

C | A | U

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Mathematisch-  
Naturwissenschaftliche Fakultät

Kieler Geographische Schriften  
Band 133 | Kiel 2019



Zine-Eddine Hatham

Gelebte (Transit)Räume im Maghreb  
Raumproduktionen im Kontext der  
EU-Grenz- und Sicherheitspolitik  
und der sogenannten Transitmigration

# **KIELER GEOGRAPHISCHE SCHRIFTEN**

Herausgegeben vom Geographischen Institut der Universität Kiel  
durch F. Dünckmann, R. Duttmann, R. Hassink, W. Hoppe,  
N. Oppelt, A. Vafeidis und R. Wehrhahn

Schriftleitung: P. Sinuraya

---

**Band 133**

**Zine-Eddine Hathat**

## **Gelebte (Transit)Räume im Maghreb**

**Raumproduktionen im Kontext der  
EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und der  
sogenannten Transitmigration**

**KIEL 2019**

---

**IM SELBSTVERLAG DES GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS  
DER UNIVERSITÄT KIEL  
ISSN 0723-9874  
ISBN 978-3-923887-75-0**

**Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-923887-75-0

Die vorliegende Arbeit entspricht im Wesentlichen der von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Jahre 2018 angenommenen gleichlautenden Dissertation.

Das Titelbild zeigt wartende Migranten an einem „job-seeking place“ im Stadtteil Sersouf in Tamanrasset, Algerien.

Foto: Zine-Eddine Hathat

©

Alle Rechte vorbehalten

## Vorwort

Diese Arbeit hätte ohne die die Hilfe von zahlreichen Menschen nicht geschrieben werden können. Daher möchte ich die Gelegenheit nutzen und diesen besonderen Personen danken.

Prof. Dr. Rainer Wehrhahn möchte ich dafür danken, dass er mir die Möglichkeit gegeben hat, das Dissertationsprojekt durchzuführen und Teil einer wunderbaren Arbeitsgruppe zu sein. Sowohl seine fachliche Betreuung, die sich vor allem durch sehr passende Hinweise während allen Arbeitsphasen des Projekts charakterisieren lässt, als auch seine persönliche Unterstützung waren für die Entstehung dieser Arbeit sowie für meine eigene Persönlichkeitsentwicklung von zentraler Bedeutung.

Prof. Dr. Silja Klepp danke ich für zahlreiche und sehr helfende Tipps während der Endphase der Dissertation sowie für die kurzfristige Übernahme der Zweitgutachterin.

Meinen Kolleg\*innen und Freunden sowie ehemaligen Mitarbeiter\*innen danke ich nicht nur für die zahlreichen anregenden fachlichen Diskussionen, sondern auch und vor allem für die persönlichen Gespräche. Insbesondere bedanke ich mich bei Dr. Angelo Gilles, der mich vor allem zu Beginn des Projekts mit zahlreichen Hinweisen und Ideen inspiriert hat, Martin Sarnow, Dr. Jesko Mühlenberend, Dr. Sören Weißermel, Dr. Verena Sandner Le Gall, Dr. Anna Lena Bercht, Dr. Dominik Haubrich, Dr. Corinna Hölzl, Tobias Breuckmann, Timor Szymanski, Lukas Worgull, Damian Sagan, Sebastian Ehret, Michael Helten, Jan-Henrik Stephan, Tobias Laufenberg, Juliane Kasten und Dr. Benno Fladvad. Petra Sinuraya danke ich für die professionelle Gestaltung der verschiedenen Abbildungen sowie für die sehr nette Zusammenarbeit vor der Veröffentlichung der Arbeit.

Stellvertretend für alle Migranten, die ich kennenlernen und interviewen durfte, möchte ich Abdourahmane für das Vertrauen, das er mir schenkte, danken, denn ohne seine Offenheit mir gegenüber wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Außerdem möchte ich Yasser Ibsais, der Familie Saou – insbesondere Nour –, Ayoub Mesloub und seiner Familie sowie meinem Onkel Mahdi Hathat und seinen Freunden danken, die mir mit Ihrer Unterstützung den ausgesprochen schwierigen Feldzugang erleichterten.

Andrea und Sven Osswald sowie Ingo Schmidt danke ich für ihre unermüdliche private Unterstützung in jeglicher Hinsicht.

Meinen Eltern Ourgia und Nasr-Eddine Hathat möchte ich danken, dass Sie vor knapp 30 Jahren den Mut besaßen, nach Deutschland zu kommen, denn damit haben sie die Basis für meine schulische und universitäre Bildung und letztlich auch für diese Arbeit

## II

gelegt. Ihr Durchhaltevermögen und ihre Durchsetzungskraft während all den langen und schwierigen Jahren waren aus meiner Sicht einzigartig und vorbildlich, und zeigten mir, was mit Wille und Glaube alles erreicht werden kann. Meinen Geschwistern – besonders Mohamed Hathat – möchte ich danken, dass sie mich bei schwierigen Situationen immer unterstützt haben.

Von ganzem Herzen möchte ich abschließend meiner Frau Sarah Hathat und meinen Kindern Noah und Luise für Ihre unermüdliche Unterstützung und Geduld während der gesamten Zeit danken. Ihre positive Lebenseinstellung und die schönen Augenblicke, die wir gemeinsam verbringen durften, halfen mir dabei, mein Ziel nie aus den Augen zu verlieren und immer wieder neuen Mut und neue Kraft zu finden. Ihnen und meiner gesamten Familie widme ich diese Arbeit.

Kiel, im August 2019

Zine-Eddine Hathat

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	I	
Inhaltsverzeichnis	III	
Abbildungsverzeichnis	VI	
Tabellenverzeichnis	VII	
Zusammenfassung	IX	
Summary	X	
<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Transitmigration aus unterschiedlichen Perspektiven</b>	<b>7</b>
2.1	Transitmigration – ein „erfundenes“ und „politisiertes“ Konzept	7
2.2	„Autonomie der Migration“ – Initiierung einer Konfliktsituation	9
2.3	Die Idee der <i>fragmented journeys</i>	14
2.4	Alternative Sichtweisen auf Raum im Kontext der Transitmigration	18
<b>3</b>	<b>Migration, Raum und Stadt</b>	<b>23</b>
3.1	Raum in der Migrationsforschung	23
3.2	Von absoluten, abstrakten und sozial produzierten Räumen	30
3.3	Lefebvres Theorie der Raumproduktion	34
3.3.1	Einführung	34
3.3.2	Der Praxisbegriff	36
3.3.3	Die dialektische Triade des Raumes und ihre Dimensionen	39
3.3.3.1	Die räumliche Praxis – der wahrgenommene Raum	41
3.3.3.2	Die Repräsentationen des Raumes – der konzipierte Raum	44
3.3.3.3	Die Räume der Repräsentationen – der gelebte Raum	46
3.3.4	Die (soziale) Produktion des (sozialen) Raumes	48
3.3.5	Der differentielle Raum	50
3.3.6	Raumproduktion – Staat, Alltag und das Urbane	54
3.3.6.1	Die globale Ebene	55
3.3.6.2	Die private Ebene	57
3.3.6.3	Die intermediäre Ebene – die Ebene der Stadt	58
3.4	Lefebvre, Migration und der Konflikt zwischen konzipierten und gelebten Räumen	61
<b>4</b>	<b>Forschungsdesign und -methoden</b>	<b>69</b>
4.1	Forschungsdesign	69
4.2	Forschungsmethoden	72

4.2.1	Symbolischer Interaktionismus, Ethnomethodologie und Perspektiven-Triangulation	74
4.2.2	Die Datenerhebung	77
4.2.2.1	Fallstudienauswahl und Forschungsphasen	79
4.2.2.2	Interviews, Beobachtungen und das methodische Vorgehen im Feld	84
4.2.3	Dokumentierung und Auswertung des Datenmaterials	92
<b>5</b>	<b>Der Maghreb und Europa – historische und politische Beziehungen</b>	<b>97</b>
5.1	Historische Entwicklung des Maghreb und die Verbindungen nach Europa	97
5.1.1	Die vorkoloniale Zeit	98
5.1.2	Der Kolonialismus und die Abhängigkeiten	100
5.1.3	Das Ende der kolonialen Ära und die Unabhängigkeiten	102
5.1.4	Aktuelle Beziehungen und Abkommen zwischen den Maghreb-Staaten und der EU	104
5.2	Algerien – ein Überblick	107
5.2.1	Der Norden und der Süden – die unterschiedlichen Entwicklungen	108
5.2.2	Die politische und wirtschaftliche Rolle Algeriens in Nordafrika	110
5.2.3	Migrationen in Algerien – die politischen Dimensionen	113
<b>6</b>	<b>Von der Idee einer gemeinsamen europäischen Identität zur Produktion von Transiträumen</b>	<b>119</b>
6.1	Die Herstellung einer vermeintlichen gemeinsamen europäischen Identität	119
6.2	Die EU – Symbole, Institutionen und Konzeptionen	125
6.2.1	To situate „Europe“ in the hearts and minds of people	125
6.2.2	Von einem losen Verbund europäischer Staaten zu einer Europäischen Union	130
6.2.3	Die Entwicklung der europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik	134
6.2.4	Das Konzipieren eines vermeintlichen Transitraumes	137
6.2.5	Materialisierungen an den Grenzen Europas	142
6.3	Europa und die „Anderen“ oder die Produktion von Transiträumen	145
<b>7</b>	<b>Welche Transiträume? Gelebte Räume vor Europas Grenzen</b>	<b>149</b>
7.1	Migranten in Algerien – Kontrollen und die Wahrnehmung der ansässigen Bevölkerung	149
7.2	Der Transitraum als Dschungel – eine migrantische Perspektive auf Transiträume	155
7.3	Raumproduktionsprozesse in Tamanrasset	162
7.3.1	Tamanrasset – eine Stadt für Migranten	162
7.3.2	Tamanrasset – <i>Meeting Places</i> und <i>Translocalities</i>	169

7.3.2.1	Ankommen, wohnen und vernetzen – migrantisches Wohnen in Tamanrasset	170
7.3.2.2	Ankommen, arbeiten und informieren – die Verkehrskreisel, die Tahagart-Brücke und das Sallam	177
7.3.2.3	Tamanrasset – <i>Meeting Places</i> und <i>Translocalities</i> als strategische Räume	183
7.4	Unterschiedliche Biographien, Ziele und Strategien	189
<b>8</b>	<b>Strategische Räume im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und der Transmigration</b>	<b>199</b>
8.1	Soziale Netzwerke und die Produktion alternativer Räume	199
8.2	Gegendiskurse und strategische Räume im Rahmen des Konzepts der „Autonomie der Migration“	205
<b>9</b>	<b>Zusammenfassendes Fazit und Ausblick</b>	<b>211</b>
<b>10</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>221</b>
<b>Anhang</b>		<b>245</b>

**Abbildungsverzeichnis**

Abb. 1: Dimensionen der Raumproduktion	50
Abb. 2: Die Produktion des Raumes auf den drei Ebenen der gesellschaftlichen Wirklichkeit/Ordnung nach Schmid (2005)	56
Abb. 3: Eigenes Untersuchungskonzept: Theoretische Ansätze zur Untersuchung von Raumproduktion im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und der sogenannten Transitmigration	72
Abb. 4: Forschungsprozess: Empirische Forschungsphasen und -aufenthalte sowie die damit verbundene Entwicklung des theoretischen Verständnisses	81
Abb. 5: Untersuchungsgebiete in Algerien	82
Abb. 6: Hermeneutischer Zirkel I und II	94
Abb. 7: Auswanderungen algerischer Staatsbürger differenziert nach Zielland zwischen 1994 und 2007	114
Abb. 8: Anzahl der Arbeitsgenehmigungen für Migranten zwischen 2001 und 2012	115
Abb. 9: Anzahl der Arbeitsgenehmigungen für Migranten nach Herkunft und Arbeitsbranche	115
Abb. 10: Drei Kontinente als Kleeblatt mit Jerusalem im Mittelpunkt	120
Abb. 11: Europa „prima pars terrae in forma virginis“	121
Abb. 12: Europäische Gedenkmünze zum 30-jährigen Bestehen der EU-Flagge	128
Abb. 13: Euro-Banknoten: 5-Euro-Schein und 10-Euro-Schein	129
Abb. 14: Die drei Säulen der Europäischen Union	132
Abb. 15: Darstellungen der sogenannten Transitrouten	138
Abb. 16: Berichterstattungen über Migrationsbewegungen nach Europa	138
Abb. 17: Sicherheitsmaßnahmen vor Europas Grenzen	143
Abb. 18: Europas Sicherheits- und Kontrollmaßnahmen auf dem Mittelmeer	143
Abb. 19: Eingang des CETI in Melilla	145
Abb. 20: Die Entwicklung der unterschiedlichen Handelsrouten in Nordafrika zwischen dem 8. und 16. Jahrhundert	158
Abb. 21: Stadtquartiere und Verteilung der migrantischen Bevölkerung	165
Abb. 22: Die Quartiere der Stadt Tamanrasset	168
Abb. 23: Häufig aufgesuchte migrantische Orte in Tamanrasset	169
Abb. 24: MIG_8 im Vorhof einer Gemeinschaftswohnung in Tamanrasset	171
Abb. 25: MIG_13 und seine Freunde aus dem Togo und ihre „Wohnung“ auf der Baustelle, auf der sie arbeiten	172
Abb. 26: Schlafplatz mehrerer Migranten im Stadtteil al-Hamrie in Maghina, Algerien	173
Abb. 27: Migrantische Wohnformen in Inkouf	173

Abb. 28: Migrantisches Übernachten im Flussbett unter der Tahagart-Brücke	174
Abb. 29: Die „job-seeking places“ in Sersouf und Tahagart (Tamanrasset) und die dazugehörige migrantische Praxis	178
Abb. 30: Die „job-seeking places“ in Tamanrasset	180
Abb. 31: Frisöre im Flussbett in Tamanrasset	181

### **Tabellenverzeichnis**

Tab. 1: Ausgewählte Forschungsperspektiven der qualitativen Forschung	77
Tab. 2: Methoden der Erhebung von Sozialräumen	78
Tab. 3: Ausgewählte empirische Methoden für die Datenerhebung	78
Tab. 4: Bevölkerungswachstum in der Wilaya und der Stadt Tamanrasset sowie die Entwicklung der Bevölkerungsdichte in der Wilaya Tamanrasset zwischen 1977 und 2010	163
Tab. 5: Entwicklung der Sesshaftwerdung der nomadischen Bevölkerung in der Wilaya Tamanrasset zwischen 1946 und 1987	163
Tab. 6: Bevölkerungszahl der einzelnen Quartiere in der Stadt Tamanrasset zwischen 2008 und 2010	166



## Zusammenfassung

Wanderungsbewegungen aus der Subsahara-Region in Richtung Europa werden seit mehr als 20 Jahren als Transitmigrationen benannt und im Rahmen der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik mit irregulärer bzw. illegaler Migration negativ konnotiert, um sie besonders in Nordafrika bekämpfen und eindämmen zu können. Diese Migrationen sind jedoch viel komplexer und vielschichtiger als der Begriff „Transitmigration“ zunächst vermuten lässt.

Im Konfliktfeld zwischen Migrationsbewegungen nach Europa und den Versuchen ihrer Kontrolle seitens der EU spielt der strategische Einsatz von Raum eine besondere Rolle. Zugleich wurde er bisher in der Forschung über die sogenannte Transitmigration nur sehr selten in Betracht gezogen. Vor diesem Hintergrund wird in dieser Arbeit gefragt, welche Räume in diesem Kontext (re-)produziert werden. Transitmigratorische Prozesse werden dabei anhand einer konzeptionellen Verknüpfung von kritisch-geographischer Migrations- und Raumforschung interpretiert, um raumtheoretisch informierte neue Perspektiven zu eröffnen. Zu diesem Zweck wird die Theorie der Raumproduktion von Lefebvre mit dem aktuellen Konzept der Translokaliät aus der Migrationsforschung kombiniert. Erstere ist insofern von Bedeutung, als in deren Rahmen die soziale Praxis gleichzeitig auch als räumliche Praxis aufgefasst wird. Zudem versteht Lefebvre Raum als Prozess, der durch drei Dimensionen – das Wahrgenommene, das Konzipierte und das Gelebte – geprägt ist. Die gelebte Dimension äußert sich besonders auf der privaten, individuellen Ebene und stellt die Grundlage für die Entwicklung von Gegendiskursen dar, die den auf der globalen, allgemeinen Ebene dominierenden Diskursen, die ihrerseits auf der Dimension des Konzipierens basieren, gegenüberstehen. Für die Produktion dieser Gegendiskurse ist die soziale Organisationsstruktur der Migrant\*innen, die im Konzept der Translokaliät besonders hervorgehoben wird, von zentraler Bedeutung. Denn durch die auf unterschiedlichen Informations- und Kommunikationsprozessen basierenden sozialen Netzwerke werden Orte, die für viele Migrierende unerreichbar erscheinen, erfahren und für andere erfahrbar gemacht. Aufgrund dieser theoretischen Herangehensweise wurden für die Datenerhebung interpretativ-verstehende, qualitative Erhebungsmethoden genutzt. Wegen ihrer Lage und ihrer besonderen Funktion im subsaharisch-europäischen Migrationsprozess wurde Tamanrasset (Algerien) als Untersuchungsgebiet ausgewählt.

Die Ergebnisse zeigen, dass der Begriff „Transitmigration“ im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik zum Zweck der Herstellung eines Transitraumes konstruiert und wissenschaftlich eingebettet wurde. Grundlegend für diesen Prozess ist die Produktion der Alterität zwischen den „Europäern“ und den „Anderen“. Dass Transiträume jedoch fragwürdige Abstraktionen sein können und primär zur Durchsetzung politischer Ziele der EU genutzt werden, zeigt sich anhand der Perspektive der Migrant\*innen. Aus ihr wird deutlich, dass Transiträume keinesfalls nur als Räume aufgefasst werden, die einfach

durchquert werden müssen, sondern als „Kreuzung des Mittelmeers“ oder als „Dschungel“ wahrgenommen und damit erlebt und gelebt werden. Letztere Auffassung deutet die Initiierung der Konfliktsituation zwischen Migrationsbewegungen und den Versuchen, sie zu kontrollieren, an, denn diese Ansicht soll unter anderem den Kampf beschreiben, den die Migrierenden tagtäglich gegen die Sicherheitsbehörden führen. Die Spontanität der Migrationsbewegungen spielt in diesem Kontext eine bedeutende Rolle, weil spontane Entscheidungen – die auf der gelebten Dimension basieren – zentrale und feste Bestandteile der sozialen Praxis der Migrant\*innen und grundlegend für die Entstehung spezifischer migrantischer Räume sind. Diese Räume wiederum sind maßgeblich für die Herstellung und Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen der Migrant\*innen und damit auch für die (Re-)Produktion des Migrationsprozesses. Wanderungsbewegungen in Richtung Europa entziehen sich somit nicht nur der Kontrolle, sondern stellen die auf der globalen Ebene hergestellten Konzeptionen in Frage.

## Summary

The migration flow from the Sub-Saharan region to Europe has been labelled ‘transit migration’ for more than 20 years and negatively connotated with irregular or illegal migration within the framework of EU border and security policy. This has been done in order to be able to curtail and control migration, in particular in the Maghreb region. However, these migratory flows are much more complex and multi-layered than the concept of ‘transit migration’ would suggest.

The strategic use of space plays a special role in the conflict between migration movements to Europe and the attempts by the EU to control them and has hitherto not been exhaustively considered in research on so-called transit migration. Therefore, this thesis examines the (re-)production of space in this context. Transit migratory processes are conceptualized by means of combining critical geographical migration and spatial research studies in order to explore new perspectives on this conflict.

For this purpose, Lefebvre’s Theory of Space Production is combined with the current concept of Translocality from migration research. The former is important insofar as social practice is understood as spatial practice. Moreover, Lefebvre recognizes space as a process, which is shaped by three dimensions – the perceived, the conceived and the lived. The lived dimension is articulated at the private, individual level and constitutes the basis for the development of counter-discourses. These are often in conflict with the dominant discourses created on the global, more general level, which in turn are rather based on the dimension of the conceived space. For the production of these counter-discourses the social organizational structures, which are particularly highlighted in the latter concept of Translocality, are of central importance. Through social networks that

are based on different information and communication processes, places that seem inaccessible for many migrants are experienced and made tangible for others. Based on this theoretical approach, interpretative qualitative survey methods are used for the analysis. The area selected for field study here was Tamanrasset (Algeria) because of its central location in the Maghreb region.

The results show that the term ‘transit migration’ was constructed and scientifically embedded in the context of the EU border and security policy for the purpose of creating a ‘transit region’. The construction of the alterity between ‘Europeans’ and ‘others’ is fundamental in this process. However, the migrants’ perspectives reveal that transit regions can also be ambiguous abstractions and are primarily created to implement political goals of the EU. From this viewpoint it becomes clear that migrants do not at all merely understand so-called transit spaces as spaces that have to be crossed, but perceive them as ‘crossroads of the Mediterranean’ or as ‘jungle’, i.e. as regions which are experienced and lived. The latter perception points out the mentioned conflict between migration movements and the attempts to control them, because it reveals, among other things, the struggle that migrants experience every day against the security authorities. The spontaneity of migration movements has a significant role to play here, because spontaneous decisions – which are based on the lived dimension – are central and integral components of the social practice of migrants and thus fundamental for the formation of specific migrant places. These places in turn are decisive for the establishment and maintenance of the social relations of migrants and hence for the (re)production of the migration process. Migration movements towards Europe thus not only evade control, but also question the concepts produced at the global level.



# 1 Einleitung

Schätzungen zufolge starben zwischen den Jahren 2000 und 2016 mehr als 30.000 Migranten<sup>1</sup> im Mittelmeer (themigrantsfiles 2017) und kaum ein Tag vergeht, an dem nicht noch weitere Berichte von toten Migranten, die sich auf dem Weg nach Europa befanden, vermeldet werden. Laut UN sind im Jahr 2017 mehr als 250 Millionen Menschen als Migranten registriert worden, wobei ein großer Teil – mehr als 40% – dieser Migrationsbewegungen zwischen dem globalen Süden und dem globalen Norden stattfindet (UN 2017, S. 1). Europa ist nicht erst seit den massiven Fluchtbewegungen in den Jahren 2015 und 2016, die durch verschiedene Konflikte auf der Welt und insbesondere durch den Syrienkrieg ausgelöst wurden, eines der Hauptziele vieler Migranten. Vor allem Menschen aus dem Maghreb versuchen bereits seit mehr als 25 Jahren, nach Europa zu gelangen (HAAS 2008a, S. 11). Migrationen aus der Subsahara-Region in Richtung Europa werden etwa seit den 2000er Jahren beobachtet, jedoch gab es bereits in den 1970er Jahren Händler und Nomaden aus dieser Region, die nach Algerien und Libyen migrierten, um dort im Bausektor tätig zu sein (HAAS 2008b, S. 3). Aufgrund politischer Entwicklungen in Algerien und Libyen in den 1990er Jahren und den damit verbundenen restriktiven Gesetzgebungen in der Migrationsfrage, vor allem in Libyen, begannen immer mehr subsaharische Migranten, den Weg nach Europa zu suchen (ebd., S. 4).

Die maghrebische Region stellt aufgrund dieser Entwicklungen und ihrer Nähe zu Europa ein wichtiges Eingangstor dar, denn spezielle Gebiete, wie die Straße von Gibraltar (14 km Seeweg zwischen Marokko und Spanien), die spanischen Enklaven Ceuta und Melilla auf dem nordafrikanischen Festland, die Kanarischen Inseln sowie die italienischen Inseln Lampedusa und Sizilien stellen die Hotspots dar, deren Überquerung bzw. Erreichung für viele Migranten von zentraler Bedeutung ist. Die europäischen Staaten verstehen Nordafrika (Marokko, Algerien, Tunesien und Libyen) hingegen als eine Pufferzone, in der die irreguläre Migration bekämpft werden soll. Dementsprechend wurden diesbezüglich verschiedene bi- und multilaterale Verträge zwischen den genannten Regionen bzw. Staaten geschlossen (MATTES 2006, S. 5; NADI 2009, S. 28). Dieser Prozess kann seit Mitte der 1990er Jahre beobachtet werden (HECK 2012, S. 46). Auch in Debatten über steigende Geflüchtetenzahlen während der Fluchtbewegungen, die zwischen 2015 und 2016 vor allem nach Europa stattgefunden haben, wird darüber diskutiert, sogenannte Asyl-, Ausreise- oder Ankerzentren in Nordafrika einzurichten. So konstatierte Gerda Hasselfeldt (CSU), „dass Ausreisezentren für Flüchtlinge in nordafrikanischen Staaten [...] sinnvoll sein [können], wenn die betroffenen Transitstaaten zustimmen und solche Zentren zu einer nachhaltigen Verringerung der illegalen Zuwanderung führen“ (HASSELFELDT, zitiert in BEWARDER 2015, o. S.).

---

<sup>1</sup> Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet, obwohl sämtliche Personenbezeichnungen stets für beiderlei Geschlecht gelten.

Es wird deutlich, dass hier vor allem der mögliche irreguläre Charakter einer Migration hervorgehoben wird und die Bekämpfung dieser Bewegungen das zentrale Bestreben nicht nur Deutschlands, sondern auch und in besonderem Maße der Europäischen Union insgesamt darstellt. Allerdings ist diese Debatte nicht neu, denn bereits 2004 forderte der damalige deutsche Innenminister Otto Schily, „Internierungslager“ in Nordafrika einzurichten, in denen das Asylverfahren vollzogen werden sollte (HESS und TSIANOS 2015, S. 34).

Zur gleichen Zeit ging Simon (2006) davon aus, dass zu Beginn dieses Jahrhunderts etwa 100.000 bis 120.000 subsaharische Migranten den Maghreb erreichten, wobei etwa 70-80% zunächst nach Libyen und 20-30% nach Algerien wanderten (SIMON 2006, S. 30). Schafften es vor einigen Jahren tatsächlich nur etwa 20.000-35.000 Migranten aus dem subsaharischen Raum nach Europa (ebd., S. 7), steigt die Zahl derjenigen, die ihr Leben riskieren, um nach Europa zu gelangen, seither stetig an. Dennoch verbleibt der größte Teil dieser sogenannten Transitmigranten in den Staaten Nordafrikas und wartet dort auf die günstigste Gelegenheit, doch noch nach Europa zu migrieren, was bis zu mehrere Jahre in Anspruch nehmen kann (BOUBAKRI 2015; CHERTI und GRANT 2013). Die Maghreb-Länder spielen deshalb eine ganz besondere Rolle im Kontext der Transmigration und der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik.

Die zentralen Ziele der Migranten in der nordafrikanischen Region sind die Städte, die als wesentliche (intendierte) temporäre Aufenthaltsorte den Migranten Beschäftigungsmöglichkeiten bieten, um finanzielle Ressourcen nicht nur für den Aufenthalt in den sogenannten Transitländern selbst zu erlangen, sondern auch für die Weiterreise. Beispielsweise sind viele Quartiere in algerischen Städten durch die migrantische Bevölkerung geprägt, sodass ihre Funktionsfähigkeit zum Teil stark von deren Arbeitskräften abhängig ist (NADI 2009, S. 28). Dadurch profitiert die Wirtschaft in diesen Städten von spezifischen Migrationsökonomien (BADI 2007). Die Migrationsbewegungen in die maghrebischen Städte können jedoch auch andere Effekte auslösen. Aufgrund ihres oft undokumentierten Aufenthalts drohen vielen Migranten Arbeitslosigkeit oder Beschäftigungen im irregulären Sektor, was zur Ausbreitung von Schwarzarbeit, Prostitution, Drogenhandel und Menschenschmuggel beitragen kann (NADI 2007; COLLYER 2006b; KETTANI und PERALDI 2011).

Es zeigt sich also, dass sich die Migrationsbewegungen aus der Subsahara-Region in Richtung Europa insbesondere auf die Städte des Maghreb auswirken, wobei diese Bewegungen unter einem sehr großen Einfluss der europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik stehen. Die Entscheidungen der EU und die damit verbundenen Ausweitungen des europäischen Grenzregimes nach Nordafrika beeinflussen die Handlungen der Migranten und damit auch ihre Strategien. Diese Veränderungen haben wiederum einen enormen Einfluss auf die Entwicklung und Transformation der Städte in dieser Region. Durch den

Migrationsprozess entstehen dort differenzierte Räume, die Migranten nutzen, um ihre eigene Migration zu planen und um ihre gesetzten Ziele zu erreichen oder die es den Migranten erschweren und oft gar unmöglich machen, weiter zu migrieren und ihre Pläne umzusetzen.

Demnach spielt Raum in diesem Kontext eine besondere Rolle. Folgt man BELINA (2013), der sich in seinen Erläuterungen auf die für diese Arbeit grundlegende Theorie der Raumproduktion von LEFEBVRE (1974) stützt, dann kann die Herstellung von Räumen als Mittel zur Kontrolle strategisch eingesetzt werden. Die zu kontrollierenden Subjekte können jedoch auch ihrerseits räumliche Strategien gegen diesen Prozess der Kontrolle nutzen (BELINA 2013, S. 85). In diesem Fall bedeutet dies, dass einerseits die EU mit der Forderung nach der Einrichtung von Transitzonen oder -räumen in Nordafrika versucht, unerwünschte Migrationsbewegungen fernzuhalten. Andererseits stellen die Migranten bewusst oder unbewusst spezielle Räume im Maghreb her, um ihre Strategien durchzusetzen und ihre Ziele erreichen zu können. Die Untersuchung des strategischen Einsatzes von Raumproduktionen ist nach BELINA (2013) eine zentrale Aufgabe kritischer Raumforschung im Rahmen des historisch-geographischen Materialismus. Es geht darum, im Kontext einer kritischen Gesellschaftstheorie die Gesellschaft als grundlegend von Gegensätzen und deshalb an der Oberfläche von Konflikten strukturiert zu verstehen (ebd.).

Obwohl es auf der Hand liegt, dass Migrationen nach Europa und die damit verbundene Kontrolle dieser Bewegungen die aus Antagonismen bestehende Gesellschaft widerspiegeln, konzentrierte sich die aktuelle sozialwissenschaftliche und humangeographische Forschung noch nicht ausreichend auf die Konflikte, die in diesem Kontext stattfinden. Auf der einen Seite finden sich zur EU-Migrationspolitik bisher vor allem Untersuchungen zum Prozess der „EU-internen“ Europäisierung der nationalen Migrationspolitik in den Mitgliedsländern. In Bezug auf die (Außen-)Wirkungen der EU-Migrationspolitik auf Drittstaaten besteht dagegen noch großer Forschungsbedarf (GEIGER 2011, S. 128). Auf der anderen Seite wurde noch zu selten die Perspektive der Migranten eingenommen und zu wenig verdeutlicht, wie diese durch ihre sozialen und alltäglichen Praktiken immer wieder neue Antworten auf die sich verändernden EU-Regularien finden. Ansätze aus der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung zeigen zwar, dass Migranten ihre eigene Migration „machen“ und damit die Kämpfe an den Grenzen Europas austragen (KARAKAYALI und TSIANOS 2015), jedoch wird der Raumaspekt noch zu selten in Betracht gezogen.

Die vorliegende Arbeit wird an diesen Ansätzen anknüpfen und darauf eingehen, welche Rolle Raum im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik sowie der Transitmigration spielen kann. Dabei sollen raumtheoretisch informierte neue Perspektiven zur Kontroverse zwischen zunehmenden und komplexer werdenden Grenzüberschreitungen sowie den sozialräumlichen lokalen Verankerungen eröffnet werden. Diese Kontroverse wird

anhand der sogenannten Transitmigration in Richtung Europa sehr deutlich, weil die Migranten zum einen eine hohe Mobilitätsbereitschaft aufweisen und zum anderen durch die Verlagerung des europäischen Grenzregimes und die damit verbundenen gestiegenen Sicherheitsmaßnahmen durch die Länder der EU und ihre benachbarten sogenannten Drittstaaten an der EU-Außengrenze gezwungen werden, sich an bestimmten Orten – zumindest für einige Zeit – niederzulassen. Damit nutzen sowohl die EU im Rahmen ihrer Grenz- und Sicherheitspolitik als auch die Migranten Raum zu unterschiedlichen Zwecken. Im Vordergrund dieser Arbeit stehen in diesem Zusammenhang folgende Fragestellungen:

Welche Räume werden im Kontext der europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik sowie der Transitmigration angeeignet und (re-)produziert? Warum und wie werden diese Räume hergestellt und wie wirken sich diese auf die Migranten und ihre alltäglichen Praktiken aus?

Um diese Fragestellungen bearbeiten zu können, wird in Kapitel 2 zunächst auf das Konzept der Transitmigration eingegangen. Drei Ziele werden mit diesem Kapitel verfolgt. Zum einen werden die Entstehung dieses Konzepts sowie die Rolle der EU bei dieser Entstehung herausgestellt. Zum anderen wird ein Überblick über die aktuellen wissenschaftlichen Debatten zu diesem Kontext gegeben. Hierbei soll erstens dargelegt werden, dass der Begriff „Transitmigration“ lange Zeit und vor allem von EU-nahen Institutionen mit dem Begriff der „irregulären Migration“ gleichgesetzt wurde, um die Eindämmung und Kontrolle der Migrationsbewegungen in Richtung Europa zu rechtfertigen. Zweitens wird anhand des Forschungsstandes herausgestellt, dass diese Instrumentalisierung lange Zeit kaum kritisiert und dass erst ab Mitte der 2000er Jahre Transitmigration anders verstanden und konzeptualisiert wurde. Drittens soll verdeutlicht werden, dass dieses Konzept in engem Zusammenhang mit den Auffassungen der klassischen Migrationsforschung steht, die von einem Containerraum-Konzept ausgehen und erst in den letzten Jahren mit Raumkonzepten der „neueren“ Migrationsforschung, in denen Raum relativ verstanden wird, verbunden wurde.

Um alternative raum-informierte Perspektiven auf die Konfliktsituation zwischen den Migrationsbewegungen nach Europa und den Kontrollen dieser Bewegungen herauszuarbeiten, werden die genannten Auffassungen im dritten Kapitel genauer betrachtet, um sie dann mit der Theorie der Produktion des Raumes von Lefebvre, vor allem in Kapitel 3.4, zusammenführen zu können. Lefebvres innovative Idee besteht darin, dass der Raum als sozialer Prozess angesehen werden muss und dass neben dem wahrgenommenen physischen Aspekt und der gedachten Dimension des Raumes vor allem das Gelebte eine zentrale Rolle in der Produktion von Raum spielt. Die gelebte Dimension in der Theorie von Lefebvre äußert sich besonders auf der lokalen und individuellen Ebene und stellt die Grundlage für die Entwicklung von Gegendiskursen dar, die den durch die EU-Grenz-

und Sicherheitspolitik hergestellten und in der Gesellschaft dominierenden Diskursen gegenüberstehen. Dabei spielen die sozialen Praxen der Migranten eine bedeutende Rolle, denn durch ihre sozialen Informations-, Kommunikations- und Organisationsstrukturen, die sie über mehrere Regionen hinweg aufrechterhalten, (re-)produzieren sie Räume und eignen sich bestehende Räume an, sodass sie letztlich den Raum strategisch dazu nutzen, um ihre Ziele und Vorhaben durchzusetzen.

Das Konzept der Translokalität, das auf diese Organisationsstruktur eingeht und in dessen Rahmen das Containerraum-Konzept hinterfragt und Migrationen unabhängig von Ländergrenzen konzeptualisiert werden, ist bei diesem Vorhaben von zentraler Bedeutung. Orte, die für viele Migranten unerreichbar erscheinen, können durch unterschiedliche Informations- und Kommunikationsprozesse erfahren und für andere Migranten erfahrbar gemacht werden, was letztendlich einen Teil der Raumnutzungsstrategie darstellt. Indem also die Theorie der Raumproduktion von Lefebvre mit Konzepten der aktuellen Migrationsforschung kombiniert wird, können die erwähnten Ansätze der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung ergänzt werden.

Hierzu wird in Kapitel 4 der eigene Untersuchungsrahmen, basierend auf den zuvor diskutierten Konzepten, dargestellt, um darauf aufbauend die Auswahl des Forschungsgebiets sowie der Forschungsmethoden zu erläutern. Im letzten Unterkapitel dieses Abschnitts wird dann auf die genauere Umsetzung der Untersuchung eingegangen. Kapitel 5 wird dazu dienen, das Untersuchungsgebiet vorzustellen und auf die sozialpolitischen Beziehungen und Entwicklungen zwischen Europa und dem Maghreb bzw. insbesondere zu Algerien einzugehen.

In Kapitel 6 und 7 wird konkret auf die Raumproduktionsprozesse eingegangen, wobei zunächst der Fokus darauf liegt, die Entstehung und Entwicklung der gemeinsamen EU-Grenz- und Sicherheitspolitik nachzuzeichnen. Diese Fokussierung ist wichtig, um darlegen zu können, welche Räume in diesem Kontext wie und warum hergestellt wurden und werden. Die Herstellung des sogenannten Transitraumes wird in besonderem Maße thematisiert. In Kapitel 7 werden weitere Perspektiven auf Transiträume dargestellt, wobei zunächst darauf eingegangen wird, wie sich die EU-Grenz- und Sicherheitspolitik in Algerien widerspiegelt. Im Anschluss daran wird untersucht, wie die sogenannten Transitmigranten den sogenannten Transitraum wahrnehmen und konzeptualisieren. Dies geschieht anhand der Stadt Tamanrasset, wo konkret zu belegen ist, welche Räume Migranten wie produzieren bzw. sich aneignen und zu welchem Zweck sie dies tun. Darüber hinaus kann gezeigt werden, dass nicht nur Tamanrasset, sondern auch andere Orte in Europa, Nordafrika und in der Subsahara-Region durch die sozialen Praxen von Migranten verbunden und dadurch strategisch genutzt werden, um die EU-Grenz- und Sicherheitspolitik herauszufordern. Abschließend (Kap. 8) werden die empirischen Ergebnisse nochmals konzeptionell eingeordnet.



## **2 Transitmigration aus unterschiedlichen Perspektiven**

### **2.1 Transitmigration – ein „erfundenes“ und „politisiertes“ Konzept**

„Mit Transit haben die Transitzonen wenig zu tun“ (VITZTHUM 2015, o.S.), lautete ein Titel eines Artikels, der in der Tageszeitung „Die Welt“ erschienen ist und in dem die Forderung der CDU/CSU nach sogenannten Transitzonen, in denen Flüchtlinge während der Bearbeitung ihres Asylantrags warten sollen, thematisiert wurde. VITZTHUM (2015) geht davon aus, dass dieser Forderung ein Verständnis von einer Transitzone zugrunde liegt, die mit jener an Flughäfen zu vergleichen ist, und er kritisiert dabei, dass „der Gebrauch des Wortes, wenn nicht missbräuchlich, so doch missverständlich [ist]“ (VITZTHUM 2015, o.S.). Dieses Missverständnis kann auf weitere mit dem Präfix Transit zusammenhängende Begrifflichkeiten bezogen werden und dies nicht nur im politischen, sondern auch im wissenschaftlichen Diskurs. So wurde und wird der Begriff „Transitmigration“ oft mit irregulärer respektive illegaler Migration und/oder Fluchtbewegungen gleichgesetzt (DIMITRIADI 2017).

Internationale Migrationsbewegungen werden insbesondere im europäischen Kontext mit modernen Nationalstaaten, ihren Grenzen sowie mit den Kontrollen dieser Grenzen assoziiert. Lange Zeit – bis etwa zu Beginn des letzten Jahrhunderts – waren sie innerhalb Westeuropas jedoch kaum Restriktionen unterworfen und von einer „laissez-faire policy“ (LUCASSEN 1998, S. 45) geprägt. Moderne Staaten und die uneingeschränkte und unkontrollierte Überquerung ihrer Grenzen stellen somit zunächst keinen grundsätzlichen Gegensatz dar (SCIORTINO 2004, S. 24). Insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg wurde den Grenzen von Nationen und ihrer Kontrolle jedoch immer mehr Bedeutung beigemessen. Durch den zentralen Fokus auf Grenzkontrollen war die Unterscheidung zwischen regulären und irregulären Migrationen möglich (ebd.). Dies hatte auch einen entscheidenden Einfluss auf die Entstehung und Entwicklung des Begriffs „Transitmigration“. Denn generell wird von Transitmigration gesprochen, sobald davon ausgegangen wird, dass mit einer Migration ein Staat und/oder eine Region durchquert werden, um in ein Ziel-Land/eine Ziel-Region zu gelangen. So einfach sich diese Erklärung anhört, so komplex sind die Prozesse, die mit dem Begriff zusammenhängen. Seitdem er in der migrations- und sicherheitspolitischen Debatte Anfang der 1990er Jahre aufgetaucht ist, gibt es zahlreiche Definitionen, Auffassungen und Assoziationen zu dem Begriff.

Zum Ende der 1980er und zu Beginn der 1990er Jahre erlebte nicht nur Europa große politische Umwälzungen, die zu umfangreichen Grenzziehungsprozessen führten. Die Europäische Union, so wie wir sie heute kennen, befand sich in ihrer Entstehung, und mehrere Verträge wurden zwischen verschiedenen Ländern Europas ausgehandelt. Ein entscheidender Vertrag, der großen Einfluss auf die Entwicklung der Europäischen Union hatte, ist der Vertrag von Schengen. 1985 respektive 1990 wurde beschlossen, dass stationäre Grenzkontrollen an den Binnengrenzen der teilnehmenden Staaten abgeschafft

werden, um einen „Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ (BENDEL 2008; auch Kap. 6.2.2) schaffen zu können. Gemeint war auch ein Raum der Bewegungsfreiheit. Zugleich führten diese Maßnahmen dazu, dass nun die Außengrenze einer erhöhten Kontrolle unterzogen werden musste. Das heißt, die unbeschränkte und unkontrollierte Reisefreiheit in Europa bedeutete gleichzeitig eine erhöhte und restriktivere Grenz- und Sicherheitspolitik an den Außengrenzen.

Wanderungsbewegungen nach Europa können seither entweder mit einem Schengen-Visum durchgeführt werden oder sie sind irregulär. Allgemein nahm in dieser Zeit die Migration nach Europa aufgrund der erwähnten Umbrüche in vielen Teilen der Welt stetig zu. Die südlich gelegenen Länder Spanien, Italien und Griechenland wurden als erste Stationen für Migranten, die von außerhalb der EU kamen, angesehen, von denen aus sie weiter zu ihren Hauptzielen, den im Norden gelegenen Staaten, migrieren würden. Genau in dieser Zeit tauchte der Begriff „Transitmigration“ verstärkt auf und wurde zum Beispiel auf einer UN-Konferenz zu Beginn der 1990er Jahre wie folgt verstanden: „[...] flows of irregular and illegal migrants from the Third World and from East European countries“ (UNECE 1993, S. 7). Der Fokus der UNECE (Wirtschaftskommission für Europa der Vereinten Nationen) liegt vor allem auf den Begriffen „irregulär“ bzw. „illegal“ sowie Osteuropa und „Dritte“ Welt. Damit wird bereits an dieser Definition deutlich, wie Transitmigration negativ konnotiert wird. Denn zu dieser Zeit galt Europa als entwickelte „Erste“ Welt, Osteuropa und die Länder des Globalen Südens als unterentwickelte „Zweite“ respektive „Dritte“ Welt. Obwohl hier nicht eindeutig klar wird, was die UNECE mit irregulär und illegal meint, sind diese Begriffe ein Zeichen dafür, dass in dieser Zeit und in Bezug auf Migration vor allem grenz- und sicherheitspolitische Belange in den Vordergrund gerückt wurden. Dies hat auch damit zu tun, dass sich die Welt mit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ neu ordnete.

Im Hinblick auf den Begriff „Transitmigration“ widmeten sich in der Folgezeit viele Organisationen, die enge politische und wirtschaftliche Beziehung zu Europa pflegten, dieser sogenannten Migrationsform. So sorgte die IOM (International Organization for Migration) zum Beispiel in einer Reihe von Veröffentlichungen ihrer Mitgliedsstaaten (IOM 1993, 1994; VOLOVICH 1994) dafür, dass Transitmigration als relevante Thematik der internationalen Migration und insbesondere der irregulären und Asylnmigration anerkannt wird (DÜVELL 2012, S. 416). Diese Herausstellung des Konzeptes der Transitmigration als ein relevantes und zentrales Thema – verstanden als ein zumeist irreguläres Phänomen – der internationalen Migration durch Organisationen, die der EU nahestehen, setzte sich bis in die 2000er Jahre fort (CoE 1998, 2002). Verschiedene Begriffe mit dem Präfix „Transit“ wurden während der eingangs erwähnten grenz- und sicherheitspolitischen Debatte „erfunden“ und „politisiert“ (DÜVELL 2006; HESS 2011), um eine klare Abgrenzung zwischen der Europäischen Union und „ihren“ sogenannten Transitländern herzustellen. Dieser ausschließliche Fokus auf sicherheitspolitische Fragestellungen do-

miniert bis heute die migrationspolitische und in Teilen auch wissenschaftliche Debatte um das Phänomen der Transitmigration (MATTES 2006; PAPADOPOULOU-KOURKOULA 2008). COLLYER et al. (2012, S. 410 ff.) sprechen in diesem Zusammenhang auch von Eurozentrismus, denn in der Vergangenheit – und auch in anderen Weltregionen – konnten verschiedene transitorische Migrationsbewegungen beobachtet werden, die erst mit der beschriebenen Debatte besondere Aufmerksamkeit und mit dem Begriff „Transitmigration“ eine eigene Terminologie erhielten (DÜVELL 2006).

Die Zusammenarbeit der EU-Länder mit ihren Anrainerstaaten stieg zwecks der Bekämpfung und Eindämmung dieser Migration, sodass zahlreiche bi- und multilaterale Verträge geschlossen wurden (SCHÄFER 2016a, S. 16 f.; auch Kap. 5.1.4). Die vielleicht bekannteste multilaterale Zusammenarbeit in diesem Zusammenhang ist die jährliche 5+5-Dialog-Konferenz, die zwischen Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und Malta auf der einen Seite und Marokko, Algerien, Tunesien, Libyen und Mauretanien auf der anderen Seite von einem Mitgliedsstaat veranstaltet und als informeller politischer Austausch verstanden wird, in dem insbesondere Fragen der irregulären Migration gemeinsam verhandelt werden (VASCONCELOS 2009). Diese Zusammenarbeit in Bezug auf die Bekämpfung der „irregulären“ Migration nach Europa verfestigte das Konzept „Transitmigration“ und die direkte Assoziation mit den Begriffen „irregulär“ und „illegal“ in der politischen Debatte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass verschiedene Akteure die politischen Prozesse zum Ende der 1980er und zu Beginn der 1990er Jahre dazu nutzten, die Entstehung und Entwicklung des Begriffs der „Transitmigration“ voranzutreiben. Folgt man jedoch Collyer, dann sind dies nicht die einzigen Gründe: „Migration policy is obviously an important determinant in the development of transit migration, but it is certainly not the only determinant“ (COLLYER 2007, S. 673). Welche Motive noch angeführt werden, wird zu einem späteren Zeitpunkt erläutert, wenn die Idee der *fragmented journeys* erläutert wird (Kap. 2.3). Zunächst werden die verschiedenen Auffassungen thematisiert, die seit der Entstehung des Begriffs formuliert wurden.

## 2.2 „Autonomie der Migration“ – Initiierung einer Konfliktsituation

Transitmigration wurde in der migrationspolitischen Debatte in beträchtlichem Maße mit den Begriffen der „Illegalität“ bzw. „Irregularität“ assoziiert, sodass die Bekämpfung und Eindämmung dieser Migrationsbewegungen in den Mittelpunkt gerückt wurden. Eine klare Definition hat sich jedoch bis zum aktuellen Zeitpunkt nicht herausgebildet. Stattdessen folgten auch die Versuche einer Begriffsbestimmung dem Schema der Assoziation der Begriffe „Transitmigration“ und „Irreguläre Migration“, wie folgendes Verständnis des ICMPD zeigt: „[...] the phenomenon of transit migration is mostly irregular“ (ICMPD 2005, S. 1). DÜVELL (2012, S. 417) kritisiert zusätzlich zu Recht, dass viele Definitionen entweder sehr eng gehalten sind oder aber viel Platz für Interpretationen

lassen; dazu zählt er folgende Definitionen auf: „[...] people who enter the territory of a state in order to travel on to another” (CoE 2002), „[...] the stage between emigration and settlement” (PAPADOPOULOU 2005, S. 2) oder „[...] a short-term temporary stay of a migrant on his/her way from a country of origin to a country of destination” (IVAKHNIUK 2004, S. 6). Auch die folgende Definition von CASSARINO und FARGUES (2006) spiegelt die Kritik von DÜVELL (2012) wider: „a growing number of people on the move find themselves in a situation called ‘transit’, namely migrants staying on a temporary basis in a country with a view to reaching another country, whether they eventually reach it or not“ (CASSARINO und FARGUES 2006, S. 101).

Obwohl diese Begriffsbestimmungen im Gegensatz zu den in den 1990er Jahren getätigten Auffassungen wertneutraler gehalten werden, erfassen sie das Phänomen nicht eindeutig. DÜVELL sieht dafür mehrere Gründe und konstatiert bezüglich der aufgezählten Definitionen: „Neither is length of time defined or indicated how intention can be established, nor is it made clear how one can be sure what a final destination country is” (DÜVELL 2012, S. 417). Tatsächlich können folgende Fragen aufgeworfen werden: Ist jemand, der mehrere Jahre in einem Land verbracht hat, nicht bereits ein Immigrant? Oder ist die Intention weiterzumigrieren das entscheidende Kriterium, das einen „gewöhnlichen“ Migranten von einem Transitmigranten unterscheidet? Ist es nicht logischer, erst von einem Transitmigranten zu sprechen, wenn der Migrationsprozess tatsächlich beendet ist?

PAPADOPOULOU-KOURKOULA bezieht sich genau auf diese Fragen, wenn er schreibt: „Whether a particular phase in the migration route is part of the journey or it is part of the arrival is an open question that can only be answered a posteriori” (PAPADOPOULOU-KOURKOULA 2008, S. 5). Und wenn tatsächlich erst *a posteriori* von Transitmigration gesprochen werden kann, müssen dann nicht folgende Fragen gestellt werden: Ist es überhaupt möglich und nötig, Transitmigration zu definieren und eine politisch-rechtliche Definition zu finden? Genauer: Was macht das Konzept bzw. den Begriff „Transitmigration“ aus, das es wert ist, sich damit zu beschäftigen? COLLYER et al. (2012) heben folgende Gründe hervor, die eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Begriff „Transitmigration“ erforderlich machen:

„The nature of transit migration opens up productive discussion of broader issues such as the inherent problems involved in conventional policy categories of ‘types’ of migration, the growing significance of migration policy in shaping migration outcomes and migrant categories but also the increasingly influential way in which policy categories affect the ways in which migration is discussed, studied and understood.“ (COLLYER et al. 2012, S. 411).

Indem man sich also mit Transitmigration intensiv beschäftigt, können die politischen Einflussnahmen auf die Produktion von Konzepten und Typen von Migrationen offengelegt werden. Produktive Diskussionen können in diesem Kontext die Art und Weise beeinflussen, wie Migration aufgefasst und erforscht wird. Zwar versuchen COLLYER et al. (2012) mit ihrem Vorschlag, Vorteile des Konzepts der Transitmigration herauszuheben, jedoch wird auch hierbei deutlich, dass insbesondere das politische Vorgehen oder politische Institutionen und ihre Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Migration“ und damit zusammenhängende Assoziationen in den Mittelpunkt gerückt werden.

Das Konzept eröffnet jedoch nicht nur produktive Diskussionen über politische Herangehensweisen, sondern es können auch andere Perspektiven thematisiert werden. So wird seit Mitte der 2000er Jahre der Begriff in zunehmendem Maße zentrales Thema sozialwissenschaftlich orientierter und kritischer Forschung. Dabei wird nicht nur der Begriff an sich und sein auf Irregularität beschränktes Verständnis kritisiert, sondern auch die dahinterliegende grundlegende Idee, Migration kontrollieren, steuern und verwalten zu wollen (MOULIER BOUTANG 2007).

Anstatt nur eine Perspektive – die aus der migrationspolitischen Debatte entstanden ist – einzunehmen, wird nun zunehmend auch die Sichtweise der Migranten fokussiert (BENZ und SCHWENKEN 2005; KARAKAYALI und TSIANOS 2005). Basierend auf den Ideen der italienischen und französischen Linken wurde unter dem Schlagwort „Autonomie der Migration“ ein Gegenentwurf entwickelt, der sich gegen die gängige restriktive und auf Kontrolle basierende Perspektive richtet (BENZ und SCHWENKEN 2005, S.5). MOULIER BOUTANG ist einer der Mitbegründer und großer Verfechter des Ansatzes der „Autonomie der Migration“ und seine Argumentation lautet wie folgt:

„Auch wenn sich Myriaden von Experten und Beamten in den Behörden und staatlichen und internationalen Einrichtungen mit der Emigration beschäftigen, haben sie keine Ahnung von dieser Selbständigkeit, dieser Autonomie der Migrationsflüsse. [...] Man kann zwar der Emigration mit repressiven Mitteln begegnen, die Rückkehr der Immigranten „fördern“, aber man kann nicht die Flüsse nach Programmierung und Dafürhalten öffnen und sperren.“ (MOULIER BOUTANG 1993, S. 38 f.).

Das Zitat verdeutlicht den Gegenentwurf, der den Praktiken der Migranten eine staatliche (Ohn-)Macht gegenüberstellt, so BENZ und SCHWENKEN (2005, S. 367). HESS und KARAKAYALI (2015) und HESS und TSIANOS (2015) beziehen sich auf das europäische Grenzregime und beschreiben, dass die europäische Politik absolut nicht die Bewegungen der Migranten kontrollieren, sondern, dass sie nur auf diese reagieren kann. Die Hauptthese der „Autonomie der Migration“ lautet dabei wie folgt: „[...] die Bewegung der Menschen

geht den Bewegungen des Kapitals und der staatlichen Regulierung voraus und ist in einer statischen oder strukturellen Perspektive nicht fassbar“ (MOULIER BOUTANG 2007, S.170).

MOULIER BOUTANG schlussfolgert aus dieser These erstens, dass Menschen aktiv den Bewegungen des Kapitals folgen und dass somit eine wechselseitige Determinierung zwischen Kapital, Bevölkerung und Bewegung bestehe und zweitens, dass die Bevölkerung an sich und nicht das Verwalten von Dingen, das Korrelat von Regierung und Migrationspolitik ist (ebd., S.170). Grundsätzlich steht die Idee im Mittelpunkt, dass Grenzregime aus der Perspektive der Migration und unter dem Gesichtspunkt ihrer sozialen und politischen Kämpfe betrachtet werden müssen (SCHEEL 2015, S. 2).

Die Thesen um die „Autonomie der Migration“ wurden u. a. von dem antirassistischen Zusammenschluss Kanak Attak und der Transit Migration Forschungsgruppe thematisiert. Insbesondere letztere veröffentlicht im Jahr 2007 einen Sammelband, der sich speziell mit der Transitmigration im Kontext der „Autonomie der Migration“ beschäftigt (Transit Migration Forschungsgruppe 2007). Bereits in der Einleitung verdeutlichen KARAKAYALI und TSIANOS mit folgendem Zitat, welches Verständnis von Migrant\*innen sie zugrunde legen:

„Die MigrantInnen machen, mit jenem berühmten Satz von Marx aus dessen Schrift über den 18ten Brumaire des Louis Bonaparte, ihre Migration selbst, aber sie machen sie nicht frei von Bedingungen, sondern unter vorgefundenen Umständen.“ (KARAKAYALI und TSIANOS 2015, S. 16).

Die vorgefundenen Umstände werden jedoch nicht als starre Konstrukte verstanden, sondern durch die Projekte der Migranten, die jeweils anders aussehen, ständig neu reproduziert, weil sie selbst Teil verschiedener „Umstände“ sind (ebd., S. 16). Und weil es keine Migration ohne Strategien und Projekte der Migration gibt, so KARAKAYALI und TSIANOS weiter, ist es notwendig, das zu konzeptualisieren, was unter dem Schlagwort „Autonomie der Migration“ verstanden wird (ebd.).

BOJADZIJEV und KARAKAYALI (2015) gehen in einem weiteren Beitrag in dem benannten Sammelband konkreter auf die Begrifflichkeiten ein und versuchen die „Autonomie der Migration“ als Methode zu konzeptualisieren. Dabei beschreiben sie zehn Thesen, die berücksichtigt werden sollten, wenn grenzüberschreitende Migrationen im Fokus wissenschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen stehen. Sie kritisieren in diesen Thesen verschiedene als allgemeingültig anerkannte Auffassungen von Migration und Integration und den damit zusammenhängenden Versuch seitens politischer Institutionen, diese für sich zu nutzen (ebd., S. 204 ff.). Die zehnte These bezieht sich dabei auf den Begriff der „Autonomie“, der „in sozialen Auseinandersetzungen, in denen neue Formen von Kooperationen und Kommunikation, neue Formen des Lebens konstituiert werden“

(ebd., S. 209), wobei sich Migranten im Prozess der Migration bestehenden Formen der Vergesellschaftung entziehen würden. Genau dieser Begriff der „Autonomie“ wird in zweierlei Hinsicht kritisiert. Erstens würde der Begriff zu einer Romantisierung der Migration führen, weil er „[...] die Bedingungen, unter denen Migrationen stattfinden, sowohl beschönigen als auch ungerechtfertigter Weise vereinheitlichen [würde]“ (SCHEEL 2015, S. 6). Tatsächlich könnte es zu einer Romantisierung führen, so Scheel weiter, jedoch nicht, wenn „[...] auch die Konzessionen und Kompromisse berücksichtigt [werden], die Migrierende, neben der Möglichkeit des Scheiterns, dabei in Kauf nehmen müssen“ (ebd., S. 6). Der zweite und durchaus größere Kritikpunkt bezieht sich auf den Begriff „Autonomie“, weil er suggerieren würde, dass die MigrantInn\*en autonom seien und als Gruppe oder als Individuum dem Staat gegenüberstehen würden, wie folgendes Zitat von BENZ und SCHWENKEN verdeutlicht:

„Aufgrund der Theorietradition und Begrifflichkeit vor allem die Gefahr, das komplexe Verhältnis von Staat, Migration und Gesellschaft als eine schlichte Gegenüberstellung Staat versus MigrantInnen als autonomen (Kollektiv-)Subjekt zu konzeptualisieren und gesellschaftliche Konflikte auf einen Hauptwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit zu reduzieren, ohne dass die viel weitreichenderen Rahmenbedingungen und Reproduktionskontexte problematisiert würden.“ (BENZ und SCHWENKEN 2005, S. 370).

BENZ und SCHWENKEN nehmen in ihrer Kritik der Terminologie eine feministische Perspektive ein und schlagen vor, anstatt von einer „Autonomie der Migration“ von einer „Eigensinnigkeit der Migration“ zu sprechen (ebd., S. 375). Diese bezieht sich zwar genau auf das, was bisher im Rahmen des Konzepts der „Autonomie der Migration“ thematisiert wird, das heißt, im Fokus steht die Anerkennung der Migranten als aktive Akteure im Migrationsregime. Jedoch würde mit dem Begriff der „Eigensinnigkeit“ eine normative Aufladung und drohende Vereinheitlichung sowie eine Dichotomisierung von „Staat versus Migranten“ vermieden (ebd., S. 376). BOJADŽIJEV geht explizit auf diese Kritik ein und schreibt hierzu: „Man vermutet sofort, MigrantInnen wären autonom. Das ist nicht gemeint“ (BOJADŽIJEV 2011, S. 139). Sie bezieht sich dabei auf die allgemeine Problematik zwischen Theorie und Empirie, in der migrantische Bewegungen mit normativen Konzepten und Erwartungen an ihren Errungenschaften in Relation gesetzt werden, was dazu führen könnte, dass in der Wirklichkeit keine Übereinstimmung mit der abstrakten Vorstellung gefunden werden könnte (ebd., S. 140). Sie schlägt eine dritte Option vor, bei der „die philosophische Figur [oder philosophische Abstraktion] mit dem realen Ereignis so [verbunden wird], dass wir für eine Häresie beider Formen plädieren“ (ebd.). Dabei sieht sie den Ansatz der „Autonomie der Migration“ als „politische Operation an den Bedingungen der Wissensproduktion über Migration“ (ebd.). Auch Scheel geht auf die Kritik des Begriffs der „Autonomie“ im Rahmen der aktuellen Fluchtbewegung ein und konstatiert,

„dass Mensch den Autonomiebegriff nicht einfach mit einer kompletten ‚Unabhängigkeit‘ von oder ‚Selbstbestimmung‘ trotz immer raffinierterer Mechanismen der Kontrolle gleichsetzt, sondern Autonomie als die Initiierung einer Konfliktbeziehung zwischen Migration und den Versuchen ihrer Kontrolle versteht.“ (SCHEEL 2015, S. 2).

Hält man sich die Entstehung und Entwicklung des Begriffs der „Transitmigration“, die damit einhergehenden statischen Kategorisierungen von Migranten sowie das Vorhaben, irreguläre Migration in einer bestimmten Transitregion zu kontrollieren und zu bekämpfen (Kap. 2.1), vor Augen, dann wird die Notwendigkeit des Ansatzes der „Autonomie der Migration“ deutlich. Durch die Hervorhebung der sozialen Praktiken der Migranten als wichtiges Element in der Herstellung einer Konfliktbeziehung zwischen Migrationen und dem Versuch ihrer Kontrolle können sowohl die von COLLYER et al. (2012) angesprochenen produktiven Diskussionen über die generellen Probleme der politischen Einflussnahme auf die Konstruktionen und Kategorisierungen von Begriffen und Typen von Migration als auch die verschiedenen Projekte der Migranten, die KARAKAYALI und TSIANOS (2015) im Rahmen der Entwicklung des Konzeptes der „Autonomie der Migration“ hervorheben, thematisiert werden. Anhand der Idee der *fragmented journeys* wird diese Verschiedenheit der Projekte der Migranten ersichtlich.

### 2.3 Die Idee der *fragmented journeys*

Die beschriebenen Diskussionen über die verschiedenen Begriffe, die sich auf eine differenzierte Perspektive im Rahmen der Transitmigration beziehen, basieren, wie bereits erläutert wurde, auf einer Wechselwirkung zwischen bestimmten nationalstaatlichen Grenzregimen und der *agency*, also den sozialen Praktiken der Migranten. Die Quintessenz dieser sehr fruchtbaren Diskussion besteht darin, dass explizit darauf hingewiesen wird, dass Außengrenzen zu einer „Aushandlungszone“ von Grenzen und von unterschiedlichen Akteuren – also auch von den Migranten selbst – werden (HESS und KASPAK 2010; HEIMESHOFF 2014; MIGGELBRINK 2014; HESS et al. 2017).

Migrationen in Richtung Europa finden aufgrund der beschriebenen kohärenten und abhängigen Beziehung zwischen dem Grenzregime auf der einen Seite und den Migranten, ihren Zielen und Handlungen auf der anderen Seite nicht fließend (ununterbrochen), sondern in fragmentierter Weise statt. Auch diesbezüglich gibt es zahlreiche Forscher\*innen, die sich mit diesen *fragmented journeys* (SCHAPENDONK 2012b; COLLYER 2010) von sogenannten Transitmigranten beschäftigen. Die Idee hinter diesem Verständnis der Transitmigration besteht aus der Annahme, dass sich Transitmigranten immer in einer Phase der *in-betweenness* (COLLYER 2007) oder des *changing choice making* (DÜVELL 2006) befinden und dass Forschung, die sich mit Transitmigration auseinandersetzt, insbeson-

dere auch diese Phase fokussieren muss. So beschäftigt sich COLLYER (2007) genau mit dieser Thematik und schreibt:

„[...] transit migration [is] at the point of tension between growing inequalities of access to mobility, which migration policies seek to institutionalize, and the gradual spread of relevant technologies, allowing renewed possibilities for mobility [...] [there is a] mismatch between the policy response to transit migration and the social organization of migrants engaged in these fragmented journeys [...].“ (COLLYER 2007, S. 669).

Im Rahmen der Beschäftigung mit der *in-betweenness*-Phase kommt es zu unterschiedlichen Kategorisierungen und Einteilungen von sogenannten Transitmigranten durch verschiedene Forscher\*innen. So unterteilt SCHAPENDONK in seinem Artikel über die (Im-) Mobilität von Migranten, die aus Afrika in Richtung Europa migrieren, zwischen *stranded migrants*, *stuck migrants* und *settled migrants* (SCHAPENDONK 2012a, S. 579 ff.). Auch COLLYER spricht von *stranded migrants* in Marokko und unterscheidet hier wiederum zwischen „recognized refugees, previously recognized refugees and those with other protection“ (COLLYER 2010, S. 273). Obwohl hierbei nicht eindeutig auf den Begriff „Transitmigration“ verwiesen wird, geht diese Unterteilung eindeutig mit der Idee einer in mehreren Schritten stattfindenden Migration einher, die sich über mehrere Länder – in diesem Fall nordafrikanische Länder – erstreckt und somit eine Assoziation mit dem Begriff des „Transits“ zulässt. Hier zeigt sich wiederum, dass immer noch keine Klarheit darüber herrscht, was genau mit dem Begriff „Transitmigration“ oder mit den mit ihm assoziierten Begriffen „Transitzone“, „Transitland“ oder auch „Transitregion“ gemeint ist (Kap. 2.2.).

Für HAAS (2008a) macht es aufgrund dieser Unklarheit wenig Sinn, von Transitmigration als Analyseeinheit für einzelne Migranten zu sprechen. Stattdessen sollte der Vorgang als Migrationsprozess verstanden werden, der sich auf die Makroebene von Gesellschaften und Ländern bezieht:

„The more general term transit migration seems to be more useful to refer to a migratory phenomenon operating at the macro-level of societies and countries. *Transit migration* can then be defined as the movement of people entering a national territory, who might stay for several weeks or months to work to pay or to organize the next stage of their trip, but who leave the country to an onward destination within a limited period, for instance one year.“ (HAAS 2008a, S. 14).

Aus zweierlei Gründen ergibt es tatsächlich mehr Sinn, Transitmigration als regionenübergreifenden und gesellschaftsverbindenden Prozess zu begreifen: (1) Auf diese Weise kön-

nen die unterschiedlichen Kategorisierungen von Migranten wie zum Beispiel irreguläre Migranten, Flüchtlinge oder Asylsuchende, die der Begriff „Transitmigration“ beinhaltet, zunächst in den Hintergrund gerückt werden. Dabei werden diese Unterscheidungen jedoch nicht obsolet und müssen wieder aufgegriffen werden, wenn beispielsweise die europäische Migrations- bzw. Sicherheitspolitik oder Menschenrechtsfragen im Vordergrund stehen. (2) Im Zeitalter stetiger gesellschaftlicher und räumlicher Vernetzung ist die Betrachtung dieses Prozesses als gesellschaftsverbindendes und regionenübergreifendes Phänomen elementar wichtig, weil dadurch die unterschiedlichen Maßstabsebenen (BRENNER 1997; GLICK-SCHILLER 2008) näher untersucht werden können. Speziell im Falle von Migration verbinden institutionelle und regulatorische Abmachungen die individuelle und lokale mit der nationalen und der supranationalen oder globalen Ebene (Kap. 3.3.6 und 4.1). Auch PAPADOPOULOU-KOURKOULA bevorzugt eine Perspektive, die Transitmigration als Prozess und nicht als bestimmten Migrationstyp oder Migrationsstatus begreift, wie folgendem Zitat entnommen werden kann: „Transit migration is not a migrant category and not a new policy area – it is rather a process and a contingency“ (PAPADOPOULOU-KOURKOULA 2008, S. 5).

Einigkeit herrscht dabei darüber, dass in diesem Prozess der sozialen Organisation von Migranten, die an diesem Migrationsprozess teilnehmen – das heißt, nicht nur denen, die sich auf den *fragmented journeys* befinden, sondern auch jenen, die diese bereits durchlebt haben oder von der Herkunftsregion aus ihren Beitrag leisten – eine bedeutende Rolle zukommt (SCHAPENDONK 2012b; ALIOUA 2014). Auch herrscht Klarheit darüber, dass die Migration zum Beispiel in Richtung Europa selten eine unidirektionale räumliche Mobilität ist, also eine klassische Migration im Sinne einer Aus- und Einwanderung, sondern dass auch zirkuläre Migrationsbewegungen und mitunter auch Rückkehr und Wiederaufnahme der Migration miteingeschlossen werden müssen. Dies ist auch für DÜVELL der Grund dafür, von einer Phase des *changing choice making* zu sprechen, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

„That it has become obvious that ‘being in transit’ is a stage of changing choice-making, of adaptations to given environments and of responses to the opportunity structures found in the countries, in which migrants stay for some time. Decisions made seem to be related to the nature of networks, to which migrants attach themselves, if at all, and the information circulating within these networks but also to the information and services available on the market.“ (DÜVELL 2006, S. 10).

Die Etablierung und Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen über Ländergrenzen hinweg im Rahmen von sozialen Netzwerken spielt demnach in diesem Migrationsprozess eine besondere Rolle. So wählen ESCOFFIER (2009) und ALIOUA (2014) eine andere Herangehensweise an diese Thematik und verstehen sogenannte Transitmigranten als Migranten, die über enge soziale Beziehungen verfügen, die über nationalstaatliche Grenzen

hinweg existieren und die sich zu einem raumübergreifenden Netzwerk entwickeln (ESCOFFIER 2009, S. 44 ff.; ALIOUA 2014, S. 82 ff.). ALIOUA verweist zudem auf die politisch-restriktive Assoziation mit dem Begriff „Transit“. Um diese zu umgehen, schlägt er vor, von *staged transnational migration* statt von Transitmigration zu sprechen (ALIOUA 2014, S. 82). Diese Herangehensweise basiert auf der bereits Anfang der 1990er Jahre entwickelten Perspektive der Migrationsforschung, die die soziale Praxis von Individuen und die damit verbundene relationale Perspektive auf den Raum thematisiert (Kap. 3.1). Lange Zeit waren und sind immer noch, wie man anhand der Diskussion über Prozesse der Transitmigration sieht, Nationalstaaten der zentrale Bezugspunkt, wenn Migrationsprozesse inhaltlich verhandelt werden. Doch nicht nur ALIOUA (2014) und ESCOFFIER (2009) diskutieren, wie auch in Bezug auf Transitmigration Raum „neu“ gefasst werden kann.

HESS (2012) zum Beispiel bietet mit ihrem Konzept der *precarious transit zone* eine andere Perspektive auf diese Problematik. Sie stellt fest, dass der Begriff „Transitmigration“ nicht nur wissenschaftlich schwer zu fassen, sondern auch im öffentlichen Diskurs kaum bekannt ist (HESS 2012, S. 431). Sie schlägt vor, sich nicht nur auf die Begrifflichkeiten zu konzentrieren, sondern den Blick auch auf bestimmte auf der Mikro- und Makroebene stattfindende Produktionsprozesse zu richten, die zum Beispiel zur „emergence of a highly precarious transit zone“ (ebd., S. 435) führen können. Diese prekäre *transit zone* werde nicht nur durch das europäische Grenzregime produziert, sondern auch durch die Ziele und die Strategien der Migranten (ebd.). In ihrer Auseinandersetzung mit der Politik der Europäischen Union auf dem Mittelmeer und in Libyen zeigt auch KLEPP auf, dass sich in diesem Kontext und in dieser Region zahlreiche Akteure sowohl auf der lokalen und nationalen als auch auf der supranationalen Ebene in einem Aushandlungsprozess befinden, sodass letztendlich das „Meer zwischen Europa und Afrika zu einem umkämpften Raum der EU-Politik geworden [ist]“ (KLEPP 2010, S. 202). Zu diesen Akteuren gehören auch die Migranten selbst, die Nordafrika nicht nur als Transitraum sehen, und bereits seit Jahren in Libyen leben (ebd., S. 204 f.).

Aus der Sicht der Migranten, so betonen STEIFF-FENART und POUTIGNAT (2006) sowie MARFAING (2011), wird Transit als Raum oder Land wahrgenommen, „in dem man herumkommt“, eine *entre-deux-Zone*, die neue Lebensperspektiven eröffnet, ohne dass eine mögliche Weiterreise verhindert wird (MARFAING 2011, S. 71). Transiträume sind für die betroffenen Migranten Regionen „in denen man nach dem Weg sucht“ (STEIFF-FENART und POUTIGNAT 2006, S. 5), und zwar dem Weg zum Glück, was nicht unbedingt Europa als Destination voraussetzt. Auch BREDELOUP, die sich mit Transitmigration im subsaharischen Kontext auseinandersetzt, fokussiert ihren Blick auf die Ebene einzelner Migranten und Migrantengruppen: „The Sahara is not only a space that is crossed, it’s also a place that is worked on, urbanised by the passage and residence of generations of migrants“ (BREDELOUP 2012, S. 457). Aber auch sie verweist auf den problematischen Einfluss, den das europäische Grenzregime auf das Handeln der Migranten ausüben kann.

Oft werden zirkuläre Wanderer, die in dieser Region seit Jahrhunderten Handel betreiben, mit irregulären Transitmigranten gleichgesetzt und von den Ländern, die unter dem Druck der EU stehen, ausgewiesen, wie folgendem Zitat zu entnehmen ist: „As countries of the Schengen zone have negotiated border control with the Maghreb, the vulnerability of Sub-Saharan migrants has increased in these areas renamed ‘transit countries‘“ (ebd., S. 464). KLEPP (2011b) zeigt am Beispiel von Libyen, wie sich die europäische Grenzpolitik auf die nordafrikanische Region auswirken kann und welchen Einfluss dies auf die einzelnen Migranten haben kann. Dabei illustriert sie anhand von zahlreichen migrantischen Biographien, dass Migranten in Libyen „in der Falle sitzen“ (KLEPP 2011b, S. 109 ff.).

Anhand der Beispiele Albanien, Bosnien-Herzegowina und der Ukraine zeigt GEIGER (2011) auf, wie internationale Regierungsorganisationen immer stärker die Steuerung von Migration übernehmen und wie durch die Verbindung von internationalem Management von Migration und der Europäisierung von Migrationspolitik im Rahmen von strategischen Verräumlichungspraktiken Konstruktionen von Räumen der Sicherheit und Intervention hergestellt werden. Ohne dass GEIGER (2011) sich direkt auf Migranten bezieht, kann davon ausgegangen werden, dass diese Konstruktionen von Sicherheits- und Interventionsräumen auf der Idee basieren, dass Transitmigration ein irregulärer Migrationsprozess ist, der in bestimmten Gebieten gemanagt und kontrolliert werden muss (Kap. 2.1.). Anhand der Idee der *fragmented journeys* und der damit verbundenen Raumproduktionsprozesse wird jedoch deutlich, dass differenzierte Perspektiven im Kontext der sogenannten Transitmigration nötig sind.

## 2.4 Alternative Sichtweisen auf Raum im Kontext der Transitmigration

Um die Forschungslücke zu konkretisieren, steht der Forschungsstand über Transitmigration im Maghreb im Fokus dieses Kapitels. Dabei soll betont werden, dass der größte Teil der im Folgenden vorgestellten Publikationen den Begriff „Transitmigration“ im traditionellen Sinne als grenzüberschreitenden und unidirektionalen Prozess (Kapitel 2.1) auffasst. Im Laufe des Kapitels wird dieses Verständnis hinterfragt, um zu verdeutlichen, wie die Begriffe „Transitmigration“ und „Transitmigranten“ in dieser Arbeit verstanden werden.

Zwar existieren zahlreiche Veröffentlichungen, die sich auf die Transitmigration in Ost- oder Südosteuropa fokussieren (İÇDUYGU 2012; GEIGER 2011; ROTH 2011; MAVRIS 2002), jedoch konzentriert sich der größte Teil der Forschung über Transitmigration regional auf Nordafrika. Dies hat verschiedene Gründe. Zum einen besitzen internationale Migrationsprozesse im Maghreb seit langem eine ganz besondere Bedeutung für die dortigen Gesellschaften (BREDELOUP und PLIEZ 2005; PLIEZ 2006; auch Kap. 5.1). Zum anderen

hängen die politischen Beziehungen und Entwicklungen zwischen Nordafrika und Europa seit Jahrhunderten sehr eng zusammen. Besonders seit dem zweiten Teil des letzten Jahrhunderts und vor allem nach der Entkolonialisierung unterschiedlicher Länder auf dem afrikanischen Kontinent und aufgrund der durch die Kolonialisierung entstandenen sozialen Beziehungen zwischen den Gesellschaften dieser Länder (Kap. 5) suchen viele Menschen den Weg nach Europa. Letztendlich müssen sogenannte Transitmigranten aus Subsahara-Afrika auf dem Weg nach Europa in der Regel den Maghreb durchqueren (SØRENSEN 2006; COLLYER 2014). So versuchen beispielsweise viele tausend Transitmigranten jährlich, über Algerien nach Marokko und Libyen zu gelangen, um von dort aus schließlich einen Weg nach Norden zu finden (BENSAAD 2009, S. 19 f.). Zugleich wagen, ungeachtet anderslautender Berichterstattung, immer weniger Migranten die gefährliche Überschreitung der Mittelmeergrenze und kehren nach einer Zeit des Aufenthaltes in den Transitländern in ihre Herkunftsländer zurück (Kap. 4.2.2.1). Diejenigen, die weiter Richtung Norden wandern, versuchen einen passenden Zeitpunkt für die Weiterreise abzuwarten, was mehrere Jahre in Anspruch nehmen kann, wie schon von WENDER (2004) und NADI (2007) beschrieben (DIMITRIADI 2016). Dieser Umstand weist bereits darauf hin, dass insbesondere in Nordafrika und in der Sahelregion Migrationen zu Konflikten führen können. So sterben, laut der IOM, mindestens genauso viele Migranten in der Sahara wie auf dem Mittelmeer (MILLMANN und BLACK 2018). Genauere Zahlen über die Migrationsbewegungen sind nur schwer zu ermitteln, da die Migrationen in diesen Gebieten zumeist irregulär verlaufen.

Untersuchungen zu dieser Thematik konzentrierten sich bislang zum einen auf den Umgang der Transitstaaten mit diesem Phänomen (COSLOVI 2003; NADI 2009) und zum anderen auf die Migrationsursachen sowie die verschiedenen Routen der Migranten (CHERTI und GRANT 2013; HAAS 2009). Die Wege der Migranten sind in unterschiedlichen Studien deutlich herausgearbeitet worden. Dabei wurden für Nordafrika besonders Libyen, Algerien und Marokko als die entscheidenden Transitstaaten identifiziert (DÜVELL et al. 2014; SPIGA 2002). Hierbei ist entscheidend, dass die sogenannte Transitmigration in mehreren Phasen stattfindet, wobei es zu einem ständigen Wechsel zwischen einer Mobilitäts- und einer Einrichtungsphase kommt (Kap. 2.3). Die vermeintlichen Transitstädte spielen hier eine besondere Rolle. In Algerien ist dies vor allem die Stadt Tamanrasset, die aufgrund ihrer Zentralität eine wichtige Station für die Migranten darstellt (SPIGA 2002). Von dort aus geht es für die Migranten, die über Marokko nach Europa weiterreisen möchten, über Maghnia (Algerien) und Oujda (Marokko) an die spanische Grenze. Migranten, die über Libyen nach Europa migrieren wollen, nutzen Ghardaia und Ourgla (Algerien) und Ghadamis und Shebha (Libyen) als Durchgangsstädte (HAAS 2008a; BRACHET 2009b). Die Großstädte im Maghreb wie Casablanca und Rabat (Marokko), Algier und Oran (Algerien) sowie Tripolis (Libyen) sind zwar keine klassischen Transitstädte, bieten den Migranten jedoch einen sehr viel besseren Zugang zum Arbeitsmarkt (KETTANI und PERALDI 2011).

Bei den Untersuchungen, die sich auf die Gründe für eine Migration und die Routen der Transitmigration sowie auf den Umgang der Transitländer mit den Transitmigranten konzentrieren, spielt besonders der politisch-rechtliche Status eine entscheidende Rolle. Die meisten Studien diesbezüglich beziehen sich auf den irregulären Charakter dieses Migrationsprozesses (HAMOUDA 2008; BRACHET 2009a), wobei hier vor allem Marokko im Fokus steht (PIAN 2009). Andere Untersuchungen stellen die Flüchtlingsfrage in den Mittelpunkt ihrer Forschung über Transitmigranten (KLEPP 2011a; AL-SHARMANI 2014). Mehrere Veröffentlichungen zeigen, dass die Transitstaaten angesichts des Drucks, der durch die EU auf die Maghreb-Staaten ausgeübt wird (PAPADOPOULOU-KOURKOULA 2008), nur in der Ausweisung der Migranten über ihre Staatsgrenze einen Ausweg sehen (WENDER 2004). Diese Abschiebungen, so ist aus verschiedenen biografischen Darstellungen subsaharischer Migranten deutlich geworden, bringen jedoch meist nicht den gewünschten Erfolg, da sich die Migranten immer wieder auf den Weg in den Norden aufmachen (COLLYER 2006a, S. 23). Der Umgang der Transitstaaten mit den Transitmigranten lässt die sehr unterschiedlichen Migrationstypen außer Acht, denn zum einen gibt es zwar Migranten, die tatsächlich nach Europa möchten, zum anderen bewegen sich aber viele auch nur regional-zirkulär und haben zudem ursprünglich keine Absicht, nach Europa weiterzuwandern (MARFAING 2011; MÜLLER und ROMANKIEWICZ 2013). Darüber hinaus gibt es Migranten, die das Ziel Europa zwar im Blick haben, es aber bisher nicht realisieren konnten (MARFAING 2011, S. 71). Hier wird das ersichtlich, was im Kapitel zuvor besonders hervorgehoben wurde, nämlich, dass es auch zahlreiche Forscher gibt, die die Perspektive der Migranten einnehmen und ein differenziertes Bild des sogenannten Transitraums anbieten.

Während also die Phase der Mobilität lange Zeit im Fokus wissenschaftlicher Studien stand und dabei vor allem die Gründe, die Routen sowie die Mobilitätsstrategien der Migranten thematisiert wurden (BREDELOUP und PLIEZ 2005; LAHLOU 2004), stand die Einrichtungsphase in sehr viel geringerem Maße im Mittelpunkt wissenschaftlicher Untersuchungen. Den unterschiedlichen Städten auf den Routen der Migranten kommt während dieser Phase eine bedeutende Rolle zu, denn sie eröffnen den Migranten verschiedene Möglichkeiten, sich den verändernden Einflüssen der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik zu stellen. Auf der anderen Seite werden gerade diese Städte von den Migranten verändert, indem bestimmte Orte in ihnen (re-)produziert werden. Im Zusammenhang mit dem „neuen“ relativen Raumverständnis in der Migrationsforschung stehen auch Städte immer mehr im Fokus wissenschaftlicher Migrationsstudien. Insbesondere in der translokalen Perspektive, die sich als Erweiterung der transnationalen Sichtweise versteht (Kap. 3.1), wird versucht, den Zusammenhang zwischen Migration und Stadt aufzuzeigen. So stellen für BRICKELL und DATTA Städte „sites of translocality par excellence harbouring places of origin, settlement, resettlement and transit“ (BRICKELL und DATTA 2011, S. 26) dar. Auf diesen Zusammenhang gehen auch BORK-HÜFFER (2014) und ETZOLD (2014) ein

und zeigen anhand der transnationalen/translokalen sozialen Praxis von internationalen und innerregionalen Migranten in den Städten des Pearl-River-Deltas (China) sowie Dhaka (Bangladesch) den Einfluss auf städtischen Raum auf. Sie weisen dabei auf sogenannte *transient urban spaces* hin, die durch Migranten in einem dynamischen Prozess permanent neu (re-)produziert werden (WEHRHAHN et al. 2014). YILDEZ sieht die Relation zwischen Stadt und Migration noch viel deutlicher und konstatiert: „Stadt ist Migration“ (YILDIZ 2011). Damit hebt er hervor, dass heutige Städte ohne transnationale/ translokale Wanderungsbewegungen nicht denkbar sind.

Somit spielen einerseits soziale Beziehungen eine besondere Rolle für die (Re-)Produktion von Städten, andererseits stellen sie den Kontext dar, der für die Entstehung von sozialen Beziehungen verantwortlich ist. Im Kapitel zuvor wurde bereits auf ESCOFFIER (2009) und ALIOUA (2014) verwiesen, die Transitmigranten als Migranten verstanden wissen wollen, die in besonderem Maße ein Netzwerk von sozialen Beziehungen während ihrer Migration aufbauen. Diese Sichtweise wurde bisher noch zu selten in Betracht gezogen, wobei der theoretische Bezug zum Beispiel bei ESCOFFIER (2009) kaum thematisiert wurde. Wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit derartig komplexen Prozessen in dieser Region und besonders in den Städten lassen sich lediglich über Tamanrasset (BADI 2007; NADI 2007) in Algerien sowie über Oujda (COLLYER 2006b) und Rabat (INFANTINO 2011; EDOGUÉ NTANG und PERALDI 2011) in Marokko identifizieren. Dabei werden in erster Linie Segregations- und Integrationsprozesse sowie ökonomische Aspekte, die die Migranten und den städtischen Raum betreffen, und weniger Raumproduktionsprozesse thematisiert. Eine andere Perspektive wählt MARFAING, die sich mit den Überlebensstrategien von Migranten in Transitstädten beschäftigt, wobei der Fokus der Untersuchungen auf den Sahara-Sahel-Raum – speziell in Mali und Mauretanien – gelegt und zudem die Veränderungen des urbanen Raumes Casablancas durch senegalesische Händler thematisiert werden (MARFAING 2007; PIAN 2007).

Da sich sogenannte Transitmigranten im besonderen Maße in einer Phase zwischen Immigration und Einrichtung (Kap. 2.3) befinden, bietet das Konzept der Translokalität, das im nächsten Kapitel näher behandelt wird, einen geeigneten Rahmen, sich sowohl mit der Mobilitäts- als auch mit der Niederlassungsphase zu beschäftigen. Dabei soll Transitmigration nicht als statische, politische Bedeutungszuschreibung für Migranten verstanden werden, sondern vielmehr als Prozess, in dem durch die Wechselwirkungen zwischen politischen Entscheidungen und den Migranten, ihren Praktiken und Strategien Räume nicht nur auf der nationalstaatlichen, globalen und regionalen, sondern insbesondere auch auf der lokalen Ebene in der Stadt produziert und angeeignet werden (Kap. 4.1). Dementsprechend werden in Anlehnung an ESCOFFIER (2009) und ALIOUA (2014) sogenannte Transitmigranten in dieser Arbeit als handelnde Subjekte aufgefasst, die in einem engen, sich über Ländergrenzen hinweg aufspannenden sozialen Netzwerk eingebunden sind.

Im folgenden Kapitel soll zunächst der Zusammenhang zwischen dem Verständnis der Kategorien Migration, Raum und Stadt diskutiert werden. Ziel wird es dabei sein, den Perspektivwechsel innerhalb der Migrationsforschung auf die Kategorie Raum zu verdeutlichen, um darauf aufbauend das Konzept der Translokalität zu thematisieren. Für das Vorhaben, bestimmte Raumproduktionsprozesse im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und der Transitmigration zu identifizieren, ist das Konzept der Translokalität insofern von Bedeutung, als es verschiedene Möglichkeiten bietet, auch unterschiedliche Ebenen untersuchen zu können. Der Untersuchungsgegenstand des Konzepts der Translokalität, so FREITAG und VON OPPEN, bezieht sich auf die Auswirkungen von räumlicher Mobilität sowie den Austausch von Prozessen der Verfestigung bzw. Institutionalisierung kultureller, sozialer und politischer Strukturen (FREITAG und VON OPPEN 2005, S. 2). Wenn man sich jedoch auch mit den „Kämpfen“ und den Aushandlungen – die im Rahmen des Konzepts der „Autonomie der Migration“ hervorgehoben werden (Kap. 2.2) – sowie mit den verschiedenen Akteuren, die in diesem Konflikt um bestimmte Räume eine besondere Rolle einnehmen, auseinandersetzt, reicht dieses Konzept nicht aus. Deshalb wird in dieser Arbeit insbesondere die Theorie der Raumproduktion von Lefebvre einen zentralen Bestandteil der Analyse darstellen. Im Rahmen dieses Konzepts wird zum einen die soziale Praxis, der bei der „Autonomie der Migration“ besondere Bedeutung beigemessen wird, nicht unabhängig von der Konzeption des Raumes verstanden. Zum anderen bietet es die Möglichkeit, im Rahmen der sozialen und räumlichen Praxis verschiedene Akteure und Ebenen miteinander zu verknüpfen.

### 3 Migration, Raum und Stadt

Gemeinhin wird in der aktuellen Migrationsforschung zwischen den „klassischen“ und „neueren“ Theorien der Migration unterschieden (zur genaueren Unterscheidung vgl. u. a. HAUG 2000; PRIES 1997). Während im ersten Fall ursachenzentriert geforscht, also die Frage in den Mittelpunkt gerückt wird, warum Menschen ihren Herkunftsort verlassen und zu einem Zielort wandern (PRIES 1997, S. 30), fokussieren sich Letztere auf die Frage nach dem Raum bzw. dem Räumlichen. Diese Neuausrichtung innerhalb der Disziplin hängt insbesondere mit den wissenschaftstheoretischen und alltagsbezogenen Prozessen zusammen, die in den letzten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts stattfanden. Ergebnis dieser Entwicklungen war der *spatial turn*, der auch in der Geographie zu einem Umdenken bezüglich des Raumbegriffs geführt hat. Ein zentrales Werk, dem in dieser Zeit zunächst keinerlei Bedeutung beigemessen wurde, dann aber – mit seiner Übersetzung ins Englische im Jahr 1991 – eine herausragende Rolle in diesem Kontext spielte, war „The Production of Space“ von Henri Lefebvre. Lefebvres Kernaussagen, die Bedeutung seines Werkes insgesamt sowie der Zusammenhang von Lefebvres Raumproduktion und Theorien der Migrationsforschung sollen im Folgenden diskutiert werden.

#### 3.1 Raum in der Migrationsforschung

Wanderungsbewegungen gehören zum Menschen und spielen selbst nach der Sesshaftwerdung eine bedeutende Rolle für die räumliche Entwicklung. Eine bewusste und systematische Auseinandersetzung mit dieser konstitutiven sozialen Praxis von Menschen lässt sich jedoch erst mit der zunehmenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert erkennen. Ravenstein veröffentlicht in den 1880er Jahren sieben Gesetze der Wanderung, die den Beginn der Migrationsforschung markieren, denn sie stellen einen ersten Versuch dar, bestimmte statistische Regelmäßigkeiten zu bestimmen, die die Richtung, die geographische Distanz sowie die demographischen Merkmale von Wanderungen beinhalten (SAMERS und COLLYER 2017, S. 57). Eine Weiterentwicklung des Ansatzes von Ravenstein ist in den Gravitationsmodellen zu sehen, die in Anlehnung an die physikalische Anziehungskraft Regionen und ihre Migrationsströme analysieren (HAUG 2000, S. 1). Der Fokus der klassischen Migrationsforschung liegt jedoch, nicht nur darauf, Typologien zu erstellen, wie es Ravenstein in seiner Konzeption tut, sondern es geht auch um die Frage, warum Menschen migrieren. Hier finden sich unterschiedliche Theoriestränge, die exemplarisch herangezogen werden, da einerseits über die Entwicklungen in der Migrationsforschung bereits sehr gute Veröffentlichungen (MASSEY et al. 1993; BITTNER et al. 2007; HAUG 2000; WEHRHAHN 2016) vorhanden sind und andererseits das Ziel in diesem Kapitel nicht darin besteht, sich mit den klassischen Theorien der Migration zu beschäftigen, sondern vielmehr der Frage nachzugehen, wie Raum in diesen Theorien verstanden wurde.

Je nach Forschungsziel und -vorhaben differenzieren Forscherinnen und Forscher verschiedene Theorien in der klassischen Migrationsforschung (FAIST 1995; HAN 2006; MASSEY et al. 1993; PRIES 2010). Zumeist wird grob zwischen Makro- und Mikroansätzen unterschieden, wobei einige Theorien nicht eindeutig zugeordnet werden können. Neben den neoklassischen Theorieansätzen, die auf der Makro- und auf der Mikroebene zu verorten sind (MASSEY et al. 1993, S. 433 f.), werden zusätzlich die Segmentations- theorie sowie die politisch-ökonomisch orientierte Weltsystem-Theorie als Beispiele für Makroansätze vorgestellt.

Die neoklassischen Migrationstheorien basieren auf der Annahme, dass sowohl internationale Migrationen als auch Binnenmigrationen durch den Unterschied in der Nachfrage und im Angebot von Arbeit in zwei unterschiedlichen physisch-geographischen Räumen entstehen. Regionen mit einem Überschuss an Arbeitskraft haben ein geringes Lohnniveau, wohingegen Regionen mit niedrigem Arbeitskraftvorkommen ein höheres Lohnniveau aufweisen. Dieser Unterschied führt zur Migration zwischen den beiden Regionen, sodass sowohl das Arbeitskraftaufkommen als auch das Lohnniveau ausgeglichen werden (ebd.). Migrationsentscheidungen, also die Frage danach, warum Menschen migrieren, werden hier mit ökonomischen Faktoren erklärt, wobei Push- (die niedrigeren Löhne und Arbeitslosigkeit in den Heimatländern) und Pullfaktoren (ein chronischer, unvermeidbarer Bedarf an Arbeitskraft in den Zielländern) eine besondere Rolle zukommt (WEHRHAHN und SANDNER LE GALL 2016, S. 110).

Diese makrotheoretische Herangehensweise lässt sich auch auf die Mikroebene beziehen, wobei hier jedes Individuum respektive Kollektiv eine ökonomische Nutzenmaximierung anstrebt und auf der Grundlage von ausreichenden Informationen ökonomisch rationale Entscheidungen trifft (PRIES 1997, S. 30). Ein ähnliches Verständnis bzw. eine ähnliche Erklärung von Migrationsphänomenen finden sich beim Ansatz der neuen Migrationsökonomien. Anders als bei den neoklassischen Migrationstheorien stehen hier jedoch die Haushaltseinkommen und deren Maximierung durch alle Mitglieder des Haushalts im Mittelpunkt der Forschung (MASSEY et al. 1993, S. 436).

In der Segmentations- theorie bzw. der Theorie des dualen Arbeitsmarktes werden Migrationsbewegungen, ähnlich wie im neoklassischen Makroansatz, in Abhängigkeit von Arbeitsmärkten verstanden. Im Gegensatz zum makroökonomischen Ansatz geht die Segmentations- theorie davon aus, dass es gerade nicht zu einem Arbeitsmarktgleichgewicht und einem ökonomischen Ausgleich kommt, da die Arbeitsmärkte sowohl in hochindustrialisierten als auch in den weniger industrialisierten Ländern selbst segmentiert sind, wobei zwischen einem sicheren primären und einem instabilen sekundären Arbeitsmarkt unterteilt wird (HAUG 2000, S. 3). Diese Konstellation führt zum Beispiel dazu, dass ein Arbeitskräftemangel im sekundären Arbeitsmarkt in hochindustrialisierten Ländern nicht

unbedingt zu höheren Löhnen führen muss, sondern dass dieser Mangel durch internationale Arbeitsmigranten ausgeglichen wird (MASSEY et al. 1993, S. 444; PIORE 1979).

Die Weltsystem-Theorie ist ein weiterer Ansatz, der auf der Makroebene von Gesellschaften anzusiedeln ist. Im Rahmen dieser Theorie wird davon ausgegangen, dass die Durchdringung der kapitalistisch-industriellen Wirtschaftsweise in den weniger industrialisierten Ländern dazu führt, dass Menschen aus der traditionellen subsistenzwirtschaftlichen Produktion sich von dieser lösen und zu migrieren beginnen. Dabei steuern sie zunächst die Städte an, um daraufhin in die höher entwickelten Industrieländer zu wandern (MASSEY et al. 1993, S. 444; WALLERSTEIN 1974).

Gemeinsam ist diesen Theorien, dass die Länder bzw. die Regionen hierbei zwei voneinander abgegrenzte Räume darstellen, zwischen denen die Menschen migrieren, wie PRIES hier verdeutlicht:

„Diese Theorien [haben] eines gemeinsam [...], nämlich, dass der Fokus in erster Linie auf die Untersuchung der Voraussetzungen und Folgen von Migration als eines relativ einheitlichen und unidirektionalen Prozesses gerichtet ist. Herkunfts- und Ankunftsregion bzw. -gesellschaften werden jeweils als ineinander verschachtelte ‚Container‘ von Flächenraum und sozialem Raum konzeptionalisiert.“ (PRIES 1997, S. 30 ff.).

Die Ansätze der Chicagoer Schule, in deren Fokus auch Migranten stehen, die sich bereits in einer Aufnahmegesellschaft befinden, und die auf der Basis sozialökologischer Gesichtspunkte u. a. die Niederlassung von Einwanderern thematisieren (FARWICK 2009, S. 25), zeigen dieses Raumverständnis sehr deutlich. Der Forschungsschwerpunkt konzentriert sich hierbei vor allem auf die kulturelle und soziale Eingliederung der Migranten. So konstatiert HAN diesbezüglich, dass die

„Migrationsforschung ihren Ausgang von den traditionellen Einwanderungsländern [nimmt], die Millionen von Migranten aus allen Teilen der Welt aufgenommen haben. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die ersten Forschungsfragen fast ausschließlich aus dem Blickwinkel [sic] der Aufnahmeländer gestellt wurden. In der Anfangszeit lag daher der theoretische Schwerpunkt der Forschung in der schwierigen kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung der Migranten in die Aufnahmegesellschaft.“ (HAN 2006, S. 8).

Wie diesen Erläuterungen entnommen werden kann, wird auch hier der Raum als Container verstanden, in dem die „Einwanderungsländer“ und ihre „Aufnahmegesellschaft“ die von „außen“ kommenden Migranten aufnehmen. Auch GLICK-SCHILLER und WIMMER,

die mit ihrer Arbeit zum methodologischen Nationalismus einen sehr wichtigen Beitrag zu einer differenzierten Sicht auf das Verhältnis zwischen Migration und Raum leisten, sehen in den Modellen der Chicagoer Schule die ersten Ansätze in der Migrationsforschung, in denen die Grundlage für die Erklärung von Migrationsphänomenen auf der Annahme von unterschiedlichen Nationalstaaten und ihren Nationalgesellschaften fußt:

„The Chicago School of sociology elaborated the first systematic approach to migration. Their models carried with them a series of national values and norms about the way in which immigration was to be understood. They established a view of each territorially based state as having its own, stable population, contrasting them to migrants who were portrayed as marginal men living in a liminal state, uprooted in one society and transplanted into another.“ (GLICK-SCHILLER und WIMMER 2003, S. 591).

Im Gegensatz zu diesen Annahmen stehen in der aktueller Migrationsforschung seit einigen Jahrzehnten Theorien im Fokus, die sich auf die soziale grenzüberschreitende Praxis von Individuen sowie Kollektiven und die damit verbundene neue relationale Perspektive auf den Raum konzentrieren (BASCH et al. 1994; FAIST 2000). Der Begriff *transnational* ist, seit er Ende der 1980er Jahre in den englischsprachigen Migrationswissenschaften eingeführt wurde, kaum mehr aus der Forschung über Migration „wegzudenken“. VERTOVEC verweist in seiner Einleitung auf diesen Punkt und zitiert CANO (2005), der nach Publikationen gesucht hat, die die Schlüsselbegriffe *transnationalism* oder *transnational* enthielten und zwischen 1980 und 2003 erschienen sind. Er kam zum Ergebnis, dass zum Ende der 1980er Jahren nur etwa eine Handvoll Veröffentlichungen mit diesen Kriterien existierten. Bis zum Jahr 2003 stieg die Zahl auf etwa 1300 Artikel. Zwei Drittel dieser Publikationen wurden zwischen 1998 und 2003 veröffentlicht (VERTOVEC 2009, S. 1). Die Zahl dieser Art von Publikationen wird seitdem noch sehr viel stärker gestiegen sein und mittlerweile werden diese Begriffe bzw. Konzepte in zahlreichen anderen Wissenschaftsdisziplinen verwendet. Aufgrund dieser zahlreichen und auch differenzierten Verwendung dieser Begrifflichkeiten fasst PRIES Folgendes zusammen: „Ob Transnationalisierung nur zu einem neuen und modischen ‚Catch-all-Terminus‘ verfällt oder sich zu einem Forschungs-Paradigma weiterentwickelt, hängt in erster Linie von theoretisch-konzeptioneller Arbeit in diesem Feld ab“ (PRIES 2002, S. 270).

Ein Versuch, diese theoretisch-konzeptionelle Arbeit zu leisten, ist die Zielsetzung des Sammelbandes von HÜHN et al. (2010), wobei vor allem die in der Einführung durchgeführten Überlegungen einen sehr wichtigen und hilfreichen Beitrag zur Eingrenzung der Trans-Begriffe leisten. Dabei unterteilen HÜHN et al. (2010) zunächst zwischen den englischsprachigen und den deutschsprachigen Vertretern der Transnationalismusforschung und stellen Konzepte der Transforschung vor (ebd., S. 13 ff.). Die Autoren resümieren im

Hinblick auf das Konzept der Translokalität von STEINBRINK (2009), dass „Trans-‘ [...] sich folglich nicht nur auf die Überschreitung der Grenzen großer Konstrukte wie Staaten, Kulturen und Nationen anwenden [lässt], sondern auch auf die von Orten“ (HÜHN et al. 2010, S. 17).

Mit Bezug auf die klassischen Migrationstheorien stellen Migrationsforscher\*innen Anfang der 1990er Jahre fest, dass Migrationsphänomene nicht mehr so einfach zu erklären sind, weil Wanderungen nicht nur in eine Richtung verlaufen und abgeschlossene Handlungen darstellen, sondern komplexer sind. Die Veröffentlichung von GLICK-SCHILLER et al. (1992) wird als Pionierarbeit in den neuen Ansätzen der Migrationsforschung angesehen, weil sie in ihren Studien über Migrationen zwischen St. Vincent, Grenada, den Philippinen, Haiti und den USA festgestellt haben, dass sogenannte Transmigranten mit Hilfe verschiedener Informations- und Kommunikationsmedien sowie vereinfachter Transportmöglichkeiten mit der Herkunftsregion verbunden sind. Dabei werden intensive soziale Interaktionen zwischen den Migranten in den Zielländern und den verbliebenen Verwandten in den Herkunftsländern über die Staatsgrenzen hinweg aufrechterhalten. Aus dieser Erkenntnis heraus formulieren sie folgende Definition, die diesen Prozess näher beschreiben soll: „We have defined transnationalism as the process by which immigrants build social fields that link together their country of origin and their country of settlement“ (GLICK-SCHILLER et al. 1992, S. 1). Nach weiteren Untersuchungen erweitert diese Autorengruppe diese Definition zwei Jahre später wie folgt:

„The process by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement. We call these processes transnationalism to emphasize that many immigrants today build social fields that cross geographic, cultural, and political borders.“ (BASCH et al. 1994, S. 7).

Der Migrationsprozess von Transmigranten ist im Gegensatz zu dem von Immigranten also kein einmaliger und abgeschlossener Prozess, sondern ein ständiger Wechsel zwischen Herkunfts- und Zielregion. Das Präfix „trans“ weist in diesem Zusammenhang unterschiedliche Bedeutungen auf. Zum einen wird der grenzüberschreitende Charakter des Migrationsprozesses hervorgehoben und zum anderen bezieht sich die Konnotation auf die „soziale[n], häufig kommunikative[n] Prozesse, die sich über Staaten oder Kulturen hinweg aufspannen“ (HÜHN et al. 2010, S. 18) und die als „a set of multiple interlocking networks of social relationships through which ideas, practices, and resources are unequally exchanged, organized, and transformed“ (LEVITT und GLICK-SCHILLER 2004, S. 1009) verstanden werden. Der Gedanke, dass Staats- bzw. Nationalgrenzen in den Hintergrund geraten können, kommt hierbei relativ schnell auf. PRIES hält jedoch dagegen, dass die Transnationalisierung als Forschungsperspektive verstanden wird, in der der Nationalstaat gerade nicht obsolet wird bzw. in der die Prozesse nicht jenseits des Nationalstaats stattfinden.

den, sondern eine Sichtweise darstellen, in der grenzüberschreitende soziale Netzwerkbeziehungen und Staaten sich gegenseitig beeinflussen und aufbauen (PRIES 2002, S. 264).

Die von GLICK-SCHILLER et. al. (1992) herausgearbeitete Konzeption findet in diesem Zusammenhang eine Erweiterung in dem Ansatz der transnationalen sozialen Räume von PRIES (2008b). Die Besonderheit dieser transnationalen sozialen Räume liegt, im Gegensatz zu anderen Sozialgebilden, darin, dass sie „besonders dichte und dauerhafte Konfigurationen von sozialer Praxis, Symbolsystemen und Artefakten bilden, wobei sie immer in einem spezifischen Verhältnis zu flächenräumlichen Extensionen und Konfigurationen stehen“ (PRIES 2010, S. 157). Die Organisations- und Informationsstruktur, so PRIES weiter, ist dabei für die Ausbildung und Aufrechterhaltung dieser dauerhaften Konfigurationen von zentraler Bedeutung (ebd., S. 30). Die Grundlage zur Ausbildung und Produktion von diesen transnationalen sozialen Räumen stellen demnach die sozialen Beziehungen der Migranten dar, die über mehrere Staaten aufrechterhalten werden können, und gründen damit auch auf Netzwerkperspektiven (PORTES et al. 1999, S. 213; SMITH 2005, S. 235). Raum wird im Gegensatz zu den klassischen Migrationstheorien nicht mehr nur als ein statischer und festverankerter Container verstanden, sondern als ein sich ständig durch die veränderten Praktiken und Beziehungen der Migranten und ihre Bezugspersonen wandelnder, relativer Raum aufgefasst. Gleichzeitig wird aber auch die Gesellschaft als eine Netzwerkgesellschaft neu konzeptualisiert (CASTELLS 1996; PRIES 2008a).

Eine Erweiterung des Konzeptes u. a. von PRIES (2008b) lässt sich im Konzept der Translokaltät bzw. der translokalen sozialen Räume wiederfinden (BRICKELL und DATTA 2011). Dies ist als Antwort auf die Auffassungen gedacht, nach denen transnationale Migranten, ihr Alltagsleben sowie ihre Aktivitäten und Netzwerke im Rahmen globaler Vernetzungslogik losgelöst von jeder Lokaltät konzipiert werden (GILLES 2014, S. 28). Insbesondere aus den Reihen der Geographie (KING 2012) wurde diese Idee der *dis-embeddedness* transnationaler Migranten und ihrer alltäglichen Beziehungsgeflechte kritisiert. Es wurde darauf hingewiesen, dass Geographie wieder stärker in den transnationalen Diskurs eingebracht werden muss, um damit zugleich eine unpräzise Vorstellung von transnationalen Raumkonzepten zu hinterfragen (MITCHELL 1997). PRIES weist auf den gleichen Kritikpunkt hin: „the mainstream of globalization [respectively transnationalization] discourse puts the spatial dimension on the agenda merely to demonstrate that it is no longer relevant“ (PRIES 2001, S. 29). Jedoch verschwindet der physische Raum genauso wenig, wie transnationale Migranten sich nicht einfach in einem grenzenlosen Zwischenraum ohne jegliche Bodenhaftung bewegen (LEY 2004, S. 156 f.). Ganz im Gegenteil sind sie gleichzeitig in unterschiedlichen Lokalitäten soziokulturell verortet und fühlen sich mit unterschiedlichen Identitäten mit diesen Lokalitäten verbunden (GLICK-SCHILLER und CAGLAR 2011, S. 201). Dabei bilden sie „complex affiliations, meaningful attachments and multiple allegiances to issues, people, places and traditions“ (COHEN 2006, S. 189) aus. Trans-

nationale Migranten können also nicht losgelöst von der Lokalität verstanden werden, wie GUARNIZO und SMITH feststellen:

„Transnational practices cannot be construed as if they were free from the constraints and opportunities that contextuality imposes. Transnational practices, while connecting collectivities located in more than one national territory, are embodied in specific social relations established between specific people, situated in unequivocal localities, at historically determined times.“ (GUARNIZO und SMITH 2006, S. 11).

Diese Lokalisierung des Transnationalen muss also über das global Umspannende hinausreichen, aber auch das lokal Verortete fokussieren, das heißt, sowohl grenzüberschreitende Bewegungen als auch deren lokale Verortung erfassen (LAZÄR 2011; LEVITT und GLICK-SCHILLER 2004). Im Unterschied zur transnationalen Perspektive, die die Extension von sozialen Räumen und Beziehungen als *space of flows* (CASTELLS 1996) begreift, fokussiert die translokale Sichtweise also auch den *space of place* (APPADURAI 1990; GIDDENS 1990).

Während die transnationale Perspektive immer auch im Zusammenhang mit der Ebene des Nationalstaates gedacht wird, betonen Vertreter der translokalen Sichtweise, dass dadurch jedoch bestimmte Gruppen und Akteure nicht berücksichtigt werden, die nicht migrieren, trotzdem aber in den beschriebenen transnationalen respektive translokalen sozialen Räumen leben (VERNE 2012; GILLES 2014). Das Konzept der Translokalität fokussiert auch das „Lokale“, also das Sesshafte, als Ergebnis sozialer Anordnungen, wobei dies nicht heißt, dass der Nationalstaat bzw. nationalstaatlicher Grenzen ignoriert werden. So verstehen FREITAG und von OPPEN Grenzen im Rahmen des Konzepts der Translokalität wie folgt:

„A multitude of possible boundaries which might be transgressed, including but not limiting itself to political ones, thus recognizing the inability even of modern states to assume, regulate or control movement, and accounting for the agency of a multitude of different actors.“ (FREITAG und von OPPEN 2010, S. 12).

Grenzen spielen in diesem Kontext also doch eine Rolle, jedoch können diese als eine Vielzahl von möglichen Grenzen verstanden werden und lassen sich nicht ausschließlich auf politischen Grenzen reduzieren. Zudem verdeutlichen FREITAG und von OPPEN mit diesem Zitat, dass mit Hilfe dieses Konzepts zum einen die Handlungen unterschiedlicher Akteure berücksichtigt werden und zum anderen anerkannt wird, dass selbst moderne Nationalstaaten Migrationen nicht einfach so kontrollieren und regulieren können. Damit wird das, was im Rahmen des Konzepts der „Autonomie der Migration“ in Kapitel 2.2 herausgearbeitet wurde, anhand des Ansatzes der Translokalität ersichtlich.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass Wanderungen in der klassischen Migrationsforschung immer zwischen zwei klar voneinander getrennten Räumen stattfinden und der Migrationsprozess mit dem Eintritt der Migranten in eine Aufnahmegesellschaft beendet wird. In aktuellen Ansätzen wird hingegen versucht, Migrationsphänomene ganz anders und gelöst vom Nationalstaat zu verstehen. Damit kann festgestellt werden, dass die Migrationsforschung einen grundlegenden theoretischen und methodischen Wandel erfahren hat. Ging es zum Beginn der Forschung darum, zu erklären, warum Migrationen stattfinden und wie Migranten in eine Aufnahmegesellschaft aufgenommen werden, thematisieren die neueren Ansätze der Migrationsforschung grenzüberschreitende soziale Praktiken sowie die Ausbildung von Migrationsnetzwerken über unterschiedliche Nationalgrenzen hinweg. Einer der Hauptgründe für diesen Wandel lässt sich auf die veränderte Raumauffassung zurückführen. Wie es zu dieser veränderten Raumvorstellung gekommen ist, wird im Folgenden thematisiert.

### 3.2 Von absoluten, abstrakten und sozial produzierten Räumen

Über Jahrhunderte hinweg beschäftigten sich zahlreiche Philosophen, Mathematiker und Physiker mit dem Begriff „Raum“. Für die Veränderung in der Raumauffassung in der Migrationsforschung und für die Theorie der Raumproduktion von Lefebvre, sind Descartes (1596-1650) sowie die Debatte zwischen Newton (1643-1727) und Leibniz (1646-1716) von grundlegender Bedeutung. Ersterer ist insofern wichtig für Lefebvre, als sein Verständnis von Raum auf einer Zweiteilung der Welt basiert: Die erste ist *res extensa* (Ausgedehntes), die zweite *res cogitans* (Denkendes) (GÜNZEL 2006, S. 22). Während *res extensa* die äußere Welt der materiellen Dinge darstellt und in den Geltungsbereich der Physik fällt, ist *res cogitans* die innere Welt der Vorstellung, der Repräsentationen (ebd.). Für Lefebvre ist diese Trennung von Gedachtem und Materiellem die Grundlage der Reflexion über den „Raum“, denn durch sie sei dieser entweder zu einer abstrakten mentalen Konstruktion oder aber zu einem konkreten „Objekt“ geworden (SCHMID 2005, S. 198; Kap. 3.3.3). Letztere Auffassung war auch für Newton wichtig, wobei er mit seiner Annahme des absoluten Raumes als maßgeblicher Wegbereiter für das Containerraum-Verständnis gilt. Seine These wurde systematisch notwendig, weil Bewegungen als prinzipielle, mechanische und gegenseitige Verursachung von Körpern nur in einem übergeordneten Bezugssystem bestimmt werden können (GÜNZEL 2005, S. 95). Die Vertreter dieses absoluten Raumes sehen ihn als das gerade beschriebene an sich existierende Objekt an, das sich von den es bedingenden Bestandteilen unterscheidet und das deshalb einer eigenen Analyse bedarf (WERLEN 1999, S. 145). Der Raum besitzt demnach eine Struktur, die ebenfalls unabhängig von den materiellen Objekten existiert und unabhängig von diesen Objekten ist und gleichzeitig wird ihm eine erklärende Kraft beigemessen. So schlussfolgert WERLEN daraus, dass es auch dann einen Raum geben müsste, wenn es keine materiellen Objekte gäbe (ebd.). Leibniz, der größte Antagonist von Newtons Raumverständnis, war hingegen davon überzeugt, dass die Relationen von Raumstellen

Raum bestimmen und nicht umgekehrt. Nicht also ist zuerst ein dreidimensionales Koordinatensystem da, in dem hernach die Positionen der Dinge eingetragen werden können, sondern zunächst gibt es Relationen von Gegenständen, die durch ihre Lagebestimmung eine jeweilige Räumlichkeit hervorbringen (GÜNZEL 2005, S. 98). Nach Leibniz existiert der Raum „an sich“ nicht, sondern kann nur als Konzept begriffen werden (SCHMID 2005, S. 195 f.). Während die Debatte in der Mathematik und in der Physik zu Beginn des 20. Jahrhunderts beigelegt wurde, war sie in der Geographie lange Zeit noch aktuell. SCHMID verdeutlicht diese Erkenntnis, in dem er auf WERLEN (1995) verweist, der im absoluten Raum von Newton die Basis für eine geodeterministische Raumkonzeption sieht und die relationale Konzeption von Leibniz als aufgeklärt interpretiert, weil in ihr klar wird, dass „Raum“ als Begriff zu erfassen ist und nicht „an sich“ existiert (SCHMID 2005, S. 197). Dass der anschaulich gegebene Raum – wie er teilweise in der Geographie verstanden wird – eine Substanz mit Wirkkräften sei, könne man jedoch nicht aus Newtons Konzeption ableiten, denn genauso wie bei Leibniz sei der Raumbegriff von Newton nur eine freie Schöpfung der menschlichen Phantasie (ebd.). Mit Bezug auf EINSTEIN (1960) zeigt SCHMID, wie es dazu kommen konnte, dass der absolute Raum von Newton als anschaulich gegebener Raum aufgefasst wurde:

„Man könne aber auch anders denken, und sich eine Schachtel vorstellen, in der eine bestimmte Menge von Objekten untergebracht werden. Dabei handle es sich um eine Eigenschaft des körperlichen Objektes ‚Schachtel‘, die im gleichen Sinne ‚real‘ gedacht werden müsse wie die Schachtel selbst. Diese ‚Schachtel‘ könne man nun ‚Raum‘ nennen, und dieser Begriff ‚Raum‘ gewinne so eine vom besonderen körperlichen Objekt losgelöste Bedeutung und erscheine als eine der Körperwelt übergeordnete Realität.“ (EINSTEIN 1960, S. xiii, zitiert in SCHMID 2005, S. 197).

SCHMID schlussfolgert hieraus, dass die Geographie und teilweise auch viele Philosophen das absolute und das relationale Konzept des Raumes falsch aufgefasst haben, denn aus dieser Perspektive hat der „geographische Raum“ nichts mit dem Raumkonzept von Newton zu tun, sondern mit einem naiven Materialismus, der das Anschauliche mit dem Wirklichen verwechselt (ebd., S. 197 f.). Dieser naive Materialismus wiederum ist die Basis für geodeterministische Konzepte, in denen angenommen wird, dass Raum die Leute forme, die in ihm leben (ebd., S. 294). BELINA zählt hierzu auch den Raumfetischismus<sup>1</sup>, in dessen Rahmen angenommen wird, dass „Raum“ als Ding gesellschaftliche Phänomene erklären kann (BELINA 2013, S. 30).

Während der Geodeterminismus in der Wissenschaft kaum mehr vertreten wird, ist der Raumfetischismus noch sehr präsent. Dies hängt, nach BELINA, damit zusammen, dass Raumbegriffe der Physik noch sehr in alltäglichen Denkprozessen und im Sprachge-

1 Zum Begriff „Raumfetischismus“ vgl. BELINA (2013, S. 29 f.).

brauch über „Raum“ existent sind (ebd., S. 31). Anders ausgedrückt: Wir sind es im Alltag gewohnt, oft wie Newton<sup>2</sup> zu denken, da seine Abstraktion besonders im Rahmen von im Kapitalismus fundamentalen sozialen Prozessen praktisch wahr gemacht wurde und immer wieder wahr gemacht wird (ebd., S. 66 ff.). Der absolute Raum von Newton wurde demnach im Laufe der Zeit zu einem abstrakten Raum abgewandelt. Mit Bezug auf HARVEY (1989) verdeutlicht BELINA, dass die Navigation und die Kartographie in der frühen Neuzeit dazu dienten, ein abstraktes Verständnis von Raum zu etablieren (BELINA 2013, S. 63). Doch ist es erst mit der Verwandlung des Grundeigentums in eine Ware dazu gekommen, einen abstrakten Raum zu konsolidieren (HARVEY 1989, zitiert in ebd.). Dies hat zwar schon im Feudalismus stattgefunden, doch erst mit dem Auftreten des Kapitalismus hat diese Form der Warenfetischisierung dazu geführt, dass Territorien als Containerräume verstanden wurden, die es zu schützen und zu erhalten galt (BELINA 2013, S. 63). Im Zuge der Kommodifizierung der Erdoberfläche wurde „Raum“ demnach als Container aufgefasst, weil nur solch ein abstrakter Raum beliebig aufgeteilt und abgegrenzt werden kann (ebd., S. 65). Das heißt, der absolute Raum im Sinne eines „Containers“ konnte erst mit der Durchsetzung der Abstraktion „abstrakter Raum“ und zwar in Form des Privateigentums an Grund und Boden praktisch wahrgemacht und durchgesetzt werden (ebd., S. 66). Basierend hierauf wurde die Vorstellung von Nationalstaaten und ihren Nationalgesellschaften, die physisch-räumlich durch eine Grenze getrennt wurden, dominierend. AGNEW verdeutlicht, dass diese Raumvorstellung bis in die 1950er und 1960er Jahre hinein in der angelsächsischen Wissenschaft bestimmend war:

„To some up-and-coming British and American geographers in the 1950s and 1960s [...] space in itself was to be both the new object of study and the basis for a new and all-conquering intellectual tribe. [...] Primary focus was placed on modeling interaction over space – migration flows, diffusion of innovation, spacing of settlements as a function of distance to market, land use specialization and industrial location in terms of transportation costs – more than, say, local/regional differences or place characteristics [...]. Spatial analysis may have failed to capture the field in its entirety, as a philosophy of ‘spatial separatism’ [...] that intended to clear out all other theoretical frameworks, but it has had a long ‘shelf-life’ in the practices of many geographers committed to mapping spatial patterns and reasoning back to the social, economic, and/or political processes that putatively may have produced them. So-called Geographical Information Science has been largely invented with the advent of fast computers around the older conception of spatial analysis. The focus is still on relationships between events and objects in space by correlating their spatial co-occurrence.“ (AGNEW 2011, S. 10).

Die Vorstellung von einem Raum als Container, die in der klassischen Migrationsforschung von zentraler Bedeutung war, wurde demnach erst in der zweiten Hälfte des 20.

2 Der absolute und relative Raum von Newton sind auch abstrakte Räume (ebd., S. 67).

Jahrhunderts in Frage gestellt. Ausgangspunkt für diese kritische Auseinandersetzung war die ökonomische und gesellschaftliche Krise, die als Krise des Fordismus bekannt wurde sowie gleichzeitig auch eine Krise der Stadt darstellte, und die damit zusammenhängenden großen gesellschaftlichen Unruhen Ende der 1960er Jahre (BELINA und MICHEL 2011, S. 12 f.). Neoliberalisierung, Deregulierung, Flexibilisierung, Deindustrialisierung, der Abbau des keynesianischen Wohlfahrtsstaats und soziale Polarisierungen charakterisierten in den folgenden Jahrzehnten die Suche nach einem Ausweg aus der Krise, die Ende der 1980er Jahre in neuen theoretischen postfordistischen und postmodernen Ansätzen mündete (SCHMID 2005, S. 48). Der Raum bzw. das Räumliche wurde speziell in den Sozialwissenschaften (GIDDENS 1988; BOURDIEU 1991) und in der Geographie (SMITH 1984; WERLEN 1987; SOJA 1989; HARVEY 1990) neu aufgegriffen bzw. wieder aufgegriffen, wobei die Vorstellung von einem Nationalstaat mit einer Nationalgesellschaft, der im Fordismus bzw. in der Moderne die entscheidende regulative Einheit darstellte, ausgiebig diskutiert und kritisiert wurde (CASTELLS 1996; ALBROW 1998).

Diese Kritik führte in den darauffolgenden Jahren zur Entwicklung unterschiedlichster *turns* wie *linguistic*, *transnational*, *cultural*, *semiotic* oder auch *pictorial turn*. Die Mutter aller *turns*, so schien es, war der *spatial turn* (DÖRING und THIELMANN 2008, S. 8). Jedoch bezeichnet dieser Begriff in „seinem Ursprungskontext [...] gerade nicht die Mutter aller Kehren, sondern ist vorerst kaum mehr als ein explorativer Verständigungsbegriff in der Debatte unter postmarxistischen Theoretikern [verstanden worden]“ (ebd.). Dass es sich in der kritischen Auseinandersetzung der 1960er und 1970er Jahre jedoch nicht nur um Verständigungsbegriffe, sondern um weitreichende Umformulierungen der bis dahin gängigen Annahmen und ein neues Verständnis vom Raum handelt, zeigt sich anhand der zentralsten wissenschaftlichen Veröffentlichungen in diesen Jahrzehnten. In diesem Zusammenhang hebt SOJA (2008) insbesondere vier Wissenschaftler\*innen hervor, die, zwar in unterschiedlichen Kontexten, aber ähnliche Dinge postulierten. Hierzu zählen: LEFEBVRE 1974b, FOUCAULT (1967), HARVEY (1973) und JACOBS (1961, 1970). Dabei forderten vor allem Lefebvre und Foucault ein völlig neues Verständnis von Raum ein. SOJA glaubt, dass der Mai 1968 und die Krise der Städte in den 1960er Jahren die Hauptfaktoren waren, die beide dazu brachten, unabhängig voneinander über das Räumliche nachzudenken (SOJA 2008, S. 249). Die Stadt bzw. der städtische Raum waren dabei die entscheidenden Untersuchungsobjekte. Räumliches Denken, so die Annahme, sei genauso wichtig wie historisches Denken und dass traditionelle Raumauffassungen dualistisch, binär waren und auf Zweikammerdenken beruhten (ebd.).

SOJA (2008) geht auf das lefebvrische Verständnis von Raum ein und verdeutlicht, dass mit gesellschaftlich produziertem Raum ein aktiver und politisch aufgeladener Prozess gemeint ist. Dieser müsse in das Zentrum unserer Raumauffassung gerückt werden (SOJA 2008, S. 252 f.). Auch MASSEY verweist in ihrer Arbeit über Raum und Zeit auf das Verhältnis

zwischen Raum und Gesellschaft. Dabei geht sie auf die Diskussionen in den 1970er und 1980er Jahre ein, wo Raum zunächst als ein soziales Konstrukt verstanden und diese Annahme später, vor allem durch Geographen, weiterentwickelt wurde. Nicht nur Raum sei sozial, sondern auch das Soziale sei räumlich konstruiert (MASSEY 2011). Das heißt genauer, die räumliche Organisation von Gesellschaft ist relevant dafür, wie sie funktioniert. Das wiederum bedeutet, dass Raum und Räumlichkeit in die Produktion von Geschichte involviert sind, wobei sie potentiell politisch sind. In ihrer Argumentation verweist MASSEY auf LEFEBVRE, der diesen Zusammenhang bereits 1974 formulierte (MASSEY 2011, S. 116f.). Im Folgenden wird auf die Theorie der Raumproduktion eingegangen, da die Annahmen und die Erkenntnisse sowie die Begriffe, die Lefebvre in seiner Theorie herausarbeitet, von zentraler Bedeutung für die Untersuchung von bestimmten Raumproduktionsprozessen im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und der Transitmigration sind.

### 3.3 Lefebvres Theorie der Raumproduktion

#### 3.3.1 Einführung

Bevor genauer auf die Theorie von Lefebvre eingegangen werden kann, muss darauf hingewiesen werden, dass diese Theorie von einer hohen Komplexität geprägt ist. Das hat mehrere Gründe: Erstens veröffentlichte Lefebvre sein Buch vor mehr als 40 Jahren, was bedeutet, dass viele seiner Erläuterungen nur aus dem damaligen gesellschaftlichen Kontext verstanden werden können. Zweitens ist die Theorie der Raumproduktion, wie noch zu zeigen sein wird, aus vielen Gedanken entstanden, die Lefebvre in seinen zahlreichen anderen Werken (re)formulierte, sodass viele Sinnzusammenhänge gerade nur in Zusammenhang mit den anderen Werken verstanden werden können. Drittens sorgt der poetische, nicht-systematische Schreibstil Lefebvres für das schwere Verständnis der Theorie. BELINA (2013) geht auf diesen Punkt genauer ein und verdeutlicht mit folgendem Zitat von Lefebvre, dass nicht nur Lefebvre selbst seine Begriffe in der Theorie der Raumproduktion sehr unsystematisch verwendete, sondern dass er sogar davor warnt, die Theorie als Systematik aufzufassen:

„Die Triplicité [etwa: „Dreiheit“: B.B.] wahrgenommen – konzipiert – gelebt (räumlich: räumliche Praxis – Repräsentation des Raums – Räume der Repräsentation) verliert ihre Passform, wenn man sie als abstraktes „Modell“ behandelt. Entweder erfasst sie das Konkrete [...], oder sie hat eine nur eingeschränkte Bedeutung, die einer ideologischen Vermittlung unter vielen anderen.“ (LEFEBVRE 1974b, S. 50, zitiert in BELINA 2013, S. 46f.).

Trotzdem gibt es zahlreiche Versuche, Lefebvres Denken zu systematisieren, wobei besonders die Interpretation von SCHMID hervorzuheben ist, der sich zum Ziel gesetzt hat, das Konzept der Produktion des Raumes zu rekonstruieren, indem er die Theorie mit anderen Werken Lefebvres verknüpft (SCHMID 2005). Gleich in der Einleitung stellt

SCHMID klar, dass es ihm darum geht, einen „blueprint dieser Theorie freizulegen und für weitergehende Analysen zu erschließen“ (SCHMID 2005 S. 10). Für BELINA stellen die Versuche der Systematisierung eine Lesehilfe des Wekes von Lefebvre dar, wobei er vor allem eben jenen Schmid sowie Elden, Merrifield, Shields, Kipfer oder auch Harvey hervorhebt und betont, dass ihre produktive Auseinandersetzung mit Lefebvre und der damit einhergehenden Aneignungen seiner Begriffe zu einer Analyse konkreter sozialer bzw. sozial-räumlicher Phänomene und zu einer Kritik der Verhältnisse führe (BELINA 2013, S. 47). Dadurch, so BELINA weiter, „arbeiten sie [...] nicht nur politisch und strategisch im Geiste Lefebvres, sondern stellen Beispiele dafür dar, wie eine solche produktive Aneignung aussehen kann“ (BELINA 2013, S. 47). Genau diese Untersuchung konkreter, sozial-räumlicher Phänomene und die Kritik der Verhältnisse im Rahmen der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und der Transitmigration stehen in dieser Arbeit im Vordergrund. Dabei wird insbesondere der blueprint von SCHMID (2005) genutzt, da dieser in besonderem Maße und auf vereinfachende Weise die Zusammenhänge der Theorie von Lefebvre mit seinen anderen Werken verknüpft und dadurch die Komplexität und die Schwierigkeit, Lefebvre „richtig“ zu verstehen, reduziert wird.

Die Frage, was unter dem Begriff „Raum“ tatsächlich verstanden werden kann, war auch für Lefebvre ein zentrales Forschungsfeld, mit dem er sich lange Zeit auseinandersetzte. Das Produkt dieser Auseinandersetzung ist sein Postulat „(social) space is a (social) product“ (LEFEBVRE 1991b, S. 30). Grundlage für diese Aussage ist seine erkenntnistheoretische Herangehensweise, die eng mit der Frage der Urbanität zusammenhängt. Die im Kapitel zuvor angerissene Krise der Stadt stellt die Basis für Lefebvres Theorie der Produktion des Raumes dar, die eigentlich als eine Theorie über Stadt und Urbanisierung gedacht war. In dieser Zeit und im Zuge der Auseinandersetzung mit der Krise der Stadt veränderte Lefebvre seine Sicht auf diese. Anstatt sie als Objekt aufzufassen und zu analysieren, beschäftigt er sich nun mehr mit der Stadt als Prozess, das heißt, mit der Urbanisierung (SCHMID 2005, S. 157). Dieser Wandel rührt aus der Kritik Lefebvres an damals noch gängigen Repräsentationen der Stadt, in denen sie zum einen als Einheit und zum anderen als lokaler Reflex der allgemeinen Geschichte erfasst worden war (ebd., S. 161). Diese Kritik wiederum basiert einerseits auf seiner historischen Analyse der Stadt, die ihn zur These der vollständigen Urbanisierung brachte, und andererseits auf seinen konsequenten theoretischen Prämissen, in denen die Tätigkeit und der Produktionsprozess dem Resultat und dem Produkt epistemologisch vorangehen (ebd., S. 158).

Das Ergebnis der Auseinandersetzung Lefebvres mit der Kategorie „Stadt“, so SCHMID weiter, ist ein Verständnis von Stadt, das auf folgenden Kategorien basiert: Erstens ist sie eine historische Konfiguration, die an die Zentralität gebunden ist. Zweitens ist sie eine Ebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit, eine mittlere Ebene zwischen dem Nahen und dem Fernen, dem Alltag und dem Staat. Drittens ist die Stadt zugleich eine Praxis, eine Strategie und ein Text. Um diese Kategorien zusammenbringen zu können, bedarf es

eines allgemeineren Begriffs, der den Alltag, die Stadt und den Staat, der diese spezifischen Konfigurationen umfasst und auf einer übergeordneten Ebene abbildet: „Raum“ stellt diesen Begriff dar, der das leisten kann (SCHMID 2005, S. 191). Die Problematik des Raumes ist demnach ganz eng mit der urbanen Frage und der des Alltags verbunden. Die Produktion des Raumes heißt für Lefebvre folglich auch immer die Produktion der Stadt, so fragt er: „Comment penser la Ville [...] sans concevoir clairement l’espace qu’elle occupe, qu’elle s’approprie?“ (LEFEBVRE 2000, S. xx).

Lefebvre verdeutlicht, dass Raum keine unabänderliche Größe darstellt und die Frage nach der richtigen Raumkonzeption nur in Bezug auf die Problemstellung und auf die zugrundeliegende Theorie zu beantworten ist. Das heißt, Raum existiert nicht vor Theorie oder Raum und Theorie können nicht getrennt werden. Das wiederum bedeutet, dass es zu einer Verschiebung der Raumproblematik auf den Zusammenhang von Raum- und Gesellschaftstheorien kommt (SCHMID 2005, S. 29). Ergebnis dieser epistemologischen Verschiebung ist, dass Raum- und Gesellschaftstheorien nicht unabhängig voneinander existieren, sondern sich gegenseitig bedingen. Jede Theorie des Raumes stützt sich auf eine bestimmte Konzeption von Gesellschaft, und jede Gesellschaftstheorie impliziert eine bestimmte Konzeption des Raumes (ebd.). Für die Theoretisierung des Raumes stehen damit grundsätzlich zwei Vorgehensweisen zur Verfügung, so SCHMID weiter. (1) Zu einer bestehenden gesellschaftstheoretischen Konzeption wird das „geeignete“ Raumkonzept gesucht oder (2) die jeweiligen Raumtheorien oder Raumkonzepte werden auf die gesellschaftliche Entwicklung zurückbezogen. Dabei wird nicht mehr eine Theorie des Raumes gesucht, sondern eine Theorie der Produktion des Raumes. Und wenn der Raum ein gesellschaftliches Produkt ist, dann steht dieses Produkt auch für eine Analyse offen (ebd.).

SCHMID geht in seiner Rekonstruktion von Lefebvres Theorie auf drei Themenkreise ein, die grundlegend für das Verständnis der Theorie der Raumproduktion sind (SCHMID 2005, S. 72 ff.). Im Folgenden werden die drei Themenkreise, die Praxis, die Dialektik und die Metaphilosophie, zusammenfassend wiedergegeben, um darauf aufbauend die zentralen Begriffe von Lefebvres Theorie so aufzuarbeiten, dass sie für die Entwicklung des Forschungsdesigns (Kap. 4.1) dieser Arbeit genutzt werden können.

### **3.3.2 Der Praxisbegriff**

Der Ausgangspunkt des Praxisbegriffs bei Lefebvre ist Marx’ Verständnis vom Menschen. Für MARX ist die „Geschichte selbst ist ein wirklicher Teil der Naturgeschichte, des Werdens der Natur zum Menschen“ (MARX 1968b, S. 544) und dabei gilt „ein Wesen [...] erst als selbständiges, sobald es auf eigenen Füßen steht, sobald es sein Dasein sich selbst verdankt“ (ebd.). Der Mensch ist demnach grundsätzlich Bestandteil der Natur, er ist ein Naturwesen. Er produziert und reproduziert sich selbst, er schafft seine Welt und damit sich

selbst (LEFEBVRE 1966, S. 92, 121). Laut Marx erzeugt sich der Mensch durch die menschliche Arbeit, die den Menschen erzeugt und die das Menschsein an sich ausmacht (SCHMID 2005, S. 80). Basierend hierauf hebt LEFEBVRE die Tätigkeit, die *action*, die die grundlegende Kategorie des Seins, der Menschwerdung, der Selbstproduktion des Menschen darstellt, hervor: „Au commencement fut l’action“ (LEFEBVRE 1966, S.38). Entscheidend für den lefebvreschen Praxisbegriff sind seine sprachlichen Bedeutungsgehalte, so SCHMID (2005). Denn es gibt bestimmte Unterschiede in den Sprachen Deutsch und Französisch in Bezug auf die Wörter „Tätigkeit“ und „Handlung“. Im Deutschen sind sie neutral, während im Französischen – *activité* und *action* – ein wesentlich weiterer Bedeutungshorizont angelegt werden kann (SCHMID 2005, S. 80). Hier kann *action* mehr als nur bloße Handlung bedeuten, nämlich auch Tat, Aktion oder auch Widerstand. Damit, so SCHMID weiter, umfasst der Begriff ein befreiendes Moment, die Lebensäußerung der menschlichen Existenz in ihrer Totalität (ebd.). Lefebvres Praxisbegriff basiert dabei auf den Grundlagen deutscher Philosophen des 18. und 19. Jahrhunderts. Es wird zunächst dem Praxisbegriff von Hegel eine besondere Bedeutung beigemessen, denn die „Praxis“ ist der fundamentale Begriff Hegels. Diesen akzeptiert Marx und arbeitet aus ihm einen materialistischen Praxisbegriff heraus (ebd.). Beim deutschen Idealismus bedeutet die Tätigkeit:

„Das Ich setzt sich selbst, und es ist, vermöge dieses bloßen Setzens durch sich selbst; und umgekehrt [...] Es ist zugleich das Handelnde, und das Produkt der Handlung; das Tätige, und das, was durch die Tätigkeit hervorgebracht wird; Handlung und Tat sind Eins und eben dasselbe.“ (FICHTE 1794, zitiert in SCHMID 2005, S. 82).

Der Unterschied zwischen dem deutschen Idealismus und dem historischen Materialismus ist der, dass diese „Annahme“ im deutschen Idealismus rein auf der geistigen Ebene, beim historischen Materialismus jedoch auf der praktischen Ebene gedacht wird. Da der Mensch sich als ein gegenständliches Wesen darstellt, ist die Tätigkeit auch als gegenständliche Tätigkeit zu denken und nicht als bloße abstrakte Tätigkeit des Geistes (ebd.). Basierend auf der Philosophie Feuerbachs entwickelt MARX den materialistischen Praxisbegriff:

„Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus [...] ist, dass der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefasst wird; nicht aber als sinnliche menschliche Tätigkeit, Praxis; nicht subjektiv. Daher die tätige Seite abstrakt im Gegensatz zu dem Materialismus von dem Idealismus – der natürlich die wirkliche, sinnliche Tätigkeit als solche nicht kennt – entwickelt. Feuerbach will sinnliche – von den Gedankenobjekten wirklich unterschiedene Objekte: aber er fasst die menschliche Tätigkeit selbst nicht als gegenständliche Tätigkeit.“ (MARX 1968a, S. 5).

MARX' elfte Feuerbachthese bildet das Konzentrat der marx'schen Philosophie: „Die Philosophen habe die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern“ (MARX 1968a, S.7). Genauer: Die Veränderung des Menschen wird nicht durch eine Veränderung der Umstände herbeigeführt, sondern die Umstände müssen von den Menschen verändert werden: „In der Praxis muss der Mensch die Wahrheit, i. e. Wirklichkeit und Macht, Diesseitigkeit seines Denkens beweisen“ (MARX 1968a, S. 5). In den Pariser Manuskripten wird Praxis als Anfang und Ende begriffen, als Ursprung allen Denkens und als Quelle aller Lösung, als grundlegende Beziehung des lebendigen Menschen zur Natur und seiner eigenen Natur (SCHMID 2005, S. 83). Lefebvre unterscheidet dann genauer zwischen Produktion im engeren Sinne und Produktion im weiten Sinne. Ähnlich wie der Begriff „Praxis“ hat auch der Begriff der „Produktion“ seinen Ursprung bei Hegel:

„In Hegeliansim, ‘production’ has a cardinal role: first, the (absolute) Idea produces the world; next, nature produces the human being; and the human being in turn, by dint of struggle and labour, produces at once history, knowledge and self-consciousness – and hence that Mind which reproduces the initial and ultimate Idea.“ (LEFEBVRE 1991b, S. 68).

Produktion im weiten Sinne meint alles, was vom Menschen als soziales Wesen hervorgebracht wird: das eigene Leben, die Geschichte, das Bewusstsein, die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Welt (einschließlich der sozialen Zeiten und Räume). Sie reduziert sich nicht nur auf die Herstellung von Produkten, sie umfasst nicht nur Dinge und tauschbare materielle Güter, sondern auch Wissen, Kunstwerke, ja sogar Fröhlichkeit, Vergnügen und Verbrechen (ELDEN 2004, S. 184).

Bei der Auseinandersetzung mit dem Praxis- und dem Produktionsbegriff ergibt sich, dass der Raum nicht nur gedankliches Konstrukt ist (Kap. 3.2), sondern auch auf einer konkreten Materialität basiert. Raum ist aber auch kein Ding, er lässt sich nicht als Objekt fassen. Er ist weder Subjekt noch Objekt und wird aus der Perspektive des historischen Materialismus nur als gesellschaftliche Wirklichkeit begriffen (BELINA 2013, S. 44f.). Diese Wirklichkeit kann nur als Ergebnis eines konkreten (materiellen) Produktionsprozesses verstanden werden, der im Kontext bestimmter historischer Produktionsverhältnisse zu analysieren ist. Diese Erkenntnis führt zum Praxisbegriff: „Wer redet, wer handelt, wer bewegt sich im Raum?“ (LEFEBVRE 1970/2003, S. 55). Dies sind, laut Lefebvre, weder abstrakte Ideen noch materielle Dinge, sondern konkrete Subjekte – Individuen oder Kollektive (SCHMID 2005, S. 203). Es wird also eine räumliche Theorie gesellschaftlicher Praxis gesucht, die von den Subjekten und ihren sozialen Beziehungen ausgeht und die Aktionen und Situationen dieser Subjekte analysiert (ebd.). In diesem Sinne gehört zur räumlichen Praxis das gesamte soziale Leben, das, bezogen auf diesen sozial eingenommenen Raum, kompetent, das heißt praktisch bewusst ausgeführt werden kann. Es geht darum, den sozialen Raum zu beschreiben, der von einer bestimmten Gesellschaft zu

einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte ausgefüllt oder okkupiert wird (ebd.). Wenn davon ausgegangen werden kann, dass jede Gesellschaft ihren eigenen Raum kreiert (als Design oder Form) und produziert (als Inhalt oder Materialität), dann hängt diese soziale Ausgestaltung des Raumes vom jeweiligen Produktionsmodus und den Produktionsverhältnissen sowie von den sozialen Reproduktionsverhältnissen, die die soziale, ethische Fundierung der Produktion darstellen, ab (ebd.). Die Produktion des Raumes ist demnach ein langer geschichtlicher Prozess, in welchem bestimmte Orte oder Plätze zur Entwicklung und Etablierung von Machtverhältnissen in einer Gesellschaft religiöse und politische Konnotationen erhalten (HAMEDINGER 1998, S. 179 f.).

Raum und Zeit sind sowohl Resultat als auch Voraussetzung der Produktion der Gesellschaft, denn sie sind integrale Faktoren der sozialen Praxis und für Lefebvre können sie nicht nur relational sein, sondern auch fundamental historisch, weil sie immer im Rahmen bestimmter Gesellschaften verstanden werden müssen, so SCHMID (2005). Das wiederum macht eine Analyse sozialer Konstellationen, Machtverhältnisse und Konflikte in jeder Situation relevant (SCHMID 2005, S. 247). So stehe Raum für Simultanität, für die synchronische Ordnung sozialer Wirklichkeit, wohingegen die Zeit für diachronische Ordnung und somit für historische Prozesse sozialer Raumproduktion stehe. Entscheidend ist dabei die Konzeption der Gesellschaft, in der die Menschen selber mit ihrer körperlichen Beschaffenheit, ihrer Sinnlichkeit, mit ihrer Sensitivität und Imaginationen, ihrem Denken und ihren Ideologien im Mittelpunkt stehen. Menschen, die in Beziehungen durch ihre Aktivitäten und ihre Praktiken miteinander interagieren, keine materiellen Faktoren (ebd.).

### 3.3.3 Die dialektische Triade des Raumes und ihre Dimensionen

Lefebvres Dialektik basiert auf seiner Auseinandersetzung mit Hegel, Marx und Nietzsche. Mit dem Begriff „Dialektik“<sup>3</sup> wird hervorgehoben, dass die Welt von Widersprüchen geprägt ist. Diese Widersprüche müssen verstanden werden, um die Welt zu erfassen (SCHMID 2008, S. 30). Die philosophischen Gedanken von Hegel, Marx und Nietzsche prägen, nach Lefebvre, die Gesellschaft der modernen Welt (MEYER 2007, S. 311). Lefebvres Raumproduktionsprozess äußert sich in einer dialektischen Triade, deren philosophischer Ausgangspunkt die bereits beschriebene Dualität von Subjekt und Objekt ist (Kap. 3.2 und 3.3.2). Diese Dualität versucht Lefebvre aufzubrechen und begibt sich da-

3 Hier ist besonders die Verwendung des Begriffs ab dem 18. Jahrhundert gemeint. Geprägt wurde dieser vor allem durch Hegel. Nach ihm entsteht erst ein Erkenntnisgewinn (Synthese), wenn eine Annahme (These) durch eine andere Behauptung (Antithese) negiert wird. Die Systematisierung mit These, Antithese, Synthese und ihrer Suche nach einer totalen Wahrheit kritisiert Lefebvre, denn damit strebe sie auf das Ende der Geschichte zu. Dies sei jedoch ein Zustand, der nicht erreicht werden könne, weil Gesellschaft sich im Fluss der Zeit ständig verändere. Die Zeit müsse angehalten werden, um die totale Erkenntnis zu erhalten (SCHMID 2005, S. 91 f.). Lefebvre verwendet aus diesem Grund nicht die Begriffe „These“ und „Antithese“, sondern „Widerspruch“ und „Aufhebung“. Da der Begriff „Aufhebung“ doppelt bestimmt werden kann – also sowohl „behalten“ als auch „etwas auf eine höhere Stufe heben“ bedeuten kann – sieht er in ihm die Dynamik der Dialektik besser dargestellt. Dadurch findet der Widerspruch in seiner Aufhebung nicht seine endgültige Wahrheit und Bestimmung, sondern nur seine Transformation. Er wird überwunden, gleichzeitig auch bewahrt und weiterentwickelt (ebd., S. 92).

bei auf die Suche nach einem Gegensatz zum mentalen, logisch-mathematischen Raum und dem reellen, wahrnehmbaren Raum. Dabei findet er die folgende Aufteilung: (1) Das physische Feld, das der Natur, des Kosmos, der Materialität (DEFFNER 2010, S. 51), der physische Raum, der durch das Praktisch-Sinnliche und die Wahrnehmung der Natur definiert ist. (2) Das mentale Feld, das durch die Logik und die formale Abstraktion charakterisiert ist. Der mentale Raum, der durch die Philosophie und die Mathematik definiert wird. (3) Das soziale Feld (Projekte, Projektionen, Symbole) bzw. der soziale Raum, der durch die Imagination und das Verlangen definiert wird (ebd.).

Das Problem dieser Unterteilung besteht darin, dass die Felder (physischer, mentaler und sozialer Raum) in herkömmliche Definitionen auseinanderfallen, so SCHMID (2005, S. 205). Deshalb sucht Lefebvre nach einer Theorie, die diese Felder zusammenführt, und kommt zur begrifflichen Erfassung der „Dreiheit“ zur folgender Aufteilung: Das Wahrgenommene, das Konzipierte und das Gelebte mit ihren räumlichen Begriffen der räumlichen Praxis, der Repräsentationen des Raumes sowie die Räume der Repräsentation (ELDEN 2004, S. 190). Das Ergebnis lässt sich demnach analytisch als Gesamtheit von drei dialektisch miteinander verknüpften Produktionsprozessen erfassen, die sich gegenseitig implizieren.

Die materielle Produktion stellt eine räumliche Praxis und damit auch den wahrnehmbaren Aspekt des Raumes her. Hier meint LEFEBVRE die Produktion von Gütern, von Tauschobjekten, eine Produktion, die durch die Notwendigkeit bestimmt wird (LEFEBVRE 1991b, S. 38). Zum Beispiel müssen Menschen alltäglich essen und trinken, schlafen, wohnen oder zur Arbeit pendeln. Für diese sozialen Praktiken müssen Tische, Betten, Häuser, Schlafzimmer oder eben Straßen und Autos produziert werden. Damit wird auch klar, dass die soziale nicht von der räumlichen Praxis getrennt werden kann, denn sie ist stets an ihre räumliche Umwelt gebunden (Kap. 3.3.3.1).

Die Wissensproduktion stellt eine Repräsentation des Raumes und somit einen konzipierten Raum her. Gemeint ist hier die Produktion von Wissen auf einer höheren Ebene, als Resultat von akkumulierten wissenschaftlichen Kenntnissen (LEFEBVRE 1991b, S. 38 f.). Hierunter fallen zum Beispiel Bau- oder Verkehrspläne, aber auch Sprache und Texte, die die Realität auf ein abstraktes Niveau heben. Auch hier kann der konzipierte Raum nicht unabhängig von der sozialen, räumlichen Praxis verstanden werden, denn Karten, Pläne Texte und Sprache können wahrgenommen werden, das heißt, sie werden auf der einen Seite erstellt, geschrieben und gesprochen, auf der anderen Seite werden sie gehört, gesehen oder gefühlt (Kap. 3.3.3.2).

Und schließlich die Bedeutungsproduktion, die mit den Räumen der Repräsentationen verbunden ist und einen erlebten oder gelebten Raum herstellt. Gemeint ist hier die Produktion von Bedeutungen, das heißt ein freier und schöpferischer Prozess, ein poetischer Prozess, der Werke hervorbringt (LEFEBVRE 1991b, S. 39). Menschen machen alltägliche

Erfahrungen und Erlebnisse. Dieses Erleben führt zu Repräsentationen, die vorgestellt und symbolisiert werden und zwar auf der Basis des Körpers. Dies kann sich sowohl auf das Individuum als auch auf Kollektive beziehen. Als sehr gutes Beispiel dienen hier religiöse, alltägliche Praktiken. Kirchen und Kreuzfixe symbolisieren zum Beispiel für Christen ganz andere Werte und Traditionen als für Muslime, weil sie alltäglich anders bzw. gar nicht erlebt oder gelebt werden (Kap. 3.3.3.3).

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die dreidimensionale Dialektik von Lefebvre auf Marx' materieller sozialer Praxis basiert und als Ausgangspunkt der Analyse (Affirmation) verstanden wird, weil sie auch den Ausgangspunkt des Menschen darstellt (Kap. 3.3.2). Demgegenüber stellt Lefebvre das gesellschaftliche Denken, welches auf Hegel und seinem dialektischen, auf Wort und Schrift basierenden Denken gründet und mit Abstraktion, Macht und Zwang verbunden ist (Negation der Affirmation). Um die dreidimensionale Dialektik zu vervollständigen, gesellt Lefebvre den beiden Ebenen eine Dritte hinzu. Diese ist diejenige, die sich aus Nietzsches Transzendenz mit ihren Formen der Poesie, dem Begehren, dem Willen zur Macht, die dem Werden seine Existenz ermöglicht (Negation der Negation), speist (SCHMID 2008, S. 33 f.). Die Elemente wechseln ständig ihre Positionen, sodass sie sich gegenseitig bedingen, aber gleichwertig sind und simultan funktionieren. Entsprechend wird die Negation der Negation zur neuen Affirmation. Im Gegensatz zur zweidimensionalen Dialektik Hegels, die in einer Synthese endet und damit durch eine gewisse Starre charakterisiert ist, eröffnet sie eine Dynamik, das heißt eine Entwicklung (SCHMID 2005, S.110 ff.).

Wichtig ist bei diesem Produktionsprozess die Gleichzeitigkeit der drei Momente. Der Raum wird zugleich konzipiert, wahrgenommen und gelebt. Die Dimensionen dürfen nicht voneinander getrennt, aber auch nicht miteinander vermischt werden. Sie dürfen nicht isoliert betrachtet werden, sie ergeben nur zusammen den vollen Sinn (DEFFNER 2010, S. 51). Trotzdem werden sie im Folgenden separat betrachtet und genauer thematisiert werden, um nochmals den dialektischen Charakter des lefebvreschen Raumproduktionsprozesses zu verdeutlichen.

### **3.3.3.1 Die räumliche Praxis – der wahrgenommene Raum**

Die physische Produktion von Räumen stellt den ersten Produktionsprozess dar. Der physische, wahrgenommene Raum oder der Wahrnehmungsraum ist das Ergebnis dieses Prozesses. Es ist der Raum der praktisch-sinnlichen Welt, in den sich die Handlungen von kollektiven Akteuren in Form von dauerhaften Objekten und Wirklichkeiten einschreiben (SCHMID 2005, S. 210). Die räumliche Praxis ist dabei der Produktionsprozess und äußert sich „in projection onto a (spatial) field of all aspects, elements and moments of social practice“ (LEFEBVRE 1991b, S. 8). Gleichzeitig wird sie als der materielle Aspekt der sozialen Praxis verstanden (ebd., S. 33). Diese Interpretation zeigt zum einen die Dialektik von Raum und Körper, denn die räumliche Praxis wird sowohl als Subjektivierung als

auch als Objektivierung verstanden. Auf der einen Seite konstituieren sich Individuen als Subjekte ihres Raumes, indem sie sich zum Zwecke der sozialen Praxis Raum aneignen, und auf der anderen Seite werden die individuellen Handlungsräume zur Struktur des Raumes objektiviert (PRIGGE 1991, S. 52 f.). Zum anderen verdeutlicht es die Auseinandersetzung Lefebvres mit den vorherrschenden Raumannahmen (Kap. 3.2), denn mit Hilfe dieses dialektischen Verständnisses kann der relative Raum als abstrakter, mathematischer Raum aufgefasst, gleichzeitig aber auch als konkreter, „körperlicher“ Raum verstanden werden, durch den die Körper existieren und ihre materielle Existenz manifestieren (SCHMID 2005, S. 212).

Der Praxisbegriff von Lefebvre spielt hierbei eine besondere Rolle, denn die Praxis im Sinne der Tätigkeit des Menschen (Kap. 3.3.2) bringt sowohl den Raum als auch die Gesellschaft hervor. Praxis bei Lefebvre bedeutet aber nicht nur das materialistische Resultat der Tätigkeit, sondern auch Wahrnehmungen, gedankliche Konstrukte, Symbole, Zeichen, Codes oder auch Diskurse im Sinne des idealistischen Gedankenguts (DEFFNER 2010, S. 52). Wird der Raum als Produkt der sozialen Praxis verstanden, dann konkretisieren sich die nicht-materialistischen und abstrakten Prozesse in ihm (ebd.). Da die soziale nicht von der räumlichen Praxis getrennt werden kann, ist auch klar, dass Raum immer in Abhängigkeit mit sozialen Verhältnissen verstanden werden muss (HAMEDINGER 1998, S. 179) und dass die Praxis immer ein Aushandlungsprozess zwischen unterschiedlichen Interessen und Produktionsmöglichkeiten ist (DEFFNER 2010, S. 52). Konsequenterweise ist die Raumproduktion immer umkämpft und der Raum Ausdruck von sozialen Kämpfen (ebd., S. 52). Für diese Arbeit ist das ein ganz zentraler Punkt, denn mit Hilfe dieses Verständnisses kann an der in Kapitel 2.2 herausgearbeiteten Konzeption der „Autonomie der Migration“, die als Initiierung einer Konfliktsituation im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik sowie der Transmigration verstanden wird, angeknüpft werden.

Raum kann nach diesem Verständnis kein vorbestimmtes Dasein haben, sondern wird erst mit und durch den lebenden Körper oder durch die Materie hergestellt, denn jeder Körper ist Raum und hat seinen Raum und der gesamte soziale Raum geht aus dem menschlichen Körper hervor (SCHMID 2005, S. 213). So geht LEFEBVRE davon aus, dass den Menschen bewusst ist, dass sie einen Raum haben und dass sie in einem solchen sind und handeln.

„‘Human beings’ do not stand before, or amidst, social space; they do not relate to the space of society as they might to a picture, a show, or a mirror. They know that they have a space and that they are in this space. They do not merely enjoy a vision, a contemplation, a spectacle – for they act and situate themselves in space as active participants. They are accordingly situated in a series of enveloping levels each of which implies the others, and the sequence of which accounts for social practice.“  
(LEFEBVRE 1991b, S. 294)

Entscheidend ist dabei, dass Raum nicht nur durch das Vorhandensein der Körper hervor- gebracht wird, sondern auch durch die Relationalität der Körper und deren Interaktionen bzw. Unterschiede (DEFFNER 2010, S. 53). Über diese Unterschiede wird die Existenz des physisch-materiellen Raumes wahrgenommen, die im besetzt-besetzenden Raum, der als Gesamtheit von Orten verstanden wird, vereint werden (ebd.). Nach SCHMID lässt sich basierend auf dieser Konzeption die räumliche Praxis empirisch beobachten und analysieren, so zum Beispiel in der Architektur, dem Städtebau, der Planung, dem Alltagsleben und der urbanen Wirklichkeit (SCHMID 2005, S. 214). In Kapitel 6 wird dieser Punkt relevant, wenn aufgezeigt wird, dass sich die Europäer von den „Anderen“ – Nicht-Europäern – abgrenzen und zwar, indem sie sich auf eine bestimmte Art und Weise von den Anderen zu unterscheiden versuchen, wodurch sie sich letztendlich physisch-materiell in Europa verorten können (Kap. 6.3). Die räumliche Praxis in der aktuellen Gesellschaft versteht LEFEBVRE wie folgt:

„It embodies a close association, within perceived space, between daily reality (daily routine) and urban reality (the routes and networks which link up the places set aside for work, ‚private‘ life and leisure). This association is a paradoxical one, because it includes the most extreme separation between the places it links together [...] ‚Modern‘ spatial practice might thus be defined [...] by the daily life of a tenant in a government-subsidized high-rise housing project. Which should not be taken to mean that motorways or the politics of air transport can be left out of the picture.“ (LEFEBVRE 1991b, S. 38).

Sie ist also in der aktuellen Gesellschaft sehr mit der Alltagsrealität verknüpft, und wird durch das alltägliche Leben der Bewohner geprägt. Letztendlich wird der physische Raum durch die Materialisierung der sozialen Praxis, also durch die räumliche Praxis, produziert. Dabei gibt es nicht nur einen einzelnen sozialen Raum, sondern eine unbestimmte Anzahl, da sich durch die Praxis sowohl Beziehungen zwischen Individuen und Kollektiven als auch, im materiellen Sinne, zwischen Objekten herausbilden. Durch das Zusammenspiel der verschiedenen Beziehungen entstehen die materialisierten Formen soziale Räume (SCHMID 2005, S. 214f.), wobei sie nicht als voneinander abgetrennte Dinge verstanden werden dürfen, deren Ränder aufeinandertreffen, sondern als flexible Räume, die sich ineinanderschieben und sich überlagern (LEFEBVRE 1991b, S. 86f.). Am Beispiel der Artikulation der Kreisläufe und Netzwerke des Tausches auf weltweiter Ebene verdeutlicht Lefebvre dieses Verständnis.

„Instances of this are the worldwide networks of communication, exchange and information. It is important to note that such newly developed networks do not eradicate from their social context those earlier ones, superimposed upon one another over years, which constitute the various markets: local, regional, national and inter-

national markets; the market in commodities, the money or capital market, the labour market, and the market in works, symbols and signs; and lastly – the most recently created – the market in spaces themselves.“ (ebd.)

In einem historischen Prozess entwickelten sich diese Netzwerke weiter und verbanden, überlagerten und durchdrangen sich schließlich zu einem großen Netzwerk – dem Weltmarkt. Zwar sind die einzelnen Märkte voneinander getrennt, es bestehen aber Verbindungen zwischen ihnen und erst in ihrer Gesamtheit entfalten sie ihre volle Wirkung (ebd.). Außerdem werden über die unterschiedlichen Netzwerkverbindungen sowohl die Produktionsfaktoren wie Arbeit, Energie, Güter oder Kapital als auch die Institutionen, die die Verbindungen zwischen den einzelnen Märkten und ihrer räumlichen Reichweite erst regulieren, verknüpft. So kann zum Beispiel der Gütermarkt nicht ohne den Arbeitsmarkt und andersherum existieren, sodass sie durch eine „relative Existenz“ gekennzeichnet sind (SCHMID 2005, S. 215). Schließlich materialisiert sich diese soziale Praxis zu Gebäuden wie Fabriken, Bürogebäuden oder Läden.

### **3.3.3.2 Die Repräsentationen des Raumes – der konzipierte Raum**

Der zweite Produktionsprozess in Lefebvres Konzeption des Raumes ist der mental konzipierte Raum, aus dem sich die Repräsentationen des Raumes ergeben. Dieser Raumproduktionsprozess wird von Lefebvre dem wahrgenommenen, physischen Raum dialektisch entgegengesetzt, denn die Basis dieses Prozesses stellen Diskurs und Sprache dar, wobei diese hierbei nicht zu eng gefasst werden, das heißt, auch Karten, Pläne, Informationen durch Bilder oder Zeichen zählen zu den Repräsentationen des Raumes (SCHMID 2008, S. 37). Dialektisch ist die Beziehung zwischen dem physischen, wahrgenommenen und dem konzipierten Raum insofern, als LEFEBVRE einen großen theoretischen Irrtum darin erkennt, zu glauben, einen Raum sehen zu können ohne ihn dabei gleichzeitig zu konzipieren (LEFEBVRE 1991b, S. 94). Das heißt dialektisch, weil einerseits der reale Raum (physischer Raum) nicht ohne einen (vorher) gedanklich konzipierten Raum erfassbar ist und andererseits jedes Wissen über den real wahrnehmbaren Raum vorstrukturiert ist (DEFFNER 2010, S. 53). In gewissem Sinne ist eine Repräsentation des Raumes auch eine Voraussetzung jeder räumlichen Praxis, auch wenn sie selbst durch diese inspiriert sein kann (SCHMID 2005, S. 217).

Repräsentationen des Raumes sind von Wissen durchdrungen, sie bezeichnen das Gewusste, das aber immer relativ und in Veränderung begriffen ist (ebd., S. 218). Es ist das wirksame Wissen, durch das gesellschaftlich anerkannte und allgemeingültige Zeichen und Codes der stofflichen Gestalt von Räumen gedeutet und aufgenommen werden können (DEFFNER 2010, S. 53). Es ist der „Raum der Wissenschaftler, Stadtplaner, Technokraten, die ihn zerlegen und neu montieren, aufteilen und gestalten“ (PRIGGE 1991, S. 104), das heißt der Raum der vorherrschenden Diskurse über Raum, der aber auch durch diese hervorgebracht wird (DEFFNER 2010, S. 53). Durch diesen Prozess wird also

die Wirklichkeit abstrahiert, weil Wissen in Form von Repräsentationen des Raums wie Karten, Text und Sprache durch unterschiedliche Akteure hergestellt wird. Diese Reduktion der Wirklichkeit ist jedoch zunächst notwendig, weil sie den Austausch von Ideen zwischen unterschiedlichen Individuen ermöglicht und dadurch ein homogenisiertes System entstehen kann, nämlich dann, wenn eine Übereinstimmung individuell konzipierter Räume erfolgt (SOMMER 2010, S. 38 f.). In einer Gesellschaft werden dadurch einheitliche Handlungen des Nutzers im Raum möglich. So dienen zum Beispiel Baupläne zur richtigen Umsetzung der Montage, Stadtpläne zur Zielfindung der Nutzer und die Begriffe „rechts“, „links“, „oben“ oder „unten“ zur Orientierung (ebd., S. 39). Jedoch setzt dies die dialektische Verbindung zwischen mentalem und physischem Raum voraus, da der konzipierte Raum den Rahmen für die soziale und politische Praxis und damit auch für die räumliche Praxis darstellt, in dem sich die mentale Konzeption materialisiert.

Hierbei ist die Unterscheidung zwischen Erkenntnis und Wissen, die Lefebvre vornimmt, entscheidend, denn im Gegensatz zur Erkenntnis, die von einer Kritik ausgeht und sich dem Möglichen öffnet, ist Wissen mit Macht und Ideologie verbunden (SCHMID 2005, S. 218). Dabei basiert Wissen auf einer Strategie der Reduktion und letztendlich auch auf einer Strategie der Trennung (ebd.). Diese systematische Reduktion steht für LEFEBVRE in engem Zusammenhang mit der politischen Praxis, die letztendlich dem Staat und der Macht als Mittel zur Reduktion von gesellschaftlichen Widersprüchen dient.

„The state and political power seek to become, and indeed succeed in becoming, reducers of contradiction. In this sense reduction and reductionism appear as tools in the service of the state and of power: not as ideologies but as established knowledge; but not in the service of any specific state or government, but rather in the service of the state and power in general.“ (LEFEBVRE 1991b, S. 106)

Die Reduktion der gesellschaftlichen Widersprüche äußert sich also nicht in Form von Ideologien, sondern in etabliertem Wissen. Interessant ist dabei zu sehen, dass für Lefebvre dies die einzige Möglichkeit ist, wie der Staat oder die politische Macht Widersprüche reduzieren kann. Dies wird anhand folgender Frage, die LEFEBVRE stellt, klar: „Indeed, how could the state and political power reduce contradictions [...] other than via the mediation of knowledge, and this by means of a strategy based on an admixture of science and ideology?“ (LEFEBVRE 1991b, S. 106).

Die Erkenntnis, die kritisch und subversiv ist, erkennt diese Macht gerade nicht an, und impliziert sowohl ihre eigene Kritik als auch die Kritik des Bestehenden, die sie letztendlich auf das Wirkliche und das Mögliche hin öffnet (SCHMID 2005, S. 102). Um die Kritik des Wissens zu verdeutlichen, geht Lefebvre auf den Städtebau und die Raumplanung ein, da diese jeder Aktivität auf dem Terrain einen Ort zuweisen (ebd., S. 218). Theoretische Räume (zum Beispiel geographischer Raum, demographischer Raum etc.),

die auf der wissenschaftlichen Tätigkeit basieren, sind nicht als Theorien zu verstehen, sondern als Repräsentationen des Raumes. Lefebvre hält sie nicht für irrelevant. Auch Karten enthalten und/oder enthüllen eine räumliche Strategie. Der konzipierte Raum stellt für Lefebvre damit den „herrschende[n] Raum in einer Gesellschaft“ dar, was DEFFNER (2010, S. 53) dazu bringt, herauszustellen, dass Akteure in gesellschaftlichen Diskursen mit Hilfe des produzierten Wissens die Realität verschleiern können, um dadurch die Produktion und Reproduktion von bestimmten Räumen zu ihren Gunsten durchzusetzen. Diese Annahme ist für die vorliegende Arbeit zentral, denn auch der Transitraum, der in besonderem Maß fokussiert wird, ist nach diesem Verständnis nichts anderes als eine Repräsentation des Raumes und wird auch zu einem bestimmten Zweck produziert (Kap. 6.2.4).

Mit dem Begriff „Repräsentation“ versucht Lefebvre, die schwer unterscheidbaren Begriffe des „Wissens“ und der „Ideologie“ zusammenzuführen (SCHMID 2005, S. 219). Die Gefahr bei Lefebvre besteht jedoch genau in der engen Beziehung zwischen den Repräsentationen des Raumes und den Räumen der Repräsentation: Repräsentation kann sowohl das Konzipierte enthalten als auch das Erlebte bzw. das Gelebte, welches in Verbindung mit den Räumen der Repräsentation den dritten Produktionsprozess darstellt (DEFFNER 2010, S. 53).

### 3.3.3.3 Die Räume der Repräsentationen – der gelebte Raum

Im Rahmen des dritten Produktionsprozesses werden Bedeutungen hergestellt, und im Gegensatz zu den Repräsentationen der Räume, die auf objektiven, praktischen und wissenschaftlichen Elementen basieren, werden die Räume der Repräsentation durch gesellschaftliche Bedeutungszuweisungen konstruiert: „Es ist der beherrschte, also erfahrene, erlittene Raum, den die Einbildungskraft abzuwandeln und sich selbst abzuverwandeln sucht. Er überlagert den gesamten physikalischen Raum, indem er dessen Gegenstände symbolisch verwendet“ (LEFEBVRE 1991b, zitiert in PRIGGE 1991, S. 104). Insofern ist es ein gesellschaftlich produzierter Raum, der das Soziale präsentiert. Es ist der Raum der Bewohner und Benutzer. Die Räume der Repräsentation sind erlebte und gelebte Räume, es sind Räume, die etwas repräsentieren (SCHMID 2005, S. 223). Sie repräsentieren gesellschaftliche Werte, Traditionen, Träume – und nicht zuletzt auch kollektive Erfahrungen und Erlebnisse. Sie sind damit auch keine Repräsentationen des Raumes und verweisen auch nicht auf den Raum selbst, sondern auf ein Anderes, Drittes (ebd.). *Véçu* bezeichnet für Lefebvre die Grenze des Logos, die Grenze der Philosophie. Räume der Repräsentation sind „lebendig“:

„Representational space is alive; it speaks. It has an affective kernel or center: Ego, bed, bedroom, dwelling, house or square, church, graveyard. It embraces the loci of passion, of action and of lived situations, and thus immediately implies time. Con-

sequently, it may be qualified in various ways: directional, situational or relational, because it is essentially qualitative, fluid and dynamic.“ (LEFEBVRE 1991b, S. 42).

Für SCHMID haben die Räume der Repräsentation die Geschichte als Ursprung und sind von Imaginärem und von Symbolismen durchdrungen. Dabei ist nicht nur die Geschichte eines Volkes zentral, sondern auch die Geschichte von jedem Individuum dieses Volkes (SCHMID 2005, S. 222). Ethnologen, Anthropologen und Psychoanalytiker versuchen – bewusst oder unbewusst – diese Räume der Repräsentationen zu begreifen, und zwar zusammen mit Kindheitserinnerungen, Träumen, Bildern und Symbolen (ebd.). Jedoch können diese Räume theoretisch nie komplett erfasst werden, da sich immer ein Residuum (Kap. 3.3.4) der Erfassung entziehe (MEYER 2007, S. 318). HAMEDINGER verdeutlicht diese Annahme, indem er schreibt, dass

„Raum nur bis zu einer bestimmten Grenze mit Sprache identifiziert werden [kann], da es sich nicht um reine Texte oder Diskurse handelt, sondern um Textures, deren Bedeutungen von Menschen quasi gelebt werden. [...] Textures meint viele Ganzheiten, die aus Strukturen und Formen bestehen und die eine Bedeutung erst für den Menschen haben, der in diesen Räumen lebt.“ (HAMEDINGER 1998, S. 169 f.).

Der Raum wird kontextuell erfahren, das heißt, der Benutzer oder Bewohner nimmt den Raum zunächst in Bildern und Symbolen auf und schreibt ihm bestimmte Bedeutungen zu (SCHMID 2005, S. 224). Jeder Raum wird durch jeden Benutzer unterschiedliche gelebt, weil es zu einer Verknüpfung mit Erfahrung – sowohl individueller und persönlicher als auch kollektiver, gesellschaftlicher Erfahrung (kulturelle Normen und Werte) – kommt und somit wird dieser nicht nur rein physikalisch wahrgenommen (ebd.). Zum Beispiel misst ein Mensch seinem Wohnraum eine ganz andere Bedeutung bei als seine Gäste. Städte werden von Menschen, die lange in ihnen leben, ganz anders gelebt und erlebt als von Touristen. Dieser Aspekt spielt für die vorliegende Arbeit eine ganz besondere Rolle, denn auch Migranten leben und erleben Transiträume ganz anders, als die Konzeption vermuten lässt (Kap. 7.2). Das Alltagsleben spielt in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle, da jeder Mensch und auch die Migranten tagtäglich neue Erfahrungen machen. Es ist Teil der sozialen Praxis und somit auch nicht von der räumlichen Praxis zu trennen, die den Ausgangspunkt für die Bedeutungsproduktion darstellt (ebd., S. 213 f.).

Hier wiederum wird das dialektische Verständnis ersichtlich, denn laut LEFEBVRE kann der gelebte Raum nur in Verbindung mit der sozialen Praxis aufgefasst werden, wobei diese gleichzeitig eine räumliche Praxis, aber auch Bedeutungspraxis beinhaltet (LEFEBVRE 1991b, S. 137). In Verbindung mit individuellen und kollektiven Erfahrungen produziert der menschliche Körper Bilder und Empfindung. Der physische Raum wird erlebt,

wodurch ein möglicher Erfahrungsraum (re)produziert wird, der wiederum Einfluss auf das Erleben von Neuem hat (STEPHAN 2013, S. 24). Der Sinn der dreidimensionalen Theorie der Produktion des Raumes wird deutlich, wenn man sich das Verhältnis zwischen den Repräsentationen des Raumes und den Räumen der Repräsentationen anschaut, denn auch das Gelebte und das Gewusste können nicht eindeutig voneinander getrennt werden und basieren auf der Überwindung der Kategorien des Bewussten und des Unbewussten (DEFFNER 2010, S. 54). Akteure und Menschen, die theoretische Konzeptionen oder Strategien für Räume produzieren, leben und erleben ebenfalls Räume, sodass ihre Konzeptionen auf dieses Erleben fußen. Die Produktion von Bedeutung ist damit ein Bestandteil der Wissensproduktion und vice versa. Denn auch die Konzeptionen und wissenschaftlichen Erkenntnisse sowie Diskurse, die darauf gründen, wirken sich auf das Erleben der Räume aus. Das Erlebte und das Konzipierte stehen in einem Widerspruch zueinander und sind so zugleich Ausdruck und Grundlage der Praxis und zeigen wiederum das dialektische Verständnis von Lefebvres.

### **3.3.4 Die (soziale) Produktion des (sozialen) Raumes**

Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass Lefebvres den Raum als einen sich ständig wandelnden Raumprozess versteht, der selbst durch verschiedene Produktionsprozesse charakterisiert ist. Dabei wurde und wird der physische Raum sozial produziert und hat sich wie eine zweite Natur über die natürliche Umwelt gelegt. Das Konzept geht jedoch über eine materialistische Konzeption hinaus, weil es die Verknüpfung der Praktiken von Akteuren, mentalen Raumdarstellungen und der Erfahrung von Räumen zum Ziel hat. Dabei ist „der Raum Medium und Resultat, Mittel und Zweck, Bedingung und Produkt, Material und Form“ (HAMEDINGER 1998, S. 180).

Die drei Dimensionen des Raumes, die sich gegenseitig widersprechen, überlagern und durchdringen und die nicht getrennt voneinander verstanden werden dürfen, spielen eine zentrale Rolle in dieser Konzeption. Sie basieren auf den Gedanken der Phänomenologie, insbesondere der französischen Vertreter BACHELARD (1987) und MERLEAU-PONTY (1945) und Lefebvres eigener Sprachtheorie und wurden entsprechend doppelt bestimmt und benannt: Das Wahrgenommene, das Konzipierte und das Erlebte auf der einen Seite und die räumliche Praxis, die Repräsentationen des Raumes sowie die Räume der Repräsentation auf der anderen Seite. Verstanden werden sie in einer dialektischen Wechselbeziehung mit der Gesellschaft „und damit zwischen allem Subjektiven und Objektiven, Individuellem und Gesellschaftlichem, Erdachtem und Materialisiertem [...]. Sie ergeben bei Lefebvres nur als Einheit einen Sinn“ (DEFFNER 2010, S. 54 f.). Die Dualität von Subjekt und Objekt kann mittels dieser Konzeption aufgehoben werden. Die objektive Kategorie – der konzipierte Raum – der auf gesellschaftlich anerkannten und gültigen Regeln und Codes beruht, steht der subjektiven Kategorie – der gelebte, erlebte und „erlittene“ Raum – gegenüber, wobei beide Räume wiederum dem wahrgenommenen Raum gegenüberstehen (ebd., S. 55).

Die gedanklichen Repräsentationen des Raumes sind immer mit Macht verbunden und äußern sich eher auf gesellschaftlicher Ebene, können aber auch individuell interpretiert werden. Ähnlich verhält es sich mit dem erlebten Raum, der zwar subjektiv individuell wahrgenommen wird, aber in seiner Gesamtheit auch gesellschaftlich konstruiert werden kann (ebd.). Damit wird klar, dass Lefebvre die individuelle Ebene mit der gesellschaftlichen dialektisch verschränkt zu fassen versucht, und dass „die beiden Begriffstriaden [...] gewissermaßen ein konfliktgeladenes Spannungsfeld auf[spannen], das den Widerspruch von Individuum und Gesellschaft kennzeichnet und bezeichnet“ (SCHMID 2005, S. 244 f.). Ergebnis dieser dialektischen Verschränkung ist, dass die Theorie der Produktion des Raumes nach Lefebvre damit sowohl auf das Individuum und seine konkrete Situation als auch auf gesellschaftlich kollektive Akteure bezogen werden kann. Damit stellt sie für die Untersuchung von Raumproduktionen im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und der Transitmigration eine sehr gute Grundlage dar. Denn auch in dieser Analyse geht es zum einen um die einzelnen Migranten und ihre konkrete Situation und zum anderen werden im Rahmen der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik gesellschaftlich-kollektive Akteure untersucht, die möglicherweise einen Einfluss auf die alltäglichen Praktiken der Migranten haben (Kap. 8).

Für DEFFNER (2010, S. 55) stellt sich Lefebvres Konzeption gegen eine rein handlungszentrierte Forschung, weil die dialektische Logik gerade den Gegensatz zwischen Individuum und Gesellschaft aufhebt. Zentral ist dabei, dass Lefebvres Theorie nicht „den Raum“ analysieren möchte, sondern aktive Produktionsprozesse, deren Basis die drei Dimensionen – die materielle Produktion, die Wissensproduktion und die Bedeutungsproduktion – darstellen (Abb. 1) und diese sich in der Zeit abspielen (SCHMID 2005, S. 320 f.). Eindeutig unveränderliche Räume können demnach nicht existieren, da Raum sich ständig verändert, wenn eine Dimension sich verändert (ebd., S. 321).

Die Theorie in ihrer Gesamtheit zu verstehen und auf eine bestimmte Forschungsfrage anzuwenden, würde Lefebvres eigenen Prämissen, nachdem sich die Totalität nicht erfassen und nicht ausschöpfen lässt, widersprechen und erscheint unmöglich. Jedoch, so SCHMID weiter, kann Lefebvres Theorie als Richtung oder als Anhaltspunkt begriffen werden (ebd., S. 332.). Denn obwohl diese Theorie in einem ganz anderen Kontext – im Kontext der Krise der Stadt in den 1970er Jahren – entwickelt wurde (Kap. 3.3.1), ist sie heutzutage möglicherweise relevanter als je zuvor, wie KIPFER et al. verdeutlichen.

„Just think of the exploding literatures of transnational urbanization: global and globalizing cities, scale and globalization, transnational urbanism, cosmopolis, colonial and Third World cities, imperial and postcolonial urbanization. Nevertheless, Lefebvre offers a view of the urbanization process that is distinct from most others. He analyzes the urban not as accomplished reality but as possibility, a potential that is inherent in existing urbanization but can be realized only through fundamental social

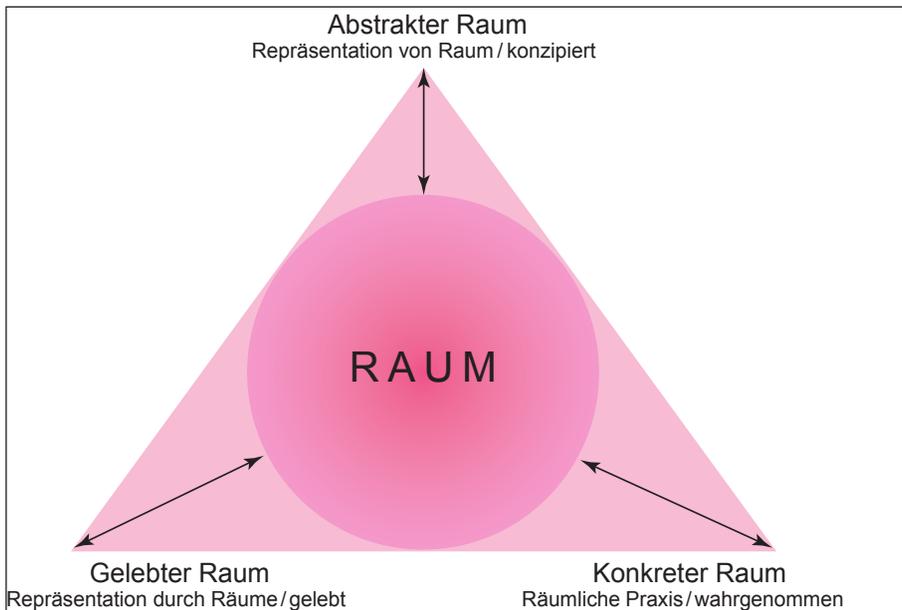


Abb. 1: Dimensionen der Raumproduktion

Quelle: SOMMER (2010), S. 272

change: an urban revolution. The peculiar quality of this analysis is that it does not limit itself to a critique of the urbanization process but thinks through the implications of this process to lay bare its social possibilities.“ (KIPFER et al. 2008b, S. 290)

KIPFER et al. (2008b) heben dabei besonders die Sichtweise Lefbvres auf den Urbanisierungsprozess hervor, die sich von anderen Konzeptionen stark unterscheidet. Denn für Lefebvre ist die urbane Wirklichkeit, also die Stadt, nichts anderes als der produzierte Raum, die zweite Natur, welche ein Ergebnis des gesellschaftlichen Einflusses auf die erste Natur ist, also die wahrnehmbaren Gegebenheiten, die Materie und die Energien (SCHMID 2005, S. 251). Zentral ist dabei die historische Vorgehensweise Lefebvres, denn die „Geschichte des Raumes ist [...] eine Geschichte der gesellschaftlich produzierten Abstraktion, vom Naturraum zum abstrakten Raum und darüber hinaus“ (ebd., S. 246 ff.). Letztendlich gibt es laut Lefebvre eine Abfolge der Produktion des Raumes. Das heißt eine Entwicklung vom Naturraum über den absoluten Raum – dem Raum der politischen Stadt – und den abstrakten Raum – den Raum der industriellen Gesellschaft – zum urbanen differentiellen Raum (ebd.).

### 3.3.5 Der differentielle Raum

Im Rahmen des differentiellen Raumes werden Möglichkeiten eröffnet, die eine Produktion alternativer Räume zulassen, wobei diese auf den Widersprüchen des gegenwärtigen

Raumes basieren. Lefebvre konzeptualisiert diesen Raum als Gegensatz zum abstrakten Raum, der Homogenität anstrebt und bestehende Differenzen und Partikularitäten zu reduzieren versucht (SCHMID 2005, S. 271). Der differentielle Raum versucht gerade diese Differenzen hervorzuheben. Dabei entwickelte Lefebvre das Konzept der Differenz vor allem im 1970 verfassten *Le manifeste différentialiste* und bezog dieses auf den Kontext der 1968er-Bewegung (ebd., S. 276). Im Zuge dessen plädierte er insbesondere dafür, das „Andere“ zuzulassen, das heißt, anders zu leben.

Der Begriff der „Differenz“ wurde durch Lefebvre zunächst auf die Frage des Städtischen bezogen, jedoch wurde er in „*La production de l’espace*“ (1974b) historisch als differentieller Raum konzeptualisiert (ebd.). Da der Kontext der lefebvrischen Gedanken also auch immer ein städtischer ist, geht es hier vor allem auch um den Konflikt zwischen Zentralität (Stadt) und Peripherie, den Lefebvre als *la lutte titanique* in „*La révolution urbaine*“ (1970/2003) sowie „*Le manifeste différentialiste*“ (1970) prognostiziert und in „*La production de l’espace*“ (1974b) innerhalb des abstrakten Raumes stattfinden lässt (GUELF 2014, S. 190). In der Moderne produziere die Stadt als Zentrum der Entscheidungen, des Reichtums, der Information und der Organisation die Peripherien. Gleichzeitig bringe sie jedoch verschiedene Teile in Beziehung zueinander und im Prozess der Akkumulation schaffe sie die Voraussetzung für Differenz und Verschiebungen (ebd., S. 190). Diesen Übergang formuliert Lefebvre 1970 und führt ihn 1974 fort, jedoch mit einer divergenten, auf Raumproduktion basierenden Sichtweise. Zentralität wird zur Banalität für Erkenntnis, Bewusstsein und soziale Praxis, denn die dialektische Bewegung relativiert den Begriff der „Totalität“ und „Endgültigkeit“ (GUELF 2014, S. 190). Dabei gilt:

„Any centrality, once established, is destined to suffer dispersal, to dissolve or to explode from the effects of saturation, attrition, outside aggressions, and so on. This means that the ‘real’ can never become completely fixed, that it is constantly in a state of mobilization. It also means that a general figure (that of the centre and of ‘decentring’) is in play which leaves room for both repetition and difference, for both time and juxtaposition.“ (LEFEBVRE 1991b, S. 399).

Für das Verständnis seiner Theorie ist es wichtig, hervorzuheben, dass Differenz nicht nur als Konzept oder als etwas Gedachtes, sondern in Verbindung mit der Praxis – dem Gelebten – verstanden werden muss (LEFEBVRE 1970, S. 65). Und der gelebte Raum, wie bereits in 3.3.3.3 verdeutlicht, kann theoretisch nie komplett erfasst werden, weil sich immer ein Residuum der Erfassung entzieht. Basierend auf Nietzsches Denken, das gegen Ideologie, Verbote und Dogmen gerichtet ist (MEYER 2007, S. 311 f.), formuliert LEFEBVRE die Strategie der Residuen, die in enger Verbindung mit seinem Konzept der Differenz und damit dem differentiellen Raum steht. Dabei sei ein Residuum ein blinder Fleck, etwas, das sich der Abstraktion und damit der Kontrolle entziehe, denn kein Dis-

kurs und keine theoretische Abstraktion sei in der Lage, alles zu erfassen – weder die Welt noch deren Komplexität (LEFEBVRE 1975, S. 18, zitiert in SCHMID 2005, S. 108). An folgendem Beispiel macht LEFEBVRE sein Verständnis dieses Residuums klar:

„Die Religion ließ und lässt noch, trotz all ihrer Mühen, einen Rest: das fleischliche Leben, die spontane Vitalität. Die Philosophie stellt das Spielerische heraus, das sie nicht zu absorbieren vermag, desgleichen den Alltag (den nichtphilosophischen Menschen), den sie durch ihre Verfolgung sichtbar macht. [...] Technik und Maschine zeigen gleichsam mit dem Finger auf das, was sich ihnen widersetzt: die Sexualität, das Verlangen, überhaupt das, was sich ihnen widersetzt.“ (LEFEBVRE 1975, S. 334).

Das Abweichende, Ungewöhnliche, das Nicht-Reduzierbare, das Residuale steht also dem Repetitiven, Austauschbaren, Wiederholbaren, Homogenen, das zur Reduzierung von Differenzen auf ein kontrollierbares Niveau dient, gegenüber (GUELF 2014, S. 195).

LEFEBVRE versteht den Begriff „different“ dabei wie folgt: „to begin with, what is excluded: the edges of the city, shanty towns, the spaces of forbidden games, of guerilla war, of war“ (LEFEBVRE 1991b, S. 373). Differenzen entstehen bzw. haben Bestand an den Rändern des Bereichs der Homogenität, und zwar entweder in Form von Widerständen oder Externalitäten. Dabei verweist Lefebvre auf das soziale Leben in den Armutsvierteln – den *favelas*, *barrios*, *ranchos* – in Lateinamerika, das weitaus lebendiger stattfände als jenes in den bürgerlichen Vierteln der Stadt, wobei sich dieses soziale Leben in der städtischen Morphologie widerspiegeln. Hierdurch, so Lefebvre weiter, komme es zu einer räumlichen Dualität. Denn im Gegensatz zur räumlichen Aufteilung in den bürgerlichen Stadtteilen, die durch Spezialisten (also Stadtplaner und Architekten) und basierend auf einer bestimmten sozialen Ordnung durchgeführt wird und die sich letztlich zu einer territorialen Realität manifestiert, sind die Räume in den Armutsvierteln trotz der vorherrschenden Armut durch eine spontane Planung und Architektur durchzogen, und dabei oft so effektiv angeordnet, dass eine Bewunderung hervorgerufen werde (ebd.). Dabei steht für Lefebvre fest, „‘Duality’ means contradiction and conflict“ (ebd., S. 374) und dieser Art von Konflikt münde entweder in der Entstehung von unvorhersehbaren Differenzen oder in seine eigene Absorption, das heißt, es kommt zu einer Entstehung von induzierten Differenzen – Differenzen, die dem dominanten Raum innewohnen. Wie diese Differenzen wirken können, verdeutlicht Lefebvre folgendermaßen:

„We know what counter-projects consist or what counter-space consists in – because practice demonstrates it. When a community fights the construction of urban motorways or housing-developments, when it demands ‘amenities’ or empty spaces for play and encounter, we can see how a counter-space can insert itself into spatial reality: against the Eye and the Gaze, against quantity and homogeneity,

against power and the arrogance of power, against the endless expansion of the 'private' and of industrial profitability; and against specialized spaces and a narrow localization of function. [...]. Naturally, too, it happens that a counter-space and a counter-project simulate existing space, parodying it and demonstrating its limitations.“ (LEFEBVRE 1991b, S. 381 f.).

*Counter-spaces* und *counter-projects*, die Lefebvre hier als *local powers* versteht, fordern den zentralisierten Staat heraus und stellen ihn in Frage. Dies ist für Lefebvre auf der einen Seite die einzige Möglichkeit, das Funktionieren des zentralisierten Staates so zu verändern, dass ein Pluralismus entstehen kann. Auf der anderen Seite ist es unvermeidlich, dass der Zentralstaat seine eigenen Kräfte bündelt, um eine solche lokale Autonomie kleinzuhalten (ebd.). Es gibt also einen Konflikt zwischen den Räumen der Herrschenden und „anderen“ Räumen, die auf dem Konzept der Differenz basieren. Logisch produziert wird dieser Konflikt von denen, die im Zentrum sitzen und die Macht in den Händen halten, und zwar aus wirksamen Prinzipien und Kenntnissen (LEFEBVRE 1974a, zitiert in GUELF 2014, S. 190). Der differentielle Raum beschreitet jenseits der Vorstellungen eines gleichgeschalteten, geordneten Raumes neue Wege, wobei die Vielfalt des sozialen Zusammenspiels, des Alltagslebens – das Praktisch-Sinnliche – sich gegen jeden Versuch der Reduktion stellt (GUELF 2014, S. 192). Für LEFEBVRE ist dieser Konflikt zwischen Reduzierung und Differenz ein sozialer Konflikt zwischen homogenisierenden Kräften, ihrem Anliegen, herrschende Machtverhältnisse zu zementieren, und dem revolutionären, der Differenz innewohnendem Potential (LEFEBVRE 1981, zitiert in GUELF 2014, S. 193). Das Konzept der Differenz bezieht Lefebvre auf seine Theorie der Produktion des Raumes und hebt hervor, dass die Differenz einen Widerspruch beschreibt zwischen dem „wahren“ Raum und der Wahrheit des Raumes:

„True space, the space of philosophy and of its epistemological offshoot, seamless in all but an abstract sense, wrapped in the mantle of science, takes form and is formulated in the head of a thinker before being projected onto social and even physical 'reality'. [...] True space is a mental space whose dual function is to reduce 'real' space to the abstract and to induce minimal differences. Dogmatism of this kind serves the most nefarious enterprises of economic and political power.“ (LEFEBVRE 1991b, S. 397 f.).

In 3.3.3.2 wurde bereits deutlich gemacht, dass der konzipierte Raum für Lefebvre den herrschenden Raum in einer Gesellschaft darstellt und dass Akteure in gesellschaftlichen Diskursen mit Hilfe von produziertem Wissen Realitäten verschleiern können, um dadurch die Produktion und Reproduktion von bestimmten Räumen zu ihren Gunsten durchzusetzen. Sie setzen die Repräsentationen des Raumes und produzieren hierdurch einen „wahren“ Raum. Dies ist aber nicht die Wahrheit des Raumes, die erst entsteht, wenn auch die soziale, räumliche und gelebte Praxis eingebunden wird:

„Representational space [Räume der Repräsentation] disappears into the representation of space [Repräsentation des Raumes] – the latter swallows the former; and spatial practice, put into brackets along with social practice as a whole, endures only as the unthought aspect to the thought that has now pronounced itself sovereign ruler. By contrast, running counter to this dominant and official tendency, the truth of space ties space on the one hand to social practice, and on the other hand to concepts which, though worked out and linked theoretically by philosophy, in fact transcend philosophy as such precisely by virtue of their connection with practice. Social space calls for a theory of production, and it is this theory that confirms its truth.“ (LEFEBVRE 1991b, S. 398 f.).

Für diese Arbeit ist die Konzeption eines differentiellen Raumes relevant, denn diese bietet die Möglichkeit, die verschiedenen Projekte der Migranten, die auf gelebten Räumen basieren (Kap. 7.3), zu untersuchen, um darauf basierend das Konzept der „Autonomie der Migration“ durch eine rauminformierte Perspektive zu ergänzen (Kap. 4.1). Zu diesem Zweck muss jedoch noch ein weiterer Aspekt der lefebvr'schen Theorie thematisiert werden, und zwar die Unterteilung der drei unterschiedlichen gesellschaftlichen Wirklichkeiten/Ordnungen.

### **3.3.6 Raumproduktion – Staat, Alltag und das Urbane**

Die Theorie der Produktion des Raumes ist eine Theorie, die den Anspruch besitzt, universell und auf viele Bereiche anwendbar zu sein. In dieser Arbeit wird jedoch dem urbanen Kontext eine ganz zentrale Bedeutung beigemessen. Denn Migranten aus Subsahara-Afrika nutzen insbesondere die Städte im Maghreb in ihrer Phase der Immobilität (Kap. 2.3) für unterschiedliche Zwecke (Kap. 7.3.2.3). Deshalb erscheint es sinnvoll, die Theorie der Produktion des Raumes auch an diesen Rahmen anzupassen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Lefebvre sich intensiv mit der Frage der Stadt und der Urbanisierung beschäftigt hat und dass sein Verständnis von Stadt auf drei Kategorien basiert: Stadt als historische Konfiguration, Stadt als eine Ebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit und Stadt zugleich als Praxis, Strategie und Text (Kap. 3.3.1).

Die epistemologische Verknüpfung dieser Kategorien gelang ihm mit der Theorie der Produktion des Raumes, in der er davon ausgeht, dass jede gesellschaftliche Gruppe, das heißt von der Familie bis zum Staat, ihren eigenen Raum besitzt. Diese Räume basieren auf der Grundlage der sich durchdringenden, überlagernden und nicht voneinander zu trennenden drei Dimensionen wahrgenommener Raum, konzipierter Raum und erlebter Raum. Um diese Räume analytisch fassen zu können, entwickelte Lefebvre folgende Kategorien: Eine ferne Ordnung der allgemeinen Ebene (G), eine nahe Ordnung oder private Ebene (P) und eine gemischte, mittlere und vermittelnde Ebene (M) (RONNEBERGER 2008, S. 141). Die Ebene der Stadt vermittelt zwischen den beiden anderen, die die gesellschaftliche Wirklichkeit widerspiegeln.

„It is a middle or mediating level situated between the private level, the nearby order, the realm of everyday life, on the one hand; and the global level, the distant order, the realm of the global market, of the state, of knowledge, of institutions, and of ideologies, on the other. The urban is the middle level of analysis and thus mediates micro and macro-levels of social reality in the modern world.“ (KIPFER et al. 2008b, S. 290)

Der Alltag, der Staat, die Stadt als spezifische Ebene und der Raum als allgemeine Ebene, die für Lefebvre die zentralen Forschungsbereiche darstellen, können durch diese Konzeption verknüpft und abgebildet werden, denn erst durch die kritische Analyse des Alltags, der urbanen Gesellschaft sowie des Staates gewinnt der Begriff der „Produktion des Raumes“ seine volle Bedeutung und Reichweite (SCHMID 2005, S. 324). Damit kann die Produktion des Raumes analysiert werden, indem die drei spezifischen Ebenen mit allgemeinen/globalen Ebenen (G), der privaten Ebene (P) und intermediären Ebene (M) verknüpft werden und mit den drei Dimensionen der räumlichen Praxis/wahrgenommener Raum, Repräsentationen des Raumes/konzipierter Raum und Räume der Repräsentation/erlebter Raum kombiniert werden (Abb. 2).

### 3.3.6.1 Die globale Ebene

Die allgemeine, globale Ebene ist, Lefebvre zufolge, die Ebene der fernen Ordnung, des Weltmarkts, des Staates, der Institutionen, des Wissens, wobei der Staat und Institutionen durch Regelungen, Werte, Ideologien und Strategien die soziale Wirklichkeit beeinflussen (SOMMER 2010, S. 45). Es ist eine abstrakte Ebene, die Ebene der Macht, die den Rahmen der Gesellschaft setzt. Sie verändert sich nur mittelfristig, sodass es eine gewisse Konstante in der Produktion von räumlicher Praxis, Repräsentationen der Räume und den Räumen der Repräsentation gibt. In den letzten 50 Jahren verschob sich der abstrakte Regelungsbereich der globalen Ebene von der nationalen auf die globale Ebene, sodass viele abstrakte Regelungen, die das Alltagsleben betreffen, zunehmend durch supranationale Institutionen, wie die WTO, die UN oder der G8-Gipfel, getroffen werden (STEPHAN 2013, S. 30 f.). Das heißt, zentrale Institutionen wie zum Beispiel der Staat oder auf supranationaler Ebene die Europäische Union, aber auch wirtschaftliche Kräfte oder auch die Wissenschaft haben Einfluss auf den gesellschaftlichen Raum und können über die Ressourcenverteilung entscheiden (SOMMER 2010, S. 46). Die Ziele und Werte dieser Institutionen manifestieren sich in Form bestimmter Raumbilder und räumlicher Ordnung in den physischen Raum, zum Beispiel in Gestalt von territorialen Einteilungen, in Bebauung (große Wohnprojekte), in der Anlage von Verkehrsnetzen und anderen territorialen Bestimmungen (Grenzen, ausgewiesene spezielle Region).

„Die globale Ebene ist jene, auf der ganz allgemeine, also ganz abstrakte, aber wesentliche Beziehungen zum Tragen kommen: Kapitalmarkt, Raumpolitik. Sie reagiert darum nur umso mehr und umso besser auf Praktisch-Vernünftiges und auf

<b>Produktion des Raumes</b>				
<b>Global (G)</b> <b>Produktion der</b> <b>Globalisierung</b>	↔	<b>Intermediär (M)</b> <b>Produktion der</b> <b>Stadt</b>	↔	<b>Privat (P)</b> <b>Produktion</b> <b>des Alltags</b>
<b>Räumliche Praxis/Wahrgenommener Raum</b> (Medium und Ergebnis von Praktiken)	Globale Netzwerke (Organisation sozialer Beziehungen und globalen Warenhandels)	Wechselseitige Interaktion globaler und privater Ebene im Raum der Stadt. Stadt wird als Knotenpunkt für Handels- und Warenverkehr, Kommunikation und Alltagsleben begriffen.		Individuelle Praxis: Aneignung des Raumes durch den Nutzer Praxis als Ergebnis: Im Spannungsfeld zwischen konzeptionellem und erlebtem Raum, also zwischen äußeren Repräsentationen des Raumes und eigenen Wünschen und Strategien.
<b>Repräsentationen des Raumes /Konzipierter Raum</b>	Strategien und Regelungen nationaler und internationaler Institutionen (z.B. WTO, UN, Weltbank etc.). Internationale Diskurse über die „Weltordnung“.	Diskurse über die Stadt, die über die dahinterliegenden Strategien der Akteure Auskunft geben Regelungen, die den Zugang oder Ausschluss über die Ressource Zentralität mitbestimmen.		Individuelle Strategien und institutionelle Regelungen auf lokaler Ebene (Hausordnungen, Pläne).
<b>Räume der Repräsentation /Erlebter Raum</b>	Globale Erfahrung (globale Brandnames und Werbung, Skylines von Großstädten, etc.)	Gesellschaftlich unterschiedliches Erleben des „Raumes“ Stadt. Stadt als Text lesbar.		Individuelle Wünsche und Werte. Generieren zusammen mit dem Körper das Erleben des Raumes.

Abb. 2: Die Produktion des Raumes auf den drei Ebenen der gesellschaftlichen Wirklichkeit/Ordnung nach Schmid (2005)

Quelle: STEPHAN 2013, S. 29

das, was im Augenblick geschieht. Diese globale sowohl soziale (Politik) als auch geistige Ebene (Logik und Strategie) schlägt sich in einem Teil des Baubereichs nieder: Bauten, Monumente, städtebauliche Projekte in großem Maßstab, neue Städte. Ebenso schlägt sie sich im nicht bebauten Bereich nieder: Straßen und Autobahnen, allgemeine Organisation des Verkehrswesens, des Stadtgewebes und der neutralen Räume, Schutz der „Natur“, Aussichtsplätze und so weiter. Das ist dann die Ebene dessen, was wir den *institutionellen Raum* nennen wollen.“ (LEFEBVRE 1970/2003, S. 106)

Der Einfluss der globalen Ebene auf die private Ebene wird deutlich, wenn abstrakte Regelungen der globalen Ebene zum Beispiel die Bebauung, das heißt die Planung von Wohnraum, beeinflussen, dann wirken sie sich auch auf das Wohnen, eine konstitutiv alltägliche Praxis, aus. Die abstrakten Regelungen basieren in der aktuellen kapitalistischen Gesellschaft auf nationalen und weltweiten Diskursen über Globalisierung, Weltwirtschaft oder die Weltordnung und können damit als Repräsentationen des Raumes verstanden werden. Wissenschaftliche Erkenntnisse dienen dabei unterschiedlichen Akteuren mit unterschiedlicher Macht und unterschiedlichen Interessen als Basis für die Durchsetzung bestimmter Ziele (SCHMID 2005 S. 325). Im Rahmen steigender globaler Verflechtungen hat sich auch der Maßstab der räumlichen Praxis erheblich ausgeweitet, so zum Beispiel der Einflussbereich sozialer Beziehungen, weltweit steigender Warenhandel und weltweit umspannende Produktionsnetzwerke. Schließlich hat der Prozess globaler Verflechtung auch eine Auswirkung auf die Räume der Repräsentation, die in Form globaler Erfahrung wiederum auf die Alltagsebene Einfluss nehmen, denn es entstehen Symbole einer homogenisierenden Kultur wie zum Beispiel weltweit bekannte Hotelketten, Ferienresorts, Werbung oder Geschäfte (ebd.)

### 3.3.6.2 Die private Ebene

Die private Ebene ist die Ebene des Alltags und steht der globalen und abstrakten Ebene gegenüber. Für Lefebvre spielen die Begriffe „Habitat“ und das „utopische Wohnen“ eine besondere Rolle, denn sie ordnen den Alltag zwischen diesen beiden Polen ein (ELDEN 2004, S. 190). Ersterer bezeichnet die Entfremdung im rationalistischen Städte- und Wohnungsbau und letzterer steht für Aneignung und Selbstbestimmung (SCHMID 2005, S. 325). Das Habitat ist durch Regulierungen gekennzeichnet, das heißt, mit Strategien des Funktionalismus, der Grundstücksaufteilung und Fragmentierung verbunden und erscheint zunächst als „Praxis der unmittelbaren physischen Reproduktion“ (ebd.). Das utopische Wohnen hingegen ist durch Aneignungsprozesse des Habitats durch die Bewohner charakterisiert und ist ein schöpferischer Akt individueller Präferenz, den Lefebvre als Moment der Befreiung sieht (LEFEBVRE 1970/2003, S. 110 ff.). Denn aufgrund verschiedener Lebensstile entwickelt sich auch eine unterschiedliche Ausprägung der Wohnformen (SCHMID 2005, S. 326). Die räumliche Praxis ist somit das Ergebnis der konzipierten Repräsentationen, der des Raumes und der erlebten Räume der Repräsentation.

tionen, wobei der Prozess des Erlebens „im Spannungsfeld zwischen ‚verordnetem Glück‘ und den verborgenen Träumen, dem Begehren, das was vom Tauschwert abgespalten [ist]“ (SCHMID 2005, S. 326), steht. Während sich die globale Ebene durch Strategie und Ideologie auszeichnet, also einem dominierenden und ideologischen Zugriff auf den Raum, ist die nahe Ordnung, die Ebene der Familie, der Freundschaften und Nachbarschaften, durch Aneignung, Motivation und Möglichen charakterisiert und in erster Linie nicht strategisch (SOMMER 2010, S. 47). Es steht demnach die Aneignung des Nutzers, der dem Raum eine spezifische Bedeutung gibt, im Mittelpunkt. Der erlebte Raum, so KIPFER et al., befindet sich zwischen Differenz und Homogenisierung, Regulation und Befreiung (KIPFER et al. 2008a, S. 9).

Für Lefebvre ist das Wohnen insofern von zentraler Bedeutung, als er diese Praxis nicht als Resultat einer systematischen Ordnung von höherer Stelle sieht, sondern als Ursprung aller menschlichen Aneignung auffasst, sodass auch die private, alltägliche Ebene schließlich als Ausgangspunkt aller Raumproduktion interpretiert werden kann (SOMMER 2010, S. 48). Das heißt, die Produktion des Alltags geht der Entstehung der fernen Ordnung voraus, was letztlich bedeutet, dass Individuen durch ihr Verhalten langfristig Einfluss auf die ferne Ordnung haben können. Dabei kann diese Annahme auch auf alle anderen Bereiche des Alltagslebens wie zum Beispiel die Arbeit oder die Freizeit übertragen werden, denn auch dort kann es zu individuellen Raumaaneignungen kommen, die sich auf die globale Ordnung auswirken (ebd., S. 41). Zum Beispiel können öffentliche Räume durch unterschiedliche Gruppen zu verschiedenen Zwecken angeeignet und genutzt werden, die mit vorherrschenden Regelungssystemen entweder gesetzeskonform sein können oder aber diesen widersprechen. Gesetzliche Lücken können gesucht oder durch die Entscheidung für bestimmte Systeme umgangen werden, die von der Exekutive wenig beachtet werden (STEPHAN 2013, S. 31).

### **3.3.6.3 Die intermediäre Ebene – die Ebene der Stadt**

Die intermediäre Ebene ist die Ebene, die die Sphären der nahen Ordnung und der fernen Ordnung verbindet und zwischen diesen vermittelt. Hier treffen verschiedene Interessen und Bewohner aufeinander und hier kommt es zum Konflikt der Strategien, zur Aushandlung von Aus- und Abgrenzungsprozessen von Gruppen sowie zur Segregation, zur Verdrängung und Vereinnahmung und schließlich geht es um die Ausbildung eines spezifischen, historischen Raumes (SOMMER 2010, S. 49). LEFEBVRE fasst die Eigenschaften dieser Ebene wie folgt zusammen:

„Und trotzdem ist sie – global gesehen – nichts als eine (gemischte) Zwischenebene zwischen Gesellschaft, Staat, den Gewalten und dem Wissen, den Institutionen und den Ideologien auf der einen Seite – und, auf der anderen, dem Wohnraum (*habité*). Wenn das Globale das Lokale beherrschen will, wenn das Allgemeine glaubt, das

Besondere absorbieren zu dürfen, dann kann die mittlere Ebene (die gemischte: M) eingeschaltet werden: als Gelände für Verteidigung und Angriff, für den Kampf. Sie bleibt dazwischen. Sie kann nur provisorisch und für eine Strategie, die die Karten aufdecken und ihr Spiel zeigen muss, zum Zweck werden.“ (LEFEBVRE 1970/2003, S. 119).

Sie ist die zentrale Ebene für die gesellschaftliche Organisation, wobei der Maßstab der Stadt nicht eindeutig definiert werden kann und sich auf Metropolregionen, nationale urbane Systeme oder auf transnationale, globale urbane Netzwerke und Strategien beziehen kann (KIPFER et al. 2008b, S. 290). Für Lefebvre ist „Zentralität“ dabei ein bedeutender Begriff, weil er die produktiven Eigenschaften der Stadt, das heißt die spezifische Form der Stadt, die durch das Zusammentreffen, die Begegnung und die gesellschaftliche Innovation charakterisiert sind, damit zusammenfassen kann. Der Inhalt der Zentralität ist anfänglich unbestimmt und wird erst durch die gesellschaftliche Praxis mit Inhalten gefüllt (SCHMID 2005 S. 326). Mit den drei Dimensionen der Produktion des Raumes lassen sich die konkreten Ausformungen beschreiben, die in einem historischen Prozess die städtische Ebene herausbilden (SOMMER 2010, S. 49). Vor dem Urbanisierungsprozess war die Stadt Verwaltungssitz und Zentrum des ländlichen Lebens, Ort des Handels und des Marktes und praktisch wie symbolisch durch Stadtmauern und Wälle markiert. Der Urbanisierungsprozess, der auch als Auflösungsprozess verstanden wird, weil er die Stadt zersetzt, bringt sie in dialektischer Weise neu hervor, nämlich als (globales) Entscheidungszentrum (SCHMID 2005, S. 326 f.).

Der praktische Aspekt der Zentralität, der aus der räumlichen Praxis besteht, die zwischen dem Praktisch-Sinnlichen und dem Abstrakten angesiedelt ist, kann auf verschiedene Kategorien bezogen werden. So kann die Stadt als Knotenpunkt für den Personenverkehr (Straßen, Autobahnen, Fluglinien), für den Warenverkehr (Handel und Produktionsnetzwerke), für die Kommunikation, aber auch für das soziale Alltagsleben aufgefasst werden (ebd., S. 180). Grundlegend ist dabei, dass dies in Form von Netzwerken geschieht. Ideologien und Werte in Form von Repräsentationen des Raumes bringen dabei die sozialen und materiellen Strukturen hervor, die erfahren und reproduziert werden (SOMMER 2010, S. 49). So wird an den unterschiedlichen Definitionen der Stadt ersichtlich, dass bestimmte Ein- und Ausschlussstrategien diskursiv hergestellt werden. In Wissenschaft, Planung, Medien oder Politik wird, je nach Perspektive, die Stadt als Wirtschaftsraum, Agglomeration, urbane Region, Exopolis, Zwischenstadt, Ballungsraum oder Metropolitanregion verstanden und jede dieser Bezeichnung verdeutlicht die Intention sowie das Interesse an einer bestimmten Definition des Städtischen, zum Beispiel als ökonomisches Einzugsgebiet, als planerische oder auch als soziokulturelle Einheit (SCHMID 2005, S. 327), um bestimmte Ideologien, Positionen und Strategien durchzusetzen. Damit einher geht also ein Konflikt der Aneignung der knappen Ressource Raum (KONTER 1997, S. 92).

Die symbolische Dimension der privaten und globalen Ebene wird durch den gelebten Raum und mit den Räumen der Repräsentation auf die intermediäre Ebene projiziert, so wie sie in der konkreten historischen Situation entwickelt wurde, und zwar in materieller Form von zum Beispiel Regierungsgebäuden, Nationalflaggen und konkreten Orten, die für die Bewohner mit aktuellen und historischen Situationen verknüpft sind (SOMMER 2010, S. 49). Das Erleben der Stadt kann, je nach sozialem Hintergrund und Lebensstil, unterschiedlich sein; so kann die Stadt Gefühle der Sehnsucht nach dem Anderen, Unverhofften und Neuen hervorrufen, aber auch als ein Ort des Lasters und Verbrechens aufgefasst werden. Und hierbei geht es nicht nur um die individuellen, sondern auch um die gesellschaftlich bestimmten Räume der Repräsentation (SCHMID 2005, S. 327). Letztlich manifestieren sich in der urbanen Ebene

„historische Konstellationen. Sie [die intermediäre Ebene] erlaubt es, konkrete räumliche Strukturen als Ergebnis eines historisch-gesellschaftlichen Settings zu lesen, welches diese Strukturen bestimmt bzw. bestimmt hat. Könnte man diese Mittlerebene einfrieren und wie einen Text lesen, fände man hierin für einen spezifischen Raum alle kulturellen, politischen, religiösen, kommerziellen, industriellen und individuellen Einflüsse und ihre ordnenden Kriterien in einer ganz bestimmten Konstellation beschrieben.“ (SOMMER 2010, S. 50).

Interessant ist dabei zu sehen, welche Nutzungen welche Räume dominieren, welche Infrastrukturen existieren und wie und welche Netzwerke den Raum durchdringen, so HAMEDINGER (1998, S. 238). Bezogen auf die Analyse von Raumproduktionsprozessen im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und der Transitmigration muss in diesem Kontext gefragt werden, welche Nutzungen der Migranten welche Räume dominieren, welche migrantenspezifische Infrastruktur vorhanden ist und welche migrantische Netzwerke den Raum durchdringen und letztendlich (re-)produzieren (Kap. 7.3).

Damit zeigt sich, dass dem Anspruch der Theorie Lefebvres, auf viele Bereiche anwendbar zu sein, gerecht werden kann. Denn nicht nur für diese Arbeit bietet Lefebvres Theorie der Produktion des Raumes verschiedene Möglichkeiten, Migrationsprozesse genauer zu verstehen und erklären zu können, sondern auch in der Migrationsforschung im Allgemeinen. Dies liegt meiner Einsicht nach vor allem an folgenden, zentralen und in den vorherigen Kapiteln herausgearbeiteten Ideen Lefebvres: (1) Die Annahme, dass die soziale gleichzeitig auch eine räumliche Praxis ist. Denn bewegen sich Menschen im Raum, dann hinterlassen sie Spuren im physisch-materiellen Raum, sie modifizieren die Umwelt. Damit ist auch klar, dass (2) der Raum als Prozess verstanden werden muss, denn durch die Bewegungen verändert sich Raum ständig. (3) Dabei wird Raum nicht nur gedankliche konzipiert und physisch-materiell wahrgenommen, sondern vor allem auch erfahren und gelebt. Dieses Erfahren und Erleben ist der innovative Beitrag von Lefebvre

und kann für die Migrationsforschung von zentraler Relevanz sein, denn Migrationen speisen sich immer aus Erfahrung (auch historische, denn schon immer sind Menschen migriert), Erzählungen und Erlebnissen, sodass sie immer erlebt und gelebt werden. (4) Die Unterteilung zwischen den unterschiedlichen Ebenen der gesellschaftlichen Wirklichkeit und der damit verbundenen Annahme, dass der konzipierte Raum stärker auf der globalen Ebene wirkt, wohingegen der gelebte Raum mehr auf der privaten Ebene zu verorten ist. Wieso diese Unterteilung von zentraler Bedeutung für diese Arbeit ist und wie diese mit aktuellen Konzepten in der Migrationsforschung verbunden werden kann, wird im Folgenden näher erläutert.

### 3.4 Lefebvre, Migration und der Konflikt zwischen konzipierten und gelebten Räumen

Wie in Kapitel 3.1 dargelegt wurde, wird in der aktuellen Migrationsforschung das Konzept der Translokaltät dem der Transnationalität vorgezogen, weil ersteres, im Gegensatz zu letzterem, in Bezug auf die Extension von sozialen Räumen und Beziehungen sowohl den *space of flows* als auch den *space of place* fokussiert. In den Auseinandersetzungen mit diesen Begrifflichkeiten in den 1990er Jahren wurden *space* und *place* als sich gegenüberliegende Pole interpretiert, *space* als global und modern und *place* als lokal und traditionell, so AGNEW (2011, S. 6f.). Die Gründe, die zu dieser Annahme führten, wurden teilweise in Kapitel 3.2 beschrieben und beziehen sich vor allem auf die Evolution von Gemeinschaft zu Gesellschaft, das heißt, die spezifische traditionelle Gemeinschaft wurde durch die effizientere und sich selbst regulierende moderne Gesellschaft ersetzt, so dass *place* (Ort) einen ähnlichen Weg ging wie die traditionelle Gemeinschaft, die ihn hervorgebracht hat, und damit an Bedeutung verlor (ebd.).

Diese Evolution spielte sich nicht zuletzt aufgrund der Annahme ab, dass der Nationalstaat das dominierende soziale Territorium darstellt und dass sich soziale Prozesse in „ihm“ abspielen würden, wodurch *space* als übergeordnetes Element über *place* an Bedeutung gewonnen hat, welches dann in den Hintergrund gewichen ist. Denn gleichzeitig reduziert der Kapitalismus *place* zu *space* im Prozess der Ummünzung von Gebrauchswert und Tauschwert, dessen Nebenerscheinung das Entreißen der Verbundenheit der Menschen mit ihren Orten ist (AGNEW 2011, S. 15). Diese Erkenntnis fasst MERRIFIELD wie folgt zusammen:

„Space represented the realm of flows of capital, money, commodities and information, and remained the domain of the hegemonic forces in society. From this viewpoint, place comprises the locus and a sort of stopping of these flows, a specific moment in the dynamics of space-relations under capitalism. Place is shaped by the grounding (the ‘thingification’, if you will) of these material flows, though it con-

comitantly serves to shape them too by way of social and class struggle over place necessitating, for example, that abstract capital takes a particular physical and social form in place.“ (MERRIFIELD 1993, S. 525).

Dabei kann *place* unterschiedlich aufgefasst werden und AGNEW mahnt, dass beim Versuch, *place* zu definieren, Vorsicht geboten sei (AGNEW 2011, S. 23). Denn seiner Meinung nach gibt es unterschiedliche Dimensionen des Begriffes, die in theoretischen Auseinandersetzungen immer wieder auftauchen und die empirisch untersucht werden können. Die erste bezieht sich eher auf den physischen Raum und wird wie folgt verstanden: „place as location or site in space where an activity or an object is located“ (ebd., S. 23). Im Rahmen der zweiten Dimension spielt das alltägliche Leben eine zentrale Rolle und *place* wird als eine Reihe von Orten verstanden, in denen das alltägliche Leben stattfindet. Als Beispiel nennt AGNEW hier den Arbeitsplatz, das Zuhause oder auch Kirchen und betont, dass mit diesem Verständnis, im Gegensatz zur ersten Dimension, nicht eine Adresse an einem bestimmten Ort verstanden wird, sondern Orte, an denen soziales Leben stattfindet. Die letzte Dimension, die AGNEW unterscheidet, ist eng mit dem Begriff der „Identität“ verbunden: „sense of place or identification with a place as a unique community, landscape, and moral order“ (AGNEW 2011., S. 23 f.). Bezeichnend für ein solches *sense of place* von einem bestimmten Ort ist eine enge Verbundenheit mit demselben Ort, der dann ein besonderer oder spezieller Ort sein kann (ebd., S. 24):

„Place refers to either a location somewhere or to the occupation of that location. The first sense is of having an address and the second is about living at that address. Sometimes this distinction is pushed further to separate the physical place from the phenomenal space in which the place is located. Thus place becomes a particular or lived space.“ (ebd., S. 6).

AGNEW (2011) ist davon überzeugt, dass die Unterscheidung, die er hier trifft, so weit getrieben werden kann, dass aus *place* ein besonderer oder ein gelebter Raum wird. Mit Bezug auf Lefebvres Raumkonzeption (Kap. 3.3) zeigt MERRIFIELD (1993) auf, wo der Zusammenhang zwischen *place* und dem gelebten Raum von Lefebvre besteht. Denn für ihn muss *place* synonym mit dem verwendet werden, was als gelebt verstanden wird, weil alltägliche Praktiken in „particular places“ (MERRIFIELD 1993, S. 525) stattfinden. Genauer: „Social practice is place-bound, political organization demands place organization. Life is place-dependent, and hence the Lefebvrian struggle to ‘change life’ has to launch itself from a place platform“ (ebd.). *Place* ist nicht nur mit alltäglichem Leben gleichzusetzen, sondern es ist mehr als das, denn es stellt den Moment dar, in dem das Gedachte, das Wahrgenommene und das Gelebte (Kap. 3.3.3.3) zusammenkommen und einen strukturierten, logischen Zusammenhang bilden (ebd.). Das Alltagsleben ist dabei von zentraler Bedeutung: „Everyday life is the supreme court where wisdom, knowledge and power are

brought to judgement“ (LEFEBVRE 1991a, S. 6). Dabei geht auch Lefebvre davon aus, dass der abstrakte Raum, also *space* im Zuge des Kapitalismus, den alltäglichen Raum der Bewohner und Nutzer, also *place*, „kolonisiert“ hat. Ähnlich sieht es AGNEW: „Under capitalism, ‘abstract space’ (the space produced by economic transactions and state policies) has ‘colonized’ everyday life by means of both spatial practices (commodification and bureaucratization) and representations of space (discourses of planning and surveillance)“ (AGNEW 2011, S. 18). MERRIFIELD (1993) bezieht sich genau auf diesen Punkt und versteht in Anlehnung an Lefebvre den abstrakten Raum als die Sphäre der hegemonialen Kräfte der Gesellschaft, in der Repräsentationen des Raumes (Kap. 3.3.3.2) die Repräsentation der herrschenden Gruppen darstellen. Dabei wird er in Bezug auf das Verhältnis zwischen dem abstrakten Raum (*space*) und dem konkreten Raum (*place*) deutlicher und sieht es als „Kampf“ zwischen den sich dialektisch gegenüberstehenden Dimensionen in Lefebvres Raumkonzeption: „The battle becomes the moment of struggle between conceiving space through representation and living place through actual sensual experience and representational meaning“ (MERRIFIELD 1993, S. 525).

Auch AGNEW (2011) hebt diesen Aspekt hervor und erklärt, dass Lefebvre nach etwas suchte, um die „Kolonialisierung“ vom konkreten Raum (*place*) aufzulösen, und um die alltäglichen Räume (*lived space* oder *place*) wieder in den Vordergrund zu bringen. Und dies sei nur auf der Grundlage von „insurgent counter-discourses (Kap. 3.3.5) based on spaces of representation that build on memories and residues of an older ‘authentic’ existence and new practices in concrete space“ (AGNEW 2011, S. 18) möglich. Demnach können mithilfe der Gegendiskurse bestehende abstrakte räumliche Konzeptionen hinterfragt und herausgefordert werden. Die Diskurse auf der Basis der Repräsentation der Räume respektive dem gedachten Raum und die Gegendiskurse, die auf den Räumen der Repräsentation bzw. dem gelebten Raum basieren, dürfen nicht im Sinne des Dualismus zwischen Abstraktem und Konkretem verstanden werden, sondern das, was als Gedacht verstanden wird, drückt eine bestimmte Auffassung von Raum aus, die sich jedoch erst in *place* materialisiert (MERRIFIELD 1993, S. 525), sodass die dialektische Triade von Lefebvre erst dann ihren vollen Sinn erfüllt (Kap. 3.3.3.3). Für MERRIFIELD ist dies der Grund, warum *place* und somit auch das aktuelle alltägliche Leben die Grundlage jedweder theoretischen und politischen Analyse darstellen sollte (ebd.).

Der materielle Aspekt ist nicht nur ein wichtiger und fester Bestandteil der lefebvrischen Raumkonzeption, sondern auch eine zentrale Annahme im Konzept der Translokaliät, denn wie in Kapitel 3.1 verdeutlicht wurde, können transnationale Migrationen nicht losgelöst von einem lokalen Kontext konzeptualisiert werden. Dies stellt auch AGNEW fest:

„Though much has been made of the general impact of information and communications technologies for the declining significance of terrestrial places (and physical

space), the networks they define always are grounded somewhere and in someone's socio-spatial imagination.“ (AGNEW 2011, S. 26).

Mit Bezug auf diesen materiellen Aspekt der *place*-Konzeption betont VOGELPOHL, dass das Materielle nicht einfach so gegeben ist, sondern erstens Spiegel sozialer und symbolischer Strukturen ist und zweitens – ähnlich wie bei Lefebvre – produziert wird, und zwar basierend auf Spuren der Aneignung und durch Interpretation und Bedeutungszuschreibung. Diese so produzierten Orte spielen dann als Lokalität eine wichtige Rolle für soziale Interaktionen und Netzwerke, die wiederum diese Orte reproduzieren (VOGELPOHL 2014, S. 74). MASSEY verwies genau auf diesen Gedanken bereits in den 1990er Jahren, als sie *place* wie folgt verstanden wissen wollte: „‘places‘ may be imagined as particular articulations of [...] social relations, including local relations within the place and those many connections which stretch way beyond it“ (MASSEY 1999, S. 22). Basierend auf diesen Gedanken von MASSEY plädiert GIELIS dafür, auch in Bezug auf die Debatte um die Transmigration (Kap. 3.1) von einem *global sense of migrant places* zu sprechen:

„Rather, we also have to study urban life (and other social networks) in the house and family life (and other social networks) in the city. Only with an open, global and progressive idea of these migrant places are we able to observe the various crosscutting social networks in which transmigrants are involved in these places.“ (GIELIS 2009, S. 278).

Dabei unterscheidet GIELIS zwischen *migrant places as meeting places* und *migrant places as translocalities*. Unter *meeting places* versteht er solche Orte, an denen sich soziale Netzwerke, zu denen sich die Migranten zugehörig fühlen und in denen sie miteinander interagieren, manifestieren. *Places as translocalities* werden hingegen als Orte aufgefasst, in denen Migranten mit anderen Migranten an anderen Orten durch elektronische Kommunikationsmöglichkeiten verbunden sind. Durch diese translokalen Praktiken werden diese Orte erfahrbar gemacht, sodass nicht mehr nur von Lokalität, sondern von Translokalität gesprochen werden muss (ebd., S. 279 f.). Die Konsequenz dieser Perspektive besteht darin, dass diese Orte dann konzeptionell nicht mehr als voneinander getrennt verstanden werden können (ebd., S. 280). Die (Re-)Produktion solcher *meeting places*, die basierend auf den Erfahrungen, den Erlebnissen und den Erzählungen – das heißt auf dem gelebten Raum – von Migranten zu Translokalitäten werden, ist für die Migranten ein entscheidender Prozess, denn nur durch diese (Re-)Produktion können sie ihre zuvor gesteckten Ziele erreichen.

Mit Bezug auf Lefebvre und Harvey geht BELINA auf diesen Punkt ein, wenn er schreibt, dass Raumproduktionen ein machtvolleres Mittel und eine Strategie darstellen können (BELINA 2013, S. 79). Für LEFEBVRE selbst ist Raum „das Milieu, in dem sich die Strategie entfaltet“ (LEFEBVRE 1974b, S. 471 f., zitiert in BELINA 2013, S. 82). Die Räume sind

„Produkte. Ausgehend von einer ‚primären Materie‘, der Natur. Es sind die Produkte einer Aktivität, die das Ökonomische, das Technische beinhaltet, die aber darüber hinausgeht: politische Produkte, strategische Räume. Der Begriff ‚Strategie‘ beinhaltet sehr unterschiedliche Projekte und Taten, die Frieden und Krieg kombinieren, den Waffenhandel mit der Abschreckung im Krisenfall, den richtigen Ressourceneinsatz in den peripheren Räumen mit dem Reichtum in den zentralen (industrialisierten, urbanisierten, durchstaatlichten) Provinzen.“ (LEFEBVRE 1974b, S. 102, zitiert in BELINA 2013, S. 82).

Raum, so BELINA (2013, S. 81), wird nicht als Selbstzweck produziert, sondern um etwas zu erreichen, das heißt, Raum kann in sozialen Praktiken und Prozessen relevant werden, und zwar nach LEFEBVRE als „Medium, Umgebung und Mittel, Werkzeug und Zwischenstufe“ (LEFEBVRE 1970/2003, S. 100). Raumproduktionen geschehen nie „einfach so“ (BELINA 2013, S. 81), sondern folgen immer benennbaren Zwecken. Deshalb ist die Untersuchung der Produktion des Raumes immer einer der je verfolgten Zwecke und aus der abstrakt-philosophischen Frage „Was ist Raum?“ wird eine konkret-sozialwissenschaftliche Frage „Welche Zwecke werden mittels welcher räumlichen Praxis verfolgt?“ (BELINA 2006, S. 32). Damit wird auch klar, was LEFEBVRE meint, wenn er schreibt, dass der

„Begriff der Produktion nicht wirklich konkret wird und erst seinen Inhalt erhält, wenn auf folgende Fragen geantwortet werden kann: Wer produziert? Was? Wie? Warum und für wen? Jenseits dieser Fragen und der Antworten auf sie bleibt er eine Abstraktion.“ (LEFEBVRE 1974b, S. 84, zitiert in BELINA 2013, S. 81).

Unterschiedliche Zwecke können in bestehenden Gesellschaftsverhältnissen in Konkurrenz zueinanderstehen und die Produktion des Raumes kann zur Durchsetzungen von Zwecken als Strategie genutzt werden (BELINA 2013, S. 81). In Bezug auf die (Re-)Produktion der *meeting places* bedeutet dies, dass die Migranten diese strategisch gegenüber anderen und ihren Zwecken nutzen. Dabei ist die räumliche, die, wie bereits in Kapitel 3.3.2 beschrieben, gleichzeitig auch eine soziale Praxis ist, eine entscheidende Komponente, denn durch sie verschafft sich der gelebte Raum im Alltag immer wieder Geltung. Wir sind es gewohnt, die Welt mittels der Vorstellung des abstrakten Raumes wahrzunehmen, obwohl wir sie doch konkret leben, und zwar in Räumen, die nicht auf Container-räume und metrische Distanzen, auf Austauschbarkeit, Homogenität, exakte Grenzen etc. zu reduzieren sind (ebd., S. 74).

Eine Wahrnehmung, die auf der Vorstellung eines abstrakten Raumes, also auf Container-räumen, metrischer Distanzen und exakten Grenzen, basiert, ist die des Territoriums bzw. eines Staatsterritoriums. Für SACK ist ein Territorium: „the attempt by an individual or group to affect, influence, or control people, phenomena, and relationships, by delimiting and asserting control over a geographic area“ (SACK 1986, S. 19). Dabei gibt es zu der

Raumform „Territorium“ auch eine räumliche und damit auch eine soziale Praxis: die Territorialisierung (BELINA 2013, S. 86 ff.). Sie sorgt dafür, dass das Territorium sowohl für Individuen als auch für Staaten, die sich durch sie definieren, Bedeutung erhält, wie ALBERT mit folgendem Zitat verdeutlicht: „for territory to be meaningful (for individuals as well as for states defining themselves through it) it is necessary that a continuous process of territorialisation takes place“ (ALBERT 2002, S. 61). Es muss also ein kontinuierlicher Prozess der Territorialisierung stattfinden, der aber auch einen strategischen Hintergrund hat, wie SACK unterstreicht:

„It is important to distinguish between a territory as a place and other types of places. Unlike many ordinary places, territories require constant effort to establish and maintain. They are the results of strategies to affect, influence, and control people, phenomena, and relationships.“ (SACK 1986, S. 19).

Nach BELINA geht es demnach nie um die Form „Territorium“ als (Selbst-)Zweck, sondern darum, mittels der sozialen und räumlichen Praxis „Territorialisierung“ Macht auszuüben. Gefragt werden muss dann „[...] wer zu welchem Zweck territorialisiert, also Grenzen im Raum zieht, um wen oder was zu welchem Zweck ein- und auszuschließen“ (BELINA 2013, S. 89). Für SACK ist Territorialisierung somit „the primary spatial form power takes“ (SACK 1986, S. 26).

Nach BELINA (2006) kann es erfolgreiche und erfolglose räumliche Praxen geben, wobei die Erfolgsaussichten beim Einsatz des Mittels „Raum“ von der Verfügung über Machtmittel bzw. der Position innerhalb der eingerichteten gesellschaftlichen Verhältnisse abhängen. Deshalb ist es wichtig die gesellschaftlichen Macht- und Produktionsverhältnisse zu untersuchen, wenn man im konkreten Fall untersuchen möchte, wie und mit welchem Erfolg „Raum“ als Mittel eingesetzt wird (BELINA 2006, S. 45). Um an Beispielen zu verdeutlichen, welche Zwecke mit Raumproduktionen verfolgt werden, bezieht sich BELINA auf die materialistische Theorie und auf die beiden Seiten der Ware – Tauschwert und Gebrauchswert – die auf den Raum übertragen werden, und unterscheidet zwischen drei Akteuren, die Raum zu unterschiedlichen Zwecken als gebaute Umwelt produzieren: das Kapital, der Staat und das Private (ebd., S. 46 ff.). In Bezug auf den Staat zeigt er auf, dass er unterschiedliche Zwecke bei der Raumproduktion verfolgt, die auf die Reproduktion der Produktionsverhältnisse abzielen (ebd., S. 49). Neben der Produktion allgemeiner Produktionsbedingungen für das Kapital besteht ein weiterer Hauptzweck der Raumproduktion des Staates im eigenen Machterhalt bzw. -ausbau. Dieses grundlegende Ziel der Raumproduktion des Staates ist in einer postmodernen Gesellschaft aufgrund der unterschiedlichen Zirkulation von Menschen gefährdet, wie APPADURAI mit folgendem Zitat erklären möchte: „Yet the isomorphism of people, territory, and legitimate sovereignty that constitutes the normative charter of the modern nation-state is itself

under threat from the forms of circulation of people characteristic of the contemporary world“ (APPADURAI 2008, S. 191). Dies begründet er wie folgt:

„This is a world where electronic media are transforming the relationships between information and mediation, and where nation-states are struggling to retain control over their populations in the face of a host of subnational and transnational movements and organizations.“ (ebd., S. 189).

Durch die Entstehung des Nationalstaates (Volk – Territorium – Souveränität) wird auch die Entstehung bzw. die Wahrnehmung von internationaler Migration hervorgebracht. In den Sozialwissenschaften wurde der Staat als Containerraum aufgefasst und Migration als Bewegung zwischen den Container-Räumen verstanden – auch als Methodologischer Nationalismus (GLICK-SCHILLER und WIMMER 2003) bekannt – und so wurden Migranten als das Fremde bzw. das Gegenstück zum Nationalstaat gesehen. Dadurch wird Migration als Gefahr für die Nation konstruiert (SCHWIERTZ 2011, S. 61 ff.). Auch in Bezug auf die Transitmigration wird eine Containerraum-Konzeption vorausgesetzt. Diese Konzeption wird jedoch durch die alltäglichen und translokal gelebten räumlichen und damit sozialen Praktiken der Migranten herausgefordert. Wie das genau funktioniert, wird anhand der sogenannten Transitmigration aus Subsahara-Afrika nach Europa gezeigt, und zwar am Beispiel von Algerien und insbesondere der sogenannten Transitstadt Tamanrasset. Warum gerade diese Region als Untersuchungsgebiet ausgewählt wurde und welche Fragestellungen im Zentrum dieser Arbeit stehen, wird im folgenden, methodischen Teil dieser Arbeit näher erläutert.



## 4 Forschungsdesign und -methoden

Aufbauend auf den im letzten Kapitel herausgearbeiteten Konflikten zwischen den abstrakten, konzipierten und den konkreten, gelebten Räumen und LEFEBVRES (1974b) bzw. BELINAS (2013) Annahme, dass Raumproduktionen nie einfach nur so geschehen, stehen im Fokus dieser Arbeit damit folgende Fragestellungen: Welche Räume werden im Rahmen der europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik und der Transitmigration durch wen, wie und warum (re-)produziert? Wie genau finden diese Produktionsprozesse statt und wie wirken sie sich wiederum auf die Migranten und ihre Praktiken aus? Welche Auswirkungen haben die veränderten Praktiken der Migranten auf die europäische Grenz- und Sicherheitspolitik? Wie und wo manifestieren sich diese Wechselwirkungen zwischen den Praktiken der Migranten auf der privaten und den diskursiven Praktiken auf der globalen Ebene materiell?

Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, transitmigratorische Prozesse konzeptionell in einer Verknüpfung von kritisch-geographischer Migrations- und Raumforschung zu interpretieren. Vor dem strukturellen Hintergrund der europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik und den sozialen Praktiken von Migranten sollen auf diese Weise raumtheoretisch informierte neue Perspektiven zur Kontroverse zwischen zunehmenden und komplexer werdenden Grenzüberschreitungen sowie den sozialen und sozialräumlichen Verankerungen in *space and place* eröffnet werden. Hierdurch soll das im Rahmen des Kapitels 2.2 herausgearbeitete Konzept der „Autonomie der Migration“ durch eine räumliche Perspektive erweitert werden. Schließlich soll aufgezeigt werden, wie die Migranten durch die Herstellung von Gegendiskursen die europäische Grenz- und Sicherheitspolitik herausfordern und unterlaufen.

### 4.1 Forschungsdesign

Da sich Migranten aufgrund der Abschottungspolitik der EU in besonderem Maße in einer Phase zwischen Immigration und Niederlassung (Kap. 2.3) befinden, spiegeln die in diesem Rahmen stattfindenden Migrationsprozesse die zunehmende Komplexität von Grenzüberschreitungen wider. In Kapitel 2.2 wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich aktuelle Konzepte (wie zum Beispiel das der „Autonomie der Migration“ in der kritischen Migrationsforschung) damit beschäftigen, wie Migranten permanent versuchen, den Staat und Migrationskontrollen herauszufordern und zu umgehen. Fokussiert werden also die Migranten selbst, aber auch ihre subjektiven Hoffnungen, Erfahrungen, Ziele, Praktiken und Entscheidungen (Kap. 2.2). Dabei konzeptualisieren zum Beispiel HESS und KARAKAYALI (2017) den Ansatz der „Autonomie der Migration“ als Prisma respektive Methode, die das Verständnis von Migration in der Forschung anders konstruiert. Sie verstehen darauf aufbauend Migration „als eine aktive Transformation des sozialen Raumes und eine Welt-schaffende Praxis“ (HESS und KARAKAYALI 2017, S.

32). Mithilfe der Theorie der Produktion des Raumes und einer translokalen Perspektive wird anknüpfend an dieses Verständnis diese aktive Transformation des sozialen Raumes tiefer thematisiert.

Dabei werden, basierend auf einer Analyse auf verschiedenen Maßstabsebenen, die Wechselwirkungen zwischen den sozialen Praktiken der Migranten einerseits und andererseits den internationalen und regionalen politischen Prozessen, die dieses Phänomen begleiten, erforscht. Gegenstand der Untersuchungen stellen insbesondere die Migranten, ihr Migrationsverhalten und ihre alltäglichen Praktiken, die sie über mehrere Nationalstaaten hinweg translokal aufrechterhalten, dar. Konkret werden dabei die sozialen Verbindungen untersucht, die unter bestimmten Umständen zur Ausbildung von Migrationsnetzwerken und zu transnationalen und translokalen sozialen Räumen führen und in den betroffenen Regionen auch unabhängig vom Bezugsrahmen des Nationalstaates einen eigenständigen Integrationsbeitrag leisten können. Diese sozialen Beziehungen sind für die Migranten vor allem in den Städten des Maghreb von besonderer Bedeutung, da sie ihnen verschiedene Möglichkeiten eröffnen, zunächst für eine begrenzte Zeit in den Städten zu verweilen und Beschäftigung zu finden. Wesentlich ist hierbei vor allem herauszufinden, welche Organisations- und Informationsstruktur hinter diesem Migrationsprozess steht und wie sich der Informationsaustausch wiederum auf die sozialen Praktiken der Migranten auswirkt. Im Vordergrund der Untersuchungen stehen zwar die sozialen Beziehungen der Migranten untereinander, ein detaillierteres Bild der Organisations- und Informationsstruktur erhält man jedoch erst, wenn auch die differenzierten sozialen Beziehungen zu den unterschiedlichen lokalen Gesellschaften in die Analyse miteinbezogen werden.

Daran anknüpfend werden die Wahrnehmungen der Migranten untersucht, die sie vor ihrem Migrationsprozess von und über Nordafrika und Europa als räumliche Konstrukte sowie die dortigen Gesellschaften hatten und wie sich diese während der Migration verändert haben. Von Interesse ist hierbei insbesondere, wie die Migranten den europäischen und den maghrebinischen grenz- und sicherheitspolitischen Diskurs wahrnehmen und ob sie ihre Strategien und Ziele dementsprechend verändern. Die Wahrnehmungen der Migranten spielen für die weiteren Untersuchungen eine entscheidende Rolle, denn sie sind nicht nur wichtig für mögliche Raumproduktionen, sondern bieten auch eine Möglichkeit, die unterschiedlichen Maßstabsebenen miteinander zu verknüpfen.

In einem zweiten Schritt werden die urbanen Räume in den betroffenen Regionen zum Untersuchungsgegenstand, denn sie sind nicht nur der Austragungsort dieser translokalen Praktiken, sondern stellen auch den Kontext dar, in dem zum Beispiel die Ausbildung von Migrationsnetzwerken stattfinden kann. In dieser Arbeit werden urbane Räume gemäß Lefebvre (Kap. 3.3.6.3) sowohl als spezifische Formen als auch als Ebenen der sozialen Wirklichkeit verstanden und nehmen als vermittelndes Medium zwischen der privaten und

der globalen Ebene eine entscheidende Position ein. Im Vordergrund stehen dabei die Verdinglichungen der beschriebenen sozialen Beziehungen sowie die Wahrnehmungen der Migranten im städtischen Raum. Mit Rückgriff auf Lefebvres Theorie der Raumproduktion bedeutet dies, dass hierbei besonders die Materialität und die Symbolik der sozialen Praktiken der Migranten eine bedeutende Rolle spielen. Deren Identifizierung ermöglicht den detaillierten Nachvollzug von möglicherweise routinisierten Migrationspraktiken, die dazu beitragen sollen, die Wechselwirkungen zwischen den Prozessen auf der privaten und der intermediären Ebene herauszuarbeiten. Diese Verdinglichungen können in Form von speziellen Migrantenvierteln oder, kleinteiliger, in bestimmten Orten zu den politischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskursen auf der globalen Ebene führen, die sich ihrerseits wieder in den urbanen Räumen in Form von zum Beispiel erhöhter Polizeipräsenz manifestieren können. Um die Interferenzen zwischen der globalen und intermediären Ebene zu verdeutlichen, ist es wichtig, die stadtpolitischen Akteure und deren Verhältnisse zu nationalen und internationalen Akteuren zu beleuchten.

Die Theorie der Raumproduktion von Lefebvre stellt in der hier vorgestellten Mehrebenenanalyse die theoretische Grundlage dar und wird durch das Konzept der Translokaltät ergänzt, das besonders für die empirische Umsetzung des Vorhabens auf der privaten Ebene wichtig ist. So können die Forschungsfragen zu den sozialen Praktiken und den Wahrnehmungen der Migranten sowie den damit verbundenen sozialen Beziehungen konzeptualisiert werden, ohne den Bezug zu den beiden anderen Ebenen zu verlieren. Für die Verknüpfung der Akteure und ihrer Praktiken auf den unterschiedlichen Ebenen konzentriert sich das Untersuchungskonzept damit auf zwei vorrangige Prozesse: Der erste beschäftigt sich mit den Wechselwirkungen zwischen den Diskursen sowie den Regulationen auf der globalen und den Praktiken der Migranten auf der privaten Ebene (Abb. 3). So können Migranten neue Strategien entwickeln und zum Beispiel auf andere Routen ausweichen, wobei dieses veränderte Verhalten wiederum neue Diskurse und Regulationen auf der globalen Ebene verursacht. Im zweiten Prozess stehen urbane Räume im Zentrum des Untersuchungskonzepts, in denen sich die politischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurse auf der Ebene von Nationalstaaten und Gesellschaften und die sozialen Praktiken sowie die Wahrnehmungen der Transitmigranten treffen und räumlich manifestieren (Abb. 3). Theoretisch werden diese relationalen Verbindungen und die damit verbundenen Forschungsfragen und -ziele in einem Konzept des Zusammenwirkens von erlebtem, wahrgenommenem und konzipiertem Raum (Kap. 3.3.4) zusammengeführt. Obwohl es Lefebvres Vorstellungen widerspricht, diese Dimensionen getrennt voneinander zu betrachten (Kap. 3.3.3), ist dieses Vorgehen in dieser Arbeit trotzdem notwendig, denn nur auf diese Weise können die sich bedingenden Prozesse auf den unterschiedlichen Ebenen analysiert werden (Kap. 3.4). Auf der globalen Ebene (Staaten, EU) sollen zum Beispiel die bereits erwähnten politischen Regulationen und gesellschaftlichen Diskurse als strukturelle Rahmenbedingungen berücksichtigt werden, da diese einen wichtigen Einfluss auf die Praktiken der Migranten ausüben, die ihrerseits



Verknüpfung zwischen der Theorie der Produktion des Raumes von Lefebvre und den theoretischen Zugängen der Migrationsforschung wird somit über das alltägliche Leben der Migranten hergestellt. Das bedeutet gleichzeitig, dass dies die Grundlage für das methodische Vorgehen darstellt. Dementsprechend wurde den interpretativ-verstehenden, qualitativen Erhebungsmethoden eine besondere Rolle beigemessen. Denn im Gegensatz zu quantitativ-analytischen zeichnen sich die interpretativ-verstehenden Verfahren dadurch aus, dass die Rahmenbedingungen, in denen Wahrnehmungen, Meinungen und Handlungen von Menschen entstehen und geäußert werden, im Vordergrund stehen (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 107). Diese Handlungsprozesse werden in ihrem alltäglichen Kontext situiert, denn im Rahmen qualitativer Forschung werden insbesondere das Alltagsgeschehen und/oder das Alltagswissen der Untersuchten hervorgehoben (FLICK et al. 2017, S. 23). Dabei zielt die „Interpretativ-verstehende Forschung [...] auch in der Humangeographie darauf ab, die sozialräumliche Welt aus dem Blickwinkel [sic] der beteiligten Menschen zu rekonstruieren“ (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 114).

Grundlage für diese Art der Forschung ist die Hermeneutik, in der Sinnverstehen als Erkenntnis- und Interpretationsvorgang strukturiert wird (ebd.). Zentral ist hierbei, dass es eine absolute Wahrheit gar nicht geben kann, denn verstehend arbeitende Menschen müssen sich im Rahmen dieser Forschungsrichtung in die zu untersuchenden Menschen hineinversetzen. Da jedoch eine vollständige Umsetzung dieses Perspektivenwechsels unmöglich erscheint, kann bestenfalls von einer Annäherung an soziale Wirklichkeiten gesprochen werden (MATTISSEK et al. 2013, S. 137). Handlungen müssen dabei nicht nur nach ihren Intentionen rekonstruiert werden, sondern auch ihre Sinnzusammenhänge müssen aufgezeigt werden, um sie damit „verstehbar zu machen“ (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 114). Für MATTISSEK et al. bilden dabei „nicht objektive Sachverhalte die empirische Basis, sondern subjektive Deutungen des Geschehens durch die Akteure“ (MATTISSEK et al. 2013, S. 137). Damit stellt diese Art der Forschung das Subjekt in den Mittelpunkt der Untersuchung.

Diese Perspektive basiert auf dem Denkmodell des interpretativen Paradigmas, in dem davon ausgegangen wird, „dass alle Interaktion ein interpretativer Prozeß [sic] ist, in dem die Handelnden sich aufeinander beziehen durch sinngebende Deutungen dessen, was der andere tut oder tun könnte“ (MATTHES 1976, S. 201). Für MATTISSEK et al. wird demnach die Wirklichkeit durch Handlungs- und Kommunikationsprozesse und deren wechselseitige Interpretation bestimmt (MATTISSEK et al. 2013, S. 130). Ähnlicher Auffassung sind FLICK et al., die vier grundlegende theoretische Annahmen qualitativer Forschung unterscheiden:

- (1) Die Soziale Wirklichkeit wird als gemeinsame Herstellung und Zuschreibung von Bedeutung aufgefasst. Daraus resultiert
- (2) der Prozesscharakter und die Reflexivität sozialer Wirklichkeit.
- (3) Objektive Lebensbedingungen werden erst durch subjektive Bedeutung für die

Lebenswelt relevant.

(4) Der kommunikative Charakter sozialer Wirklichkeit lässt die Rekonstruktion von Konstruktion sozialer Wirklichkeit zum Ansatzpunkt der Forschung werden (FLICK et al. 2017, S. 20 ff.).

Diese vier grundlegenden theoretischen Annahmen liegen allen Ansätzen der qualitativen Forschung zu Grunde, denn, so FLICK et al. weiter, in der qualitativen Forschung gibt es nicht die eine Methode, sondern ein methodisches Spektrum unterschiedlicher Ansätze, die, je nach Fragestellung, ausgesucht werden (ebd., S. 22). Für die Bearbeitung der in dieser Arbeit zu behandelnden Fragestellungen erscheint es sinnvoll, Methoden der Erhebung und der Interpretation aus zwei unterschiedlichen Forschungsperspektiven – dem Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie – zu nutzen. Warum dies für sinnvoll erachtet wird, zeigt sich im folgenden Unterkapitel.

#### **4.2.1 Symbolischer Interaktionismus, Ethnomethodologie und Perspektiven-Triangulation**

Im Rahmen des interpretativen Paradigmas haben neben anderen Strömungen insbesondere der Symbolische Interaktionismus und die Ethnomethodologie einen gewichtigen Einfluss erlangt, wobei die Ethnomethodologie aus dem Symbolischen Interaktionismus hervorgegangen ist (MATTISSEK et al. 2013, S. 135). Letztere Begriffszusammensetzung geht auf Herbert Blumer zurück. Symbolisch meint in diesem Zusammenhang die sprachlichen Grundlagen menschlichen Zusammenlebens, Interaktion hingegen zielt darauf ab, dass Menschen in wechselseitigen Beziehung zueinander gemeinsam handeln (DENZIN 2017, S. 137). Erforscht werden, so MATTISSEK et al., die subjektiven Sichtweisen und der subjektive Sinn, den Menschen mit ihren Handlungen verbinden (MATTISSEK et al. 2013, S. 131). Der Begriff „Interaktion“ erhält dabei eine zentrale Rolle, denn er dient

„zur Untersuchung und Analyse der Entwicklungsverläufe von Handlungen, die entstehen, wenn zwei oder mehr Personen (oder Akteure) ihre individuellen Handlungslinien in ihrer jeweiligen Handlungsinstanz (Reflexivität) mit dem Ziel gemeinsamen Handelns aufeinander abstimmen.“ (DENZIN 2017, S. 137).

Letztendlich ist eine symbolische Interaktion ein „wechselseitiges, aufeinander bezogenes Verhalten von Personen und Gruppen unter Verwendung gemeinsamer Symbole“ (LAMNEK 2010, S. 35). Ein zentrales Symbolsystem ist die Sprache, jedoch kann auch eine Nationalflagge ein Symbol sein (ebd.). Für MATTISSEK et al.

„liegt [diesen Überlegungen] ein spezifisches gesellschaftstheoretisches Subjektverständnis zugrunde; Subjekte werden als bewusst, kompetent und zielorientiert handelnde – und nicht etwa als lediglich auf äußere Bedingungen reagierende – Wesen gesehen.“ (MATTISSEK et al. 2013, S. 132).

Der Symbolische Interaktionismus nach BLUMER basiert vor allem auf drei grundlegenden Prämissen. Erstens handeln Menschen gegenüber Dingen auf der Grundlage der Bedeutungen, die diese Dinge für sie besitzen. Zweitens entsteht bzw. wird diese Bedeutung der Dinge aus der sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht, abgeleitet. Und drittens werden diese Bedeutungen in einem interpretativen Prozess verändert, und zwar dadurch, dass selbstreflexive Individuen symbolisch vermittelt interagieren (BLUMER 1973, zitiert in DENZIN 2017, S. 138). Für LAMNEK heißt dies, dass „symbolische Bedeutungszuweisungen einem ständigen (Re-)Interpretationsprozess unterworfen, und [...] dabei nicht dauerhaft festgelegt sind, sondern [sie] unterliegen einem Wandel und werden in einem interaktiven Prozess ermittelt.“ (LAMNEK 2010, S. 37)

Das bedeutet wiederum, so MATTISSEK et al., dass Dinge in unterschiedlichen historischen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen haben können, sodass Wirklichkeit nicht gegeben ist, sondern durch Menschen in symbolischen Interaktionsprozessen hergestellt wird (MATTISSEK et al. 2013, S. 133 f.). Neben dieser zentralen Annahme sind folgende Gemeinsamkeiten zwischen dem Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie hervorzuheben: das Verstehen als Erkenntnisprinzip, die Fallrekonstruktion als Ansatzpunkt sowie der Text als empirisches Material (FLICK 2017b, S. 95 f.). BERGMANN bezeichnet Ethnomethodologie als

„einen soziologischen Untersuchungsansatz, der soziale Ordnung bis in die Verästelungen alltäglicher Situationen hinein als eine methodisch generierte Hervorbringung der Mitglieder einer Gesellschaft versteht und dessen Ziel es ist, die Prinzipien und Mechanismen zu bestimmen, mittels deren die Handelnden in ihrem Handeln die sinnhafte Strukturierung und Ordnung dessen herstellen, was um sie vorgeht und was sie in der sozialen Interaktion mit anderen selbst äußern und tun.“ (BERGMANN 2017, S. 119).

GARFINKEL (1967) gilt als Begründer dieser Forschungsperspektive und er versteht soziale Wirklichkeit als Vollzugswirklichkeit, also als eine Wirklichkeit, die lokal (also an Ort und Stelle, im Ablauf des Handelns), endogen (also aus dem Innern der Situation heraus), audiovisuell (also durch Hören und Sprechen, Wahrnehmen und Agieren) in der Interaktion der Beteiligten hergestellt wird (GARFINKEL 1967, zitiert in FLICK 2017b, S. 86). MATTISSEK et al. unterstreichen, dass bei ethnomethodologischen Studien nicht nur die alltäglichen Handlungsweisen bzw. Routinen des Alltagshandelns im Mittelpunkt stehen, sondern auch der Kontext berücksichtigt wird, in dem diese Handlungen stattfinden (MATTISSEK et al. 2013, S. 135). Im Gegensatz zum Symbolischen Interaktionismus geht es also nicht primär um die subjektive Bedeutung, die die Interaktion für die Teilnehmer aufweist, sondern darum, wie diese Interaktion organisiert wird (FLICK 2017b, S. 88). Dieses „Wie“ soll mit dem zweiten Teil des Wortes Ethnomethodologie, also mit der Methode des Handelns, wiedergegeben werden. Das „Ethno“ hingegen hebt hervor, dass

diese Methode des Handelns bei verschiedenen Gruppen oftmals unterschiedlich bzw. innerhalb eines sozialen Gefüges ähnlich ist (MATTISSEK et al. 2013, S. 135). Oder anders ausgedrückt: „Die Ethnomethodologie befasst sich mit den Praktiken der Menschen in einem sozialen Gefüge, eben den Ethno-Methoden der Mitglieder dieser sozialen Konfiguration“ (LAMNEK 2010, S. 41).

Für die Humangeographie, so stellen MATTISSEK et al. fest, nimmt die Bedeutung solcher Ansätze immer mehr zu, denn sie bieten die Möglichkeit, auch raumbezogene, materielle Handlungen und Praktiken zu fokussieren (MATTISSEK et al. 2013, S. 135). Genau dieser Fokus liegt dieser Arbeit zu Grunde (Kap. 4.1), sodass basierend auf den theoretisch herausgearbeiteten Prinzipien und Annahmen des Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie die für die Bearbeitung der Fragestellung dieser Arbeit nötigen Methoden genutzt werden. Diese Vorgehensweise ergibt sich daraus, dass sowohl im Rahmen des Raumverständnisses von Lefebvre als auch des Ansatzes der Translokalität einerseits die unterschiedlichen Perspektiven der einzelnen Subjekte, ihre unterschiedlichen symbolischen Interaktionen untereinander und Bedeutungszuschreibungen fokussiert werden sollen. Andererseits jedoch auch die Art und Weise des Handelns dieser Subjekte innerhalb des sozialen Gefüges – in diesem Fall das soziale Gefüge der Migranten – im Zentrum der Analyse stehen.

Um diese Verknüpfung methodisch realisieren zu können, wird auf die Idee der Triangulation zurückgegriffen. DENZIN (1978) fasst Triangulation als Strategie der Validierung in einem qualitativen Forschungsprozess auf, wobei er unterschiedliche Formen und Arten der Triangulation unterscheidet. Das zentrale Konzept ist dabei die methodologische Triangulation innerhalb einer Methode, deren Ziel DENZIN folgendermaßen beschreibt: „Zusammengefasst beinhaltet methodologische Triangulation einen komplexen Prozess des Gegeneinander-Ausspielens jeder Methode gegen die andere, um die Validität von Feldforschung zu maximieren“ (DENZIN 1978, S. 304). Nachdem dieses Verständnis kritisiert wurde<sup>1</sup>, nahm DENZIN die Kritik auf und versteht Triangulation mittlerweile „als Strategie auf dem Weg zu einem tieferen Verständnis des untersuchten Gegenstandes und damit als Schritt auf dem Weg zu mehr Erkenntnis und weniger zu Validität und Objektivität in der Interpretation“ (DENZIN 1989, zitiert in FLICK 2017a, S. 311). Seither wird Triangulation als Strategie angesehen, Erkenntnisse durch die Gewinnung weiterer Erkenntnisse zu begründen und abzusichern. Dabei können unterschiedliche Formen und Kombinationen qualitativer Methoden, Theorien und/oder Forschungsperspektiven unterschieden und genutzt werden (FLICK 2017a, S. 311 ff.). Für die Bearbeitung der Fragestellung wird in dieser Arbeit auf die systematische Perspektiven-Triangulation zurückgegriffen, denn im Rahmen dieses Ansatzes „werden gezielt verschiedene Forschungsperspektiven qualitativer Forschung miteinander kombiniert, um deren Stärken zu ergänzen und Grenzen

1 Zur Kritik des Verständnisses vgl. Flick (2017a, S. 310 ff.).

wechselseitig aufzuzeigen“ (ebd., S. 315). Da sich die zu nutzenden qualitativen Methoden sowohl an der Theorie und dem Untersuchungsdesign als auch an den unterschiedlichen Forschungsperspektiven orientieren, werden sie ebenfalls trianguliert. Wie genau dieser Prozess vollzogen wird, wird im Folgenden näher thematisiert.

#### 4.2.2 Die Datenerhebung

FLICK et al. machen deutlich, dass „qualitative Forschung“ lediglich der Oberbegriff für unterschiedliche Forschungsansätze ist und dass diese in ihren theoretischen Annahmen, ihrem Gegenstandsverständnis und methodischen Fokus differieren. Dabei unterscheiden sie drei Hauptlinien, die sie drei theoretischen Bezugspunkten zuordnen, denen sie wiederum mögliche Methoden der Datenerhebung und der Interpretation sowie denkbare Anwendungsfelder zuweisen (FLICK et al. 2017, S. 18). Zwei dieser drei theoretischen Bezugspunkte – der Symbolische Interaktionismus und die Ethnomethodologie – wurden bereits im Kapitel zuvor beschrieben und dienen dieser Arbeit als Grundlage. In Anlehnung an die Unterteilung von FLICK et al. (2017) wurden die Unterschiede der voneinander abweichenden Forschungsperspektiven tabellarisch dargestellt (Tab. 1). Wie im Kapitel zuvor dargelegt wurde, werden diese beiden Forschungsperspektiven miteinander trianguliert. Das heißt, zur Erhebung der relevanten Daten in dieser Arbeit wurden Methoden der Erhebung angewandt, die sowohl dem Symbolischen Interaktionismus als auch der Ethnomethodologie zugeordnet werden (Tab. 1). Um auch Lefebvres Dimensionen (Kap. 3.3.3) in der Datenerhebung zu berücksichtigen und um diese mit den zuvor genannten Forschungsperspektiven zu triangulieren, wurde auf Machers methodische Unterteilung zurückgegriffen.

Tab. 1: Ausgewählte Forschungsperspektiven der qualitativen Forschung

Forschungsperspektive		
	Zugänge zu subjektiven Sichtweisen	Beschreibung von Prozessen der Herstellung sozialer Situationen
<b>Theoretische Position</b>	Symbolischer Interaktionismus	Ethnomethodologie
<b>Methoden der Datenerhebung</b>	Leitfaden-Interviews Narrative Interviews	Gruppendiskussion Ethnographie Teilnehmende Beobachtung Aufzeichnungen von Interaktionen Sammlung von Dokumenten
<b>Methoden der Interpretation</b>	Theoretisches Codieren; Qualitative Inhaltsanalyse; Narrative Analysen;	Diskursanalyse; Dokumentenanalyse
<b>Anwendungsfelder</b>	Analyse von Alltagswissen	Analyse von Lebenswelten

Quelle: FLICK et al. 2017, S. 19, verändert

MACHER (2007) hat – in seinem Versuch, sich dem Sozialraum methodisch zu nähern – jeder Dimension des lefebvrischen Verständnisses des Raumes verschiedene Erhebungs- und Analysemethoden zugeordnet (Tab. 2). Im Fall des erlebten Raumes unterscheidet er drei mögliche Analysemethoden: Die teilnehmenden Beobachtungen, die narrativen Interviews sowie die Lebensweltanalysen. Bezüglich des Repräsentierten Raumes unterscheidet er zwischen Zonierungen und Kartierungen (administrative, thematische, topologische) sowie der jeweiligen Quartiersgeschichte, die nachvollzogen werden muss. In der dritten Dimension – dem wahrgenommenen Raum – differenziert er zwischen den Erhebungsmethoden Street-Reading, Stadtteilerkundung/-begehung und Aktionsraumanalysen (Tab. 2). Es zeigt sich deutlich, dass dieser Unterteilung interpretativ-verstehende Verfahren (Kap. 4.2) der qualitativen Forschungsmethoden zu Grunde liegen. MACHERS (2007) Einteilungen sowie die Unterscheidungen von FLICK et al. (2017) wurden miteinander verwoben und mit zusätzlichen Methoden, die der Forscher für sinnvoll erachtete, die jedoch weder bei MACHER (2007) noch bei FLICK et al. (2017) hervorgehoben wurden, ergänzt, sodass letztendlich die für diese Arbeit relevanten Methoden der Erhebung eingegrenzt wurden (Tab. 3). Diese sowie die Fallstudienauswahl, die For-

Tab. 2: Methoden der Erhebung von Sozialräumen

Dimensionen des Sozialraumes	Erhebungs- und Analysemethoden
Wahrgenommener Raum	Street-Reading, Stadtteilerkundung/Begehung, Aktionsraumanalyse
Repräsentierter Raum	Zonierung, Kartierung (administrative, thematische, topologisch), Quartiersgeschichte
Erlebter Raum	Teilnehmende Beobachtungen, narrative Interviews, Lebensweltanalyse

Quelle: MACHER 2007, S. 87, geändertes Layout

Tab. 3: Ausgewählte empirische Methoden für die Datenerhebung

Dimensionen des Sozialraumes	Empirische Methoden zur Erfassung und Analyse der Raumdimensionen	
	Spezifische Methoden	Generelle Erkenntnisbasis
Wahrgenommener Raum	Teilnehmende und nichtteilnehmende Beobachtungen, Stadtteilerkundung/-begehung	Analyse der Lebenswirklichkeit von Transitmigranten in der Stadt Tamanrasset (hauptsächlich aufbauend auf teilnehmenden Beobachtungen und narrativen Interviews)
Repräsentierter Raum	Expertengespräche aus Stadtplanung und -verwaltung, Recherche von Mediendiskursen (Zeitungen, Internet, TV), Quartiersgeschichte	
Erlebter Raum	Teilnehmende und nichtteilnehmende Beobachtungen, narrative, teilstandardisierte und problemzentrierte Interviews; fokussierte Gruppeninterviews	

Quelle: Eigener Entwurf nach MACHER 2007 und FLICK et al. 2017

schungsphasen und das methodische Vorgehen im Feld sollen im Folgenden näher thematisiert werden, da die Auswahl der Methoden eng mit dem gesamten Forschungsverlauf verbunden war.

#### 4.2.2.1 Fallstudienauswahl und Forschungsphasen

Mitte 2013 wurde bereits an der Vorbereitung der Forschung gearbeitet, wobei die ersten Monate damit verbracht wurden, die ersten theoretischen Ideen zu erarbeiten und den geplanten Forschungsaufenthalt für die Überprüfung der Durchführbarkeit des Projekts vorzubereiten (Abb. 4). Für REUBER und PFAFFENBACH ist diese Vorgehensweise elementar wichtig, denn ein

„im Vorfeld der Arbeiten ausgeführtes Theoriekonzept bildet sozusagen die Geschäftsgrundlage des Verstehens, genauer gesagt, die Interpretationsanleitung für das Nachvollziehen der notwendigerweise subjektiven Rekonstruktion des Forschers. Es zeigt an, nach welchem gedanklichen Konzept der Forscher die von ihm geführten Interviews und die Transkription interpretiert und die ihm zur Verfügung stehenden Quellen rekonstruiert hat, entlang welcher theoretischen Leitlinie sein Sinnverstehen erfolgt. Erst auf diese Weise wird aus einer naiven Hermeneutik eine kritische Hermeneutik, denn erst dann erfolgt die Rekonstruktion nicht aus einer naiven Alltagsdeutung heraus, sondern wird für Dritte nachvollziehbar von einem konzeptionellen Rahmen geleitet.“ (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 16f.)

Die naive Alltagsdeutung sowie der Wissensverstand sind auch für LAMNEK (2010) zentrale Bezugspunkt, wenn es um die Frage geht, inwiefern ein vorgefertigtes theoretisches Konzept der Forschung im Feld vorangehen sollte. Dabei konstatiert er mit Bezug zur Methodologie des Symbolischen Interaktionismus, dass es

„unangemessen [erscheint], vorgefasste theoretische Konstrukte und eine vorweg definierte Methode von außen an den Erkenntnisgegenstand heranzutragen. Die Überprüfung von Fragestellungen, Hypothesen, Daten und Interpretationen geschieht nach der Methodologie des Symbolischen Interaktionismus in einem wechselseitigen Rückkoppelungsprozess zwischen dem Wissenschaftsverständnis und dem naiven Alltagsverständnis. Beide Verstandesarten sind gleichermaßen notwendig und für sich allein jeweils unzureichend. Eine Reduzierung auf den Wissenschaftsverständnis birgt die Gefahr in sich, dass der Forscher in der theoretischen Rekonstruktion seines Gegenstandes diesen selbst aus dem Blickfeld verliert. Eine Begrenzung auf den Alltagsverständnis würde zur Erfassung einer konkreten und umfassenden, aber doch auch verzerrten Realität führen. Theoretische Konzeptionen sind während des gesamten Untersuchungsverlaufs offen zu halten und unterliegen einer allmählichen Strukturierung durch das Füllen mit Inhalten.“ (LAMNEK 2010, S. 35).

Die ersten theoretischen Überlegungen führten dazu, dass auf der Grundlage von Literatursichtung sowie Recherchen von Mediendiskursen – Zeitungen, Internet und TV – der Zusammenhang zwischen den übergeordneten Themenblöcken Migration und europäische Grenz- und Sicherheitspolitik hergestellt wurde. Im Mittelpunkt dieser Recherchen standen vor allem folgende Fragen: Wie wird der Begriff „Transitmigration“ sowohl in Wissenschaft als auch innerhalb der Medien verwendet? Wer schreibt bzw. berichtet über „Transitmigration“? Wie werden die Begriffe „Migration“, „Europa“ und „Afrika“ in Zusammenhang gebracht? Wie wird über sogenannte Transitmigrationen berichtet und wie werden sie dargestellt? Mithilfe dieser Fragen und der erwähnten Herangehensweise konnten erste Erkenntnisse und Interpretationen des sogenannten Transitraumes als eine Möglichkeit des Repräsentierten Raums offengelegt werden (Kap. 6). Basierend auf diesen Analysen wurde die maghrebische Region als zentraler Austragungsort der Diskurse auf der politischen Makroebene und den Gegendiskursen auf der lokalen und gelebten Ebene identifiziert (Kap. 3.4).

Der erste Geländeaufenthalt in Algerien, der zwischen November 2013 und Februar 2014 stattfand (Abb. 4), diente also dazu, grundlegende Informationen zur sogenannten Transitmigration in dem Land zu gewinnen. Dieser Forschungsaufenthalt basierte auf einer sehr explorativen Vorgehensweise, die sich aus der bereits beschriebenen methodischen Vorgehensweise, theoretische Konzeptionen im Laufe der Forschung stets offen zu gestalten, ergibt. Die Exploration ist die Untersuchung eines fremden Lebensbereiches im Rahmen einer flexiblen und reflexiven Vorgehensweise, indem Ergebnisse über Einzeldaten und deren Zusammenhänge sowie die methodischen Schritte zu ihrer Gewinnung und Überprüfung ständig reflektiert und im Laufe des Untersuchungsprozesses korrigiert werden können. Der Forscher muss demnach bereit sein, seine theoretischen Vorstellungen ständig vom realen Untersuchungsfeld prüfen zu lassen und die methodischen Schritte den situativen Momenten entsprechend anzupassen (LAMNEK 2010, S. 36 nach WITZEL 1982).

Für den Forscher ist entscheidend, so LAMNEK (2010), dass es durch die Exploration zu einem klaren Verständnis seines Problems kommt. Zwei wichtige Erkenntnisse sind in diesem Zusammenhang zentral. Zum einen kann mit der Exploration festgestellt werden, was angemessene Daten sind, die zu einem klaren Verständnis führen können, und zum anderen, welche konzeptionellen Mittel dabei zur Verfügung stehen. Dabei gibt es keine Einschränkung in der Wahl der Vorgehensweise, sondern es wird jeder Ansatz akzeptiert, der keine ethischen Fragen aufwirft (ebd., S. 36).

Dieser Idee der Exploration folgend standen deshalb in der primären Forschungsphase (Abb. 4) nicht nur die erste Kontaktaufnahme mit Migrant\*innen, das Kennenlernen ihrer Aufenthaltsorte sowie ihrer Migrationsgeschichten im Mittelpunkt der Untersuchung, sondern auch explorative Untersuchungen zu Reaktionen und Meinungen der einheimi-

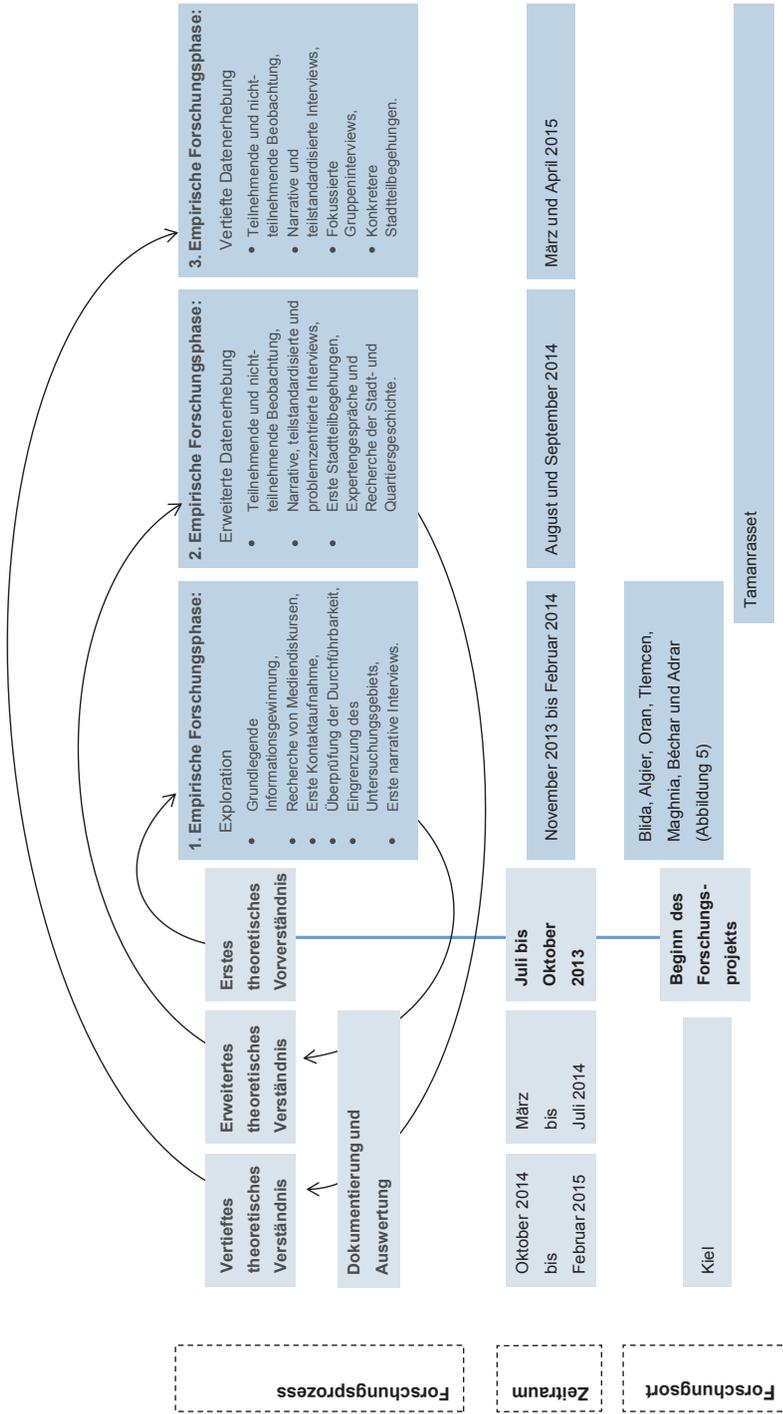


Abb. 4 Forschungsprozess: Empirische Forschungsphasen und -aufenthalte sowie die damit verbundene Entwicklung des theoretischen Verständnisses  
 Quelle: Eigene Darstellung

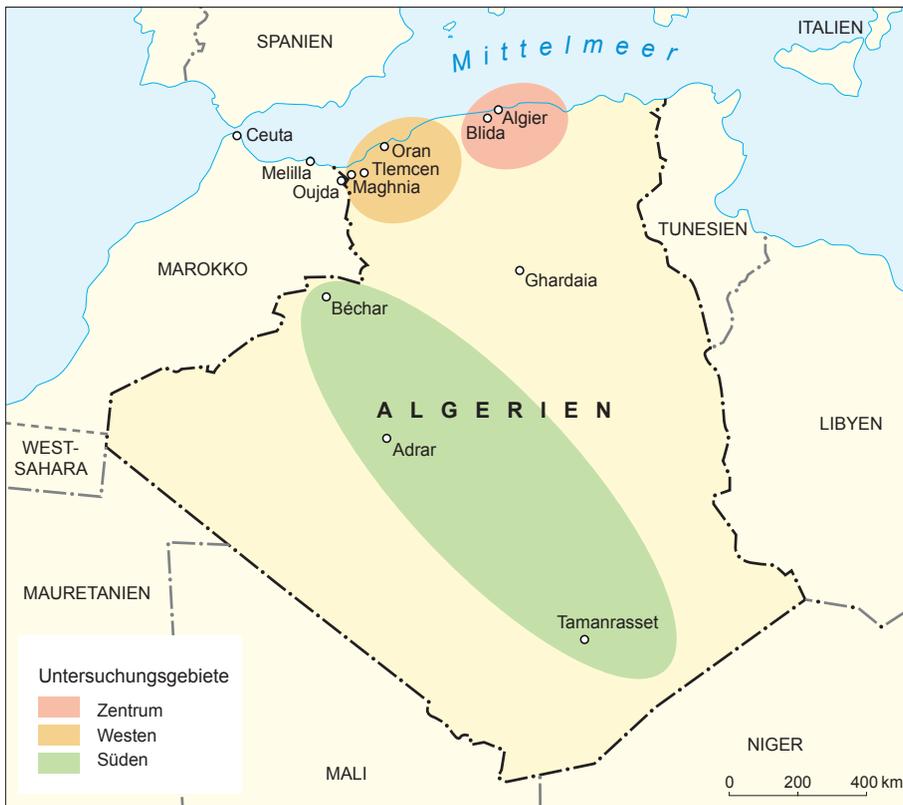


Abb. 5: Untersuchungsgebiete in Algerien

Quelle: Eigene Darstellung

schen Bevölkerung zu dieser Thematik. Zudem sollten erste Erkenntnisse über die Art der politischen Strukturen im Zusammenhang mit der sogenannten Transitmigration in Algerien erzielt werden. Diese explorative Vorgehensweise diente dazu, die Durchführbarkeit des Vorhabens zu überprüfen sowie das Untersuchungsgebiet einzugrenzen. Auf der Grundlage unterschiedlichster Literaturrecherchen und einer Medienanalyse vor dem ersten explorativen Forschungsaufenthalt und den ersten narrativen sowie teilstandardisierten Interviews mit Migranten und mit unterschiedlichen lokalen Bevölkerungsgruppen während des ersten Aufenthalts wurden zunächst folgende Untersuchungsgebiete bestimmt (Abb. 5):

- das Zentrum des Landes mit der Hauptstadt Algier und das angrenzende Blida,
- der Westen des Landes mit Oran, Tlemcen und der Grenzstadt Maghnia sowie
- der Süden des Landes mit Béchar, Adrar und Tamanrasset.

Die explorativ-empirische Untersuchung ergab, dass sich die Transitmigranten besonders im Süden und im Westen des Landes aufhalten. Maghnia, Adrar und Tamanrasset sind die typischen Transitstädte, die die Transitmigranten für ihren Weg nach Norden nutzen. Während jedoch in Adrar und Maghnia sehr „spezielle“ Plätze aufgesucht werden müssen, um Transitmigranten zu treffen, gehören sie in Tamanrasset zum öffentlichen Stadtbild dazu. Tamanrasset befindet sich inmitten der Sahara und liegt etwa 1800 km Luftlinie von Algier entfernt sowie etwa 500 km von den südlich gelegenen Landesgrenzen. Durch die Stadt führt eine Schnellstraße, die Tamanrasset mit dem Norden sowie dem Süden verbindet. Diese Achse spielt für die Migranten in Tamanrasset eine wichtige Rolle, weil diese Straße für sämtliche Warenströme, die über Land transferiert werden, genutzt wird und sich für die Migranten dadurch unterschiedliche Beschäftigungsmöglichkeiten ergeben (Kap. 7.3.1).

Aufgrund dieser Umstände wurde letztendlich Tamanrasset als zentrales Untersuchungsgebiet ausgewählt, denn der Einfluss, der durch die Migration auf den städtischen Raum in Algerien ausgeübt wird, war besonders in mehreren Stadtvierteln Tamanrassets sehr deutlich zu beobachten (Kap. 7.3.2). Deshalb konzentrierte sich der zweite Forschungsaufenthalt in Algerien im August und September 2014 besonders auf diese Stadt (Abb. 4). Zwischen dem zweiten und dem dritten Forschungsaufenthalt wurden bewusst mehrere Monate eingeplant (Abb. 4), um die Interviews und die Protokolle, in denen insbesondere die Beobachtungen festgehalten wurden, genauer auszuwerten. Dies sollte dazu dienen, während des dritten Aufenthalts bestimmte relevante Aspekte, die beim zweiten Forschungsaufenthalt nicht thematisiert wurden, zu beachten (vgl. hierzu genauer die Erklärung zum Hermeneutischen Zirkel in Kapitel 4.2.3). Basierend auf den ersten beiden Forschungsaufenthalten sowie den ersten Auswertungen konnten während des dritten Aufenthalts im März und April 2015 bereits die zentralen Aufenthaltsorte der Migranten aufgesucht werden, um weitere narrative und teilstandardisierte Interviews zu führen (Abb. 4). Außerdem konnten aufgrund der vorhandenen Kontakte zu den Migranten und zu einigen Akteuren der lokalen Gesellschaft unterschiedliche Stadtteilbegehungen der relevanten Quartiere durchgeführt werden.

Im zweiten Forschungsaufenthalt wurden insbesondere nicht-teilnehmende und teilnehmende Beobachtungen und weitere Interviews mit Migranten und der einheimischen Bevölkerung durchgeführt. Stadtteilbegehungen konnten aufgrund des zunächst sehr begrenzten Zugangs in die Migrantenquartiere nicht vorgenommen werden, sodass die Interviews und die Beobachtungsmethoden tatsächlich einen sehr zentralen Teil bei diesem Forschungsaufenthalt gespielt haben. Als problematisch gestalteten sich zudem die ersten Versuche während des ersten Forschungsaufenthalts, Kontakte zu den unterschiedlichen Institutionen, die auf der nationalstaatlichen Ebene mit der Thematik befasst sind, zu knüpfen. Es wurde von Seiten öffentlicher Institutionen der Eindruck erweckt, dass

aufgrund der Machtlosigkeit der Exekutivbehörden (Kap. 7.1) die Transitmigration auf der politischen Ebene in Algerien nicht sehr relevant sei. Der zweite Algerienaufenthalt war in dieser Hinsicht allerdings erfolgreicher, denn es wurden auch erste Materialien zu den relevanten politischen Strukturen in Bezug auf die Projektthematik gesammelt. Außerdem wurden verschiedene problemzentrierte Interviews mit der Grenzpolizei sowie mit verschiedenen Akteuren der Stadtplanungen geführt. Dabei konnten unterschiedlichen Daten und Kartenmaterialien zu Tamanrasset, seiner historischen Entwicklung sowie der Migrationsgeschichte, deren Erfassung jedoch erst seit etwa 20 Jahren durchgeführt wird, gesammelt werden.

#### 4.2.2.2 Interviews, Beobachtungen und das methodische Vorgehen im Feld

Es zeigt sich hier, was in den Kapiteln zuvor bereits angedeutet wurde, nämlich, dass die ausgewählten Forschungsmethoden im engen Zusammenhang mit dem Forschungsprozess im Allgemeinen stehen. In der ersten Forschungsphase wurden, basierend auf dem herausgearbeiteten Forschungsdesign und den zur Beantwortung der Forschungsfragen nötigen Methoden, zunächst die Befragungen der Transitmigranten in Form von narrativen Interviews durchgeführt, da durch diese Vorgehensweise den Befragten die Möglichkeit gegeben wird, ihre individuelle Sichtweise wiederzugeben, ohne dass dabei eine Prädetermination möglicher Handlungen und Ereignisse vorgenommen wird (LAMNEK 2005, S. 241). Das narrative Interview findet normalerweise vor allem in der Biographie- und Lebenslaufforschung Anwendung (LAMNEK 2005, S. 360) und ist für „die Erhebung von Handlungsformen wie alltäglichen Verrichtungen, gleichförmigen und immer wiederkehrenden Routinen [...] ungeeignet, denn über diese kann man nicht erzählen“ (KÜSTERS 2006, S. 30). Nichtsdestotrotz wurde diese Art der Interviewtechnik während des ganzen Forschungsverlaufs immer wieder genutzt, da sie sich „auch für sonstige Ereignisabläufe mit Prozesscharakter, in die der Befragte selbst handelnd oder erleidend eingebunden war“ (LAMNEK 2010, S. 329), eignet. Außerdem schließen jene „Handlungsabläufe, deren Vollzug dem Forscher nicht über Beobachtung direkt erschließbar [sind]“ (HOFFMANN-RIEM 1980, S. 359), die Beobachtung zum Zwecke der Datenerhebung aus, sodass die Interviewpartner selbst Auskunft erteilen müssen (LAMNEK 2010, S. 329), wobei hier das narrative Interview helfen kann, diese Handlungsabläufe zu erfassen.

„Das narrative Interview muss offengehalten werden und darf wenig strukturiert sein [vgl. zur Systematisierung von qualitativen Interviews u. a. LAMNEK 2010], wobei – zumindest herrschte lange Zeit diese Meinung – es ohne vorher ausgearbeitetes Konzept durchgeführt werden sollte.“ (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 139)

Dies, so REUBER und PFAFFENBACH weiter,

„wird von Kritikern bestritten, die mit guten Gründen meinen, dass der Forscher – auch wenn er es nicht expliziert – nicht ohne Konzepte und ohne ein wissenschaft-

liches Vorverständnis arbeitet. Allein die programmatische Offenheit der narrativen Interviews kann schon als Konzept gesehen werden. Von daher kann man zwar völlig offen dem Befragten und der Thematik gegenüber sein, aber wohl kaum völlig ohne Konzept in ein Interview gehen.“ (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 139).

Das narrative Interview war zum Beispiel in der ersten Forschungsphase von zentraler Bedeutung, denn aus den Erzählungen der Migranten konnte nachvollzogen werden, welche die wichtigsten Orte und Städte für die Migranten im Rahmen ihrer Migration waren. Aber auch während der zwei anderen Forschungsphasen konnte durch die narrativen Interviews ein Raum geschaffen werden, in dem die subjektiven Perspektiven der Interviewten hervorgehoben werden konnten, wodurch Einblicke in die Lebenswelten derjenigen Personen ermöglicht wurden, die letztlich für die Rekonstruktion von subjektiven Sinnzusammenhängen (Kap. 4.2.1) verantwortlich sind (FLICK et al. 2017, S. 14).

Bei der Durchführung der narrativen Interviews wird eine bestimmte Vorgehensweise hervorgehoben (HOPF 2017), die im Verlauf der Forschung genutzt wurde. Zunächst wurde in der sogenannten Erklärungsphase dem Gesprächspartner erklärt, was mit „Erzählung“ bzw. „Geschichte“ gemeint ist und es wurden die allgemeinen und technischen Details geklärt. Das heißt, es wurde darauf hingewiesen, dass das Interview – bei Einverständnis der Interviewpartner – aufgezeichnet und anonymisiert sowie transkribiert wird. Dann wurde – in der Einleitungsphase (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 141) – eine erzählgenerierende Frage gestellt, die dazu dient, dass der Interviewte in den Handlungsdruck der Erzählung kommt. Daraufhin verhielt sich der Interviewer in der Erzählphase passiv und beschränkte sich auf verbale und non-verbale Äußerungen, die dem Erzähler signalisierten, dass da ein interessierter Zuhörer sitzt (HOPF 2017, S. 356). Erst in der Nachfrage- und Bilanzierungsphase griff der Interviewer aktiv in das Interview ein, und zwar beschränkten sich diese Nachfragen auf die Wie-Fragen und Warum-Fragen (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 143).

Da in dieser Forschung bereits theoretische Ideen vorhanden waren, mussten die narrativen Interviews – vor allem beim zweiten und dritten Forschungsaufenthalt – durch semistrukturierte oder teilstandardisierte Interviews ergänzt werden, die an die Bilanzierungsphase der narrativen Interviews angeschlossen wurden. Denn im Rahmen des narrativen Interviews kann es passieren, dass die Interviewten bei ihren Erzählungen für die theoretischen Vorstellungen des Forschers relevante Aspekte nicht berücksichtigen. Um diesen Verlust möglicher wichtiger Daten zu kompensieren und um eine gewisse Kontrolle über den Verlauf des Interviews zu erhalten, wurde auf das teilstandardisierte Interview zurückgegriffen. Denn mithilfe dieser Interviewtechnik kann ein klarer Verlauf mit gesetzten Fragen vorgegeben werden, sodass auch eine mögliche Vergleichbarkeit der Daten gegeben ist (FLICK 2017b, S. 203 f.). Das teilstandardisierte Interview lässt sich nämlich zwischen den sehr strukturierten Interviewformen, die sich an spezifischen und

festgelegten theoretischen Vorstellungen orientieren und eine Offenheit kaum zulassen, und den unstrukturierten narrativen bzw. rezeptiven Interviews, die durch eine hohe Offenheit gekennzeichnet sind, einordnen (HOPF 2017, S. 351).

Für die Durchführung der teilstandardisierten Interviews ist die Erstellung eines Leitfadens von zentraler Bedeutung, denn dieser soll den Verlauf des Interviews steuern. Er wird nach thematischen Bereichen gegliedert, wobei diese jeweils mit einer offenen Frage eingeleitet und mit einer Konfrontationsfrage abgeschlossen werden (FLICK 2017b, S. 203). Außerdem sollen theoriegeleitet Fragen erstellt werden, die auf der wissenschaftlichen Literatur zum Thema bzw. auf den theoretischen Ideen des Forschers aufbauen (ebd.). Letztere sollen dabei als Angebot verfasst werden, das der Interviewpartner aufgreifen oder ablehnen kann, sodass zum einen „das nicht unmittelbar verfügbare, implizierte Wissen des Interviewpartners“ (ebd., S. 204) expliziert wird und zum anderen der Interviewpartner selbst entscheiden kann, „ob sie [die angebotenen Fragen] seiner subjektiven Theorie entsprechen oder nicht“ (SCHEELE und GROEBEN 1988, S. 35 f.). Die Konfrontationsfragen dienen schließlich dazu, die vom Befragten herausgestellten Annahmen und Zusammenhänge kritisch zu hinterfragen.

Die beschriebenen Interviewtechniken wurden vor allem für die Analyse der Lebenswirklichkeiten der Migranten, die sich im lokalen erlebten Raum abspielen, angewendet (Tab. 3). Sie mussten jedoch durch die nicht-teilnehmende, aber vor allem durch die teilnehmende Beobachtung (REUBER und PFAFFENBACH 2005) unterstützt werden, da nur auf diese Weise das soziale Leben der Migranten und ihre sozialen Verbindungen als Ganzes so exakt wie möglich herausgearbeitet werden können. Den Unterschied zu den verschiedenen Darstellungen in Interviews verdeutlicht FLICK, indem er schreibt:

„Vielfach wird mit Beobachtung der Anspruch verbunden, herauszufinden, wie etwas tatsächlich funktioniert oder abläuft. Darstellungen in Interviews enthalten demgegenüber eine Mischung davon, wie etwas ist, und davon, wie es sein sollte, die erst noch entwirrt werden muss.“ (FLICK 2017b, S. 281).

FLICK unterscheidet mit Bezug auf FRIEDRICHS (1973) unterschiedliche Beobachtungsverfahren, die nach fünf Dimensionen eingeordnet werden können (FLICK 2017b, S. 282). Zentral für diesen Forschungsprozess ist die Frage, inwieweit der Beobachter zum aktiven Teil des beobachteten Feldes wird. Das heißt, im Vordergrund steht die Dimension der nicht-teilnehmenden Beobachtung versus die teilnehmende Beobachtung (ebd.).

Im Gegensatz zu Interviews und zur teilnehmenden Beobachtung sieht die nicht-teilnehmende Beobachtung von einer Intervention im Feld ab. Grundsätzlich wird in diesem Zusammenhang dabei – in Anlehnung an GOLD 1958 zwischen vier Typisierungen der Beobachterrolle unterschieden: vollständige Teilnahme; Teilnehmer als Beobachter; Be-

obachter als Teilnehmer; vollständiger Beobachter (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 124; FLICK 2017b, S. 283). Im Falle der nicht-teilnehmenden Beobachtung in diesem Forschungsprozess nahm der Forscher insbesondere während des explorativen Forschungsaufenthalts sowie zu Beginn der zweiten Forschungsphase (Abb. 4) die Rolle des vollständigen Beobachters ein. Um das Geschehen nicht zu beeinflussen, wurde Distanz zum beobachteten Geschehen gehalten. Für FLICK (2017b) kann in diesem Fall auch von einer verdeckten Beobachtung, die ebenfalls eine Dimension von Beobachtungsverfahren darstellen kann, gesprochen werden. Hierbei werden die Beobachteten nicht über die Beobachtung in Kenntnis gesetzt (FLICK 2017b, S. 283). Zwar kann diese Vorgehensweise ethisch fragwürdig sein, jedoch sind die Situation und die örtliche Beschaffenheit, in der die Beobachtung stattfindet, entscheidend dafür, wie ethisch fragwürdig diese Art der Methodik ist (ebd.).

Im Falle der nicht-teilnehmenden Beobachtung in diesem Forschungsprozess war erstens das Forschungsfeld nicht sehr überschaubar, sodass die Beobachteten nicht nach ihrem Einverständnis gefragt werden konnten. Zumal sich viele der beobachteten Migranten irregulär im Land und in Tamanrasset aufhielten und jeder direkte Kontakte zur einer ablehnenden Haltung durch die Migranten geführt hätte. Zweitens handelte es sich um öffentliche Räume – Plätze und Cafés – mit hoher Frequentierung, sodass auch hier das Einverständnis nicht eingeholt werden konnte, was aus Sicht von FLICK (2017b) die ethischen Fragen relativiert. Für den Forschungsprozess war diese Art der Beobachtungen jedoch elementar wichtig, denn durch sie konnten die zentralsten Aufenthaltsorte der Migranten identifiziert, mögliche Interviewpartner herausgefiltert und erste Ideen darüber gewonnen werden, wie die Migranten sozial miteinander interagieren. Vor allem letzteres Ziel war für die direkte Bearbeitung der Fragestellungen zentral, denn der theoretische Hintergrund dieser Methodik ist, „die Herstellung sozialer Wirklichkeit aus einer Außenperspektive zu analysieren“ (FLICK 2017b, S. 286).

Beim zweiten und vor allem beim dritten Forschungsaufenthalt wurde diese Außenperspektive durch eine genauere Innensicht ergänzt und es wurde hauptsächlich die teilnehmende Beobachtung angewandt. Teilnehmende Beobachtung ist nach DENZIN „eine Feldstrategie, die gleichzeitig Dokumentenanalyse, Interviews mit Interviewpartnern und Informanten, direkte Teilnahme und Beobachtung sowie Introspektion kombiniert“ (DENZIN 1989, S. 157 f.). Kennzeichen dieser Methode sind demnach das Eintauchen des Forschers in das untersuchte Feld, seine Beobachtungen aus der Sichtweise des Teilnehmers sowie der Einfluss auf das Beobachtete durch seine Teilnahme (FLICK 2017b, S. 287). Der Forscher nimmt praktisch am Alltagsleben der ihn interessierenden Personen teil. LAMNEK (2010, S. 498) verweist darauf, dass aus Sicht methodologischer und soziologisch-theoretischer Überlegungen die teilnehmende Beobachtung besonders relevant ist, wenn das Forschungsinteresse der Sozialwissenschaften symbolisch-interaktionistisch aufgefasst wird. Denn, so LAMNEK weiter, die

„teilnehmende Beobachtung wird nämlich bevorzugt dort eingesetzt, wo es unter spezifischen theoretischen Perspektiven um die Erfassung der sozialen Konstituierung von Wirklichkeit und um Prozesse des Aushandelns von Situationsdefinitionen, um das Eindringen in ansonsten nur schwer zugängliche Forschungsfelder geht.“ (ebd., S. 499).

Aus diesem Grund begreift FLICK (2017b) die teilnehmende Beobachtung als Prozess in doppelter Hinsicht. Zum einen wird der Forscher immer mehr zum Teilnehmer, erhält dabei den Zugang zum Feld und zu den ihn interessierenden Personen. Zum anderen findet im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung eine zunehmende Konkretisierung und Konzentration auf wesentliche Aspekte der zu bearbeitenden Fragestellung statt (FLICK 2017b, S. 288). Diese beiden Prozesse waren auch der Grund, warum die teilnehmende Beobachtung als eine sehr zentrale Methode für diese Forschung angesehen und sehr oft angewandt wurde.

Nachdem, basierend auf nicht-teilnehmenden Beobachtungen, die Aufenthaltsorte identifiziert und erste Migranten angesprochen und über Forschungsinteresse und -methoden aufgeklärt wurden, begann auch gleichzeitig die teilnehmende Beobachtung. Sie wurde unstrukturiert vollzogen, denn diese Form der teilnehmenden Beobachtung „bietet den Vorteil, dass der Beobachtung ein weiter Rahmen eingeräumt wird; im Laufe der Forschung können sich die Perspektiven verändern und Beobachtungen neu interpretiert werden“ (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 125). Dies entspricht dem bereits thematisierten Forschungsvorgehen in diesem Forschungsprozess, das zwar theoriegeleitet ist, jedoch wird das Theoriekonzept während der gesamten Forschung offengehalten und nach und nach mit Inhalt gefüllt (Kap. 4.2.2.1 und Kap. 4.2.3). Die unstrukturierte Beobachtung ergab sich jedoch auch aus dem schwierigen Feldzugang, der sich besonders in der schwierigen Zugänglichkeit zu den unterschiedlichen Aufenthaltsorten der Migranten, im speziellen in Tamanrasset, zeigte. Die Auswahl der Orte, an denen die teilnehmende Beobachtung durchgeführt wurde, basierte somit auf der Zugänglichkeit sowohl zu den Interviewpartnern als auch zu den Orten selbst, wobei dies oft miteinander verbunden war. Das heißt, wurde der Kontakt zu Migranten geknüpft und eine soziale Bindung aufgebaut, dann war der Zugang zu den Aufenthaltsorten der Migranten auch möglich. Es gab jedoch auch besondere Orte, wie zum Beispiel die *Foyers* der Migranten (Kap. 7.3.2), die für keine außenstehende Person zugänglich waren. Grundlegend verknüpft wurde die teilnehmende Beobachtung somit mit dem Feldzugang an sich und der Möglichkeit der Interviews mit den Migranten, denn „Teilnehmende Beobachtung muss sich [...] nicht auf reines Beobachten beschränken, sondern es können durchaus (offene) Interviews dazu gehören“ (ebd.). Um den Ablauf der teilnehmenden Beobachtung beschreiben zu können, ist es deshalb erforderlich, zunächst auf den Zugang und die Auswahl der Interviewpartner einzugehen.

Aufgrund der Fragestellungen, der theoretischen sowie der damit verbundenen qualitativen Herangehensweise wurde bei der Auswahl der Interviewpartner in der Gruppe der Migranten auf das gezielte *Sampling* zurückgegriffen (GLASER et al. 2008, 53 ff.). Diese Herangehensweise ist dadurch charakterisiert, dass das Sample nicht von vornherein festgelegt ist, sondern vor dem Hintergrund des zu lösenden theoretischen Problems ausgewählt wird (STRAUSS und CORBIN 2010, S. 155 ff.). Im Rahmen dieses auch als *Theoretical Sampling* bezeichneten Auswahlverfahrens wird gerade nicht versucht, ein ‚repräsentatives‘, d.h. maßstabsgetreu verkleinertes Abbild einer Grundgesamtheit herzustellen, sondern theoretisch bedeutsame Merkmalskombinationen bei der Auswahl der Fälle möglichst umfassend zu berücksichtigen (KELLE und KLUGE 1999, S. 53).

Letztendlich geht es darum, die im Untersuchungsgebiet vorhandenen Heterogenitäten in den Blickpunkt zu nehmen, was mit der gezielten Auswahl möglichst unterschiedlicher, teils extremer Fälle erreicht werden kann (ebd., S. 99). Das heißt also, um die Forschungsfrage mit möglichst vielen Kontrasten und Extremfällen zu beleuchten, war das wichtigste Kriterium bei dieser Herangehensweise, eine maximale Perspektivenvariation und Unterschiedlichkeit der Interviewpartner zu erreichen. Ein zentrales Kriterium, welches der Forscher aus der Fragestellung abgeleitet hatte, war, dass die potentiellen Interviewpartner aus dem subsaharischen Raum stammen sollten, denn nur dadurch bestand die Möglichkeit, den Begriff „Transit“ in irgendeiner Form thematisieren zu können. Wo die potentiellen Migranten genau herkamen, war dann zunächst – vor allem beim ersten Forschungsaufenthalt – irrelevant, wurde jedoch im Zuge der Forschungsphasen immer bedeutender. Denn es wurde versucht, dem Prinzip der maximalen Perspektivenvariation folgend, unterschiedliche Herkunftsländer zu berücksichtigen, da die Herkunft entscheidend für die Auswahl der verschiedenen Migrationswege ist und daraus letztendlich unterschiedliche soziale Organisationsmuster und differierende Ansichten resultieren. Diese Unterschiedlichkeiten wurden während des zweiten Forschungsaufenthalts deutlich, denn die Migranten lebten in Tamanrasset segregiert in unterschiedlichen Stadtvierteln (Kap. 7.3.1).

Dieser Umstand erschwerte den Zugang zu den Migranten, wobei versucht wurde, diesen durch den Kontakt zu Schlüsselpersonen zu erreichen (SCHIRMER und BLINKERT 2009, S. 114). Denn diese Personen können den Forscher/die Forscherin in das Feld einführen und mit anderen bekannt machen (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 126). Dies ist „eminent wichtig, da ein gelungener Zugang entscheidend für die Durchführung und den Erfolg der Untersuchung ist. Es wird oft übersehen, daß [sic] gerade hierin das vielleicht größte Problem des Forschenden liegt“ (GIRTLE 1984, S. 54). Auch der Zugang zu den unterschiedlichen Migrantengruppen stellte sich als sehr schwierig heraus, da die Migranten zumeist irregulär in das Land einreisen und im Umgang mit der Bevölkerung vor

Ort sehr vorsichtig sind. Während des ersten Forschungsaufenthalts konnte Vertrauen zu einem Migranten aus dem Mali aufgebaut werden, der bereits etwas länger in Tamanrasset lebt und der sehr dabei geholfen hat, den Zugang zu den unterschiedlichen Migranten-netzwerken zu erleichtern. Der Kontakt zu dieser Schlüsselperson wurde mithilfe eines Bekannten des Forschers hergestellt, denn dieser besaß ein Bauunternehmen, für das die Schlüsselperson gearbeitet hat. Im Rahmen eines Interviews konnte die Person genauer kennengelernt werden, und der Forscher durfte unterschiedliche zentrale Orte des Migranten, wie zum Beispiel den Wohnort sowie den Arbeitsort, erfahren. Es zeigt sich hier bereits, dass die teilnehmende Beobachtung gleichzeitig mit der Durchführung der Interviews sowie dem intensiveren Feldzugang stattgefunden hat.

Das Vertrauensverhältnis zu dieser Schlüsselperson wurde über mehrere Wochen während des zweiten Forschungsaufenthalts weiter aufgebaut, sodass es möglich wurde, die Person in ihrem Alltag zu begleiten. Soweit es realisierbar war, wurden dann zum Beispiel gemeinsam Freunde und Bekannte der Person besucht oder sie wurde beim Kaffeetrinken im Lieblingscafé begleitet. Nicht zuletzt eröffnete der Forscher dem Migranten einen Facebook-Account, der dazu dienen sollte, eine bessere Kommunikation zu gewährleisten. Denn es wurden zwar nach den ersten Treffen beim ersten Forschungsaufenthalt die Telefonnummern ausgetauscht, jedoch verlor die Schlüsselperson ihr Telefon, sodass es beim zweiten Forschungsaufenthalt für den Forscher schwierig war, die Person zu kontaktieren. Dadurch, dass der Forscher die genauen Aufenthaltsorte des Migranten kannte, konnte der Kontakt jedoch mühsam wiederhergestellt werden.

Durch die alltägliche Interaktion des Forschers mit der Schlüsselperson konnten damit zum einen bereits konkrete Eindrücke über das soziale Leben und soziale Verbindungen des Migranten erfahren werden und zum anderen wurde auch das Misstrauen der anderen Migranten abgebaut, denn – so stellte der Forscher zu einem späteren Zeitpunkt der Untersuchung und mithilfe weiterer Interviews fest – die anderen Migranten sahen den Forscher als jemanden an, der „dazugehört“. Das heißt, der Forscher tauchte immer tiefer ins Untersuchungsfeld ein, sodass – nachdem der Kontakt mit Hilfe der Schlüsselperson geknüpft wurde – daran anschließend so viele Migranten mit differenzierten Ansichten wie möglich interviewt werden konnten, um ein gesamtes und genaueres Bild ihrer sozioökonomischen Organisation zu erhalten (Kap. 4.1).

Dabei wurde darauf geachtet, unterschiedliche Gruppen von Migranten zu interviewen, um mögliche Abweichungen in den Antworten zu erfassen. Das Vertrauen zu einer zusätzlichen Migrantengruppe, die mit der Schlüsselperson nichts zu tun hatte, wurde während langwierigen nicht-teilnehmenden Beobachtungen im Laufe des dritten Forschungsaufenthalts und der damit verbundenen ständigen Anwesenheit in der Nähe des Arbeitsorts am *Suk al-Kudra* (Kap. 7.3.2) aufgebaut. Aus den nicht-teilnehmenden wurden nach einiger Zeit teilnehmende Beobachtungen, im Rahmen derer das Vertrauensver-

hältnis noch weiteraufgebaut wurde. Das heißt, diese Gruppe, die sich aufgrund der Arbeitssituation täglich neu konstituierte (Kap. 7.3.2), wurde – nachdem das erste Misstrauen durch Gespräche abgebaut wurde – nach und nach über das Forschungsvorhaben und den Forschungsprozess aufgeklärt. Gleichzeitig wurde das Einverständnis eingeholt, nicht nur tagtäglich teilnehmend zu beobachten, sondern auch Interviews führen zu dürfen. Teilnehmend beobachten bedeutete in diesem Fall, den ganzen Tag auf Kunden, die möglicherweise ihr Auto gewaschen haben möchten (Kap. 7.3.2), zu warten. Während dieses Wartens wurden nicht nur narrative und halbstandardisierte Interviews geführt, sondern es bestand die Möglichkeit, auch eine größere Gruppe gemeinsam zu interviewen. Dabei wurde auf die Methode des fokussierten Gruppeninterviews zurückgegriffen (Tab. 3), das PATTON wie folgt definiert:

„Ein fokussiertes Gruppeninterview ist ein Interview mit einer kleinen Gruppe von Leuten zu einem bestimmten Thema. Gruppen umfassen typischerweise sechs bis acht Leute, die an dem Interview für anderthalb bis zwei Stunden teilnehmen.“ (PATTON 2002, S. 385, zitiert in FLICK 2017b).

Der Vorteil von Gruppeninterviews besteht im Gegensatz zu Einzelinterviews darin, dass in Gruppensituationen Meinungen wiedergegeben werden können, die im Alltag das Handeln bestimmen. In Einzelinterviews kann es nämlich passieren, dass Auffassungen wiedergegeben werden, die politisch korrekt sind und/oder solche, bei denen der Interviewte von der Zustimmung bzw. Akzeptanz des Interviewers ausgeht (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 146). Auch PATTON sieht diesen Punkt und konstatiert, dass

„Teilnehmer [der Gruppeninterviews] dazu tendieren, ein Sicherungssystem füreinander zu entwickeln, das falsche oder extreme Ansichten aussondert [...] und es relativ einfach abzuschätzen ist, inwieweit es unter den Teilnehmern eine relative konsistente und geteilte Ansicht gibt.“ (PATTON 2002, S. 386, zitiert in FLICK 2017b).

Dabei, so REUBER und PFAFFENBACH, geht es bei Gruppeninterviews nicht

„primär um subjektive Bedeutungsstrukturen und individuelle Meinungsbilder, sondern vor allem um (halb-)öffentliche Meinungen, die an bestimmte soziale Zusammenhänge und bestimmte soziale Situationen, zum Beispiel Gruppensituationen, gebunden sind, zum Beispiel politische Ansichten, Meinungen über „fremde Kulturen“, etc.“ (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 145).

Tatsächlich standen im Fokus dieser Interviews vor allem allgemeinere Fragen, die sich zum Beispiel auf den Einfluss von Religion auf das Alltagsleben der Migranten in Algerien und insbesondere in Tamanrasset bezogen. Dabei versuchte der Forscher, sich objek-

tiv – in dem Sinne, dass zwischen den Teilnehmern vermittelt wurde – zu verhalten. Außerdem wurde darauf geachtet, dass auch zurückhaltende Mitglieder ihre Ansichten einbrachten, sodass das besprochen Thema möglichst weitgehend abgedeckt wurde (FLICK 2017b, S. 249).

Eine weitere sehr wichtige Methode bei diesem Vorhaben stellten die Stadtteilbegehungen dar. Auf der Stadtebene konnten mithilfe dieses Beobachtungsverfahrens die unterschiedlichen Auswirkungen sowie die Verdinglichungen und damit möglichen Raumproduktionen und die Aneignungen von bereits bestehenden Räumen festgestellt werden. Hierbei wurde besonders darauf geachtet, inwiefern sich die drei Dimensionen (das Wahrgenommene, das Gelebte und das Konzipierte) in der Stadt treffen und überschneiden und wie sie zueinander in Beziehungen stehen. MACHER konstatiert diesbezüglich, dass in

„diesem Zusammenhang [...] zum Beispiel geklärt werden [kann], inwiefern Raumeinteilungen in administrativen oder thematischen Karten im Erfahrungsraum wahrgenommen werden oder mit gelebten Räumen übereinstimmen.“ (MACHER 2007, S. 87).

In Bezug auf die aufgeworfenen Fragestellungen stellt diese methodische Herangehensweise einen zentralen Punkt in diese Arbeit dar, denn das, was als Transitraum in wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Diskursen konzipiert wird (Kap. 6.2.4), muss nicht im Erfahrungsraum durch die Migranten wahrgenommen werden und damit auch nicht mit den gelebten Räumen der Migranten selbst übereinstimmen (Kap. 7.2).

Um die gesellschaftlichen Diskurse genauer fassen zu können, wurde auch die Sicht der lokalen Gesellschaft auf die Transitmigranten thematisiert. Auch hier wurden qualitative Forschungsmethoden eingesetzt, wobei direkt mit halbstandardisierten Interviews gearbeitet wurde, da nicht das soziale Leben der betroffenen Bevölkerungsgruppen, sondern eine relevante gesellschaftliche Problemstellung im Vordergrund stand (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S.133). Die Fälle wurden in diesem Fall stichprobenartig ausgewählt. Ein Leitfaden mit den relevanten Fragen wurde auch bei diesen Befragungen erstellt.

#### **4.2.3 Dokumentierung und Auswertung des Datenmaterials**

Die Dokumentierung und Auswertung der erhobenen Daten sind zentrale Bestandteile des gesamten Forschungsprozesses, denn im Zuge dieser Erfassung und Analyse wird das empirisch gewonnene Material praktisch für die Forschungsarbeit nutzbar gemacht. Basiert das Forschungsvorhaben auf interpretativ-verstehenden, qualitativen Methoden der Erhebung, dann sind die Prozesse der Theorieentwicklung, der Datenerhebung sowie deren

Aufzeichnungen und Auswertung kaum voneinander zu trennen. Am Beispiel der Transkription, die zum Ziel hat, geführte Interviews auf Papier zu überführen, um sie dadurch dauerhaft zur wissenschaftlichen Analyse verfügbar zu machen (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 154), wird dieser Zusammenhang deutlich. Denn, so KOWAL und O'CONNELL,

„die Herstellung und die Verwendung von Transkripten [sind] theoriegeladene, konstruktive Prozesse [...]. Transkripte sind tatsächlich durch eine erhebliche Reduktion der fast unbegrenzt reichhaltigen Primär- und Sekundärdaten gekennzeichnet [...] sowie dadurch, dass das zeitgebundene Gesprächsverhalten in zeitentbundene visuelle Produkte überführt wird. Transkripte sind also immer selektive Konstruktionen, und die Selektivität wirkt sich auf die Analyse und Interpretation der Transkripte aus.“ (KOWAL und O'CONNELL 2017, S. 440).

Da auch in dieser Forschungsarbeit – aufgrund der Fragestellung und des Forschungsdesigns – auf interpretativ-verstehende, qualitative Erhebungsverfahren zurückgegriffen wurde (Kap. 4.2) und verschiedene Kombinationen qualitativer Methoden, Theorien und/oder Forschungsperspektiven unterschieden, genutzt und letztendlich miteinander trianguliert wurden (Kap. 4.2.1), waren auch die Prozesse der Dokumentierung und der Auswertung zentrale Elemente der unterschiedlichen Forschungsphasen (Kap. 4.2.2.1). Die gewonnenen Daten und Informationen wurden, wenn möglich, noch während des Forschungsaufenthalts, spätestens aber kurz danach, transkribiert und ausgewertet, um eine Reflektion und Diskussion dieser Daten in den Forschungsprozess zu integrieren und um letztlich die *Codings* und die damit verbundenen ersten Interpretationen in den darauffolgenden Interviews und Beobachtungen zu berücksichtigen. Damit wurde der Forschungsprozess im Sinne des hermeneutischen Zirkels vollzogen, denn

„Verstehen [ist] ein gewöhnliches Gewahrwerden des sozialen Lebens, aber verfeinert und kritisch kontrolliert auch eine Untersuchungsmethode der Humanwissenschaften. Die wissenschaftlich kontrollierte Interpretation stellt eine höhere Form des Verstehens dar, die durch ein besonderes Vorgehen, den hermeneutischen Zirkel, gerechtfertigt ist. Dabei handelt es sich um eine wiederkehrende, kreisförmig verlaufende Bewegung. Bei dieser Zirkelbewegung sind die Einzelelemente nur aus dem Gesamtzusammenhang verständlich und das Ganze ergibt sich wiederum nur aus den Teilen.“ (LAMNEK 2010, S. 56 f.).

LAMNEK (2010) unterscheidet zwei Hermeneutische Zirkel oder Spiralen (Abb. 6), wobei diese aufeinander aufbauen. Der erste thematisiert das Verhältnis von Vorverständnis und Textverständnis, dabei lauten die Prämissen wie folgt: (1) Ein Text kann nur verstanden werden, wenn ein bestimmtes Vorwissen existiert. (2) Indem der Text verstanden wird, erfährt das Vorverständnis eine Korrektur und Erweiterung, was letztendlich zu einem



Insgesamt konnten während der drei Forschungsaufenthalte 38 Migranten aus unterschiedlichen Ländern der subsaharischen Region sowie 30 Algerier interviewt werden. Migrantinnen konnten nicht befragt werden, da sie weder im Süden in Tamanrasset noch im Norden Algeriens sichtbar bzw. auffindbar waren. Interviewte Migranten bestätigten auf Nachfrage diesen Umstand, jedoch konnten sie sich nicht erklären, warum scheinbar nur männliche Personen migrieren. Sozioökonomisch war die Zusammensetzung der algerischen Interviewpartner sehr heterogen, d. h., es wurden Taxifahrer, Hotel- und Cafébesitzer, Bauunternehmer, aber auch Grenzpolizisten, Anwälte oder Stadtplaner befragt. Die Interviews wurden, wenn möglich, mit einem Aufnahmegerät aufgenommen, transkribiert und in die Analysesoftware MAXQDA überführt. Die Interviews, bei denen die Migranten und die algerischen Interviewpartner mit einer Aufnahme nicht einverstanden waren, wurden vor Ort in Form von Protokollen schriftlich festgehalten. Denn neben der Transkription ist dies eine zweite Methode, wie man qualitative Daten aufbereiten kann (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 153). Auch die nicht-teilnehmenden und teilnehmenden Beobachtungen sowie die Eindrücke der verschiedenen Stadtteilbegehungen wurden mithilfe von Protokollen aufgezeichnet. Die Transkription ausgewählter Interviews wurde selbstständig durchgeführt, wobei zum größten Teil komplett transkribiert wurde. Das bedeutet, dass auch Gesprächspausen und Äußerungen von Emotionen festgehalten wurden, da diese für die Interpretation von Wahrnehmungen und Subjektivitäten zentral sein konnten.

Sowohl die Interviews als auch die Protokolle wurden mit der genannten Software analysiert, indem verschiedene Codings verwendet wurden. Begonnen wurde mit dem offenen Kodieren, da diese Kodierungsform aufgrund der flexiblen Auswertungsmöglichkeit der Darstellungen und Erzählungen der Befragten besonders für narrative Interviews und für narrative Sequenzen in problemzentrierten Interviews (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 163) geeignet ist. Problematisch ist jedoch, dass praktisch endlos kodiert und verglichen werden kann. Um dies zu vermeiden, und auch aufgrund der bereits vorhandenen klaren Fragestellung, wurde anschließend an das offene Kodieren das thematische und theoretische Kodieren (ebd., S. 164 ff.) angeschlossen. Die Fragestellung spielte hierbei eine entscheidende Rolle, weil durch sie die Codes und Oberkategorien stärker eingegrenzt werden konnten (ebd.). Da neben den narrativen auch Leitfaden-Interviews geführt wurden, konnten die ersten Kategorien bereits sehr früh aus dem Interview-Leitfaden heraus erarbeitet werden. Im Sinne des axialen Kodierens (FLICK 2017b, S. 393) wurden dann in einem weiteren Schritt und unter Berücksichtigung der im Forschungsprozess sich weiterentwickelnden Theorie zum einen die Oberkategorien so ausgewählt, dass ihre Ausarbeitung am vielversprechendsten erschien. In diesem Prozess der Ausdifferenzierung der Oberkategorien wurde vor allem auf *In-vivo*-Codes (BÖHM 2017, S. 478) zurückgegriffen, die auf relevante Aspekte der Interviewtranskripte sowie Protokolle abzielen. Zum anderen konnten Unterkategorien gebildet und miteinander in Bezie-

hung gesetzt werden, sodass letztendlich eine komplexe Kategorienstruktur mit bis zu fünf Kategorieebenen entstand. Der Auswertungsprozess war dabei keineswegs linear, denn Ober- und Unterkategorien wurden immer wieder aufeinander bezogen, verändert und oft auch wieder gelöscht.

## **5 Der Maghreb und Europa – historische und politische Beziehungen**

Europa und Afrika sind Kontinente, die nicht nur aus physischer Perspektive sehr nah beieinanderliegen, sondern schon seit Jahrhunderten politisch und wirtschaftlich in enger Beziehung stehen. Insbesondere die nordafrikanische Region war über Jahrhunderte hinweg Schauplatz unterschiedlicher Konflikte zwischen Akteuren aus dem europäischen, dem asiatischen sowie dem arabischen Raum. Die Einflussnahme aus diesen Regionen wird nicht nur anhand der Bezeichnung „Maghreb“ deutlich, sondern auch in den administrativen Strukturen, die z. B. in Algerien durch die Franzosen eingeführt und bis heute noch beibehalten wurden. Auch zeugen zahlreiche materielle Veränderungen im Raum, wie zum Beispiel Kirchen und Moscheen, die zumeist nebeneinander existieren, von den erwähnten Auswirkungen. Diese unterschiedlichen Strukturen spielen eine entscheidende Rolle in Bezug auf die aktuellen Migrationsprozesse, die zwischen Afrika und Europa stattfinden. Nicht nur aufgrund dieses Umstands wird im Folgenden ein kurzer historischer Abriss über die Entwicklungen und Beziehungen zwischen dem Maghreb und Europa gegeben, sondern auch, weil Lefebvres Konzeption dies erfordert (Kap. 3.3). Dabei wird zunächst kurz der Einfluss der islamischen Eroberungen thematisiert, um darauffolgend auf die Zeit des Kolonialismus einzugehen. Dies wird dabei helfen, die aktuellen Entwicklungen und Beziehungen sowie die gegenwärtig stattfindenden Migrationsprozesse in und zwischen diesen Regionen genauer einzuordnen. Im zweiten Teil dieses Kapitels wird näher auf das Untersuchungsgebiet Algerien eingegangen, weil es eine zentrale Rolle in Nordafrika spielt.

### **5.1 Historische Entwicklung des Maghreb und die Verbindungen nach Europa**

Das Wort „Maghreb“ bedeutet „Land des Sonnenuntergangs“ und wurde zum ersten Mal im Mittelalter verwendet, um die Gebiete westlich von Ägypten zu bezeichnen (ABUN-NASR 1987, S. 1). Interessanterweise wurde dieser Begriff damals nicht nur für die nordafrikanische Region verwendet, sondern ebenso wurden damit, während der Zeit der islamischen Herrschaft (7.-15. Jahrhundert), sowohl Sizilien, die Iberische Halbinsel als auch die Balearischen und die Kanarischen Inseln bezeichnet. Hier zeigt sich bereits, was in der Einleitung dieses Kapitels angerissen wurde, nämlich, dass die Regionen schon seit Jahrhundert miteinander in Beziehung stehen. In den Jahrhunderten vor der kolonialen Eroberung wurde Nordafrika sehr stark von der islamischen Herrschaft und ihrer Ausbreitung sowie durch die darauffolgende Expansion des Osmanischen Reichs geprägt. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch kann der Einfluss der Europäer sehr deutlich nachgezeichnet werden. Diese Zeit war für die Länder des Maghreb eine entscheidende Periode, deren Einfluss bis in die heutige Zeit reicht.

### 5.1.1 Die vorkoloniale Zeit

Lange bevor die Araber in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts Nordafrika eroberten, waren bereits zahlreiche andere Großmächte wie zum Beispiel die Römer, Phönizier oder auch die Byzantiner in dieser Region. So entstammt der Begriff „Berber“, mit dem die indigene Bevölkerung im Maghreb bezeichnet wird, dem lateinischen Wort „barbari“, das die alten Römer für jene Bevölkerungsgruppen nutzten, die weder Latein noch Griechisch sprachen (ABUN-NASR 1987, S. 2). Im Gegensatz hierzu bezeichnen sich die Berber selber als „Imazighen“ (sing. Amazigh). Während sie in Marokko noch zahlreich zu finden sind, schwindet die Zahl in Algerien und Tunesien immer weiter. Dieser Rückgang der autochthonen Population und damit auch ihrer Sprachen sind vor allem auf die Eroberungen durch die Araber in der Frühphase der islamischen Verbreitung sowie die darauffolgenden Eroberungen und Kolonialisierung durch die Osmanen und die Franzosen zurückzuführen (ebd.).

Ein entscheidendes Ereignis, das die Expansion der Araber Richtung Nordafrika begünstigte, war der Sieg von Mu‘āwiya über ‘Alī und seine damit einhergehende Proklamation als erster umayyadischer Kalif der islamischen Gesellschaft 661 (FRIEDERICHS 2017, S. 79 f.). Die umayyadische Dynastie wurde von vielen Seiten kritisch betrachtet, weil die Nachfolge des Kalifen nicht rechtmäßig verlaufen sein soll (KRÄMER 2005, S. 41 f.). Um seine Legitimität zu bewahren und der neuen Dynastie von Beginn an einen neuen und starken Charakter zu verleihen, verlagerte Mu‘āwiya die Hauptstadt der Muslime von Medina nach Damaskus (ebd., S. 44). Gleichzeitig strebte er an, die Vormacht im Mittelmeerraum gegen die Byzantiner auszubauen. Aufgrund dieser Entwicklung wurden die Bestrebungen, die Gebiete westlich von Ägypten zu erobern, in den 660er und 670er Jahren weiter vorangetrieben (FRIEDERICHS 2017, S. 82).

Die arabischen Stämme, die zu der damaligen Zeit die stärksten Kämpfer besaßen und mit deren Hilfe die arabische Insel sowie die Gebiete nordöstlich davon erobert wurden, wurden von Mu‘āwiya mit regulären Bezahlungen, Landvergaben und auch Steuerbefreiung dazu gebracht, die Expansion Richtung Westen voranzutreiben (STAPLETON 2013, S. 20). Um das Jahr 700 wurde der Maghreb dann fast vollständig von den Arabern kontrolliert, womit die Islamisierung dieser Region sehr schnell voranschritt (SINGER 2001, S. 264 f.). Zunächst lebten die Araber und Berber jedoch getrennt voneinander. Denn tatsächlich vollzog sich die Genese des Islam und damit zusammenhängend die Entstehung von orientalisches-islamischen Städten in einem Kontext, in dem der intensivere Kontakt zwischen Nomaden und Sesshaften sich erst nach und nach entwickelte. So bildeten sich zum Beispiel viele Städte erst aus den sogenannten *misr* der Muslime, also aus ehemaligen militärischen Lagerstädten, zu bedeutenden Großstädten heraus (DI BRANCO und WOLF 2014, S. 150). Zu nennen sind hier insbesondere Kufa, Basra und Fustat, die zur Anfangszeit der muslimischen Geschichte zu strategischen Zwecken genutzt wurden (DENOIX 2010, S. 118).

Verschiedene Faktoren können für den Prozess der Islamisierung angeführt werden. Mit Sicherheit kann gesagt werden, dass die Rekrutierung der berberischen, tribalen Kämpfer in die arabische Armee und der Wunsch der Berber nach vollen Rechten in einem islamischen Staat entscheidend für die fortschreitende Islamisierung waren (ABUN-NASR 1987, S. 34 f.). Die Erlangung der vollen Rechte ging mit der Konversion zum islamischen Glauben einher. Zudem trugen die Aktivitäten der arabischen Händler in Nordafrika zum Prozess der Islamisierung bei. Dies zeigt LEWICKI anhand der Missionierungen durch muslimische Händler in Marokko und in der Westsahara ab 730 (LEWICKI 1970, S. 212).

Es wird deutlich, dass bereits zu dieser Zeit intensive Migrationsbewegungen zwischen den verschiedenen Regionen stattgefunden haben und dass diese einen Einfluss auf die Entwicklung der Regionen hatten (Kap. 7.2). Die Islamisierung und Arabisierung reicht über die nordafrikanische Region bis nach Spanien hinein. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts wurden diese Regionen von verschiedenen Dynastien regiert. Je nachdem, welche Entwicklungen in Bezug auf die Nachfolge des Kalifats in der Levante genommen haben, wechselten sich auch die Dynastien ab. So konstatiert LAFI diesbezüglich, dass die

„meisten Dynastien berberischen Ursprungs [waren] – etwa die Almoraviden-Dynastie (11. und 12. Jahrhundert) und die Almohaden-Dynastie (12. und 13. Jahrhundert). Im östlichen Teil der Region herrschten zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert die Hafsiden. Die Herrschaftsgebiete all dieser Dynastien wechselten je nach Bündnissen, Kriegen und dynastischen Nachfolgen.“ (LAFI 2016, S. 4).

Ab dem 16. Jahrhundert beschlossen die Spanier unter christlicher Flagge die Rückeroberungen des südlichen Spaniens sowie von Teilen Marokkos und Algeriens. Im Gegensatz dazu versuchte das Osmanische Reich, welches ebenfalls ab dem 16. Jahrhundert nach und nach die Gebiete in Nordafrika einzunehmen begann, die christliche Expansion im westlichen Mittelmeerraum aufzuhalten und seine Macht in dieser Region zu erhalten, indem es seine Truppen verstärkte (ebd., S. 4 f.). Bis ins 19. Jahrhundert hinein war die Region von den Konflikten zwischen den Spaniern und den Osmanen geprägt. Die Unterteilung der Gebiete, wie wir sie heute kennen, entwickelte sich in dieser Zeit weiter, weil Länder nach und nach in das Osmanische Reich eingegliedert und mit bestimmten Privilegien ausgestattet wurden. Denn

„die Expansion [der Spanier] bedrohte muslimische Häfen in Nordafrika und damit die Handelsrouten des Nahen Ostens. Die Eliten der maghrebischen Hafenstädte versprachen sich mit der Aufnahme in das Osmanische Reich Sicherheit und Wohlstand.“ (ebd., S. 5).

Algier wurde 1516 bereits sehr früh das Ziel der Eingliederung ins Osmanische Reich. Aufgrund jahrzehntelanger Kämpfe mit den Spaniern gelang dies allerdings erst 1541

(ABUN-NASR 1987, S. 149 ff.). Außerdem wurde das maghrebische Hinterland in das Osmanische Reich integriert, denn so konnten die westöstlichen Pilger Routen nach Jerusalem und Mekka sowie die Nord-Süd-Route zur Sahara, die für den Handel von Bedeutung waren, gesichert werden (LAFI 2016, S. 5). Wie lange sich der Konflikt zwischen den Osmanen und den spanischen Flotten hinzog, zeigt sich anhand der Besetzung der algerischen Stadt Oran, die 1708 und dann erneut zwischen 1732 und 1792 zum Gebiet des Spanischen Königreichs gehörte (ebd.). Letztendlich aber setzte sich das Osmanische Reich durch und beherrschte bis zur Kolonialisierung durch die Franzosen fast ganz Nordafrika.

### **5.1.2 Der Kolonialismus und die Abhängigkeiten**

Insbesondere Großbritannien und Frankreich, welche sich auf die Leitideen der Französischen Revolution stützten und eine zivilisatorische Mission im Sinne hatten (ECKERT 2012, S. 20 f.), waren in ihren Kolonialisierungsbestrebungen sehr aktiv, vor allem im Maghreb. 1798 eroberte Frankreich das osmanische Ägypten, wodurch die territoriale Einheit zwischen dem Nahen Osten und Nordafrika unterbrochen wurde (LAFI 2016, S. 6). In den darauffolgenden Jahrzehnten nahmen vor allem Frankreich, Spanien und Deutschland den Maghreb ins Visier, denn die europäischen Mächte wurden durch den Erfolg der griechischen Revolte gegen das Osmanische Reich, die von Großbritannien, Frankreich und Russland unterstützt wurde, und der damit einhergehenden Vertreibung der dort ansässigen nichtchristlichen Bevölkerung darin bestärkt, sich dem Osmanischen Reich entgegenzustellen (ebd.).

Auch die gerade unabhängig gewordenen Vereinigten Staaten waren an der Kolonialisierung des Maghreb beteiligt. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es zwischen dem damaligen Tripolitanien und den Vereinigten Staaten zu den Amerikanisch-Tripolitani- schen Kriegen (ebd., S. 7). Dabei übernahm das Osmanische Reich 1835 die Direkt- herrschaft der örtlichen Dynastie der Karamanlis, um die Souveränität Tripolitaniens zu schützen (ABUN-NASR 1987, S. 314). Erst knapp 80 Jahre später sollte das heutige Libyen nach dem Italienisch-Türkischen Krieg 1911 kolonisiert werden. Die drei osmanischen Provinzen Tripolitanien, Kyrenaika und Fezzan wurden von Italien erobert, was dazu führte, dass dort die Kolonie Libyen errichtet wurde (ebd., S. 321).

Zur gleichen Zeit gab es im heutigen Algerien ähnliche Tendenzen. So entwickelten sich 1830 Handelsstreitigkeiten zwischen Frankreich und Alger zu einem blutigen territorialen Eroberungskrieg, der knapp 20 Jahre dauerte und die 132 Jahre lange französische Okkupation zur Folge hatte (LAFI 2016, S. 9). Die französische Herrschaft in Algerien war sehr speziell, denn im Gegensatz zu Tunesien, welches als Protektorat zu Frankreich gehörte, wurde Algerien zum integralen Bestandteil des französischen Mutterlands (JANSEN 2013, S. 8). Diese Entwicklungen hatte für beide Länder weitreichende Konsequenzen. Während der Kolonialisierung verloren hunderttausende Algerier ihren Besitz und die meisten ihrer Bürgerrechte (LE COUR GRANDMAISON 2005). Nach und nach sie-

delten sich immer mehr Franzosen, Spanier und Italiener an, die sich das fruchtbare Land aneigneten. Zwischen 1830 und 1962, so LAFI (2016, S. 7), gab es nie eine echte Friedensphase zwischen Frankreich und Algerien. So dokumentieren Archive der französischen Armee in Vincennes regelmäßige Pazifizierungskampagnen gegen den algerischen Widerstand (BROWER 2011).

Zu der Zeit als sich Frankreich für Tunesien zu interessieren begann, herrschten die Husainiden. Ihre Herrschaft wurde nach und nach durch das Osmanische Reich unter engere Kontrolle gestellt und reformiert, um den europäischen Bestrebungen entgegenzutreten (LAFI 2016, S. 7). Dabei wurden das Regierungssystem, die Justiz, das Bildungswesen sowie zahlreiche Infrastrukturmaßnahmen weiterentwickelt (ABUN-NASR 1987, S. 272 ff.). Neben Tunesien erlebten auch viele andere Provinzen weitreichende Reformen, die unter dem Namen *tanzīmāt* zusammengefasst wurden (HARTMANN 2011, S. 40 ff.). Es entstanden neue, moderne Stadtverwaltungen von Tunis bis Tripolis und Bengasi. Die Bedeutung dieser Epoche der Modernisierung durch das Osmanische Reich in Nordafrika wird sowohl von der kolonialen als auch von der nationalen Geschichtsschreibung minimiert (LAFI 2016, S. 7). Denn sie sei für die Interpretation der maghrebischen Geschichte bedeutsam, weil in dieser Zeit neue Methoden der Stadtplanung eingeführt, zahlreiche Gebäude und Einrichtungen wie Postämter, weiterbildende Schulen, Kranken- und Waisenhäuser gebaut wurden (ebd.). Dies zeige, dass das Konzept der Modernisierung keineswegs ein Import sei. Trotz der Reformen konnte Tunesien von den Franzosen 1881 kolonisiert werden. Anders als in Algerien setzte sich formell die vorherrschende Dynastie der Husainiden fort, jedoch besetzten Beamte der französischen Kolonialverwaltung sämtliche Machtpositionen (ABUN-NASR 1987, S. 295).

Der Kolonialisierungsprozess in Marokko gestaltete sich deutlich komplizierter, da sowohl Spanien und Frankreich als auch Deutschland Ansprüche auf unterschiedliche Gebiete Marokkos stellten. Zunächst ließ sich Spanien bereits 1884/85 die Ansprüche auf die Provinz Rio de Oro an der Saharaküste auf der Kongokonferenz bestätigen und weitete seine Besatzung auf die Region Saguia al-Hamra aus (LAFI 2016, S. 8). Der Ausweitung des französischen Besatzungsgebiets in Nordafrika mit Hilfe der Kolonialisierung Marokkos wurde durch Deutschland widersprochen. Erst 1911 konnte eine kriegerische Auseinandersetzung verhindert werden und die Spannungen zwischen Frankreich und Deutschland entspannten sich, weil Deutschland im Gegenzug für die Abtretung ihrer Ansprüche auf Marokko die Kongoterritorien erhielt (MILLER 2013, S. 88 f.). Fünf Jahre zuvor teilten sich Spanien und Frankreich auf der Konferenz in Algeciras die Herrschaft über Marokko auf. Während Spanien den Norden erhielt, bekam Frankreich den Rest des Landes. Schließlich wurden das französische Protektorat und die spanischen Herrschaftsansprüche 1912 festgeschrieben (HARTMANN 2011). Um die Jahreswende zum 19. Jahrhundert begann Frankreich mit der Kolonialisierung Mauretaniens (CALDERINI et al. 1992, S. xv), sodass der Maghreb schließlich zum größten Teil von Frankreich kolonisiert wurde.

### **5.1.3 Das Ende der kolonialen Ära und die Unabhängigkeiten**

In den ersten Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg entwickelte sich Nordafrika aufgrund der unterschiedlichen Unabhängigkeitsbestrebungen zu der Region, die wir heutzutage kennen. Die Befreiungsbewegungen, die sich bereits während der kolonialen Zeit formierten, schafften es mit Hilfe der ideologischen Überzeugung von Nationalstaaten, sich der Kolonialherrschaft entgegenzustellen. Als erstes Land wurde Libyen im Jahr 1951 unabhängig. Libyen wurde, nachdem Italien im zweiten Weltkrieg kapitulieren musste, zwischen 1943 und 1949 von Frankreich und Großbritannien besetzt, bis von den Vereinten Nationen beschlossen wurde, es in die Unabhängigkeit zu entlassen (VANDEWALLE 2006). 18 Jahre lang war es formell eine Monarchie, jedoch wurde es faktisch von den USA und Großbritannien kontrolliert, bis 1969 Muammar al-Gaddafi und die „Freien Offiziere“ sich an die Macht putschten (LAFI 2016, S. 9f.). In den darauffolgenden Jahrzehnten konnte ein sozialistisch-islamisch orientiertes Regime etabliert werden, was durch die Umverteilung der Gewinne aus der Ölproduktion des Landes einen relativen Wohlstand für die Bevölkerung erzielen und damit seine Legitimation festigen konnte (KRAIS 2014). Libyen wurde zwischen 1992 und 2003 mit einem Wirtschaftsembargo belegt, weil es beschuldigt wurde, terroristische Organisationen zu unterstützen (VANDEWALLE 2006, S. 171). Für die EU spielte Libyen bis zum Bürgerkrieg 2011 eine große Rolle in der „Bekämpfung“ der Migration, sodass die Spannungen bereits zu Beginn der 2000er Jahre nachließen (Kap. 5.1.4).

1956 konnte der nächste maghrebische Staat seine Unabhängigkeit erlangen. In Tunesien konnten unter Habib Bourguiba, der bereits 1934 die Partei der Neo-Destur gründete, die jahrzehntelang für die Unabhängigkeit Tunesiens kämpfte, die Machtstrukturen der Monarchie abgebaut werden, sodass 1957 eine Republik ausgerufen werden konnte (LAFI 2016, S. 8). Bis zu seiner Absetzung durch einen unblutigen Putsch seitens Zine al-Abidine Ben Ali im Jahr 1987 herrschte Bourguiba in einem Einparteiensystem, welches aus der Neo-Destur-Partei, die zur Sozialistischen Destur-Partei in den 1960er Jahren umbenannt wurde, bestand (HARTMANN 2011, S. 247f.). Es war eine autoritäre Form der Herrschaft, die jahrzehntelange Spannungen und Aufstände nach sich zog. Mit Zine al-Abidine Ben Ali wurde die Situation jedoch nicht besser. Sein Regime nahm nach und nach immer mehr diktatorische Züge an, denn er regierte mit harter Hand, kontrollierte die Zivilgesellschaft und unterdrückte alle oppositionellen Kräfte (BUSH 2015). Mit der Revolution 2010/11, die den Beginn des Arabischen Frühlings markierte, wurde auch Ben Ali gestürzt.

Im gleichen Jahr wie Tunesien erlangte auch Marokko seine Unabhängigkeit, d. h. im Jahr 1957. Der entscheidende Mann hinter dieser Entwicklung war Sidi Mohammed ben Yusef. Er unterstützte die Partei für Unabhängigkeit, die 1937 gegründet wurde. Die Verhandlungen über die Aufhebung des Protektionsvertrags begannen nach gewaltsamen Auseinandersetzungen und mündeten in einer unabhängigen Monarchie, deren König

Mohammed selbst wurde (LAFI 2016, S. 10). Nach seinem Tod im Jahr 1961 folgte sein Sohn Hassan II. auf den Thron, der, ähnlich wie Bourguiba in Tunesien, ein autoritäres Regime konstituierte, welches die Opposition unterdrückte (SLYOMOVIC 2005). Im Gegensatz zu Tunesien, in dem sich eine eher liberale Gesellschaft entwickelte, war die Bevölkerung in Marokko sehr konservativ. Mohammed VI. folgte seinem Vater 1999 auf den Thron (MATTES 2016). Obwohl es einige Reformen gab, blieb *de facto* alle Macht beim König. Mohammed VI. ließ die Menschenrechtsverletzungen seines Vaters zwischen 1956 und 1999 durch eine Wahrheitskommission untersuchen, da er die Regentschaft seines Vaters kritisch sah (LAFI 2016, S. 9). Aufgrund der Nähe zu Spanien und seinen beiden Exklaven Ceuta und Melilla, die auf dem marokkanischen Festland liegen, spielt Marokko eine besondere Rolle in Fragen der Migration in Richtung Europa und arbeitet diesbezüglich sehr eng mit der EU zusammen (Kap. 5.1.4).

1960 erhielt das nächste maghrebische Land seine Unabhängigkeit. Mauretanien gehörte seit Beginn des 20. Jahrhunderts zur französischen Kolonie Westafrika. Ould Daddah wurde 1961 zum Staatspräsidenten Mauretaniens und ab 1964 Generalsekretär der *Parti du Peuple Mauritanie* (PPM), die aus mehreren Parteien zu einer Einheitspartei gebildet wurde (REICHHOLD 1964). Mauretanien war lange Zeit an den Streitigkeiten um die Westsahara und auch an deren Annexion – die Kolonialisierung durch Spanien wurde 1975 aufgegeben – beteiligt (CALDERINI et al. 1992). Dabei kam es zu einem langanhaltenden militärischen Konflikt mit der Befreiungsbewegung *Frente Polisario*, die von Algerien unterstützt wurde (KRINGS 2006, S. 187). Dieser Konflikt hatte für Mauretanien dramatische wirtschaftliche Folgen und führte letztlich 1978 zum Sturz Ould Daddahs und zum Verbot der PPM (CALDERINI et al. 1992, S. xv). Schließlich gab Mauretanien 1979 alle seine Ansprüche auf das Westsahara-Gebiet auf (LAFI 2016, S. 10).

Mauretanien erlebte danach mehrere Umstürze und Regierungsumbildungen. Zunächst regierte Mustafa Ould Salek von 1978-1979, gefolgt von Mohamed Mahmoud Ould Louly von 1979-1980 und Mohamed Khouna Ould Haidalla von 1980 bis 1984 (KRINGS 2006, S. 188). Maaouya Ould Sid'Ahmed Taya gelangte 1984 an die Macht und kündigte 1991 eine demokratische Umgestaltung des Landes an (ebd.). Schließlich fanden 1992 gemäß der im Juli 1991 verabschiedeten Verfassung freie Parlaments- und Präsidentschaftswahlen statt (CALDERINI et al. 1992, S. xvi). Bis zu den Präsidentschaftswahlen 2009 kam es zu mehreren Putschversuchen, darunter auch die Militärputsche von 2005 und 2008 (KRINGS 2006, S. 188).

Als letztes Land der maghrebischen Region erlangte Algerien 1962 seine Unabhängigkeit. Der Dekolonisationskrieg dauerte acht Jahre. Bereits Jahrzehnte vor der Dekolonialisierung wurden unterschiedliche Parteien gegründet, die sich den Kampf gegen die repressive Kolonialherrschaft auf die Fahne schrieben. Doch erst mit der Gründung der Front de Libération National (FLN) begann der bewaffnete Aufstand gegen die franzö-

sische Kolonialbesatzung (LAFI 2016, S. 9), der dazu führte, dass 1961 die Verhandlungen zwischen Präsident de Gaulle und Algerien begannen, nachdem französische Generäle, die den Algerienkrieg fortsetzen wollten, einen Putsch versuchten. Schließlich erhielt das Land ein Jahr später mit den Verträgen von Évian die Unabhängigkeit (KATZER 2015, S. 296).

Frankreich versuchte weiterhin, die Souveränität über die Sahara und damit über die dortigen Ölfelder zu erhalten, dies wurde jedoch von der internationalen Gemeinschaft abgelehnt (LAFI 2016, S. 9). Algerien wurde zu einer Demokratischen Volksrepublik mit starken Verbindungen zum Sozialismus und dem Islam. Dabei war die FLN die einzige politische Partei (HASEL 2002, S. 18 ff.). Zwischen 1991 und 1998 kam es zu einem blutigen Bürgerkrieg, der das Land um Jahrzehnte zurückwarf (MARTINEZ 2000). Freie Parlamentswahlen, bei denen die Islamische Heilsfront die Mehrheit erhielt, gingen dem Krieg voraus (HASEL 2002, S. 78). Militante Dschihadisten und die Armee lieferten sich eine kriegerische Auseinandersetzung, weil letztere einen Staatsstreich organisierten (LAFI 2016, S. 9). Anfang der 2000er Jahre erfolgte ein Prozess nationaler Aussöhnungen und das Land öffnete sich politisch. Verantwortlich für diesen Prozess war Abdel Aziz Bouteflika, der es geschafft hat, die verschiedenen Parteien zusammenzubringen und den Prozess der Aussöhnung in Gang zu setzen (ebd.). Bouteflika ist seit 1999 Präsident des Landes, wobei die Legitimität seiner Herrschaft angezweifelt wird und viele ihn als Marionette der immer noch sehr starken Armee sehen (OUAISSA 2014, S. 2; Kap. 5.2.2).

Wie den Ausführungen entnommen werden kann, versuchten die Länder des Maghreb nach ihren Unabhängigkeiten, eigene politische Strukturen zu etablieren. Der Prozess der Nationenbildung gestaltete sich dabei sehr kompliziert, da während der vorangegangenen kolonialen Herrschaft bestimmte Strukturen aufgebaut wurden, die diesen Prozess sehr komplex machten. So herrscht immer noch der Konflikt zwischen Marokko und Algerien um die Westsahara vor, der die aktuellen politischen Entwicklungen mit beeinflusst (LAFI 2016, S. 10). Auch die geopolitische Ausrichtung während des Kalten Krieges machte eine politische und wirtschaftliche Integration schwierig. 1989 wurde die Union des Arabischen Maghreb (UAM) gegründet, die jedoch bis heute eine Institution mit geringerem Einfluss ist (WERENFELS 2009, S. 4). Zur gleichen Zeit entwickelte sich die EU immer weiter und die Beziehungen zu den Ländern in Nordafrika nahmen nach und nach eine wichtige Rolle in den Außenbeziehungen der Europäischen Union ein (SCHÄFER 2016a, S. 16).

#### **5.1.4 Aktuelle Beziehungen und Abkommen zwischen den Maghreb-Staaten und der EU**

Wie man den Kapiteln zuvor entnehmen kann, waren die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen zwischen Europa und Nordafrika schon seit Jahrhunderten sehr intensiv, wobei die Staaten Europas lange Zeit die Entwicklungen im Maghreb bestimmten. Mit den Prozessen der Unabhängigkeit der Maghreb-Staaten ruhten die Bezie-

hungen für einige Jahrzehnte. Erst nach dem Zerfall des Ostblocks und der damit verbundenen Neuordnung in der politischen Welt näherten sich auch die nordafrikanischen Länder und Europa wieder einander an. Dabei ist es vor allem Europa, das sich seit Jahrzehnten um intensive Beziehungen zu den Ländern dieser Region bemüht (ebd., S. 16). 1995 wurde zum Beispiel die Euro-Mediterrane Partnerschaft (Euromed) beschlossen, auch als Barcelona-Prozess bekannt, welche zum Ziel hatte, einen Raum für Frieden, Stabilität und gemeinsamen Wohlstand im Mittelmeerraum zu schaffen (JÜNEMANN 2005, S. 7). Aufgrund der nicht sehr erfolgreichen Zusammenarbeit im Rahmen dieser Partnerschaft wurde diese im Jahr 2008 durch die „Union für das Mittelmeer“ (UfM) erweitert (SCHÄFER 2016b, S. 196). Die Hauptkritikpunkte an der vorherigen Partnerschaft bezogen sich vor allem auf die EU-Mittelmeerpolitik, der vorgeworfen wurde, zu dominant zu sein und den Friedensprozess im Nahen Osten nicht ausreichend befördert zu haben (ebd., S. 195).

Ähnliche Ziele wie beim Euromed verfolgte man mit der Europäischen Nachbarschaftspolitik (ENP) ab 2003/04, wobei auch hier eine Zone des Fortschritts angestrebt wurde, die durch Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Wahrung der Menschenrechte geprägt sein sollte (SEIDENDORF 2016, S. 2). Während die Euromed sich ausschließlich auf den Mittelmeerraum konzentrierte, bezog die ENP auch auf die östlichen Nachbarn der EU mit ein. Auch diese Partnerschaft wurde 2011 sowie 2015 überarbeitet, weil sich die politischen Ziele der EU veränderten (ebd.). Während die historischen Vorläufer der EU-Partnerschaften zu ihren Nachbarn vor allem die gesellschaftliche Transformation des nahen Umfelds der EU vorsahen, liegt die Kernaufgabe nun darin, die Stabilisierung der EU-Nachbarschaft in Bezug auf Politik, Wirtschaft und Sicherheit zu verstärken (ebd., S. 2 f.). Diese Kursänderung kann vor allem auf die Umbrüche in der arabischen Welt zurückgeführt werden, wodurch die europäisch-arabischen Beziehungen neu bewertet werden mussten. Die EU versucht zusammen mit den Instrumenten der reformierten ENP, der neuen Globalstrategie sowie über die bilaterale Ebene der EU-Mitgliedstaaten neue Wege der Zusammenarbeit zu beschreiten (SCHÄFER 2016a, S. 17).

Algerien, Marokko und Tunesien sind vertraglich durch das Europa-Mittelmeer-Abkommen zur Gründung einer Assoziation mit der EU verbunden. Während dieses Abkommen mit Tunesien und Marokko bereits 1998 respektive 2000 in Kraft getreten ist, dauerte es im Falle Algeriens bis zum Jahr 2005 (HUKE und MOUQADIM 2010, S. 211). Auch befindet sich die EU mit Tunesien und Marokko, im Gegensatz zu Algerien, in neuen Verhandlungen über ein vertieftes und umfassendes Freihandelsabkommen (DCFTA). Diese Verhandlungen laufen mit Marokko bereits seit 2013 und mit Tunesien seit 2015. Die Verhandlungen mit Libyen wurden aufgrund der politischen Entwicklungen ausgesetzt (SCHÄFER 2016a, S. 17). Dies verdeutlicht, dass Beziehungen der EU zu Tunesien und Marokko enger sind als zu Libyen oder zu Algerien. Mauretanien zählt für die EU zu der Gruppe der AKP-Staaten (Afrika, Karibik, Pazifik). Nichtsdestotrotz sind alle fünf Ma-

ghreb-Länder Teil der „Union für das Mittelmeer“ (UfM) und des „5+5“-Dialogs, der die fünf südeuropäischen EU-Mitgliedsländer, also Spanien, Portugal, Italien, Malta, Frankreich und die Maghreb-Staaten, seit 1990 informell zusammenbringt (Kap. 2.1). Auch können alle nordafrikanischen Staaten an den Programmen der Euromed teilnehmen (ebd., S. 17).

Die europäische Politik in dieser Region hat, wie bereits dargelegt, die wirtschaftliche und soziale Entwicklung zum Ziel. In letzter Zeit rückte jedoch die Zusammenarbeit in Sachen Sicherheit ins Zentrum und dies nicht nur im Mittelmeerraum, sondern auch an der am Maghreb angrenzenden Sahel-Zone. Dabei stehen insbesondere zwei Aspekte im Fokus: Die Bekämpfung des islamistischen Terrorismus und die Eindämmung von Migration. Zentral für diese Fokusverschiebung sind die Konflikte in Mali und Libyen sowie die Migrationsbewegungen aus dem Subsahara-Raum über Nordafrika nach Europa. Regionale Abkommen wie zum Beispiel der „Nouakchott-Prozess“, in dem sich seit 2013 regelmäßig die Geheimdienstchefs elf afrikanischer Staaten – darunter auch Algerien und Mauretanien – treffen und versuchen, die Terrorbekämpfung effektiver zu koordinieren (JUNK 2014, S. 93), oder die „G5 du Sahel“ (Mauretanien, Mali, Niger, Tschad und Burkina Faso) bemühen sich um die Sicherheit in der Sahel-Zone. Hier sind vor allem die nordafrikanischen Länder Mauretanien und Algerien sehr aktiv, die zusammen mit Niger und Mali sowie anderen Sahel-Staaten zur Bekämpfung von Al-Qaida im islamischen Maghreb zusammenarbeiten. Auch die EU unterstützt zum Beispiel die ECOWAS (Economic Community of West African States) seit 2013 bei ihren Interventionen in Mali (GREBE 2015, S. 86 ff.).

Seit 2015 und der scheinbaren Flüchtlingskrise hat die EU ihre Sicherheitsmaßnahmen zum Schutz der EU-Außengrenze verstärkt. Dies kann man vor allem daran erkennen, dass die Grenzschutzagentur Frontex, die 2004 zum Schutz der europäischen Grenze und Küste gegründet wurde, enorm gestärkt wurde (Kap. 6.2.5) und auch die Mission Sophia, in deren Rahmen die Bekämpfung des Menschenschmuggels und -handels stattfindet und die die Niederschlagung von Schleusernetzwerken zum Ziel hat, vor der libyschen Küste vorangetrieben wurde (KÜSTNER 2016). Die libysche Küste wurde verstärkt zum Ziel der Sicherheitsvorkehrungen der EU, weil die zentrale Mittelmeerroute nach der Schließung der Balkanroute wieder vermehrt genutzt wird. Denn bis zu den zunehmenden Fluchtbewegungen auf der Balkanroute waren die Routen auf dem afrikanischen Kontinent und insbesondere durch Nordafrika die zentralen Migrationswege aus Subsahara-Afrika in Richtung Europa. Deshalb versucht die EU bereits seit Jahren, diese Routen zu kontrollieren und sie „sicherer“ zu machen (Kap. 6.2.5). So schloss die EU bereits 2006 mit Mauretanien ein Abkommen über die Grenzsicherung und Rückführung, um die vermeintliche Transitmigration über die Westafrikaroute einzudämmen (SCHÄFER 2016a, S. 17). Auch scheute sich die EU nicht davor, mit Muammar al-Gaddafi zusammenzuarbeiten. Italien war zwar der Vorreiter dieser Allianz, jedoch wurden die europäischen

Kräfte gebündelt. So war ab dem Jahr 2009 und bis zum Fall von Gaddafi die zentrale Mittelmeerroute in Libyen komplett blockiert, weil Libyen, Italien und die Grenzschutzagentur Frontex sehr intensiv daran gearbeitet hatten. Zentral für diesen „Erfolg“ war der „Vertrag über Freundschaft, Partnerschaft und Kooperation“ zwischen Libyen und Italien, der im August 2008 unterzeichnet wurde (BUCKEL 2013, S. 295). Italien war bereit, sich für die Geschehnisse während der Kolonialzeit zu entschuldigen und vereinbarte Kompensationszahlungen und im Gegenzug erklärte sich Libyen dazu bereit, Italien mit Öl zu versorgen und vor allem die irreguläre Migration zu bekämpfen. So heißt es in Artikel 19, dass eine intensivierete Kooperation in der „Bekämpfung von Terrorismus, organisiertem Verbrechen, Drogenhandel und illegaler Migration“ (ebd., S. 296) vorgesehen sei. Italien und Libyen entschlossen sich daraufhin, gemeinsame Patrouillenfahrten in libyschen und internationalen Gewässern durchzuführen. Auch begann Italien damit, Bootsflüchtlinge auf offenem Meer aufzugreifen und zur libyschen Küste zurückzubringen (HAMOOD 2008, S. 33). 2017 wiederholten sich die Ereignisse, denn Italien beschloss erneut – diesmal mit Hilfe der eigenen Marine – Patrouillen an der libyschen Küste durchzuführen, um Schlepperbanden aufzuhalten. Außerdem unterstützt die EU Libyens Grenzschutz mit weiteren 46 Millionen Euro (ZeitOnline 2017). Doch auch mit den anderen Maghreb-Staaten und den Herkunftsländern der Migranten versucht die EU Kooperationen in diesem Rahmen zu knüpfen. 2015 fand zum Zweck der Eindämmung der Migration nach Europa in Valletta ein Gipfeltreffen zwischen der EU, den nordafrikanischen Staaten und den Herkunftsländern Subsahara-Afrikas statt. Ergebnis war der EU-Afrika-Aktionsplan, in dem verschiedene Punkte aufgeführt wurden, die zu einer Verringerung der Migration aus Subsahara-Afrika in Richtung Europa führen sollen. Unter anderem wurde beschlossen, einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensbedingungen in den Herkunftsländern zu leisten und mehr finanzielle Hilfe für mehr Kooperation zu gewähren (SCHÄFER 2016a, S. 17). Zentral waren aber auch die Rückführungsabkommen, die die afrikanischen Staaten dazu verpflichten, irregulär in die EU eingereiste Migranten zurückzunehmen (ebd.), und die Forderung nach der Einrichtung von sogenannten Transitzentren entlang der Migrationsrouten, d. h. insbesondere in Nordafrika.

## **5.2 Algerien – ein Überblick**

Algerien ist flächenmäßig das größte Land des afrikanischen Kontinents und hat aufgrund seiner kolonialen Geschichte sehr enge Verbindungen zu Europa, insbesondere zu Frankreich. Seit 1962 ist es unabhängig, musste aber zwischen 1991 und 2003 einen Bürgerkrieg überstehen. Dieser hatte einen extremen Einfluss auf die Entwicklungen und den aktuellen Zustand des Landes. Im Folgenden soll näher auf das Land eingegangen werden, weil es aufgrund seiner Lage, seiner geographischen Beschaffenheit sowie seiner Stellung in Nordafrika eine entscheidende Rolle für Migrationsprozesse im Maghreb selbst und zwischen Subsahara-Afrika und Europa spielt. Nachdem einige grundlegende Informationen über das Land gegeben werden, wird darauffolgend genauer auf seine hi-

statisch-politische Entwicklung eingegangen. In einem abschließenden Kapitel wird dann insbesondere das Thema Migration in Algerien behandelt.

### **5.2.1 Der Norden und der Süden – die unterschiedlichen Entwicklungen**

Mit einer Fläche von knapp 2,4 Millionen m<sup>2</sup> (COTE 1996, S. 22) ist Algerien ca. sieben Mal so groß wie Deutschland, hat aber mit einer Bevölkerungszahl von etwa 40 Millionen (BERRAH 2016, S. 1) noch nicht einmal halb so viele Einwohner. Während Deutschland eine durchschnittliche Einwohnerzahl von etwa 230 Einwohner/km<sup>2</sup> besitzt, weist Algerien etwa 16 Einwohner/m<sup>2</sup> auf (AGADA et al. 2015, S. 87). Es scheint also, dass das Land relativ dünn besiedelt ist. Begibt man sich jedoch in den Norden und damit in die Stadtzentren des Landes, dann wird dieses Bild nicht bestätigt. Etwa 96% der Bevölkerung Algeriens leben im Norden auf etwa einem Fünftel der Fläche (ebd.). Die sehr ungleiche Verteilung der Bevölkerung kann auf die geographische Beschaffenheit Algeriens zurückgeführt werden. Hinter dem schmalen Küstenstreifen erhebt sich der Tellatlas, der durch Becken, Längs- und Quertäler gegliedert ist (COTE 1996, S. 32). Dieser erreicht östlich von Algier in der Kabylei etwa 2300 m Höhe (ebd., S. 30). Die Südseite des Tellatlas fällt zum Hochland des Schotts ab. An dieses Hochland schließt sich der Saharaatlas an, der parallel zum Tellatlas und zur Küste verläuft (ebd., S. 32). Auf der Südseite dieses Gebirgszugs beginnt die Sahara, die etwa zwei Millionen Quadratkilometer – etwa 85% der Landesfläche – einnimmt (AGADA et al. 2015, S. 29). Während der Süden Algeriens nur sehr wenige kleine Städte hat, wie zum Beispiel Adrar oder Tamanrasset, und die Region tatsächlich sehr dünn besiedelt ist, wachsen die Städte im Norden und insbesondere im Zentrum sehr schnell. So lebte im Jahr 2015 der größte Teil der Bevölkerung vornehmlich in den Städten nahe der Küste, und dies mit steigender Tendenz. Neben Algier, der Hauptstadt Algeriens, sind es vor allem Oran, Annaba, Constantine, Boumerdes und Blida, die sehr hohe Einwohnerzahlen pro m<sup>2</sup> aufweisen und vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten rasch gewachsen sind.

Eine gemeinsame Grenze besitzt Algerien mit den vier anderen maghrebischen Staaten sowie mit Mali, dem Niger und der Westsahara, um deren Zugehörigkeit sich Algerien und Marokko immer noch streiten. Das Land ist in 48 Wilayat<sup>1</sup> gegliedert, die zwar eigene Parlamente besitzen, aber letztlich der Zentralregierung unterstehen. Algerien ist seit 1962 unabhängig und versteht sich gemäß der Verfassung von 1996 als semipräsidentielle Republik mit einem Staatsoberhaupt, das alle fünf Jahre durch das Volk gewählt wird (LAYACHI 2007, S. 488). Laut Artikel 9 orientiert sich die Verfassung Algeriens an islamischer Ethik und den Werten der Novemberrevolution (Artikel 9 der algerischen Verfassung). So bestehen im Justizwesen französisches und islamisches Recht nebeneinander. Dieser Umstand ist auf die vergangenen Einflüsse durch die Arabisierung und Islamisierung als auch auf die Kolonialherrschaft der Franzosen zurückzuführen.

<sup>1</sup> Wilayat sind die übergeordneten Verwaltungseinheiten in Algerien.

Mehr als 130 Jahre koloniale Herrschaft haben sowohl auf die Gesetzgebung als auch auf die Bürokratisierung des Landes einen großen Einfluss ausgeübt. Davor war das Land über mehrere Jahrhunderte islamisiert und arabisiert worden. So bekennen sich etwa 99% der Bevölkerung zum Islam. Dabei wurde der sunnitische Islam zur Staatsreligion erklärt. Nichtsdestotrotz findet man einen geringen Teil an Menschen mit christlichem und jüdischem Glauben im Land (SCHÄFER 2016a, S. 14). Bereits während und nach der Unabhängigkeit spielte der Islam eine bedeutende Rolle und gewann immer stärkeren Einfluss auf das tägliche Leben der Bevölkerung Algeriens, denn kurz nach dem Sieg über Frankreich forderten die unterschiedlichen Religionsführer mehr Rechte ein (LAYACHI 2007, S. 494 f.).

Auch in sprachlicher Hinsicht wurde das Land sehr von den genannten vergangenen Prozessen beeinflusst. Lange Zeit, auch nach dem Ende der französischen Herrschaft, war Französisch offiziell Amtssprache. Dies änderte sich jedoch, nachdem der islamische Einfluss in den Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit immer stärker wurde. Mittlerweile ist Arabisch die offizielle Amtssprache, jedoch wurde das Französisch als Lingua Franca beibehalten (ebd., S. 494). Dabei ist der Gebrauch der Sprachen regional sehr unterschiedlich. Ähnlich der ungleichen Verteilung der Bevölkerung zwischen dem Norden und dem Süden ist der Gebrauch der französischen Sprache im Norden deutlich verbreiteter als im Süden des Landes. Dies liegt vor allem daran, dass die algerische Bevölkerung ethnisch sehr heterogen ist und sich im Laufe der Jahrhunderte vermischt hat. Neben der autochthonen berberischen Bevölkerungsgruppe, die vor allem stark in der Kabylei, also im Norden des Landes, vertreten ist, gibt es auch die Araber und die Tuareg, die in der Sahara beheimatet sind. Abgesehen von den beiden zentralen Sprachen Arabisch und Französisch gibt es noch die Berbersprachen mit unterschiedlichen Dialekten sowie unterschiedliche Sprachdialekte der Tuareg-Bevölkerung. Die Tuareg-Bevölkerung ist nicht nur in Algerien beheimatet, sondern auch in den angrenzenden Ländern, die einen Teil der Sahara besitzen. Sie kennen sich in dieser Region bestens aus und haben auch in politischer Hinsicht einen sehr großen Einfluss in dieser Region. Der Süden wurde nichtsdestotrotz lange vernachlässigt und übt kaum politischen Einfluss aus, sodass von einer Zweiteilung des Landes gesprochen werden kann, denn die politische Machtzentrale befindet sich im Norden und in den urbanen Zentren des Landes (WERENFELS 2015, S. 71).

Für die Migranten aus dem Subsahara-Raum ist die Zweiteilung des Landes zwischen Norden und Süden von entscheidender Bedeutung, wie in Kapitel 7 noch zu zeigen sein wird. Während die ethnisch sehr heterogene Bevölkerung und die Anwesenheit der Tuareg-Bevölkerung im Süden viele Vorteile für die Migranten mit sich bringen, ist der Norden vor allem durch das enorme Aufkommen von Sicherheitskräften geprägt und wird daher von vielen Migranten eher als Hindernis gesehen. Letzterer Umstand ist vor allem auf die politischen Entwicklungen des Landes zurückzuführen.

### **5.2.2 Die politische und wirtschaftliche Rolle Algeriens in Nordafrika**

In Algerien existierte nach der Unabhängigkeit lange Zeit ein Einparteiensystem. Neben der FLN (Front libération nationale) nahm jedoch auch das Militär eine zentrale Rolle ein (LAYACHI 2007, S. 499 f.). Nachdem es in den 1980er Jahren aufgrund des Einbruchs der Weltölpreise zu einer Wirtschaftskrise im Land gekommen war, gab es Demonstrationen gegen soziale Ungleichheit und Korruption, die von den Islamisten angeführt wurden. Daraufhin brachte die reformorientierte Regierung von 1989 eine demokratische und wirtschaftliche Öffnung des Landes voran (WERENFELS 2015, S. 69). Im gleichen Jahr entwickelte sich Algerien zu einem Mehrparteiensystem. Die „Islamische Heilsfront“ FIS (Front Islamique du Salut), die sich wenige Tage darauf gründete, profitierte von diesen Reformen und wurde von vielen als Hoffnungsträger für die zukünftige Entwicklung des Landes angesehen (HASEL 2002, S. 78 f.). Im Jahr 1990 gewann sie die Kommunalwahlen und ein Jahr später triumphierte sie bei den Parlamentswahlen, wodurch ein Militärputsch provoziert wurde, in dessen Zuge im Namen der „Rettung der Demokratie“ eine brutale Unterdrückung der islamischen Parteien stattfand. Sowohl Wahlen als auch die Verfassung wurden daraufhin ausgesetzt und die FIS wurde 1992 verboten, sodass der radikale Flügel der algerischen islamistischen Bewegung in den Untergrund ging (ebd., S. 98 ff.), wodurch ein Bürgerkrieg angestoßen wurde, der bis Ende der 1990er Jahre anhalten und zwischen 150.000 und 200.000 Menschenleben fordern sollte (SCHMIDT 2015, S. 381).

Erst 1997 fanden wieder erste pluralistische Parlamentswahlen statt, mit der Beteiligung einer moderaten islamischen Oppositionspartei. Hierdurch stabilisierte sich die Lage in Algerien nach und nach. Zwei Jahre später wurde Abdelaziz Bouteflika, der 2014 zum vierten Mal hintereinander wiedergewählt wurde, Präsident. Er war der erste, der nicht aus dem Militär kam (WERENFELS 2015, S. 70). Die Wahl schien zwar demokratisch gelaufen zu sein, jedoch stand und steht hinter der Wahl Bouteflikas weiter eine kleine informelle Gruppe wichtiger Generäle – insbesondere unter der Regie von Mohammed „Toufik“ Mediène – die dafür sorgten und sorgen, dass von ihnen ausgewählte Kandidaten an der Macht sind, sodass sich am Status quo nichts ändert (WERENFELS 2014, S. 6). Dies verdeutlichte die Wahl von 2014, denn obwohl Bouteflika seit Jahren aufgrund seines Gesundheitszustands nicht mehr fähig war, politisch aufzutreten, wurde er wiedergewählt (OUAISSA 2014, S. 1).

Neben der starken Gruppe, die hinter Bouteflika steht, waren auch sein Ansehen und die Tatsache, dass Algerien einen sehr großen Vorrat an Erdöl und –gas besitzt, die Garanten seiner erneuten Wiederwahl. Denn Bouteflika gilt als derjenige, der mit seiner Versöhnungsinitiative für reumütige Kämpfer 1999 dafür gesorgt hat, dass das Land wieder zur Ruhe gekommen war (ebd., S. 2). Dies hält ihm das Volk bis heute noch zu Gute. Hinzu kommt, dass für Bouteflika durch den Erdöl- und Erdgasreichtum des Landes immer auch die Möglichkeit besteht, auftretenden Protesten und Unruhen Einhalt gebieten zu können, so WERENFELS (2015). Beispielsweise hat die Regierung im Jahr 2012 die Sub-

ventionen um rund 60% und die Löhne im öffentlichen Dienst um über 9% angehoben. Zwei Jahre später erhöhte die Regierung, nachdem es zu Protesten von Polizisten gekommen war, die Löhne und besondere Zulagen um 25% (WERENFELS 2015, S. 72). Durch diese Zuwendungen erhöht die Regierung ihre Legitimität und dies nicht erst seit den letzten Jahren, sondern seit Jahrzehnten (FARAH 2015).

WERENFELS (2015, S. 73) verdeutlicht diesen Umstand am Beispiel der Renten bzw. der Dotation für die Teilnahme an der Revolution. Dafür vergab die Regierung Taxi- und Autoimportlizenzen und belohnte Ex-Revolutionäre und deren Hinterbliebene mit direkten Renten. Dass hierfür speziell ein „Ministerium der ehemaligen Kämpfer“ eingerichtet wurde, dessen Zuwendungen im Budget beispielsweise 2014 beinahe so hoch waren wie für das Ministerium für Höhere Bildung, zeigt die Bedeutung dieser Institution auf. Von diesen Zuwendungen profitieren nicht nur die Bürger, sondern auch verschiedene historische Organisationen und Institution wie zum Beispiel die immer noch sehr dominante FLN. Weitere Organisationen für die Opfer der islamistischen Gewalt sind in den 1990er Jahren hinzugekommen. Außerdem sind mittlerweile Lobbygruppen entstanden, die die Ausweitung der Privilegien nicht nur auf die Kinder von „Märtyrern“, sondern auch auf die Nachkommen dieser anstreben. Damit wird klar, dass die Institutionalisierung der Revolution dazu führt, dass sehr viele Menschen von diesen Renten abhängig sind, was wiederum bedeutet, dass nur sehr wenige eine Veränderung des Systems befürworten (ebd., S. 73). Diese und weitere Gründe, wie zum Beispiel die Tatsache, dass der Bürgerkrieg immer noch sehr präsent im kollektiven Gedächtnis der Algerier vorhanden ist und eine Wiederholung der Zustände wie in den 1990er Jahren nicht gewünscht wird, führten dazu, dass es während des „Arabischen Frühlings“ in Algerien relativ ruhig geblieben ist (RUF 2013).

Durch die Ereignisse während und nach dem „Arabischen Frühling“ in Tunesien und vor allem in Libyen veränderte sich die Rolle Algeriens im Maghreb und damit auch seine Außenbeziehungen. Während es in der Zeit des Bürgerkriegs, also in den 1990er Jahren, noch sehr mit sich und der Bekämpfung des Terrorismus beschäftigt war und die Außenhandelsbeziehungen nur auf die Erdöl- und Erdgasexporte und Lebensmittelimporte beschränkt waren, näherte sich Algerien Anfang der 2000er Jahre dem Westen immer mehr an (FARAH 2015, S. 135 f.). Neben der Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens mit der EU im Kontext der Euro-Mediterranen Partnerschaft 2002 waren es vor allem Einladungen Bouteflikas ins Weiße Haus 2001 und zum G8-Gipfel 2010 in Kanada, die – vor allem symbolisch – Algeriens „Rückkehr“ auf die internationale politische Bühne verdeutlichten (WERENFELS 2015, S. 75).

Eine weitere Zunahme der internationalen Beziehungen ist etwa ab 2005 zu beobachten (ebd.). Die hohen Erdölpreise und damit die angestiegene Kaufkraft des algerischen Regimes sowie das gestiegene internationale Interesse, die Modernisierung in Algerien vor-

anzutreiben, sorgten dafür, dass sich die Außenhandelsbeziehungen verstärkten. Die Umwälzungen in den arabischen Ländern seit etwa 2011 gingen zwar auch auf Algerien über, jedoch konnte die Regierung mit der Niederschlagung unterschiedlichster Unruhen und mit der Hilfe verschiedener finanzieller Zuwendungen den Ausbruch eines Bürgerkriegs verhindern (RUF 2013). Aufgrund seiner stabilen Lage stieg Algerien nach dem Zerfall Libyens zur Regional- und Ordnungsmacht in dieser Region auf, was man nicht zuletzt an seiner Vermittlerrolle sowohl in Libyen seit 2014 als auch in Mali erkennt. Damit knüpft Algerien wieder an die internationale Rolle an, die es bereits in der Vergangenheit innehatte. Für WERENFELS (2015, S. 75 f.) gibt es drei Faktoren, die die beschriebenen Außenbeziehungen Algeriens maßgeblich definieren. Dazu zählen erstens die Erfahrungen der kolonialen Unterdrückung und damit zusammenhängend der antikoloniale Befreiungskrieg. Zweitens ist der Ressourcenreichtum ein entscheidender Aspekt im Ausbau der Außenbeziehung und drittens sind es die Beziehungen zu seinem Nachbar Marokko, und hier vor allem der Konflikt um die Westsahara, aber auch die konkurrierenden Regionalmachtambitionen und Rivalitäten in den Beziehungen zu den anderen afrikanischen Staaten, die einen Einfluss auf die Entwicklungen der Außenbeziehungen ausüben.

Der hohe Souveränitätsanspruch entwickelte sich aus den Erfahrungen der Kolonialisierung und Dekolonialisierung, weshalb Algerien sich nur auf eine Zusammenarbeit einlässt, wenn diese auf Augenhöhe geschieht (WERENFELS 2015, S. 75). Auch versucht das Land, Abhängigkeiten zu vermeiden. Dies zeigt sich an zwei Aspekten. Erstens hat Algerien in den letzten Jahren fast alle Auslandsschulden zurückgezahlt und zweitens besitzt es eine Vielzahl von Handelspartnern (ebd., S. 76). Außerdem lässt Algerien keine Einmischung in innere Angelegenheiten zu und versteht sich ganz und gar nicht als Land des Globalen Südens, das Hilfe benötigt.

Der Reichtum an Erdöl und -gas versetzte Algerien in eine Position, in der es nicht nur die beschriebenen Abhängigkeiten sehr gut vermieden, sondern auch eine Art wirtschaftlichen Protektionismus entwickelt hat. Beispielhaft hierfür ist das Investitionsgesetz, welches für ausländische Investoren einen algerischen Mehrheitspartner vorsieht (FARAH 2015, S. 196). Die Verhandlungsmacht Algeriens wird noch deutlicher, wenn man sich die Beziehungen zu der EU vor Augen hält. Im Gegensatz zu Marokko und Tunesien, deren Wirtschaft sich hauptsächlich auf den Tourismus stützt, besitzt Algerien zur Europäischen Union eine viel bessere Verhandlungsposition, da es einen wichtigen Erdöllieferanten für die EU darstellt (SCHÄFER 2016a, S. 12 ff.). Somit muss Algerien weitaus weniger kompromissbereit sein als seine Nachbarstaaten, was am Beispiel des bis heute nicht zustande gekommenen Aktionsplans im Kontext der Europäischen Nachbarschaftspolitik (Kap. 5.1.5) ersichtlich wird.

Nach WERENFELS haben der Ressourcenreichtum und der Anspruch, Abhängigkeiten zu verringern, dazu geführt, dass das Land bilaterale Beziehungen bevorzugt (WERENFELS

2015, S. 76). Algerien engagiert sich nur dann in multilaterale Zusammenarbeit, so WERENFELS weiter, wenn eigene Sicherheitsinteressen bzw. Regionalmachtambitionen ausgebaut werden können (ebd.). Denn obwohl Algerien eine regionale Integration verkündet, schloss es in den letzten Jahren nach und nach aufgrund von Sicherheitsbedenken alle Grenzen, bis auf die mit Tunesien. Die Kooperation zwischen Algerien, den anderen Maghreb-Staaten, den südlichen Sahel-Ländern und der EU beschränkt sich auf die Sicherung der Grenzen, Bekämpfung von Terrorismus sowie der irregulären Migration. Diese Entwicklungen haben einen enormen Einfluss auf die Migrationsbewegungen in Nordafrika und in Algerien.

### 5.2.3 Migrationen in Algerien – die politischen Dimensionen

Die lange koloniale Herrschaft der Franzosen beeinflusst nicht nur die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in Algerien nach der Unabhängigkeit, sondern auch die dortigen Migrationsmuster und die ihrer südlichen und nördlichen Nachbarn. Die Population in Algerien war bis zum kolonialen Befreiungskrieg sehr divers. Neben der bereits ansässigen algerischen Bevölkerung siedelten sich nach der Kolonialisierung Algeriens auch immer mehr Franzosen an. Gegen Ende des Krieges im Jahr 1962 betrug die Zahl dieser Personen, die ab den 1950er Jahren auch als *Pieds-Noirs* bezeichnet wurden, etwa 10% der damaligen algerischen Bevölkerung (LONGFELLOW 2014, S. 398). Etwa eine Million von ihnen verließen, bereits bevor Algerien seine Unabhängigkeit erlangt hatte, das Land in Richtung Frankreich (ebd., S. 399). Die Emigration von Algeriern beschränkte sich aufgrund der sehr engen historischen Verbundenheit nicht nur in den folgenden Jahren nach der Unabhängigkeit auf Frankreich, sondern auch 50 Jahre danach ist Frankreich das beliebteste Zielland von Algeriern. So lebten zum Beispiel im Jahr 2012 knapp eine Million Algerier in der EU, wobei drei Viertel von ihnen Frankreich bevorzugten (Migration Policy Center 2013, S. 1). Die jährliche Auswanderung seit 2000 beträgt dabei konstant zwischen 40.000 und 50.000 Menschen, jedoch wird deutlich, dass von Mitte 2000 bis Mitte 2003 die Auswanderung aus Algerien einen rasanten Anstieg annahm, wobei auch hier Frankreich das primäre Zielland darstellte (Abb. 7). Eine ähnliche Entwicklung zeigt die reguläre Zuwanderung nach Algerien. Anhand von Abbildung 8, die die gewährten Arbeitserlaubnisse für Migranten aus dem Ausland zeigt, wird dieser Umstand ersichtlich. Waren es im Jahr 2001 nur etwa 1.000 Migranten, die eine Arbeitserlaubnis in Algerien erhielten, stieg die Zahl auf 50.000 im Jahr 2012 an (Abb. 8). Vergleicht man nun diese Daten mit jenen, die die Erlaubnisse nach Ländern und Arbeitsbereich differenzieren, dann wird klar, dass Chinesen in der Baubranche den größten Anteil der Immigranten nach den Algeriern ausmachen (Abb. 9). Sowohl die Auswanderungs- als auch die Einwanderungstendenzen verdeutlichen das, was bereits im Kapitel zuvor hervorgehoben wurde, nämlich die Zunahme der wirtschaftlichen und politischen Beziehungen direkt nach dem Ende des Bürgerkriegs, und das nicht nur zu Europa, sondern weltweit.

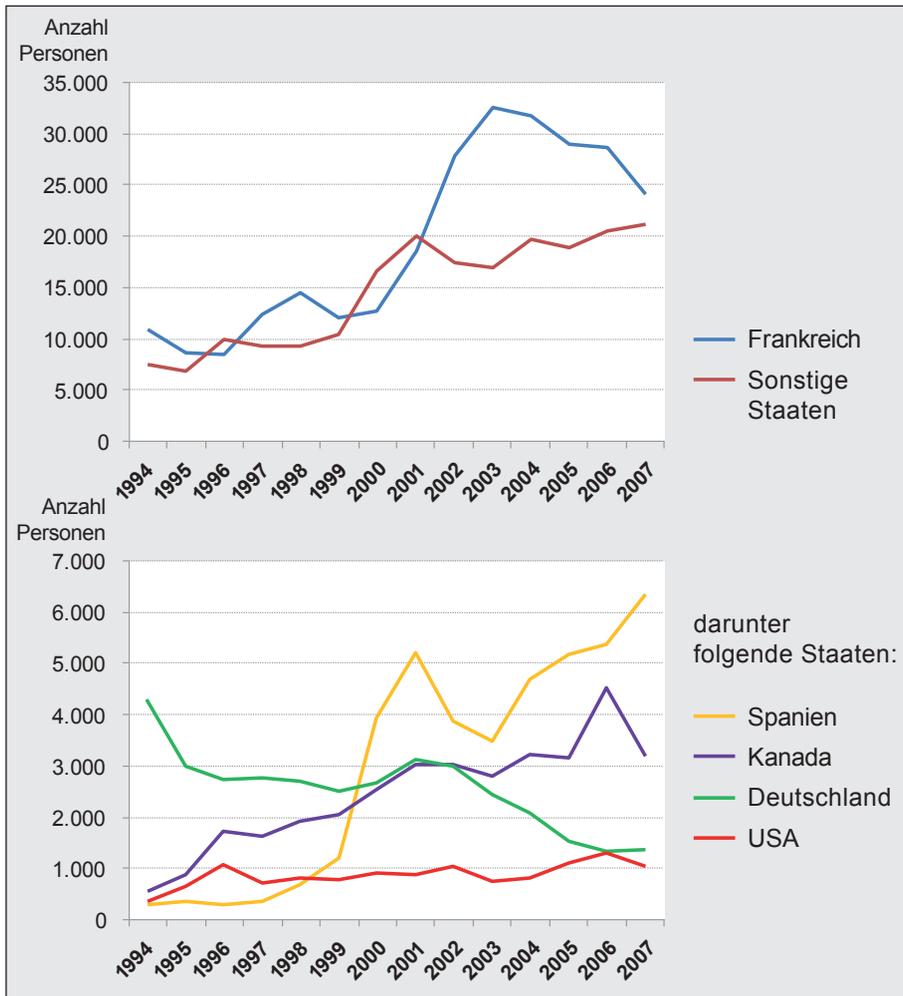


Abb. 7: Auswanderungen algerischer Staatsbürger differenziert nach Zielland zwischen 1994 und 2007

Quelle: Migration Policy Center 2013, S. 15

Aufgrund der Krise in den 1980er Jahren und dem darauffolgenden Bürgerkrieg kümmerte sich Algerien lange Zeit kaum um seine Migrationspolitik. Erst nachdem sich das Land nach und nach vom Bürgerkrieg erholte, reformierte es seine Migrationsgesetze, und dies in zwei Schritten. Im Juni 2008 verabschiedete es ein Gesetz, das sich mit den Einwanderungs- und Auswanderungs- sowie den Aufenthaltsbedingungen internationaler Migranten beschäftigt. Mit diesem Gesetz veränderte sich erstmals die Gesetzgebung aus dem Jahr 1966 (SAÏB MUSETTE und KHALED 2012, S. 58). Der zweite Schritt der Reformierung der Migrationsgesetze vollzog sich mehr als ein halbes Jahr später, nämlich im Februar 2009.

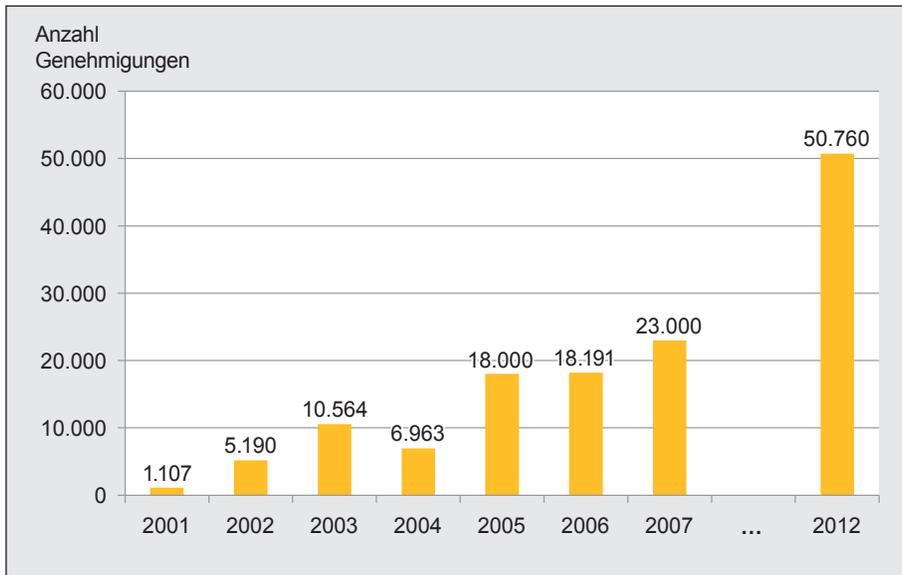


Abb. 8: Anzahl der Arbeitsgenehmigungen für Migranten zwischen 2001 und 2012  
 Quelle: Migration Policy Center 2013, S. 3

Ein weiteres Gesetz wurde dabei verabschiedet, das die Strafgesetzgebung in Bezug auf irreguläre Auswanderung für seine Staatsbürger als auch für internationale Migranten reformierte (Migration Policy Center 2013, S. 5). Dazu gehörten auch erhöhte Strafen für Migrantenschmuggel und Menschenhandel. Im Rahmen des 2008 verabschiedeten Gesetzes wurde die irreguläre Ein- und Auswanderung ins Zentrum gerückt (SAÏB MUSETTE und KHALED 2012, S. 59). Unterschieden wurde nun zwischen algerischen Staatsbürgern, Migranten mit legalem und jenen ohne Einwohnerstatus. Die letzten beiden Status wurden nochmals unterteilt in jene, die beabsichtigen in Algerien zu bleiben, und jene, die das Land nur zum Transit nutzen möchten (Migration Policy Center 2013, S. 5).

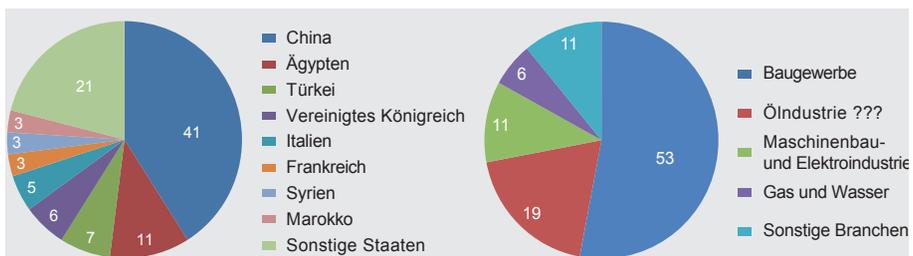


Abb. 9: Anzahl der Arbeitsgenehmigungen für Migranten nach Herkunft und Arbeitsbranche  
 Quelle: Migration Policy Center 2013, S. 3

Aber es wurden nicht nur die Strafen für die irreguläre Einreise reformiert, sondern auch die Rechte für Zuwanderer. So setzte das Land neue Fristen für die Untersuchungshaft an und führte den Schutz für vulnerable Migrantengruppen ein (ebd.). Ferner wurden die Familienzusammenführung und längerfristige Aufenthalte zentrale Punkte des Gesetzes. In Bezug auf den Schutz von Flüchtlingen ist Algerien bereits seit den 1960er Jahren aktiv. So wurde die afrikanische Konvention von 1969, die sich mit dem Flüchtlingschutz in Afrika beschäftigt und die als Ergänzung der Genfer Flüchtlingskonvention (1951) anzusehen ist, 1974 ratifizierte (UNHCR 2015, S. 1; Migration Policy Center 2013). 1963 wurde bereits die Genfer Flüchtlingskonvention ratifiziert und im gleichen Jahr erließ Algerien ein Dekret, in dessen Rahmen das Büro für Flüchtlinge und staatenlose Menschen (*Bureau Algérien pour les réfugiés et les apatrides*) erschaffen wurde. Diese Institution arbeitet eng mit dem UNHCR (United Nation High Commissioner for Refugees) zusammen und entscheidet über Asylanträge und Anerkennungen des Flüchtlingsstatus, der durch das UNHCR definiert wird (UNHCR 2015, S. 5). Das UNHCR ist in Algerien sehr aktiv und kümmert sich zum Beispiel intensiv um Menschen, die unter seinem Schutz stehen, so zum Beispiel die etwa 90.000 Sahrawis, die bereits seit den 1970er Jahren in Süd-West-Algerien in Camps Schutz suchen (ebd.). Hinzu kommt, dass sich die algerische Regierung aufgrund der Prozesse des Arabischen Frühlings und der Krise in Mali, im Zuge derer sehr viele Menschen nach Algerien flüchteten, mit humanitären Krisen an ihren Grenzen auseinandersetzen musste, was in Zusammenarbeit mit dem UNHCR geschieht (Migration Policy Center 2013, S. 10). Die Anzahl dieser Flüchtlinge wird jedoch weit weniger als diejenige der Sahrawis beziffert, da sie oft mit irregulären Migranten gleichgesetzt werden, wodurch ihr Schutz kaum gewährleistet wird (ebd., S. 5).

Algerien steigerte aber auch seine internationale Zusammenarbeit in Bezug auf Migration. So hatte Algerien bereits in den 1990er und 2000er Jahre unterschiedliche Abkommen, die die Rückführung von irregulären algerischen Migranten gewährleisteten, ausgehandelt und schließlich beschlossen (FARAH 2015, S. 74f.). Anhand der Ziele der neuen algerischen Migrationspolitik wird die internationale Zusammenarbeit noch deutlicher. Denn diese ähneln denen, die bereits die Europäische Union seit Jahrzehnten propagiert, und beziehen sich vor allem auf die Kontrolle der irregulären Migration. Dies basiert auf unterschiedlichen Gründen. Es wurde bereits dargelegt, dass die Zusammenarbeit zwischen der EU und Algerien nach dem Ende des Bürgerkriegs zugenommen hat, und das insbesondere in Bezug auf die Regulation von Migration, vor allem seit dem Assoziierungsabkommen von 2005 (Kap. 5.1.5). Ein weiterer Grund liegt in der Ausbreitung von Schmuggler-Netzwerken, vor allem an den südlichen Grenzen, die in der Sahara liegen und schwer zu kontrollieren sind. In diesem Gebiet stieg in den letzten Jahrzehnten auch die Anzahl der terroristischen Aktivitäten, sodass auch dies einen Faktor darstellt, der die algerische Regierung dazu nötigt, ihre Sicherheitsmaßnahmen und -kontrollen an den Grenzen zu erhöhen (Migration Policy Center 2013, S. 10). Daneben sorgen unterschied-

liche regionale und ethnisch motivierte Unruhen dafür, dass es zu einer Zunahme der Migration innerhalb des Landes, aber auch aus Algerien heraus, gekommen ist. Damit zusammen hängen auch die als *harraga* bekannten Migrationen, die in der algerischen Gesellschaft heftige Empörungen auslösten (BENSAAD 2009, S. 39).

Um diese Art der Migrationspolitik zu implementieren, musste der algerische Staat nach und nach seine Legislative weiterentwickeln (Migration Policy Center 2013, S. 10). Zusätzlich wurden UN-Beschlüsse, die die Rechte von Migranten verbessern und Menschenhandel bekämpfen sollen, ratifiziert. Mit Ausnahme von Marokko hat die algerische Regierung die bilaterale Zusammenarbeit in Bezug auf die Bekämpfung der irregulären Migration mit ihren Nachbarstaaten gestärkt (ebd., S. 13). Im Zuge des Arabischen Frühlings und dem Konflikt in Mali wurden zum Beispiel im Jahr 2013 unterschiedliche Kooperationen zwischen Algerien, Libyen und Tunesien geschlossen. Dabei einigten sich im Januar desselben Jahres Algerien, Libyen und Tunesien, gemeinsame Kontrollpunkte und Patrouillen an den Grenzen durchzuführen, um insbesondere gegen Menschenhandelsnetzwerke vorzugehen (SHUAIB 2013). Einen Monat später beschlossen Algerien und Libyen, die Zusammenarbeit der relevanten Behörden zu stärken, um die Grenze zu schützen und zu verteidigen. Es verwundert ein wenig, dass algerische Funktionäre der europäischen Migrationspolitik skeptisch gegenüberstehen, da diese ihren Fokus zu sehr auf Sicherheit und selektive Immigration legen würde (Migration Policy Center 2013, S. 10). Dabei zeigen die Maßnahmen, die Algerien in den letzten Jahren durchgeführt hat, sehr viele Parallelen zu der kritisierten europäischen Migrationspolitik.



## **6 Von der Idee einer gemeinsamen europäischen Identität zur Produktion von Transiträumen**

Um mögliche Raumproduktionsprozesse im Kontext der Transitmigration und der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik herausarbeiten zu können, wird im Folgenden zunächst auf die historische Entstehung und Entwicklung der Europäischen Union eingegangen. Dieser Schritt ist insofern von Bedeutung, als im Zuge der sozialen und gelebten Praxis eine scheinbar vorhandene europäische Identität hergestellt und verfestigt wurde, mit deren Hilfe bzw. auf deren Basis die Entstehung der Europäischen Union und in Folge dessen die Abgrenzung von Europa und den „Anderen“ erfolgte. Diese Abgrenzung wird insbesondere in der Institutionalisierung der EU sowie ihrer Grenz- und Sicherheitspolitik deutlich, sodass der zweite Schritt in diesem Kapitel darin besteht, den Weg zur Entwicklung einer politischen europäischen Einheit nachzuzeichnen. Darauf basierend wird in einem weiteren Schritt auf den materiellen Aspekt der Europäischen Union eingegangen, der sich nicht nur in der putativen physischen Abgrenzung der EU zu den anderen Kontinenten zeigt, sondern auch in den Grenz- und Sicherheitsanlagen. In einem letzten Schritt soll aufbauend auf den herausgearbeiteten Erkenntnissen auf die Produktion des sogenannten Transitraumes eingegangen werden.

### **6.1 Die Herstellung einer vermeintlichen gemeinsamen europäischen Identität**

Obwohl nicht eindeutig gesagt werden kann, was oder wer Europa ist, gibt es doch einige Menschen, und dies insbesondere seit die Europäische Union existiert, die sich als „Europäer“ bezeichnen würden. Begründet wird diese Selbstzuschreibung damit, dass Europa für bestimmte Werte, Normen und Traditionen steht und dass sogenannte Europäer sich mit diesen Attributen identifizieren. Aber was kann man sich unter diesen Wesenszügen vorstellen? Kann man überhaupt von den europäischen Werten, Normen und Traditionen sprechen? Wie kann man sich damit identifizieren und welchen Einfluss hat dies auf die Produktion von Transiträumen?

Um diese Fragen beantworten zu können, ist es zunächst sinnvoll, sich den Begriff „Europa“ näher anzuschauen. Die etymologische Herkunft des Begriffs ist nicht eindeutig geklärt. In der griechischen Mythologie bezeichnete Europa die phönizische Königstochter, die von Zeus – in Gestalt eines Stieres – von der Mittelmeerküste (heute in der Nähe Libanons) entführt und nach Kreta gebracht wurde (LE GOFF 1997, S. 19). Europa, so wird heute angenommen, ist sowohl ein Kontinent als auch ein Kulturraum. Das Verständnis eines Europas als Kontinent existiert bereits sehr lange. Im antiken Griechenland gab Aufzeichnungen und Landkarten über Europa, wobei die vermutlich älteste aus dem 7. Jahrhundert vor Christus stammt und Asien, Afrika und Europa zeigt (KRAUSE 2008, S. 167).

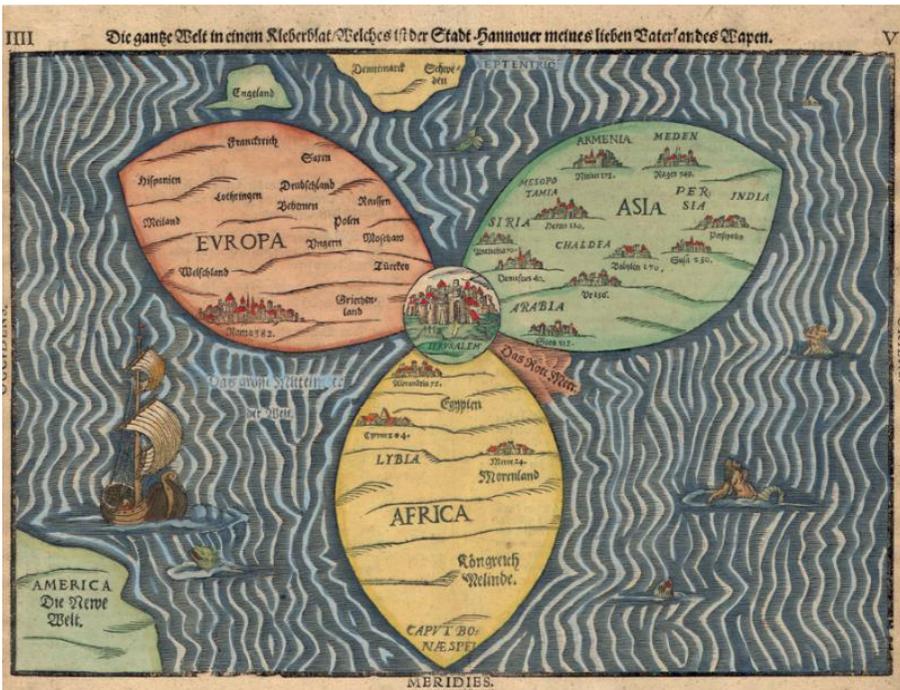


Abb. 10: Drei Kontinente als Kleeblatt mit Jerusalem im Mittelpunkt  
Quelle: BÜNTING 1581, in Helmink 2018

Grenzen gab es auch schon damals, jedoch waren diese natürlich. Das Mittelmeer trennte Afrika und Europa, der Nil Afrika und Asien sowie das Asowsche Meer Asien und Europa (AGNEW 2003, S. 23). Eine ähnliche Aufteilung findet sich bei BÜNTING (1581) wieder, der Jerusalem ins Zentrum seiner Karte rückt, welches die benannten drei Kontinente verbindet (Abb. 10). Eine weitere Europa-Darstellung BÜNTINGS ist die Karte *Europa prima pars terrae in forma virginis*<sup>1</sup> (Abb. 11). Diese im Mittelalter hergestellten Karten spiegeln das wider, was heutzutage als die Wurzel der europäischen Kultur verstanden wird: Eine jüdisch-christliche Tradition. Während Bunting in Abbildung 10 Jerusalem, die von Christen und Juden als heilige Stadt angesehen wird, ins Zentrum der Karte darstellt, versucht er in Abbildung 11 die heiligen Stätte des Alten und Neuen Testaments in einer Karte darzustellen (RAU 2015, S. 54).

Die jüdisch-christliche Tradition stellt jedoch nur eine Säule der vermeintlichen europäischen Identität dar. Die griechische Philosophie und das römische Rechtsverständnis sind die beiden anderen Pfeiler, auf die sich diese Annahme stützt. Für KRAUSE sind diese Traditionen jedoch keineswegs „europäisch“ in dem Sinne, dass allein Europa sich auf sie und nur auf sie berufen könnte. Eine solche Rückbindung der Idee Europas an bestimmte

<sup>1</sup> Europa, der erste Teil der Erde, in Gestalt einer Jungfrau.

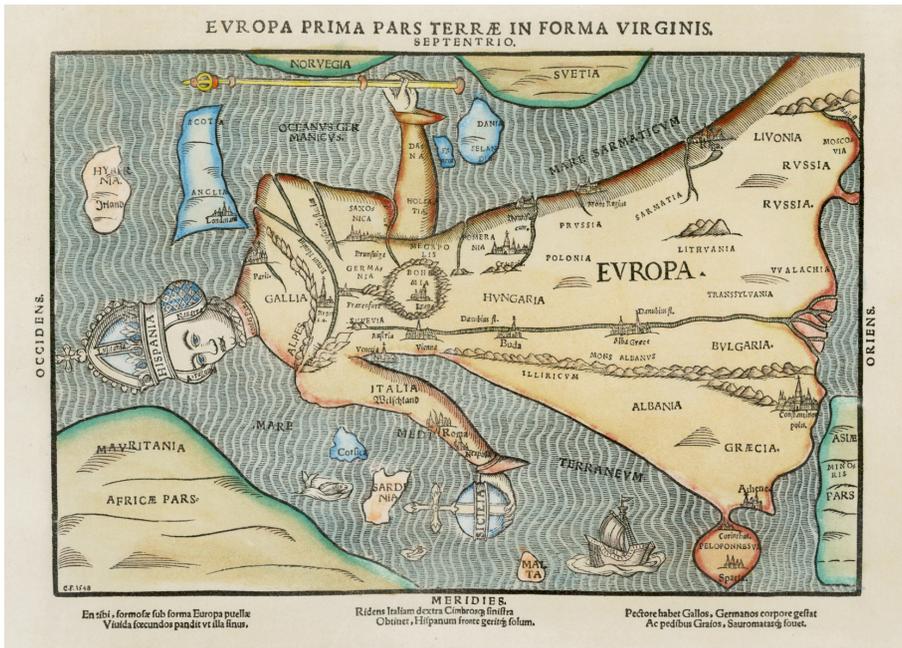


Abb. 11: „Europa prima pars terrae in forma virginis“  
Quelle: BÜNTING 1587, in raremaps 2018

kulturelle Wurzeln gehört vielmehr zur Erzählung Europas über sich selbst, zur europäischen Mythologie, mittels derer das heutige Europa in einen historisch-kulturellen Sinnzusammenhang gestellt und konzeptionell nach außen abgegrenzt werden soll (KRAUSE 2008, S. 168). Die griechische Philosophie, das antike Christentum sowie das Römische Imperium hinterließen ihre Spuren im Mittelmeerraum, jedoch existierte Europa als geographische, politische oder kulturelle Einheit zu der Zeit nicht (ebd.). So war der große Teil, der heute als Europa bezeichnet wird, das Hinterland des römischen Reiches, und die Aneignung der klassischen griechisch-römischen und jüdisch-christlichen Tradition durch Europa und die Europäer erfolgte erst zu einem späteren Zeitpunkt (SCHENK 2002, S. 505 f.).

Nach AGNEW war es Papst Pius II. (1458-1464), der erstmals sowohl das Adjektiv „europäisch“ als auch den Begriff *Respublica Christiana*<sup>2</sup> für Europa nutzte, um eine zivilisatorische Definition für Europa zu entwickeln (AGNEW 2003, S. 23). Diese europäische Zivilisation entstand dabei erst, nachdem es zu einem Bruch innerhalb der Kirche zwischen dem westlichen römisch-katholischen und dem östlichen orthodoxen Teil aufgrund der Rekonstituierung einer päpstlichen Autorität im westlichen Europa gekommen war und wegen der Gefahr, die von den Expansionsbemühungen des Osmanischen Reichs ausging

2 *Respublica Christiana* ist lateinischen Ursprungs und bedeutet Christliche Gemeinschaft.

(MIECK 1998). Damit konnte sich ein Gefühl der kulturellen Einheit entwickeln, welches sich in den folgenden Jahrhunderten, insbesondere in der Renaissance, aufgrund zwei mit einander verwobener intellektueller Entwicklungen verstärkte. Zum einen verbreitete sich die Idee eines humanistischen Ideals klassischer Bildung – d. h. die Rückbesinnung auf die Lektüre griechischer und lateinischer Autoren – unter den europäischen Eliten und zum anderen und damit zusammenhängend war es die Einverleibung der klassischen griechisch-römischen Tradition, um einen gemeinsamen Stammbaum zu besitzen, auf dem eine europäische Kultur aufgebaut werden konnte (AGNEW 2003, S. 23).

Im Grunde fand hier eine Transformation der „europäischen“ Gesellschaft des 14. und 15. Jahrhunderts statt, denn, so AGNEW (2003) weiter, der größte Teil der Menschen ging aus den Stämmen hervor, die nach dem Zerfall des römischen Reiches nach Europa gekommen waren und die ihre Verbindungen zur antiken Welt verloren hatten. Nach der Devise „from pagan and barbarian to Christian and civilized“ (ebd., S. 24) wurde damit nicht nur Europa kulturell zivilisiert, sondern auch die Neue Welt. Denn auf der Grundlage dieser „imaginative dependence of the new upon the old“ (PAGDEN 1995, S. 12) wurde definiert, was ein Reich sein kann und ein Fundament für ein gemeinsames Verständnis, um das herum die europäische imperiale Unternehmung gebaut wurde (AGNEW 2003, S. 24; MIECK 1998).

Spanien, Frankreich und Großbritannien waren im Entstehen und sahen sich als die legitimen Nachfolger Roms. Jedoch konnte diese Nachahmung (auch in christlicher Hinsicht) nur innerhalb der europäischen Grenzen stattfinden, sodass die antike griechische Unterscheidung zwischen Europa und Asien wieder aufgegriffen werden konnte (KRAUSE 2008, S. 169). Dies führte wiederum dazu, dass die Idee Europa nun mit kultureller Bedeutung gefüllt werden konnte und ein Abgrenzungsprozess in Gang gesetzt wurde, der die Vorstellung einer Überlegenheit Europas gegenüber den Anderen fixierte, und zwar auch unabhängig von der Idee des Christentums als gemeinsame kulturelle Basis (AGNEW 2003, S. 24). So spielte das Christentum zwar eine bedeutende Rolle in der Entstehung einer europäischen Identität, jedoch verlor es diesbezüglich insbesondere im 18. Jahrhundert an Bedeutung (ebd.).

Trotzdem wurde Europa in der Folge als die neue Zivilisation und als Zentrum der Welt begriffen, denn es wurde mit künstlerischem, intellektuellem und technologischem Fortschritt gleichgesetzt, wodurch sich auch die Prämisse der Überlegenheit Europas verstärkte. Dies war jedoch nur eine Folge der beschriebenen Entwicklungen und zeigt sich weiter in der Erzeugung der Idee, dass die Welt in ein hierarchisch strukturiertes Zivilisationssystem eingeteilt war, in dem die europäische Zivilisation das Maß aller Dinge war, in dem jedoch auch die Möglichkeit für andere Regionen bestand, dieses Maß zu erreichen, wenn sie denn den von den Europäern vorgegebenen Weg einschlugen (ebd.). Die Idee konnte durch die Durchsetzung der kolonialen Herrschaft weltweit weiterverbreitet wer-

den (Kap. 5.1.2). Hilfreich bei dieser Durchsetzung und Verbreitung des zivilisatorischen Europas als ideales und anstrebenswertes Ziel war die Unterteilung der Welt in West und Ost respektive Okzident und Orient. In seinem Buch *Orientalism* geht SAID auf die Konstruktion des Orients seitens des Westens ein und erklärt, dass Europa sich als Gegensatz zum Orient definierte, obwohl den Europäern dessen Wesen zu der Zeit nicht bekannt war:

„Almost from earliest times in Europe the Orient was something more than what was empirically known about it. At least until the early eighteenth century [...] European understanding of one kind of Oriental culture, the Islamic, was ignorant but complex. For certain associations with the East – not quite ignorant, not quite informed – always seem to have gathered around the notion of an Orient.“ (SAID 2003, S. 55 f.).

Der Prozess der Kreation des „Anderen“ verleitete SAID dazu, von einer „Imagined Geography“ zu sprechen. Dieser Ausdruck bezieht sich auf die Wahrnehmung eines Raumes, der durch bestimmte Bilder, Texte und/oder Diskurse hervorgebracht wird, wie SAID hier verdeutlicht.

„There were the Bible and the rise of Christianity; there were travelers like Marco Polo who charted the trade routes and patterned a regulated system of commercial exchange, and after him Lodovico di Varthema and Pietro della Valle; there were fabulists like Mandeville; there were the redoubtable conquering Eastern movements, principally Islam, of course; there were the militant pilgrims; chiefly the Crusaders. Altogether an internally structured archive is built up from the literature that belongs to these experiences. Out of this comes a restricted number of typical encapsulations: the journey, the history, the fable, the stereotype, the polemical confrontation. These are the lenses through which the Orient is experienced, and they shape the languages, perception, and form of the encounter between East and West.“ (SAID 2003, S. 58)

Es ist es wichtig herauszustellen, dass die Erfindung des Orients auch dazu diente, ein gewisses westliches und europäisches Selbstverständnis zu kreieren. Es ist insofern wichtig, als dieses kreierte Selbstverständnis Menschen – in diesem Fall den Europäern – dabei hilft, sich physisch-materiell zu verorten und dementsprechend auch den europäischen Raum wahrzunehmen. Hier hilft es noch einmal, SAID in eigenen Worten zu zitieren:

„This universal practice of designating in one’s mind a familiar space which is “ours” and an unfamiliar space beyond “ours” which is “theirs” is a way of making geographical distinctions that can be entirely arbitrary. I use the word “arbitrary” here because imaginative geography of the “our land-barbarian land” variety does not require that the barbarians acknowledge the distinction. It is enough for “us” to

set up these boundaries in our own minds; “they” become “they” accordingly, and both their territory and their mentality are designated as different from “ours.” To a certain extent modern and primitive societies seem thus to derive a sense of their identities negatively [...] Yet often the sense in which someone feels himself to be not-foreign is based on a very unrigorous idea of what is “out there“, beyond one’s own territory. All kinds of suppositions, associations, and fictions appear to crowd the space outside one’s own.“ (SAID 2003, S. 54).

Das heißt, durch die Diskurse und durch die bestimmten Imaginationen und Vorstellungen der Menschen, die den gelebten orientalischen Raum beschreiben und zu beschreiben versuchen (LEFEBVRE 1991b), wie zum Beispiel Marco Polo oder Lodovico di Varthema, und durch die physisch-materielle Verortung werden vermeintlich zwei sich gegenüberstehende Räume produziert. Der soziale Raum wird durch „die Imagination ab[ge]wandel[t] und [...] an[ge]eigne[t][...]. Er überlagert den gesamten physischen Raum, indem er dessen Objekte symbolisch verwendet“ (LEFEBVRE 1991b, S. 39 übersetzt nach PRIGGE 1991, S. 104). Zu der Zeit, in der diese sogenannte europäische Identität produziert wurde, war der gelebte Raum also der dominierende Raum. Nach und nach fand jedoch eine Verschiebung statt, in der der konzipierte den gelebten Raum verdrängte (Kap. 3.4). Dies geschah unter anderem im Zuge der Entwicklung von Nationalstaaten (Kap. 3.2). In seinem Buch *Imagined Community* verweist ANDERSON genau auf diesen Punkt, wenn er schreibt, dass

„die Möglichkeit, ‚die Nation vorzustellen‘, historisch nur dort (und dann) entstanden ist, wo (und als) drei grundlegende kulturelle Modelle ihren langen axiomatischen Zugriff auf das Denken der Menschen verloren hatten. Das erste war die Vorstellung einer besonderen Schriftsprache als privilegierter Zugang zu einer ontologischen Wahrheit, weil jene ein untrennbarer Teil dieser Wahrheit sei. Es war die historische Leistung dieses Modells, das Christentum, den Ummah-Islam und die übrigen Weltreligionen ins Leben zu rufen. Das zweite Modell bildete der Glaube, die Gesellschaft sei naturwüchsig um und unter Oberhäupter gruppiert – Monarchen, die von den übrigen Menschen abgehoben waren und aufgrund eines göttlichen Glaubenssystems herrschten. Die Loyalität der Menschen war notwendigerweise hierarchisch und ‚zentripetal‘ organisiert, da der Herrscher, ähnlich dem heiligen Text, einen Knotenpunkt für den Zugang zum wahrhaften Sein darstellte und an diesem teilhatte. Das dritte war eine Zeitvorstellung, in der Kosmologie und Geschichte ununterscheidbar waren, der Ursprung der Welt und des Menschen wesensmäßig identisch schienen. Miteinander vereinigt ließen diese Vorstellungen das Leben der Menschen vorherbestimmt erscheinen, indem sie den alltäglichen Leiden des Daseins (vor allem Tod, Verlust und Knechtschaft) einen Sinn verliehen und auf diese Weise Erlösung von ihnen versprochen.“ (ANDERSON 2005, S. 42).

ANDERSON definiert Nation dabei wie folgt: „Sie ist eine vorgestellte politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän“ (ANDERSON 2005, S. 15). Er begründet seine Begriffswahl damit, dass diese vorgestellt sei, weil in der Regel Angehörige dieser Gemeinschaft anderen nie begegnen würden, jedoch jeder eine Vorstellung von dieser Gemeinschaft besitze. Begrenzt sei sie, weil sie in genau bestimmten Grenzen lebe. Und sie stelle sich als souverän dar, weil sie in einer Zeit entstanden sei, als Aufklärung und Legitimität die hierarchisch-dynastischen Reiche, die auf der Vorstellung von Gottes Gnaden fußten, zerstörten. Nicht zuletzt wird die Nation als Gemeinschaft vorgestellt, weil sie als geschlossene Einheit von Gleichen verstanden wird (ANDERSON 2005, S. 17). Der Weg von einer religiösen Gemeinschaft zu einer nationalen Gesellschaft, oder mit anderen Worten einer Imagined Community, verdeutlicht, wie der Gelebte als übergeordneter und dominierender Raum durch den Konzipierten verdrängt wurde (Kap. 3.4). Durch die unterschiedlichen sozialen, naturwissenschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen, aber auch mit Hilfe des Druckgewerbes zum Ende des Mittelalters, beschleunigte sich auch die (rationale) Suche nach einer Möglichkeit, Sinn, Macht und Zeit vernünftig miteinander zu verbinden (ANDERSON 2005, S. 42) und dies geschah zu Gunsten des konzipierten, abstrakten Raumes, der sich in Form eines Containers äußert (Kap. 3.2). Doch wie können diese beschriebenen Entwicklungen auf das heutige Europa bezogen werden und welche Auswirkungen haben diese auf die Produktion von Räumen im Kontext der sogenannten Transitmigration?

## **6.2 Die EU – Symbole, Institutionen und Konzeptionen**

Um die aufgeworfenen Fragen beantworten zu können, ist es zunächst sinnvoll, noch einmal den Gedanken ANDERSONS (2005), dass eine Nation als vorgestellte Gemeinschaft aufgefasst werden muss, weil sie als kameradschaftlicher Verbund von Gleichen verstanden wird, aufzugreifen. Denn diese Brüderlichkeit, die Anderson hervorhebt, findet sich bei der EU, wie wir sie heute kennen, wieder, sodass sich die EU selbst als genauso eine Einheit von Gleichen versteht, also als eine Imagined Community. Dies wird unter anderem klar, wenn man sich die vermeintlichen Symbole der EU, den Weg der Institutionalisierung zu einer Europäischen Union und die damit verbundene Herstellung einer gemeinsamen europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik anschaut.

### **6.2.1 To situate „Europe“ in the hearts and minds of people**

Die Hymne der Europäischen Union ist so ein Symbol und spiegelt die zum Ende des letzten Kapitels herausgearbeitete Annahme sehr deutlich wider. Die „Ode an die Freiheit“, die von Schiller 1785 verfasst und von Beethoven im Jahr 1823 als Vertonung komponiert wurde, solle nicht nur die Europäische Union, sondern auch Europa im weiteren Sinne symbolisieren (EU 2017b). Interessanterweise fällt die Entwicklung dieser Hymne in die Zeit, in der die Basis für die Entwicklung von Nationalstaaten gelegt wurde. So ist

es nicht verwunderlich, dass sowohl Schiller als auch Beethoven ihre idealistische Vision, dass alle Menschen zu Brüdern werden, in der Hymne zum Ausdruck brachten (ebd.). Bevor sie 1985 von den EU-Staats- und Regierungschefs als offizielle Hymne der Europäischen Union angenommen wurde, erklärte bereits der Europarat 1972 Beethovens „Ode an die Freude“ zu seiner Hymne. Dabei, so die EU selbst, bringt sie „ohne Worte, nur in der universellen Sprache der Musik, [...] die europäischen Werte Freiheit, Frieden und Solidarität zum Ausdruck“ (ebd.).

Symbolisch steht diese Hymne also für die scheinbaren Werte der EU bzw. der Europäischen Union und der einzelnen Länder, da sie die Nationalhymnen der EU-Länder nicht ersetzen soll. Ist die Europäische Union an irgendeiner Feierlichkeit beteiligt, so soll die Hymne erklingen, aber auch bei allen Arten von Veranstaltungen mit europäischem Charakter (ebd.). Nicht zuletzt wird die Hymne zum Beispiel bei dem nationalen Radiosender Deutschlandfunk seit 2007 zum Tagesausklang ausgestrahlt. Der Grund für diese Einführung war die Übernahme der EU-Ratspräsidentschaft durch Deutschland im selben Jahr (DFL 2006). Der Sender gab hierfür eine Pressemitteilung heraus, in der dargelegt wurde, wie sich die damalige Bundeskanzlerin zu dieser Kampagne positioniert. Darin unterstreicht sie die „beispielgebende europäische Initiative des Deutschlandfunks“ (MERKEL 2006) und verdeutlicht, dass die Hymne als „musikalische[s] Zeichen für die Einheit und für die Zukunft Europas gehört und verstanden werden [kann]“ (ebd.). Hier wird ersichtlich, dass dieses scheinbar banale Symbol auch Auswirkungen auf das alltägliche Leben, d. h. den gelebten Raum von Menschen besitzt. Der vermeintliche Europäer kann sich nun täglich diese europäische Hymne anhören und sich damit mit den europäischen Werten identifizieren.

Noch klarer wird der Einfluss der Idee Europas bzw. der Europäischen Union auf das alltägliche Leben seiner Bewohner, wenn weitere scheinbare europäische Symbole näher betrachtet werden. Die Flagge, die einen Kreis aus zwölf Sternen auf einen blauen Hintergrund zeigt, ist ein zentrales Symbol der Europäischen Union. Die Sterne stünden nicht für die einzelnen Mitglieder der EU, sondern für die Zahl 12, die traditionell das Symbol für Vollkommenheit sei und für viele Ereignisse und die Bedeutung des geistig-religiösen Erbes, d. h. der christlich-jüdischen Tradition Europas, stehe (FRIEDRICH 2015, S. 292 f.). Der Kreis symbolisiere Geschlossenheit und Mannigfaltigkeit und sei ein ideales Sinnbild für das europäische Leitprinzip „in Vielfalt geeint“ (ebd., S. 292). Die EU-Flagge weht inzwischen nicht nur in europäischen Hauptstädten neben der Nationalflagge, sondern es finden sich auch zahlreiche europäische private Haushalte, die einen Mast mit einer EU-Flagge in ihrem Garten besitzen.

Bereits 1955 beschloss der Europarat, der damals besonders für die Förderung der europäischen Kultur zuständig war, die Flagge als Motiv zu verwenden. Für die Europäische

Gemeinschaft wurde erst in den 1980er Jahren entschieden, die vom Europarat genutzte Flagge zu übernehmen. Als offizielles Symbol der späteren Europäischen Union wurde sie dann 1985 durch die EU-Staats- und Regierungschefs aller Länder angenommen und 1986 das erste Mal gehisst (EU 2017a). Warum dieses Symbol nötig war, wird an den Worten von Ingo Friedrich deutlich, der zu der Zeit an der Entwicklung und Durchsetzung der EU-Flagge beteiligt war. Seine Gedanken zu der Zeit und in Bezug auf die Flagge fasst er wie folgt zusammen:

„Mir fiel damals auf, dass den Europäischen Gemeinschaften ein gemeinsames Symbol fehlte. Der Wiedererkennungswert in der Bevölkerung war gering und mit meiner Erfahrung aus der Wirtschaft wusste ich um die Bedeutung einer sogenannten Corporate Identity. Mir war klar, eine gemeinsame Flagge könnte entscheidend zur Stärkung der Solidarität und des Einheitsgefühls unter den europäischen Völkern und Bürgern beitragen.“ (FRIEDRICH 2015, S. 292).

Eine Corporate Identity steht aus wirtschaftlicher Perspektive für die Gesamtheit der Merkmale, die ein Unternehmen kennzeichnen und es von anderen Unternehmen unterscheiden. Cooperative Identity meint ähnliches, bezieht sich jedoch auf Bevölkerung und unterstreicht das Selbstverständnis, das Wir-Gefühl einer Mitgliedergemeinschaft, das sich aus der kollektiven Erfüllung von Mitgliederaufgaben ergibt und es damit von anderen Gemeinschaften unterscheidet (MEIRA 2012, S. 131 f.). Das bedeutet, um das europäische Wir-Gefühl zu stärken, bediente man sich der symbolischen Kraft der Flagge, was letztlich dazu führte, sich von Nicht-Europäern abgrenzen zu können. Dieser Punkt wird zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal aufgegriffen, wenn die institutionelle Entwicklung der EU und damit der konzipierte europäische Raum nachgezeichnet wird (Kap. 6.2.4).

Zunächst sollen weitere Symbole thematisiert werden, denn 30 Jahre nach dem Beschluss einer gemeinsamen Flagge feierte die Europäische Union dieses Ereignis, indem 19 Länder des Euro-Währungsraums eine gemeinsame Gedenkmünze herausgaben. Das Motiv, welches von Georgios Stamatopoulos entworfen wurde (EU 2018a) und zwölf Sterne zeigt, die sich in Menschen verwandeln und die Geburt eines neuen Europas begrüßen (Abb. 12), wurde in einem Online-Wettbewerb der Europäischen Kommission von Bürgerinnen und Bürgern des Europäischen Währungsraums ausgewählt (EU 2018a). Sehr deutlich wird hier die identitätsstiftende Wirkung der Flagge, die in diesem Fall mit einem weiteren Symbol, das einen enormen Einfluss auf das alltägliche Leben von Europäern ausübt, vermischt wurde, nämlich der Euro-Währung.

Etwa 340 Millionen bezahlen täglich mit der Währung, die 19 von 28 Staaten der EU bereits eingeführt haben (EU 2018b). Bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 510 Mil-

lionen Europäern kommen somit zwei Drittel der Menschen in Europa mit dem Euro tagtäglich in Berührung. Während die EU den Zweck des Euros darin sieht, dass schwankende Wechselkurse und Wechselgebühren beseitigt werden, Unternehmen leichter grenzüberschreitend handeln können oder das Wachstum angekurbelt wird, was zu einem vergrößerten Angebot für Verbraucherinnen und Verbraucher führt (ebd.), besteht ein weiteres zentrales Ziel darin – ähnlich wie bei den anderen Symbolen – eine gemeinsame gelebte europäische soziale Praxis zu verstärken, die dann gleichzeitig einen gemeinsamen gelebten europäischen Raum hervorbringt. Denn schaut man sich die Motive und Abbildungen auf den Euro-Münzen bzw. auf den

Euro-Scheinen an, wird die Hervorhebung der putativen europäischen Werte, Traditionen und Gemeinsamkeiten deutlich. So beantragte die Europäische Kommission, einen Wettbewerb für die Gestaltung der gemeinsamen Seite auszuschreiben, während sie den Mitgliedsstaaten bei der Auswahl der nationalen Seite freie Hand ließ. Einzige Bedingung: Die Darstellungen sollten das europäische Symbol der „zwölf Sterne“ beinhalten (EU-info.deutschland 2018a).

Die Euro-Münzen zeigen auf einer Seite typische Symbole der nationalen Identität, wie zum Beispiel den deutschen Adler für deutsche Münzen. Die andere Seite zeigt ein einheitliches europäisches Symbol. Die drei ersten Münzen (1-, 2- und 5-Cent-Münzen) zeigen Europa auf einem Globus, der Europas Lage in der Welt markiert. Die 10-, 20- und 50-Cent-Münzen symbolisieren die Union als Zusammenschluss von Nationen: Es sind die Länder der Europäischen Union mit ihren Außengrenzen abgebildet. Die 1- und 2-Euro-Münzen stellen die Europäische Union ohne Landesgrenzen dar und stehen für ein modernes Europa ohne Grenzen (ebd.).

Die Euro-Banknoten stellen neben der Flagge der Europäischen Union auch Baustile aus sieben Epochen der vermeintlichen europäischen Kulturgeschichte dar (Abb. 13): Klassik, Romantik, Gotik, Renaissance, Barock und Rokoko, die Eisen- und Glasarchitektur sowie die moderne Architektur des 20. Jahrhunderts. Drei wesentliche architektonische Elemente werden besonders hervorgehoben: Fenster, Tore und Brücken. Obwohl diese Stilelemente keinen Bauwerken in der Realität entsprechen, werden sie wahrscheinlich zu den am häufigsten abgebildeten Gegenständen in Europa: vierzehn Milliarden Brü-



*Abb. 12: Europäische Gedenkmünze zum 30-jährigen bestehen der EU-Flagge*

*Quelle: EU 2018a*



Abb. 13: Euro-Banknoten: 5-Euro-Schein und 10-Euro-Schein

Quelle: EU-info.deutschland 2018b

cken, acht Milliarden Tore und sechs Milliarden Fenster (ECB 2018)

Die Fenster und Tore auf der Vorderseite der Euro-Banknoten symbolisieren den Geist der Offenheit und Zusammenarbeit in Europa. Auf der Rückseite der Banknoten werden Gestaltungselemente durch die Abbildung einer für die jeweilige Epoche der europäischen Kulturgeschichte typischen Brücke ergänzt – von den frühen Konstruktionen aus der Antike bis hin zu modernen Hängebrücken der Gegenwart. Die Brücke soll Mensch und Mensch, soll Länder, Völker und Kulturen verbinden, Gegensätze versöhnen und zusammenwachsen lassen (EU-info.deutschland 2018c). Das Brückensymbol als Steigerung des Symbols des Handschlags. Interessant ist zu sehen,

dass die Bezeichnung der Währung – Euro – in lateinischer (Euro) als auch in griechischer (ΕΥΡΩ) Schreibweise wiedergegeben wird, was wieder einen Rückbezug auf eine der Säulen der europäischen Wurzeln – die klassisch griechisch-römische Tradition – hat (ECB 2018). Exemplarisch hierfür stehen der 5-Euro-Schein sowie der 10-Euro-Schein. Während ersterer ein Tor im Stilelement der griechischen und römischen Antike zeigt, wird bei letzterem ein Torbogen deutlich, den man dem romanischen Stil und damit der Romantik zuordnen kann, eine Epoche der abendländischen Kunst ab 1000 n. Chr., aus der zahlreiche Kirchenbauten, die in ganz Europa zu finden sind, stammen (EU-info.deutschland 2018c).

Es sind jedoch nicht nur diese zentralen Symbole, die für die Entwicklung und Festsetzung der Idee eines einheitlichen Europas mit einheitlichen Wurzeln und Traditionen sorgen, sondern auch scheinbar banale nichtpolitische Dinge wie zum Beispiel die Union of European Football Associations (UEFA), die sowohl die Fußball-Europameisterschaften als auch die Champions League und die Euro League organisiert, und eine Dachorganisation von 55 Nationalverbänden aus ganz Europa darstellt (UEFA 2018). Auch der Eurovision Song Contest, der jährlich in einer anderen europäischen Stadt Massen an Europäern vor die Fernseher lockt, sorgt dafür, dass in der öffentlichen Wahrnehmung Europa immer zentraler wird und damit die europäische Integration verstärkt wird. Dabei, so KREIS, verstärkt die Zirkulation europäischer Zeichen die Gemeinsamkeitsvorstellungen der EU-BürgerInnen und die Verankerung Europas bzw. der EU in der politischen Geographie in ihren Köpfen (KREIS 2004, S. 65). RISSE sieht den Zusammenhang zwischen der symbolischen

Manifestierung vermeintlicher europäischer Werte und Traditionen und der Produktion eines europäischen politischen und sozialen Raums viel klarer und konstatiert, dass die EU „not only increasingly regulates the daily lives of individuals in various respects; it also constitutes ‘Europe’ as a political and social space in people’s beliefs and collective understandings“ (RISSE 2007, S. 171). Für HEDETOFT ist die Produktion der europäischen Identität ein „top down construct“ und unterscheidet sich von früheren europäischen Identitäten, weil es durch europäische institutionelle Strukturen gestärkt wird, sich als neue Realität in europäischen komplexen Interdependenzen und transnationalen Imperativen manifestiert und schließlich versucht, sich einen Zugang zu beliebten Identifikationen zu suchen (HEDETOFT 1998, S. 162). Es wird also versucht, „to situate ‚Europe’ in the hearts and minds of people“ (ebd.), und das bereits seit den 1980er Jahren, in denen die Idee einer realen Europäischen Union nach und nach Gestalt angenommen hat.

Am Europatag (9. Mai) gedenkt man jedes Jahr der Tatsache, dass man in Europa in Frieden und Einheit lebt. Es ist der Tag der historischen Schuman-Erklärung: Am 9. Mai 1950 hielt der damalige französische Außenminister Robert Schuman in Paris eine Rede, in der er seine Vision einer neuen Art der politischen Zusammenarbeit in Europa vorstellte – eine Zusammenarbeit, die Kriege zwischen den europäischen Nationen unvorstellbar machte (EU 2017c). Seine Idee war die Schaffung einer überstaatlichen europäischen Institution zur Verwaltung und Zusammenlegung der Kohle- und Stahlproduktion (ebd.). Knapp ein Jahr später wurde eine solche Institution eingerichtet. Robert Schumans Vorschlag gilt als Grundstein der heutigen Europäischen Union.

### **6.2.2 Von einem losen Verbund europäischer Staaten zu einer Europäischen Union**

Bisher konnte gezeigt werden, dass die Idee, die Vorstellung Europas als Kontinent und eigener kultureller, eingegrenzter physisch-materieller Raum auf einem langwierigen Herstellungsprozess basierte und sich nach und nach im Bewusstsein der Europäer festsetzte. Vermeintliche gemeinsame Werte und Traditionen stellten dabei den Kern dar, auf dem sich eine Imagined Community bilden konnte. Doch erst mit der Entstehung und Entwicklung einer Europäischen Union konnte diese Imagined Community bis heute aufrechterhalten werden. Nachdem die Idee der Nation nach zwei Weltkriegen zunehmend an Akzeptanz verloren hatte, gewann die Vorstellung einer überstaatlichen europäischen Institution immer mehr an Bedeutung.

Bereits 1952 gab es den ersten Gedanken zur Schaffung eines gemeinsamen Marktes (HOLZINGER 2013, S. 466). Die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS), auch Montanunion genannt, die 1951 auf Initiative des französischen Außenministers Robert Schuman mit dem Ziel der gemeinsamen Kontrollen der Montanindustrie den Mitgliedstaaten ohne Zoll gegründet wurde, war der Vorläufer der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft [EWG] (EU 2017c). Diese wiederum entstand 1957 mit der Unterzeichnung der Römischen Verträge durch Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg, die

Niederlande und die Bundesrepublik Deutschland. Am 01. Januar 1958 trat dieser in Kraft und war zentral für die Entstehung der Europäischen Union (POLLAK und SLOMINSKI 2012, S. 27). Bereits in den 1960er Jahren wurde mit dem Fusionsvertrag zwischen den EWG-Mitgliedern ein gemeinsamer Rat und eine gemeinsame Kommission der Europäischen Gemeinschaft geschaffen (HOLZINGER 2013, S. 466). Wichtig war dieser Vertrag, weil aus den Exekutivorganen der EGKS, EWG und Euroatom ein einziges wurde (POLLAK und SLOMINSKI 2012, S. 31).

In den 1980er Jahren entwickelte sich die Europäische Gemeinschaft immer weiter zur Europäischen Union, denn die europäische Integration nahm an Dynamik zu. Zentral hierfür war zum einen die Einheitliche Europäische Akte (EEA) von 1987, die den Plan eines Europäischen Binnenmarkts vorsah, in dem durch eine Angleichung des Wirtschaftsrechts sämtliche nationale Hemmschwellen für den europaweiten Handel überwunden werden sollten (HOLZINGER 2013, S. 466). Zum anderen war es das Schengener Abkommen, welches 1985 zwischen den Benelux-Ländern, Deutschland und Frankreich beschlossen wurde, und sich darauf bezog, dass die Mitgliedsstaaten des Abkommens sich dazu verpflichten, perspektivisch auf die Kontrollen des Personenverkehrs an ihren Grenzen zu verzichten (PFETSCH 2005, S. 57). Dieses Abkommen, welches 1990 durch das Schengener Abkommen II abgelöst wurde, untermauert die Bestrebung der EEA, nicht nur den freien Warenhandel zwischen den Mitgliedern zu erleichtern, sondern auch die Freizügigkeit des Personenverkehrs zu gewährleisten (HOLZINGER 2013, S. 471). Zunächst waren es Deutschland, Frankreich, die Benelux-Staaten, Spanien und Portugal, die Mitglieder des sogenannten Schengen-Raums wurden, weil sie größtenteils auf die Personen- und die Warenkontrollen an den Binnengrenzen verzichteten. Im selben Jahr bekannten sich auch Österreich, Griechenland und Italien zum Schengen-Raum. Während Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden, also die Staaten der Passunion, die Voraussetzung zur Teilnahme schaffen wollten, waren Irland und Großbritannien nicht dazu bereit, einzutreten (PFETSCH 2005, S. 59).

Mit dem Vertrag von Amsterdam wurden die rechtlichen Rahmenbedingungen geschaffen, um die künftigen EU-Beitrittsländer direkt an das Schengener Abkommen zu binden (POLLAK und SLOMINSKI 2012, S. 218). Das Schengener Abkommen beinhaltet jedoch nicht nur den Abbau der Grenzkontrollen innerhalb der EU, sondern auch eine nahezu vollständige Integration auf dem Gebiet der inneren Sicherheit, was sowohl die Asyl- und Migrationspolitik als auch den Kampf gegen Verbrechen und Drogen sowie die Verstärkung der Zusammenarbeit in Bezug auf Zivil- und Strafrecht implizierte (PFETSCH 2005, S.59). Damit dienten diese Maßnahmen dazu, die Schaffung eines europäischen Binnenmarktes vorantreiben, und spielten für das politische Konzept, einen „Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ für die Europäischen Union zu schaffen, eine zentrale Rolle. Denn mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und den damit verbundenen politischen Ereignissen schritt auch die Entwicklung der Europäischen Union mit dem Vertrag von

Maastricht von 1992 voran (POLLAK und SLOMINSKI 2012, S. 37). So wurde zum Beispiel die EWG in Europäische Gemeinschaft (EG) umbenannt und gehörte fortan zu den drei Säulen der Europäischen Union, die im Rahmen des Maastrichter Vertrages entwickelt wurden (Abb. 14). Die erste Säule bestimmte fortan das Gemeinschaftsverhalten der Mitglieder, insbesondere in Bezug auf die Wirtschafts- und Währungspolitik der künftigen EU. Die zweite Säule fokussierte eine Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) und die dritte Säule konzentrierte sich auf die Zusammenarbeit in der Justiz- und Innenpolitik (ZJI).

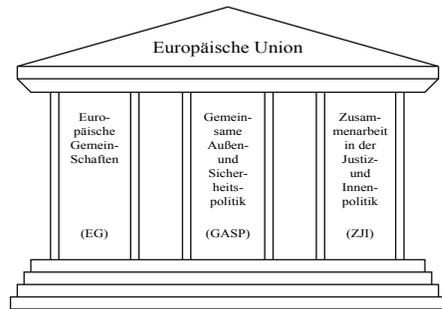


Abb. 14: Die drei Säulen der Europäischen Union

Quelle: PFETSCH 2005, S. 70

Ein zentrales Konzept, das für die Entwicklung eines „Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ enorm wichtig ist, ist das der Unionsbürgerschaft, welches erstmals im Vertrag von Maastricht verankert wurde (WEIDENFELD 2015, S. 184). Denn neben dem Bekenntnis zu Freiheit, Demokratie, Menschenrechten, Solidarität zwischen den Mitgliedsstaaten, wirtschaftlichem und sozialem Fortschritt weist die Präambel des EU-Vertrags von Maastricht eine gemeinsame Unionsbürgerschaft, die Identität und Unabhängigkeit Europas und das Subsidiaritätsprinzip als Grundlage der EU aus (PFETSCH 2005, S. 63). Bürger\*innen der Europäischen Union war es nun möglich, neben der eigenen Staatsbürgerschaft auch eine Unionsbürgerschaft zu besitzen. Die Unionsbürgerschaft ersetzte die nationalen Bürgerschaften nicht, sondern ergänzte diese (POLLAK und SLOMINSKI 2012, S. 57 f.). Dieses Konzept war insofern wichtig, als damit der Weg für einen freien Personenverkehr offengelegt wurde. Es bedeutete jedoch auch, dass es nun galt, die europäischen Außengrenzen zu kontrollieren, um einen „Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ gewährleisten zu können, der mit einem hohen Maß an Schutz für die UnionsbürgerInnen einherging. Das heißt, es musste nun kontrolliert werden, wer in das praktisch neugeschaffene Gebiet der Europäischen Union einreisen darf respektive Mitglied sein kann und wer nicht. Es zeigte sich, dass die Abschaffung der Binnengrenzen nur durchführbar war, in dem die Mitgliedstaaten im Bereich der Überwachung der Außengrenzen kooperierten. Denn es bestand die Möglichkeit, dass Drittstaatsangehörige, also Nicht-EU-Bürger, das Mitgliedsland mit der liberalsten Gesetzgebung zur Einreise aussuchten, um dann von dort aus in den EU-Raum weiterzureisen.

Interessanterweise fällt diese Konzeption in die Zeit, in der der Begriff „Transitmigration“ erstmals auftaucht und eine eigene Terminologie erhielt. Hier wird auch deutlich, welchen Zweck die Mitglieder der Europäischen Union mit ihrer Politik der Sicherung der Außengrenze bezwecken wollen (Kap. 2.1). Für die Durchsetzung und Aufrechterhaltung

des „Raums der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ für die Unionsbürger stellten die „flankierenden Maßnahmen zum freien Personenverkehr“ eine wichtige Politik der Europäischen Gemeinschaft dar. Diese befassen sich nämlich mit Wanderungsbewegungen von Drittstaatsangehörigen, d. h. Nicht-Unionsbürgern, in die EU (WALTERS 2011). Sie umfassen damit die Thematiken der Asylgewährung, die Aufnahme von Flüchtlingen, die Visapolitik sowie die Einwanderung aus Drittstaaten. Sie sind somit zusammen mit der polizeilichen und justiziellen Zusammenarbeit in Strafsachen und der justiziellen Zusammenarbeit in Zivilsachen die Grundpfeiler des übergeordneten Konzepts eines „Raums der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“, das mit dem Vertrag von Amsterdam, der 1997 beschlossen wurde und 1999 in Kraft getreten ist, ein weiterer Schritt hin zu der Form der EU, wie wir sie heute kennen (PFETSCH 2005, S. 188). Waren die Politikfelder Einwanderungs- und Asylpolitik sowie justizielle Zusammenarbeit in Zivilsachen im Maastrichter Vertrag noch in der dritten intergouvernementalen Säule verankert, wurden diese mit dem Vertrag von Amsterdam in die erste supranationale Säule überführt bzw. vergemeinschaftet (POLLAK und SLOMINSKI 2012, S. 218). Hierzu gehörten nun auch die „flankierenden Maßnahmen zum freien Personenverkehr“, aber auch der Schutz der Außengrenzen. Diese Überführung war insofern von zentraler Bedeutung, als nun eine Basis für eine gemeinsame Grenz- und Sicherheitspolitik der Europäischen Union geschaffen wurde (Kap. 6.2.3).

Durch die schrittweise Eingliederung unterschiedlichster Länder wuchs die Europäische Union auf 28 Mitglieder, wodurch auch die Entscheidungsstruktur komplexer wurde. Durch die Verträge von Nizza und Lissabon veränderte sich diese Struktur, sodass die Säulenstruktur abgeschafft wurde (ebd. S. 69). Im Zuge des Vertrags von Nizza (2000) wurden Änderungen in den bestehenden Verträgen durchgeführt (HOLZINGER 2013, S. 67f.). Der Vertrag von Lissabon, der 2009 ratifiziert wurde, war dann der endgültige Schritt zu einer Europäischen Union, denn im Zuge dieses Vertrages wurden die Verträge von Maastricht, Amsterdam und Nizza reformiert (WEIDENFELD 2015, S. 102). Das wesentliche Ziel bestand darin, eine Reform des politischen Systems der EU durchzuführen. Dabei stand vor allem die politische Legitimation der EU im Mittelpunkt, die es voranzutreiben galt, und zwar durch eine Stärkung der Rechte des Europäischen Parlaments (HOLZINGER 2013, S. 68). Seit Lissabon ist das Mehrheitsprinzip zum Regelfall geworden und das Vetorecht für einzelne Länder gilt nur noch in wenigen Ausnahmefällen (WEIDENFELD 2015, S. 104).

Es wird deutlich, dass durch den Vertrag von Lissabon einige Reformen auf den Weg gebracht worden sind. Verändert hat sich nicht nur die Struktur, sondern auch die Rechtspersönlichkeit der EU. Denn zuvor besaß nur die Europäische Gemeinschaft diese Eigenschaft, was bedeutete, dass nur die EG im Rahmen ihrer Kompetenzen allgemein verbindliche Beschlüsse fassen konnte. Die EU konnte bis zum Vertrag von Lissabon nur in Gestalt ihrer einzelnen Mitgliedstaaten auftreten und nicht als eigenständige Institution. Im Zuge des Vertrags von Lissabon wurden die drei Säulen aufgelöst, die „Eu-

ropäische Gemeinschaft“ durch „Europäische Union“ ersetzt und die EU übernahm die Rechtspersönlichkeit der EG, wodurch sie als Völkerrechtssubjekt in eigenem Namen internationale Verträge und Abkommen unterzeichnen, diplomatische Beziehungen zu anderen Staaten unterhalten und Mitglied in internationalen Organisationen werden konnte (KÜHNHARDT 2010).

### **6.2.3 Die Entwicklung der europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik**

Der Wandel von einer losen Vereinigung von europäischen Ländern zu einer Europäischen Union mit einer gemeinsamen Grenze und gemeinsamen Institutionen, die auf bestimmten, gemeinsamen Werten und Traditionen basieren, einer Union mit eigener Rechtspersönlichkeit wurde in den letzten Kapiteln deutlich nachgezeichnet. Diese Transformation hatte auch auf die Entwicklung einer gemeinsamen europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik enormen Einfluss. Die Entwicklung des zentralen europäischen Konzepts eines „Raums der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ war hier maßgeblich. Die beschriebene Reformierung der verschiedenen EU-Institutionen und damit zusammenhängend die Ausweitung unterschiedlichster Kompetenzen in den unterschiedlichen Politikfeldern diente nur diesem Zweck. So beschreibt zum Beispiel das Informationsbüro in Deutschland die Ziele der vermeintlichen EU-Migrations- und Asylpolitik wie folgt:

„Laut dem Vertrag von Lissabon ist es eines der grundlegenden Ziele der Europäischen Union [sic] den Bürgern einen Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts zu gewähren. Mit dem gemeinsamen Markt, der Wirtschafts- und Währungsunion hat die EU Freiheiten für ihre Bürger geschaffen, die nicht ausschließlich für sie gelten sollten. Dies verlangt eine gemeinsame Migrations- und Asylpolitik, die legale und illegale Einwanderung in den europäischen Raum einheitlich regelt und zugleich die Außengrenzen schützt.“ (Informationsbüro des Europäischen Parlaments 2018).

„Ein Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ bedeutet hier also gleichzeitig eine Regelung der legalen und illegalen Einwanderung in den europäischen Raum sowie den Schutz der Außengrenze. Und für diesen Zweck bedarf es nicht nur einer gemeinsamen EU- Migrations- und Asylpolitik, sondern insbesondere auch einer gemeinsamen europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik.

Das Gipfeltreffen in Tampere 1999 war unter anderen ein entscheidendes Ereignis, das zu der Entwicklung einer gemeinsamen Grenz- und Sicherheitspolitik führte. Denn auf dieser Versammlung der Regierungschefs der EU wurde ein ambitioniertes Programm zu Freiheit, Sicherheit und Gerechtigkeit beschlossen (PFETSCH 2005, S. 287). Angestrebtes Ziel war, ein gemeinsames Asylsystem zu schaffen und die Migrationspolitik zu vergemeinschaften (BENDEL 2008, S. 228). Dabei enthielt das Tampere-Programm asylpolitische Regelungen für drei Bereiche (HAASE und JUGL 2007): Der erste Bereich

betraf die Partnerschaften mit den Herkunftsländern von Migranten. Hierzu zählten die Bekämpfung der Ursachen für Flucht und Auswanderung, um auf mittel- und langfristige Sicht die Zuwanderung in die EU zu verringern. Zentral waren hierbei die Bekämpfung der Armut, die Schaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten sowie die Verbesserung der Lebensbedingungen. In den Herkunftsländern sollten außerdem Konflikte verhindert werden, indem man demokratische Strukturen unterstützte und die Achtung der Menschenrechte schützte (ebd.). Der zweite Bereich bezog sich auf die Entwicklung eines gemeinsamen europäischen Asylrechts. Hierbei wurde insbesondere das Grundrecht auf Asyl bekräftigt, die Schaffung eines gemeinsamen Asylsystems auf Basis der Genfer Flüchtlingskonvention angestrebt und Maßnahmen zu Zuständigkeitsfragen, Asylverfahrensstandards, Mindestnormen für die Aufnahme, Zu- und Aberkennung der Flüchtlingseigenschaften für Asylsuchende beschlossen. Zusätzlich sollten Bedingungen für die Gewährung eines vorübergehenden Schutzes, zum Beispiel für Bürgerkriegsflüchtlinge, geschaffen werden, um Regeln für ein gemeinsames Asylverfahren durchzusetzen und Asylberechtigten einen EU-weiten Schutzstatus zu gewähren (ebd.). Der dritte und letzte Bereich bezog sich auf die Steuerung von Migrations- und Fluchtbewegungen. Hierzu gehörten Informationskampagnen in den Herkunfts- und Transitländern über legale Einreisemöglichkeiten und über die Zusammenarbeit mit diesen Ländern genauso wie die Maßnahmen zur Bekämpfung des Schlepperunwesens und der irregulären Einwanderung, Weiterentwicklung der Visapolitik oder auch die Intensivierung der Zusammenarbeit der Grenzkontrollbehörden von EU-Staaten und Grenzländern (ebd.). Zur Umsetzung dieser Ziele vereinbarten die Mitgliedsstaaten eine Frist von fünf Jahren, wobei in allen Punkten eine Einigung erzielt werden konnte (BENDEL 2008, S. 228).

Dass die EU sich zu einer gemeinsamen Asyl- und Einwanderungspolitik, die eher als eine Grenz- und Sicherheitspolitik aufgefasst werden sollte, bekennt, zeigt sich zudem in den Schlussfolgerungen des Europäischen Rats von Brüssel vom November 2004:

„Das Fundament einer gemeinsamen Asyl- und Einwanderungspolitik wurde gelegt, die Harmonisierung der Grenzkontrollen vorbereitet, die polizeiliche Zusammenarbeit verbessert und das Terrain für eine auf dem Prinzip der gegenseitigen Anerkennung gerichtlicher Entscheidungen beruhende justizielle Zusammenarbeit weitgehend vorbereitet.“ (Europäische Union: Der Rat 03.03.2005, S. C53/1).

Anfang der 2000er nahm der internationale Terror, vor allem die Terroranschläge in New York (11.09.2001) und Madrid (11.03.2004), Einfluss auf die Umsetzung der Beschlüsse. Es verstärkten sich vor allem die sicherheitspolitischen Belange der mehr und mehr durch einen restriktiven Charakter geprägten Asyl- und Migrationspolitik (HAASE und JUGL 2007) und die Assoziation Europas mit einer Festung nahm in dieser Zeit immer mehr an Gestalt an. Die Beschlüsse und EG-Verordnungen in den 1990er und 2000er Jahren waren für diese Entwicklung von zentraler Bedeutung. So zum Beispiel das Du-

blin II-Abkommen von 2003, in dem vor allem sicherheitspolitische Aspekte im Vordergrund standen. Die Grenzkontrollen wurden stark erhöht und auch der Asylmissbrauch durch Mehrfachanträge sollte verhindert werden (HOESCH 2018, S. 211). Bereits 1990 beschlossen einige Staaten Europas die Einführung von Dublin I, welches über die Bestimmung des zuständigen Staates für die Prüfung eines in einem Mitgliedstaat der Europäischen Gemeinschaft gestellten Asylantrags entschied (PFETSCH 2005, S. 288). Dabei war die sogenannte Drittstaatenregelung zentral, denn sie stellt ein Verfahren dar, wonach „Personen, die über einen als sicher geltenden Drittstaat einreisen, in dieses Transitland zurückgewiesen werden können, ohne dass ihr Asylantrag zuvor geprüft wird“ (HOESCH 2018, S. 211). Hierdurch konnte ein Raum geschaffen werden, in dem – ähnlich dem Transitraum – Pufferzonen zwischen Europa und Nicht-Europa etabliert werden können. Das Konzept der Drittstaaten ähnelt dem des „Asylkompromisses 1993“, welches dafür sorgte, dass es für auf dem Landweg einreisende Asylsuchende fast unmöglich war, in Deutschland Asyl zu erhalten, nachdem alle Nachbarstaaten als „sicher“ eingestuft wurden (SCHIMANY 2014, S. 39).

2013 wurde mit Dublin III das Folgeabkommen beschlossen (HOESCH 2018, S. 211). Anhand der Fluchtbewegungen in den Jahren 2015 und 2016 nach Europa zeigte sich jedoch, dass dieses Konzept nicht durchsetzbar ist, denn es wurde von allen betroffenen Staaten unterlaufen. Hier erweist sich bereits, dass der durch unterschiedliche Prozesse und Regelungen seit Jahrzehnten konzipierte Raum Europa durch die Prozesse der Migration, die sich auf die gelebte Praxis stützen, ins Wanken gebracht wird (Kap. 2.2). Neben dem Dubliner Abkommen und den Beschlüssen des Treffens in Tampere war auch das Haager Programm aus dem Jahr 2004 für diese Konzeption mitverantwortlich. Denn in diesem Programm standen wiederum insbesondere die Sicherheitsbelange und die Terrorismusbekämpfung der Mitgliedstaaten im Vordergrund (HÖLLMANN 2014, S. 73 f.). Im Zuge dessen wurde beschlossen, dass die biometrischen Daten in den Ausweisdokumenten gespeichert werden. Zudem wurde auch der Schutz der Außengrenze durch Frontex (europäische Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen) vorangetrieben (ebd., S. 75).

Es wird deutlich, dass Europa als ein Raum konzipiert wurde, der sich insbesondere auf die Idee bezieht, einen „Raum der Freiheit der Sicherheit und des Rechts“ für die Bürger und Bürgerinnen Europas zu schaffen. Es wurde in den Kapiteln zuvor dargelegt, wie versucht wird, eine europäische alltägliche soziale und gelebte Praxis, die mit einer europäischen Identität und mit bestimmten Werten und Traditionen einhergeht, wiederzufinden. Geht man zurück auf die Idee Lefebvres, dann kann hier hervorgehoben werden, dass die ganze Konzeption auf einem Gedanken basiert, der Ende des 18. Jahrhunderts Gestalt angenommen hat und der auch in Bezug auf die Produktion Europas als (abgeschlossener) „Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ zentral ist: Die Idee eines abgeschlossenen Containers, in dem soziale Prozesse stattfinden und in den – im Kontext

von Migration – versucht wird einzuwandern bzw. aus den versucht wird auszuwandern. Dabei gibt es unterschiedliche Container, deren Bewohner unterschiedlichen sozialen Praktiken nachgehen und unterschiedliche gelebte Räume produzieren. Das Wissen über diese Räume wird in Form von Repräsentationen des Raumes wie Karten, Text und Sprache und durch unterschiedliche Akteure hergestellt. Am Beispiel des Raumes Europa wird ersichtlich, was Lefebvre meint, wenn er von den konzipierten Räumen als jene Räume der vorherrschenden Diskurse über Raum spricht, die durch diesen hervorgebracht werden (Kap. 3.3.3.2). Die Wirklichkeit wird dabei abstrahiert, weil Wissen in Form von Repräsentationen des Raumes wie Karten, Texten und Sprache durch unterschiedliche Akteure hergestellt wird. Dies wird vor allem deutlich, wenn man sich die Herstellung des putativen Transitraumes anschaut.

#### **6.2.4 Das Konzipieren eines vermeintlichen Transitraumes**

Durch die Produktion des „Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ für die Europäer wurden gleichzeitig zahlreiche andere Räume hergestellt, u. a. Transiträume, die es zu überqueren galt, um nach Europa zu gelangen. Diese Räume werden, schaut man sich zum Beispiel die Karten und Konzeptionen – d. h. auch bestimmte Begriffe und Bilder – an, die die Migrationen nach Europa begleiten, als Gefahrenräume dargestellt. Gibt man zum Beispiel die Begriffe „Migration“, „Afrika“ und „Europa“ in eine Suchmaschine im Internet ein und geht dann auf den Menüpunkt Bilder, dann erscheinen zunächst einmal Karten, die die unterschiedlichen Migrationsrouten nach Europa zeigen. Auffällig ist, dass die meisten Karten die Routen in roten Pfeilen darstellen (Abb. 15).

Die Farbe Rot gilt als die Farbe, mit der bestimmte Dinge hervorgehoben werden oder als Farbe, die für Gefahr steht. Dies wird insbesondere im Kontext von Signalfarben so aufgefasst: Der rote Bereich bedeutet meist einen unerlaubten Zustand, so zum Beispiel bei einer Verkehrsampel, bei einem Stoppschild oder bei technischen Geräten, die Rot als Stillstand definieren. Grün hingegen wird als Gegenteil zu Rot aufgefasst. Grünes Licht für das Normale, Unproblematische, Positive oder das Ordnungsgemäße. Es wird insbesondere genutzt, wenn es sich um Prozesse handelt, die funktionieren oder erlaubt sind, und auch hier stellt die Verkehrsampel ein sehr gutes Beispiel dar. In Abbildung 15 wird deutlich, dass auf zwei der abgebildeten Karten Europa bzw. bestimmte Standorte europäischer Institutionen mit grüner Farbe dargestellt werden oder es wird die europäische Flagge dazu genutzt, die für die bereits beschriebenen Werte steht (Kap. 6.2.1). Das normale, unproblematische und ordnungsmäßige Europa steht den unerlaubten, verbotenen und problematischen Migrationen nach Europa entgegen.

Es könnte entgegengesetzt werden, dass diese Wahrnehmung sehr interpretativ ist und gerne rausgelesen werden möchte. Wird jedoch auf der gleichen Suchanfrage der Menüpunkt Nachrichten markiert, dann wird die Annahme, dass ein Gefahrenraum vor den „Toren Europas“ konzipiert wird, deutlich. So hören sich die meisten Schlagzeilen aus un-

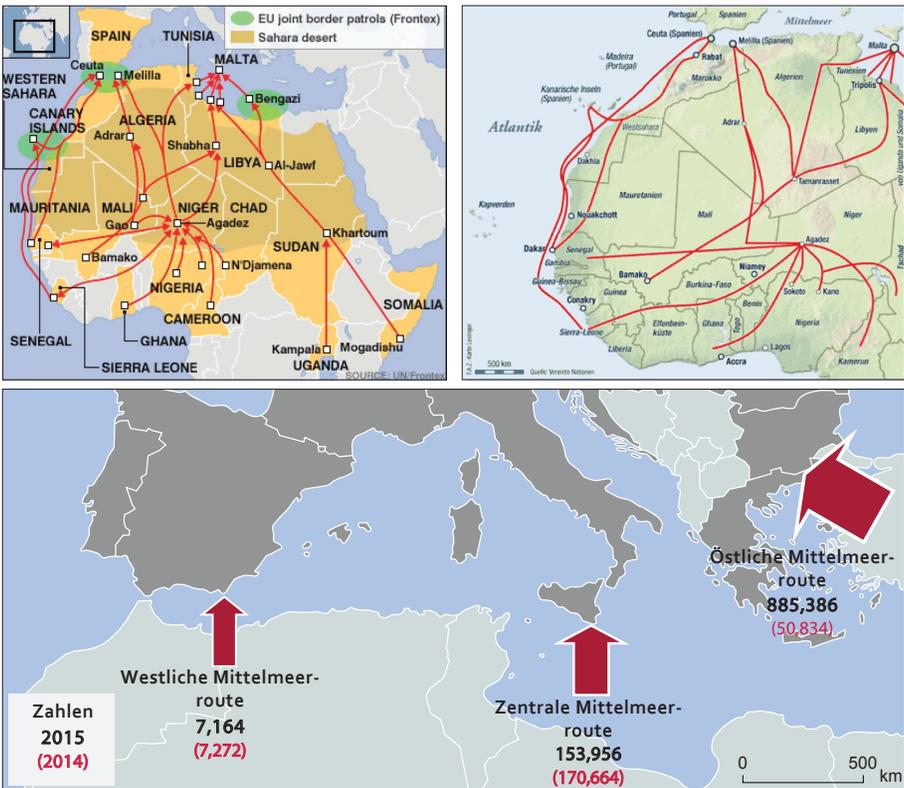


Abb. 15: Darstellungen der sogenannten Transitrouten

Quelle: a) Frontex, in BBC News 2007 b) RÖSSLER 2006 c) Eigene Darstellung nach Daten Frontex (2016)



Süddeutsche.de

**Mehr als 3000 Migranten: Flüchtlingswelle erreicht Italien**  
WirtschaftsWoche - 01.06.2014

Die Zahl der **Migranten**, die von Nordafrika aus Italien anstreben, nimmt ... an der nordafrikanischen Küste darauf, nach **Europa** zu gelangen, ...

**Migranten aus Afrika - Mehr als 3000 Flüchtlinge erreichen Italien ...**  
Süddeutsche.de - 01.06.2014

Mittelmeer: 3000 Flüchtlinge erreichen Italien - in nur 24 Stunden  
Spiegel Online - 31.05.2014

Flüchtlingswelle von mehr als 3000 **Migranten** erreicht Italien  
Neue Presse - 31.05.2014

Abb. 16: Berichterstattungen über Migrationsbewegungen nach Europa

Quelle: google.news (2014)

terschiedlichsten Tages- und Wochenzeitungen wie folgt an: „Mehr als 3000 Migranten: Flüchtlingswelle erreicht Italien“, „Migranten aus Afrika – Mehr als 3000 Migranten

erreichen Italien, „Mittelmeer: 3000 Flüchtlinge erreichen Italien – in nur 24 Stunden“ oder „Flüchtlingswelle von mehr als 3000 Migranten erreicht Italien“ (Abb. 16). Die Zahl 3000 wird hier durch unterschiedliche Zusatzbegriff bzw. Formulierungen wie zum Beispiel „in 24 Stunden“ maßgeblich verstärkt. Durch diesen Zusatz wird darauf hingewiesen, dass in so kurzer Zeit „so viele“ Migranten kommen. Außerdem assoziieren wir, laut WEHLING (2016), die sich mit Metapherntheorie beschäftigt, Wellen mit Gefahr. So schreibt sie:

„Es gibt noch weitere Geschichten. [Wir nehmen] Zuwanderer und Flüchtlinge als eine Masse [wahr] – und zwar als Wassermasse, die plötzlich und unvorhergesehen mit hoher Geschwindigkeit auf unser Land prallt – eine Welle, eine Flut, ein Tsunami! Weniger dramatisch bilden Zuwanderer und Flüchtlinge einen Strom, der stetig durch unsere Landschaft fließt – mit der Gefahr, über die Ufer zu treten und Überschwemmungen anzurichten. So will es unser metaphorischer Sprachgebrauch.“ (WEHLING 2016, S. 167).

Um diese Annahme zu stützen, bezieht sich WEHLING (2016, 168 ff.) auf den Slogan „Das Boot ist voll“, der nicht erst seit den aktuellen Fluchtbewegungen nach Europa eine sehr beliebte und häufig genutzte Metapher in den Medien darstellt, um Migrationen als Gefahr abzubilden:

„„Das Boot ist voll“ ist ein Konzept, das einer Metapher entspringt: Die Nation als Boot. Die Metapher von der Nation als Boot ist uns vertraut. [...] Der metaphorische Frame vom vollen Boot birgt eine gewisse Dramatik. Das eigene Land ist ein Boot – das auf hoher See schwimmt, so denken wir unbewusst mit, weil es die besondere Eigenschaft eines Bootes kennzeichnet, das eben kein Haus ist. Dabei ist interessant, dass nicht etwa von einem Schiff, das voll ist, sondern von einem Boot, das voll ist, gesprochen wird – obwohl sonst meist die Metapher vom Schiff genutzt wird. Ein Boot ist sehr viel kleiner als ein Schiff, weniger stabil, generell schwächer und gefährdeter, wenn es Wind und Wellen ausgesetzt ist. Sein Fassungsvermögen ist deutlich geringer und damit auch die Möglichkeit, potenziell weitere Menschen im Boot aufzunehmen. Wir alle leben auf diesem Boot. Wenn wir zu viele Menschen in unser Boot aufnehmen, und bei einem Boot reichen vergleichsweise schon einige wenige aus, wird es zu schwer, der Druck steigt und unser Boot sinkt. Und aus dem Wasser gibt es nur schwer Rettung, wie wir aus unzähligen Berichten wissen, denken wir nur an die Berichterstattung über die Flüchtlinge im Mittelmeer.“ (WEHLING 2016, 169 ff.).

Auch KRAUSE (2008) geht auf die Produktion einer Gefahr durch die Migration aus Afrika ein, in dem er zunächst erklärt, dass Europa in einem Wechselverhältnis mit den äußeren Anderen hergestellt wird, und zwar vor allem dadurch, dass es sich als Gegensatz

zum Anderen darstellt. Mit Bezug auf Saids Orientalism (Kap. 6.1) verdeutlicht KRAUSE, dass diese Abgrenzung einem binären Schema folgt,

„das Europa als den zivilisierten, entwickelten, Afrika als den unterentwickelten Kontinent wahrnimmt: Afrika ist arm – Europa wohlhabend. Afrika ist unterentwickelt – Europa fortschrittlich. Afrika ist exotisch, sinnlich, chaotisch – Europa rational, geistig, geordnet. Afrika ist Empfänger – Europa Geber. Afrika ist schwarz – Europa weiß. Afrika ist krank – Europa gesund. Afrika produziert Rohstoffe – Europa Industriegüter. In Afrika ist Krieg – in Europa Frieden. In Afrika herrscht Hunger – Europa ist satt. Afrika hat Kulte – Europa Kultur. In Afrika herrscht Korruption – in Europa Rechtsstaatlichkeit. Afrika ist in jeder Hinsicht unterlegen – Europa überlegen.“ (KRAUSE 2008, S. 183).

Das bedeutet, aus dem rückschrittlichen und unterentwickelten Afrika wird das Andere, Europa, hergestellt. Dadurch, so KRAUSE weiter, würde eine Selbstwahrnehmung Europas als der bessere und entwickeltere Kontinent zementiert, das kulturell und materiell überlegen ist (ebd.). Das Bild einer Gefahr bzw. Bedrohung durch Migration bzw. durch die Anderen, Rückständigen für Europa wird dann wie folgt gestrickt:

„Die Armut und Rückständigkeit Afrikas wird dabei auch als Bedrohung wahrgenommen: ‚Was, wenn die sich alle auf den Weg zu uns machen?‘ Die Figur des armen Afrikaners, der in einem Schlauchboot vor der Küste Andalusiens auftaucht, personifiziert als Idealtyp die Bedrohung Europas durch die Armut im Süden. Diese Bedrohung lässt die EuropäerInnen näher zusammenrücken. Gegen den ‚Ansturm der Armen‘ [...], gegen die ‚Migrantenflut‘ aus Afrika müssen wir EuropäerInnen, so die Konsequenz der Konstruktion einer Bedrohung durch das arme Afrika, uns gemeinsam abschirmen. Die illegale Immigration, das Eindringen von armen Anderen, bedroht Europas Wohlstand und seine innere kulturelle Kohärenz. Sie muss eingedämmt werden, um Europa zu schützen und das Andere draußen zu halten: durch die Sicherung der europäischen Südgrenze und durch präventive Maßnahmen, die die Flucht aus den afrikanischen Heimatländern unterbinden.“ (KRAUSE 2008, S. 183).

Diese Ausführungen sind in mehrfacher Hinsicht interessant. Zunächst einmal verdeutlichen WEHLING (2016) und KRAUSE (2008), welche Denkmuster mit den aufgezeigten Schlagzeilen und der Migration in Richtung Europa vorhanden sein können und dass diese natürlich – vielleicht auch unbewusst – mit Gefahr assoziiert werden. Die dargestellten Karten und Nachrichten entstammen einer europäischen Perspektive, was bedeutet, dass diese Assoziierungen und die klare binäre Aufteilung zwischen den Europäern und den zahlreichen Anderen, die nach Europa kommen wollen, tief in der vermeintlichen europäischen Gesellschaft verwurzelt sind. Dies wiederum bedeutet, dass die scheinbare europä-

ische Identität in den Herzen und Köpfen (vgl. das Zitat von HEDETOFT in Kap. 6.2.1) der Europäer verfestigt wurde. In Kapitel 3.3.3.3 wurde bereits darauf hingewiesen, dass der gelebte und der konzipierte Raum nur schwer voneinander zu trennen sind und dass sie sich in einem Widerspruch befinden. Diese theoretischen Konzeptionen – in diesem Fall die Karten und die Nachrichten – wurden von Menschen erstellt, die den europäischen Raum und somit die europäische Identität leben, die wiederum auf der beschriebenen Alterität zwischen Europa und den Anderen basiert. Dass das jedoch fragwürdige Abstraktionen sein könnten, wird in Kapitel 7.2. dargelegt, wenn die migrantische Perspektive eingenommen wird.

Interessant sind die Ausführungen von WEHLING (2016) und KRAUSE (2008) auch deshalb, weil in ihren Formulierungen jenes Konzept aufgegriffen wird, welches bereits mehrfach in dieser Arbeit thematisiert wurde – das Bild einer Nation als abgeschlossener Container. In diesem Fall ein Boot, das nur für bestimmte Menschen mit bestimmten Attributen zugänglich sein darf. Einher geht das Konzept mit den Vorstellungen, die sich im Zuge des Kapitalismus entwickelt haben und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kritisiert wurden (Kap. 3.2). Transitmigration geht ebenfalls aus diesem Konzept hervor, wobei versucht wird, mit Hilfe dieses Ansatzes die vermeintlichen problematischen Migrationen zum Beispiel nach Nordafrika zu verlagern. Hierzu werden sogenannte Transitzentren in den Transitländern gefordert (Kap. 2.1). Ein weiteres Konzept, das mit einer Container-Vorstellung einhergeht, ist das der Grenze. Grenzen sind die Ränder der Container und dort beginnt auch – um in der metaphorischen Sprache von WEHLING (2016) und KRAUSE (2008) zu bleiben – der Kampf um das Boot bzw. den Container.

Um der Gefahr, die von den Migrationen nach Europa ausgeht, entgegenzuwirken, bedarf es einer Strategie und die liegt vor allem in der fortschreitenden Territorialisierung. Bevor dies jedoch thematisiert wird, muss der materielle Aspekt der Konzeption bzw. der Idee Europa thematisiert werden, denn ohne diesen kann es keinen konzipierten und gelebten Raum geben und somit auch keinen sozialen Raum, denn, wie bereits in Kapitel 3.3 deutlich gemacht wurde, geht LEFEBVRE (1974b/1991) davon aus, dass sich die drei Raumprozesse dialektisch bedingen, und dass ein Irrtum darin besteht, zu glauben, einen Raum sehen zu können ohne ihn dabei gleichzeitig zu konzipieren (Kap. 3.3.3.2). Dialektisch, weil der physisch-materielle Raum nicht ohne einen (vorher) gedanklich konzipierten Raum erfassbar ist und andererseits jedes Wissen über den realen wahrgenommenen Raum vorstrukturiert ist (Kap. 3.3.3.2). Letztendlich ist eine Repräsentation des Raumes auch eine Voraussetzung jeder räumlichen Praxis, auch wenn sie selbst durch diese inspiriert sein kann. Wie äußert sich der materielle Raum im Kontext der europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik und der Transitmigration? Interessanter wird es, wenn man sich die Materialisierungen an den Grenzen Europas anschaut und wenn man insbesondere auf das Bild der Festung Europa zurückkommt.

### **6.2.5 Materialisierungen an den Grenzen Europas**

Der sichtbarste materielle Aspekt der europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik waren lange Zeit, und vor den aktuellen Fluchtbewegungen nach Europa, die Grenzzaunanlagen in Ceuta und Melilla. Sowohl Ceuta als auch Melilla sind spanische Exklaven, die in Marokko auf dem nordafrikanischen Festland und an der Straße von Gibraltar liegen (CASTAN PINOS 2009). Das Ziel der Grenzanlagen ist die Unterbindung von irregulärer Einwanderung und Schmuggel nach Europa. In Ceuta wurde der erste Zaun 1993, in Melilla 1996 durch die damalige sozialistische spanische Regierung errichtet (ALSCHER 2005, S. 10 f.). Während der Zaun in Ceuta etwa 8 km lang ist, ist der in Melilla rund 11 km lang (ebd.). Zunächst waren die Zäune nicht sehr massiv gebaut und Migranten und Schmugglern war es ohne großen Aufwand möglich, diese zu passieren. Nach und nach wurden die Zäune verstärkt, bis sie aktuell kaum passierbar sind (STEINBERGER 2017, S. 65). Der Ausbau wurde teilweise von der EU finanziert. So wurde die erste Ausbesserung 1995 in Ceuta mit 48 Mio. Euro veranschlagt (ALSCHER 2005, S. 11). In Melilla wurde der Zaun 1998 ausgebaut, was etwa 12 Millionen Euro gekostet hat (ebd., S. 12). Ein weiterer Ausbau fand 2005/07 statt, der um die 33 Mio. Euro kostete (MUTWIRA 2012, S. 105). Wieder ist interessant zu sehen, wann diese Zäune aufgerichtet bzw. ausgebaut wurden. Der Auf- bzw. Ausbau fällt genau in die Zeit, in der sich Europa zu einer Union entwickelte. Gerade nachdem der „Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ im Vertrag von Amsterdam deklariert und eingerichtet werden sollte (Kap. 6.2.2), wurden die Sicherheitsmaßnahmen und der Ausbau durch die EU vorangetrieben.

Ceuta und Melilla wurden sehr bekannt, nachdem im Oktober 2005 Migranten versuchten, in Ceuta über die Zäune nach Europa zu gelangen, wobei 14 Menschen starben und zahlreiche verletzt wurden (STEINBERGER 2017, S. 63). Hierauf wurde die Militarisierung der Zaunanlagen vorangetrieben und zunächst für zwei Monate mit 480 spanischen Soldaten verstärkt (IMIS 2005). Als Reaktion auf die Vorgänge im Oktober 2005 in Ceuta wurde die Höhe des Zauns von drei auf sechs Meter verdoppelt (SADDIKI 2017, S. 58). Zusätzlich wurden beide Zäune mit Stacheldraht, Bewegungsmeldern, Überwachungs- und Infrarotkameras sowie mit Kontrolltürmen ausgestattet. Außerdem wurde der Zaun mit einem dritten Zaun erweitert (Abb. 17). Seit 2006 wird die Überwachung zusätzlich von 331 spanischen Polizisten und 676 Angestellten der Guardia Civil in Ceuta sowie 316 Polizisten und 626 Guradias Civiles in Melilla durchgeführt (SADDIKI 2017, S. 58).

Obwohl der Ausbau der Zäune und der Sicherheitsmaßnahmen extrem zugenommen hat, hielt dies die Migranten nicht davon ab, zu versuchen, die Grenzanlagen zu überqueren. So versuchten zum Beispiel 1100 Migranten zum Jahreswechsel zwischen 2016 und 2017, die Zäune in Ceuta gewaltsam zu durchbrechen (Spiegel Online 2017). Etwa einen Monat später gelang es knapp 500 von 700 Migranten, die Zäune zu überqueren (DEARDEN 2017). Trotz der Erkenntnis, dass Zäune nicht den gewünschten Effekt erzielen, bauten zahlreiche europäische Länder, während der Fluchtbewegungen zwischen 2015 und

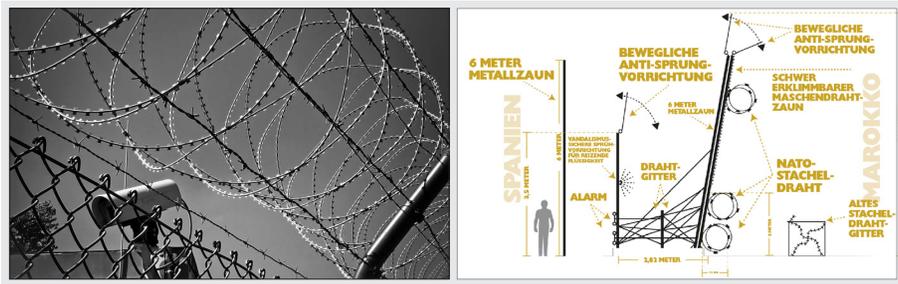


Abb. 17: Sicherheitsmaßnahmen vor Europas Grenzen  
Quelle: a) HEIERMANN 2018 b) SIFFT und ZEISKE 2015

2016, widerrechtlich Grenzzäune an ihren Grenzen, um die Flüchtlinge davon abzuhalten, in ihr Land zu gelangen (BAUMER 2017).

Während also auf dem Land besonders die Grenzzäune und ihre militärische Überwachung in Ceuta und Melilla die Materialisierungen des „Raumes der Sicherheit, des Rechts und der Freiheit“ Ausdruck finden, werden die Küsten vor Libyen, Tunesien und Italien von der Präsenz der Grenzschutzagentur Frontex dominiert, sodass die vermeintliche Migrationspolitik Europas in materieller Form wiederzufinden ist (Abb. 18). Frontex ist eine Gemeinschaftsagentur der Europäischen Union und hat ihren Sitz in

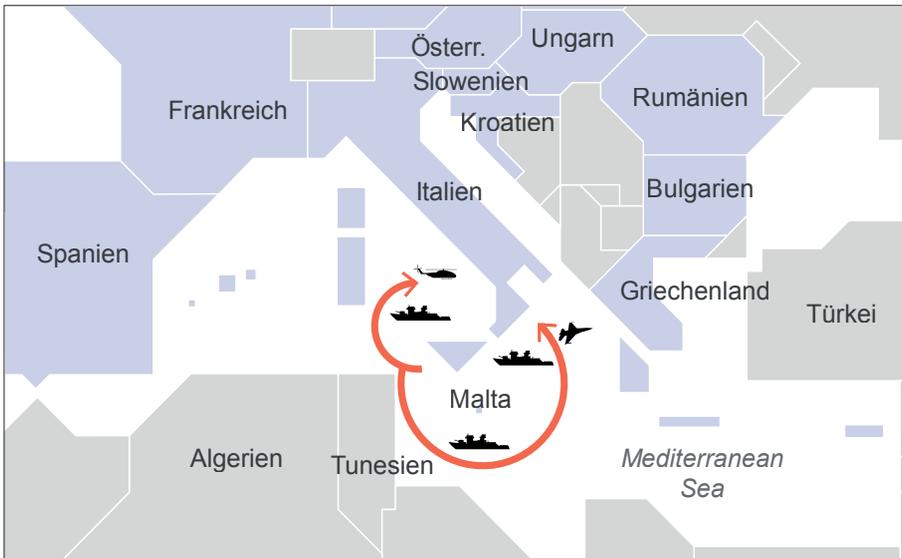


Abb. 18: Europas Sicherheits- und Kontrollmaßnahmen auf dem Mittelmeer  
Quelle: Esa 2015

Warschau. Durch die EG-Verordnung 2007/2004 von 2004 wurde Frontex etabliert und ist seither für die Zusammenarbeit der Mitgliedstaaten zum Schutz der Außengrenzen der Europäischen Union zuständig (BAUMANN 2014, S. 1). Die EU-Verordnung 2016/1624 erneuerte das Mandat von Frontex, dabei wurde Frontex zur „Europäischen Agentur für die Grenz- und Küstenwache“ umbenannt (LEHNER und WAPLER 2018, S. 298).

2016 nahm die restrukturierte Agentur ihren Dienst auf. Dabei veränderte sich vor allem das Mandat. Zuvor hatte die Agentur eine beratende und analysierende Funktion und unterstützte die Länder der Europäischen Union bei ihrem Grenzschutz. Nun soll auch die operative Tätigkeit – vor allem Grenzkontrollen durch mehr Personal – ausgebaut werden, wozu auch die Behörde in Warschau aufgestockt wird, sowohl mit mehr Personal als auch mit mehr Geld. Der Behördenchef Leggeri versprach: „Wir werden unsere neue Macht nutzen, um unsere Außengrenze effektiver zu schützen“ (LEGGERI, zitiert in RIEGERT 2016). Frontex wird von der EU finanziell unterstützt. So besteht das Budget von Frontex zum größten Teil aus den Subventionen der EU-Kommission und aus den finanziellen Zuwendungen der Schengen-Mitgliedsstaaten. Zwischen 2015 und 2017 nahm das Budget von Frontex von ca. 140 Millionen Euro im Jahr 2015 auf ca. 300 Millionen im Jahr 2017 zu (Frontex 2017). Dies verdeutlicht den Ausbau dieser Agentur im Zuge der zunehmenden Fluchtbewegungen zwischen 2015 und 2016.

Die Ziele von Frontex wurden bereits kurz thematisiert. Die Veränderung im Mandat wird an den unterschiedlichen Missionen, die die Agentur mit Hilfe der einzelnen Mitgliedstaaten durchführt, ersichtlich. Während zum Beispiel Mare Nostrum, welches zusammen mit Italien 2013 begonnen wurde, vorrangig eine Seenotrettungsoperation darstellt, rückte dieser Aspekt bei Triton, der Nachfolgemission, in den Hintergrund (TAZZIOLI 2016, S. 1). Ziel von Triton war es, mit von Frontex gesteuerten Schiffen, Flugzeugen, und Hubschraubern, die für den küstennahen Einsatz vorgesehen waren, die Grenzen zu sichern (ebd., S. 2 f.). Diesbezüglich sagte der Innenminister Italiens, dass „30 Seemeilen vor der italienischen Küste [...] Europa [endet], bis dahin helfen wir. Dahinter befinden sich die internationalen Gewässer und dort gilt das internationale Seerecht“ (ALFANO, zitiert in HOFFMANN 2015). Diese Mandatsveränderung wurde von zahlreichen NGOs und Menschenrechtsorganisation kritisiert, denn es ist mehrfach vorgekommen, dass Frontex Flüchtlingsboote im Mittelmeer abdrängte und Geflüchtete ohne Asylprüfungsverfahren abgeschoben hatte.

Es zeigt sich immer wieder, dass auch mit erhöhtem Budget und Aufwand Migranten nicht davon abgehalten werden können, ihre Migration nach Europa doch erfolgreich zu gestalten. Neben den jetzt beschriebenen materiellen Aspekten der Europäischen Union, die auf der Konzeption des „Raumes der Sicherheit, der Freiheit und des Rechts“ basieren, sind auch die auf der lokalen Ebene stattfindenden Materialisierungen in die-



Abb. 19: Eingang des CETI in Melilla

Quelle: BONDANINI 2017, S. 75

sem Kontext zu thematisieren. Hier stehen insbesondere die unterschiedlichen Aufnahmeeinrichtungen im Mittelpunkt, die in den südeuropäischen Ländern entlang der EU-Außengrenze zu finden sind. In Spanien heißen diese provisorischen Einrichtungen CETI (Centro de Estancia Temporal de Inmigrantes) (Abb. 19) und dienen dazu, den Migranten grundlegende soziale Dienste und Dienstleistungen zu garantieren (BONDANINI 2017, S. 75). Zumeist geht es jedoch nur um die Identifikation und um das Gesundheitscreening, die durchgeführt werden, bevor über die weitere behördliche Vorgehensweise entschieden wird (ebd.). Während die südlich gelegenen europäischen Länder Erfahrung mit der Errichtung solcher Erstaufnahmeeinrichtung besitzen, tun sich andere europäische Länder – wie anhand der Fluchtbewegungen zwischen 2015 und 2016 deutlich wurde – schwer. Dies führte dazu, dass ein Gefühl der Überforderung entstand und der Ruf nach Transitzentren oder -räumen vor den Grenzen Europas immer größer wurde. Im Folgenden soll diese Forderung näher thematisiert werden.

### 6.3 Europa und die „Anderen“ oder die Produktion von Transiträumen

Bisher konnte gezeigt werden, was genau gemeint ist, wenn man von Europa spricht, wie sich dieser Kontinent zu einer Union gebildet hat, d. h., wie er konzipiert wurde und wie versucht wird, diese Konzeption aufrechtzuerhalten. Basierend auf Lefebvres Konzept konnte dabei auf die sozialen und räumlichen Praktiken – also auf das Gelebte, Konzipierte und Wahrgenommene – eingegangen werden, die bei der Entstehung und Entwicklung der EU entscheidend waren. Es zeigte sich, dass eine europäische Identität hergestellt und institutionalisiert wurde und dass sie sich letztendlich im Rahmen der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik im massiven Grenzschutz materialisiert hat. Um diesen Grenzschutz aufrechtzuerhalten und weiter ausbauen zu können, bedurfte es einerseits bestimmter sozialer und damit auch räumlicher Praktiken, und andererseits gewisser Zwecke, die verfolgt

wurden. Denn wie in Kapitel 3.4 dargelegt wurde, wird Raum produziert, um einen bestimmten Zweck zu erreichen. Im Grunde genommen wird nicht gefragt, was Raum ist, sondern welche Zwecke mittels welcher räumlichen Praxis verfolgt werden. Wenn man also die Produktion von Räumen analysieren möchte, dann müssen die verfolgten Zwecke untersucht werden (Kap. 3.4).

Aufgezeigt wurde, dass der Containerraum die zentrale Konzeption darstellt, in deren Rahmen die sozialen Praktiken der Europäer stattfinden und dass die Europäer sich mit den vermeintlichen Werten und Traditionen Europas identifizieren. Dabei war es wichtig, dass Europa sich gegen die Anderen abgrenzte, da nur so ein putatives, klares und gemeinsames Europa existieren kann. Die Herstellung solch einer Einheit, die ohne eine Abgrenzung zu einem Gegenüber, einem Äußerem, einem Etwas, das diese Einheit gerade nicht ist, war für die Produktion des beschriebenen Europas ein ganz wichtiger Prozess. Es wurde auf SAID (2003) hingewiesen, der diesen Prozess des europäischen Othering in seinem Buch *Orientalism* deutlich gemacht hat. Die Anderen sind darin das orientalische und gleichzeitig das irrationale Andere, welches dem rationalen Selbst europäischer Identität gegenübergestellt wird. Dadurch, dass dem Anderen die europäische Identität eines Subjekts abgesprochen wird, kann die europäische Identität erst hergestellt und bestätigt werden (SAID 2003).

Geographischer bzw. physischer Raum spielt bei dieser Identitätsherstellung eine ganz besondere Rolle, denn ausgehend vom Körper (Kap. 3.3.1) und seiner Verortung wird diese Unterscheidung zwischen dem „Uns“ und den „Anderen“ erst real. Die Logik hinter dieser Annahme, so LOSSAU, lautet wie folgt: „Wir wissen, wer wir bzw. wer die anderen sind, weil wir wissen, wo wir bzw. die anderen sind – wobei wir eine andere Stelle besetzen (sprich: aus einem anderen Land, einer anderen Stadt kommen) als die anderen (LOSSAU 2014, 35).“ Dies bringt uns zurück zu Lefebvres Konzept, in dem der Raum ein Produkt ist. Denn Raum und Körper spielen in diesem Zusammenhang eine ganz entscheidende Rolle, weil die räumliche Praxis sowohl als Subjektivierung als auch als Objektivierung konzipiert wird. Subjektivierung, weil sich Individuen als Subjekte ihres Raumes konstituieren und sich zum Zweck der sozialen Praxis Raum aneignen, und Objektivierung, weil die individuellen Handlungsräume zur Struktur des Raumes objektiviert werden (Kap. 3.3.3.1). Auf diese Weise kann der relative Raum als abstrakter, mathematischer Raum aufgefasst, gleichzeitig aber auch als konkreter, „körperlicher“ Raum verstanden werden, durch den die Körper existieren und ihre materielle Existenz manifestieren (Kap. 3.3.3.1). Wahrnehmungen, gedankliche Konstrukte, Symbole, Zeichen, Codes oder auch Diskurse gehören dabei genauso zur Praxis wie das materialistische Resultat der Tätigkeit (Kap. 3.3.2). Letztendlich kann Raum nur in Abhängigkeiten mit den sozialen Verhältnissen verstanden werden, da die räumliche nicht von der sozialen Praxis getrennt werden kann. Das bedeutet jedoch wiederum, dass die Praxis immer ein

Aushandlungsprozess zwischen unterschiedlichen Interessen und Produktionsmöglichkeiten ist, sodass konsequenterweise Raumproduktion immer umkämpft und Raum der Ausdruck von sozialen Kämpfen ist (Kap. 3.3.3.1).

Die Herstellung einer europäischen Identität und damit gleichzeitig auch die Herstellung der Anderen, Nicht-Europäer, ist Ausdruck dieser sozialen Kämpfe, die letztlich in der Abschottung der Europäischen Union und der Verlagerung der Zugangskontrollen und der damit verbundenen Produktion von Transiträumen münden. Der Zweck der Produktion von Europa als Einheit mit gleichen Werten und Traditionen, der Festung Europa mit ihren extrem hohen Sicherheitsvorkehrungen und den sogenannten Transiträumen, -zonen, -ländern, oder -regionen besteht also darin, die beschriebene Alterität aufrechtzuerhalten. Dabei bedient sich Europa der Raumform der Territorialität und seiner sozialen und räumlichen Praxis der Territorialisierung. Mit Bezug auf SACK (1986) wurde in Kapitel 3.4 dargelegt, dass ein Territorium ein Versuch ist von Individuen oder Gruppen, Kontrolle über Menschen, Phänomene und Beziehungen auszuüben, diese zu beeinflussen oder auf diese einzuwirken, und das durch das Geltendmachen oder Eingrenzen einer geographischen Fläche. Damit dieses Territorium sowohl für die Individuen als auch für die Staaten, die sich durch sie definieren, Bedeutung erhält und damit aufrechterhalten bleibt, bedarf es, so wurde anhand der Aussagen von ALBERT (2002), BELINA (2013) und SACK (1986) (Kap. 3.4) klargemacht, eines Prozesses der Territorialisierung. Die Territorialisierung wird dann als soziale und räumliche Praxis genutzt, um Macht auszuüben. Nichts anderes geschieht im Rahmen der beschriebenen europäischen Integration, in der das eigene Territorium immer weiter ausgebaut wird, und zwar mit dem Hinweis, dass nur die Länder, die sich mit den vermeintlichen europäischen Werten und Traditionen identifizieren, Teil der Europäischen Union sein dürfen. Nichts anderes geschieht, wenn die EU ihre Grenz- und Sicherheitsmaßnahmen immer weiter ausbaut. Und nichts anderes geschieht, wenn im Rahmen dieses Grenzregimes die Forderungen nach Transitzonen, -räumen, -regionen, -ländern oder -zentren in den Mittelpunkt von Migrationspolitik gerückt wird. In Kapitel 8 wird diese Feststellung noch tiefer diskutiert, wobei dann auch Bezug auf den unterschiedlichen theoretischen Zugängen, die in Kapitel 2 und 3 thematisiert wurden, genommen wird. Denn zunächst soll auf die Perspektive der Migranten eingegangen werden, um aufzuzeigen, dass die sogenannten Transiträume keine Selbstverständlichkeit sind und auch ganz anders konzeptualisiert werden können.



## **7 Welche Transiträume? Gelebte Räume vor Europas Grenzen**

In diesem Kapitel werden zwei Themenbereiche behandelt. Zum einen wird aus einer differenzierten, nicht-europäischen Perspektive auf die sogenannten Transiträume eingegangen, um aufzuzeigen, dass sie auch ganz anders wahrgenommen und konzipiert werden können. Zum anderen werden die unterschiedlichen Raumproduktionsprozesse in den Blick genommen, die im Rahmen der sogenannten Transitmigration vor Europas Grenzen stattfinden. Der Fokus liegt dabei auf der Stadt Tamanrasset, denn sie stellt erstens für viele Migranten eine ganz wichtige Station für ihre Migration dar und zweitens manifestieren sich die Raumproduktionsprozesse, die auf der globalen bzw. privaten Ebene stattfinden, in ihr. Auf der Basis dieser Analysen wird der Fokus auf die strategischen Prozesse der Migranten gelegt, um herauszufinden, wie Migranten Raum dazu nutzen, um ihre eigene Migration „zu machen“. Es geht letztlich darum, darzulegen, dass Raum – verstanden als Raumproduktionsprozess – zentral für die Migranten und damit für die im Konzept der „Autonomie der Migration“ hervorgehoben eigensinnige Praxis der Migration ist. Bevor dies jedoch realisiert wird, soll ein Überblick darüber gegeben werden, wie sich die EU-Grenz- und Sicherheitspolitik in Algerien widerspiegelt, welche Rolle die Sicherheitsbehörden dabei spielen und was die algerische Bevölkerung über diese Thematik denkt. Dieser Schritt ist insofern von zentraler Bedeutung, als diese Bezugspunkte einen wichtigen Einfluss auf die Migranten und ihre Praktiken haben können.

### **7.1 Migranten in Algerien – Kontrollen und die Wahrnehmung der ansässigen Bevölkerung**

Die politischen Beziehungen zwischen Algerien und der EU sind – im Gegensatz zu denen zwischen der EU und Marokko oder Tunesien – nicht sehr ausgeprägt. Die Gründe hierfür konnten in Kapitel 5.2.2 dargelegt werden. Hierdurch könnte angenommen werden, dass die Ausweitung der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik nach und in Algerien nicht vorhanden und nicht sichtbar sei. In der Tat halten sich die Sicherheitsbehörden in Bezug auf Migration und damit zusammenhängende Kontrollen sehr bedeckt. Gleichwohl werden die Auswirkungen der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik deutlich, jedoch ist dies nicht im ganzen Staatsgebiet spürbar, sondern nur in bestimmten Städten. Hierbei spielt die bereits beschriebene differenzierte Entwicklung zwischen dem Norden und dem Süden Algeriens eine wesentliche Rolle (Kap. 5.2.1). Traditionell gibt es im Zentrum im Norden – vor allem in Blida – eine starke polizeiliche und militärische Präsenz. Die restriktiven Sicherheitskontrollen und die Vorgehensweise der Polizisten gegenüber Migranten ist rund um diese Region sehr intensiv. Diese Tatsache wurde auch von zahlreichen befragten Migranten, die sich bereits im Westen oder im Osten des Landes befinden und die das Zentrum deswegen gemieden haben, bestätigt.

Die unterschiedlichen Routen und zentralen Anlaufpunkte der Migranten werden verschieden stark kontrolliert. Die Überwachungen im Westen des Landes sind ebenfalls sehr intensiv, werden jedoch besonders von den politischen marokkanisch-algerischen Beziehungen beeinflusst. Sowohl die marokkanischen als auch die algerischen Sicherheitskräfte schicken aufgegriffene Migranten zurück in das jeweilig andere Staatsgebiet, weil sie sich nicht für die gründlichere Kontrolle der Migranten verantwortlich fühlen. Teilweise werden Migranten sogar von den Grenzpolizisten durchgelassen, wie folgendes Zitat von MIG\_4 verdeutlicht:

„Ja [...] Sie bringen dich an die marokkanisch-algerische Grenze. Wenn sie dich zur Grenze bringen, dann überquerst du sie [die Grenze]. Die Marokkaner haben Menschen dort [...]. Sie erwarten dich und die [algerische] Polizei fordert dich auf, die Grenze zu überqueren. Und die Marokkaner warten. Du drehst dich um, du schaust sie an. [...] rouhk [geh]. Das ist was sie sagen, rouhk [...]. Du schaust dir die Marokkaner vor dir an, die erwarten dich mit ihren Waffen. Was machst du, mein Freund? Du legst dich auf den Boden. Wenn der Marokkaner Mitleid mit dir hat, geht er. Geht er nicht, dann bleibst du dort.“ (MIG\_4, Maghnia).

Diese Praktiken der Sicherheitsbehörden sind einerseits auf die rivalisierenden Beziehungen zwischen Algerien und Marokko und andererseits auf die restriktive Sicherheitspolitik der EU zurückzuführen, denn die Migranten, die zum Beispiel die Zäune in Ceuta und Melilla nicht überwinden können, verbleiben zunächst in Marokko oder migrieren zurück nach Algerien, um eventuell dort neue Arbeit zu finden. Es zeigt sich bereits hier, dass die Migration nach Europa nicht immer unidirektional verläuft, sondern ganz andere Formen der Migration annehmen kann (Kap. 7.2).

Durch die EU-Sicherheitsmaßnahmen – in diesem Fall die massive Abschottung an der spanisch-marokkanischen Grenze – und den damit verbundenen spontanen Migrationspraktiken der subsaharischen Migranten wird das vermeintlich sehr intensiv kontrollierte Grenzgebiet zwischen Marokko und Algerien obsolet. Tatsächlich führt diese Konstellation zu einer gewissen Machtlosigkeit der marokkanischen und algerischen Sicherheitsbehörden, denn diese haben sehr oft die Erfahrung gemacht, dass die bereits ausgewiesenen Migranten ohne Probleme wieder ins Land kommen. Diese Machtlosigkeit wurde seitens öffentlicher Institutionen während der Feldforschung immer wieder thematisiert, und dies nicht nur an der marokkanisch-algerischen Grenze, sondern insbesondere auch in den Städten, die weiter südlich in der Sahara liegen. In Béchar, eine Stadt im Süd-Westen Algeriens, lebten zum Beispiel zahlreiche Migranten, die aber alle zurück an die Grenzen geschickt wurden, berichtete ALG\_11, und es dauerte nicht lange, bis die Migranten wieder in der Stadt zu sehen waren. In Adrar, welches inmitten der algerischen Sahara liegt, leben und arbeiten zahlreiche Migranten im irregulären Sektor. Und auch dort werden regelmäßig Personenkontrollen durchgeführt, die jedoch nicht

den gewünschten Erfolg erzielen (eigene nichtteilnehmende Beobachtungen während des ersten Feldforschungsaufenthalts). Die wichtigste Stadt für die Migranten auf ihrem Weg nach Norden ist jedoch Tamanrasset, deren öffentlicher Raum sehr von der Anwesenheit subsaharischer Migranten geprägt ist (Kap. 4.2.2.1). Während zahlreicher nicht-teilnehmender Beobachtungen im Rahmen der Feldforschung konnte festgestellt werden, wie die Polizei in Tamanrasset regelmäßig Kontrollen durchführte, jedoch verändert sich das durch die Migranten geprägte Stadtbild nicht. Die Kontrollen dienten dazu, die Migranten nach gültigen Papieren zu durchsuchen und zur Feststellung ihres Alters. Oft kam es zu Konflikten zwischen ihnen und den Polizisten, denn sie machten häufig falsche Altersangaben, im Wissen, dass auch Algerien der Genfer Flüchtlingskonvention beigetreten ist und minderjährige Flüchtlinge nicht ausgewiesen werden dürfen. Hier zeigt sich bereits, wie die nationalstaatliche Konzeption und damit zusammenhängende Abkommen durch das spontane Verhalten der Migranten herausgefordert werden (Kap. 3.4).

Die Migranten scheinen diese Personenkontrollen zu kennen und sehen diesen oft gelassen entgegen. Manche Migranten fliehen noch nicht einmal, wenn sie ein Polizeiauto sehen. Dies mag daran liegen, dass sie bereits wissen, wie das Prozedere sein wird, wie der Polizeichef in Tamanrasset bestätigen konnte. Dabei unterstreicht er, dass die Migranten zu einem früheren Zeitpunkt oft aufgrund wirtschaftlicher Gründe nach Algerien migrierten, dass sie jedoch sehr schnell und ohne großen Aufwand nach einer gewissen Zeit in Gewahrsam wieder ausgewiesen werden konnten. Das führte zwar dazu, dass sie nach der Ausweisung immer wieder nach Algerien migriert sind, jedoch konnte die Anzahl der Migranten, die sich in Tamanrasset aufhielt, dadurch begrenzt werden (ALG\_17, Tamanrasset). Nachdem jedoch aufgrund der unterschiedlichen Konflikte in den Nachbarregionen Algeriens sämtliche Grenzen bis auf die mit Tunesien geschlossen wurden, durften die Migranten nicht mehr ausgewiesen werden. Denn Grenzüberschreitungen auf dem Landweg wurden mit der Schließung der Grenzen nicht mehr möglich – weder aus dem Land heraus noch in das Land hinein. Einzige Ausnahme waren die Im- und Exporte der Händler, die alle zwei Wochen in einem LKW-Konvoi von Tamanrasset nach Agadez (Niger) und andersherum transportiert wurden. Da die Migranten mit den Schmugglern, die meist aus Tuareg-Gruppen bestehen, ins Land kommen und es unmöglich erscheint, die sehr lange Grenze im Süden Algeriens komplett zu überwachen (ALG\_17, Tamanrasset), nimmt die Zahl der Migranten in Tamanrasset immer mehr zu.

Laut Polizei versuchen die meisten, in Tamanrasset Arbeit zu finden, und wenn sie wieder nach Hause wollen, nehmen sie meistens den Weg, den sie gekommen sind. Für die Migranten sei Tamanrasset wie für die Algerier Deutschland, insbesondere für die Migranten, die aus dem Niger kommen, so ALG\_17. Es zeigt sich, dass das Thema ein sehr relevantes in Algerien ist, jedoch wird es auf der politischen Ebene als nicht sehr wichtig

anerkannt. Die Polizei sieht es als gefährlich an, über Migrationsproblematiken zu reden bzw. Informationen herauszugeben, „weil es ein, wie sagt man, sensibles Thema ist“ (ALG\_17, Tamanrasset).

Interviews mit Einheimischen und algerischen Polizisten verdeutlichen weiterhin, dass man, je weiter man in den Süden kommt, sich desto mehr auch von der Annahme entfernt, dass alle Migranten Algerien als Transitland nutzen. So gingen die Polizisten in Tamanrasset nicht auf die Frage ein, ob Migranten die Stadt als Transit nutzen oder nicht, sondern sprachen mehr darüber, wie durch Migranten – insbesondere aus dem Niger und Mali – bestimmte Migrationsstrategien genutzt werden, um ihren Lebensunterhalt gewährleisten zu können. Die Grenz- und Sicherheitspolitik der Europäischen Union wird von den algerischen Sicherheitsbehörden kaum thematisiert. Das mag daran liegen, dass sich Algerien aufgrund seiner Vergangenheit, die sehr durch die französische Kolonialisierung geprägt war, keine Einmischung in innere Angelegenheiten duldet. Hiermit lässt sich auch erklären, warum die Migrationsthematik als ein sensibles und nicht öffentlich zugängliches Thema erachtet wird. Nichtsdestotrotz merkt man, dass die Kontrollen besonders im nördlichen Zentrum des Landes sehr intensiv sind, wie MIG\_1 hier bestätigt:

„Es gibt jene [...] viele gehen nach Oran und dann [...]. Es gibt keine [...] Kontrollen, Ausweiskontrollen. Es gibt dort keine Kontrollen. In Oran, weißt du? Die irregulären Einwanderer [...]. Die Kameruner, die keine Ausweise haben [...] viele [...] es gibt ganz viele, die keine Ausweise haben. Weißt du? Als ich hierher nach Blida oder besser nach Algier gekommen bin [...]. Es gab viele Kontrollen.“ (MIG\_1, Blida).

Obwohl, wie bereits dargelegt wurde, die EU und Algerien sehr marginal in Bezug auf Migration und Sicherheit zusammenarbeiten und obwohl dies auch aus der Perspektive der Sicherheitsbehörden unterstrichen wurde, ist deutlich geworden, dass die EU-Grenz- und Sicherheitspolitik nicht nur einen Einfluss auf die Praktiken der Migranten hat, sondern auch auf das Verhalten der Sicherheitsbehörden und ihre Wahrnehmung der Migration von subsaharischen Migranten in Algerien. Dieses ist stark von dem durch Europa konstruierten Bild der Migration als Gefahr geprägt (Kap. 6.2.4), was sich an zahlreichen Aussagen der Polizisten zeigt, aber auch am Bild von Migranten, das durch die algerische Bevölkerung „gestrickt“ wird.

So unterscheidet und bewertet ein Polizist die Migranten nach ihrer Herkunft. Die Migranten aus dem Niger seien zum Beispiel wirklich ganz ruhig und vernünftig. Die größten Probleme würden jedoch die englischsprachigen Migranten (Ghana, Kamerun, Nigeria) verursachen. Diese würden alles dafür tun, um ihre Ziele in Europa zu erreichen. Sie würden stehlen und mit Drogen handeln. Aber die aus dem Niger und aus Mali wür-

den wirklich keine Probleme machen (ALG\_18, Tamanrasset). Er begründet seine Annahme damit, dass letztere zum größten Teil Muslime wären und Gott fürchten würden (Kap. 5.2.1). Auf diesen Aspekt geht auch ein Einwohner von Tamanrasset ein:

„Schau mal, wenn du Migranten siehst, die gut angezogen sind, das sind meistens Migranten aus Kamerun, Ghana oder Nigeria [...] Immer ganz schick. Weil sie mit ihren illegalen Geschäften sehr gut verdienen. Die anderen, die armen Migranten, sind aus Niger oder Mali. Aber du darfst hier [ins Stadtviertel Chateau, in dem überwiegend englischsprachigen Migranten leben] nicht hinkommen, wenn die Sonne untergegangen ist [...]. Die Polizei lässt die Malier und die Migranten aus dem Niger in Ruhe, weil diese ja auch nichts tun. Jedoch gegen die anderen gehen sie hart vor, weil die auch oft in illegale Geschäfte involviert sind. Durch das harte Vorgehen sind es mittlerweile sehr viel weniger geworden.“ (ALG\_12, Tamanrasset).

Ähnliche Aussagen findet man auch unter der einheimischen Bevölkerung in den anderen Städten in Algerien. Aber auch unter den Migranten herrscht diese Meinung vor:

„Wir wissen über andere Migranten nur, dass die Migranten aus Ghana, Kamerun, Elfenbeinküste etc. in gefährliche Geschäfte involviert sind. Algerien ist für die meisten von ihnen nur eine Transitstation. Hier versuchen sie sich nur die Weiterreise zu finanzieren. Vor allem die aus Kamerun versuchen über Maghnia und Marokko nach Spanien zu gelangen.“ (MIG\_13, Tamanrasset).

Zentrale Debatten über die Migranten in Algerien drehen sich fast ausschließlich um Fragen der Herkunft der Migranten und des Rassismus. So verweist ein Taxifahrer genau auf dieses Problem: „Es gibt ein Problem mit Rassismus, mein Bruder“ (ALG\_21, Tamanrasset). Unterstützt wird diese Aussage von einem anderen Taxifahrer, der zum Beispiel zwischen „unseren Schwarzen und denen aus dem Ausland“ unterscheidet und beiläufig erwähnt, dass in Tamanrasset zu viele von Ihnen existieren (ALG\_19; Tamanrasset). Diese Haltung spüren auch die Migranten:

„Hier, ein wenig, weil einer, man sagte mir, dass die Algerier Rassisten seien [...], dass sie dir keine Arbeit geben. Ja, es ist hart. Zunächst, die nehmen uns hier als Sklaven wahr. Ja, sie nehmen sich, sie glauben, sie glauben, sie seien Europäer. Es gab einen, der sagte zu mir, dass ich ein Afrikaner bin und dass ich ihn in Ruhe lassen sollte, weil er kein Afrikaner sei. Er sagte, ich solle mir meine Afrikaner suchen.“ (MIG\_24, Tamanrasset).

Die Bevölkerungsstruktur, vor allem im Süden und in Tamanrasset, ist sehr heterogen (vgl. Kap. 7.3.1). Migranten, die bereits in den 1970er und 1980er Jahren gekommen sind

und die bereits eine algerische Staatsbürgerschaft besitzen, werden von der „weißen“ Bevölkerung immer noch nicht akzeptiert:

„Das heißt, die, die jetzt hierhin gekommen sind, sind keine Algerier. Die wahren Algerier sind die Ahaggar. Kennst du die, die den großen *chach* [Kopfbedeckung der Tuareg] aufdrehen. Das sind die Ahaggar, das sind Algerier. Aus Tamanrasset, *Aouled, Tasrok*. Das sind Dörfer in der Umgebung. [...] Algerische Fahne. Ich selber habe mir eine Fahne angebaut. Warum? Weil ich Algerier bin. Purer Algerier, wenn ich dir meine Papiere zeige, pur. Wenn du zu einem schwarzen Polizisten gehst und dir seine Papiere anschaust, dann wirst du sehen, dass er aus Timbuktu ist und Moussa heißt.“ (ALG\_12, Tamanrasset).

Eine besondere Rolle wird der Tuareg-Bevölkerung zugeschrieben, die die Migranten für sich den Haushalt machen lässt, was einen der einheimischen Bevölkerung dazu brachte, von moderner Sklaverei zu sprechen. Die Beziehungen zwischen der algerischen Bevölkerung und den Migranten wird auch hinsichtlich der Arbeit als eine Beziehung bezeichnet, in der die Migranten ausgebeutet werden würden:

„Ja, die suchen alle Arbeit. Wenn du einen Lastwagen hättest und hier anhalten würdest, dann würden hier alle draufhüpfen. Die arbeiten aber wirklich gut, für das Geld, was sie bekommen. Die bekommen wirklich wenig für ihre Arbeit. Die Armen, wie die Sklaven. Aber die arbeiten wirklich. Die zerstört die eine Wand in Nullkommanichts. Aber unsere beuten sie auch echt aus. Es gibt ganz viele von uns, die lassen die bei sich arbeiten und wenn sie ihre Arbeit fast zu Ende gemacht haben, holen sie die Gendarmerie. Die sie dann festnimmt.“ (ALG\_13, Tamanrasset).

Für einige Einheimische ist klar, dass die Migranten alle nach Europa wollen: „Hier wollen alle Afrikaner nach Europa. Tamanrasset ist wie ein Transit. Sie gehen dann nach Oran und dann über Marokko nach Spanien“ (ALG\_14, Tamanrasset). Schaut man sich das Zitat von einem weiteren Einheimischen an, wird deutlich, dass die Medien eine besondere Rolle spielen.

„Nein. Sie haben in ihren Köpfen Europa. Sie wollen eher nach Europa. Sie denken, vielleicht sehen sie es in den Filmen oder weiß ich nicht, Europa ist so, wie sie es im Fernsehen sehen. Wie denken sie? Sie kommen nach Algerien, weil Algerien ist so was wie ein Transit geworden. Nur damit sie es durchqueren. Sie kommen nach Tamanrasset und arbeiten. Sie verdienen und sparen ein bisschen Geld und gehen dann nach Ghardaia. Bleiben dort ein bisschen, arbeiten auch dort ein bisschen und informieren sich über die weitere Route. Gehen dann nach Oran, von dort aus nach Maghnia und von dort aus nach Marokko und schließlich nach Spanien. Oder die andere Route über Oued Chouf, Tunis und dann Italien. So denken sie. Wenn

du sie danach fragst, was sie hier machen und so weiter. Europa!“ (ALG\_12, Tamanrasset)

Dieser Einheimische geht darauf ein, dass die Migranten aus dem Fernsehen wissen, wie Europa aussieht, und sich deshalb dafür entscheiden, dort hin zu migrieren. Gleichzeitig deutet er an, dass sie ihnen auch ihre möglichen Routen mitteilen. Da die genannten Praktiken nicht auf alle Migranten zutreffen (Kap. 7.2), kann davon ausgegangen werden, dass die Vorstellung Algeriens als Transitland nicht nur mittels bestimmter migrantischer Handlungen hervorgerufen wird, sondern dass auch die einheimische Bevölkerung medial beeinflusst wird. Denn genau dieser Einheimische, der davon spricht, dass alle Migranten nur nach Europa wollen, unterscheidet, ähnlich wie der bereits erwähnte Polizist und andere Einheimische, zwischen den Migranten aus dem Niger und Mali, die eher in Algerien bleiben, und den Migranten, aus den weiter südlich gelegenen Ländern, die es möglicherweise bevorzugen, nach Europa zu migrieren und Algerien nur als Transit nutzen. Um diesen Punkt deutlicher zu machen, wird im Folgenden die Perspektive der Migranten beleuchtet.

## **7.2 Der Transitraum als Dschungel – eine migrantische Perspektive auf Transiträume**

„In drei Monaten, vier Monaten oder so werde ich durchkommen [...]. Ich werde nach Guinea zurückkehren, meinen Pass fertigmachen [...]. Nein, das sind 2.000 € oder so oder 2.500 € inklusive der Grenzpolizisten. Ich werde nach Spanien gehen. Hast du verstanden? Dort sind meine Freunde, die von hier aus nach Marokko gegangen sind.“ (MIG\_1, Blida)

Dieses Zitat verdeutlicht zunächst die Entschlossenheit, mit der MIG\_1 nach Europa migrieren möchte. Es zeigt aber auch, dass er sowohl nach Guinea – wo er herkommt – als auch nach Spanien, wo seine Freunde leben, Verbindungen pflegt und pflegen muss. Außerdem wird ersichtlich, dass seine Freunde denselben Weg gegangen sind und ihm davon erzählt haben, wie er was zu tun hat bzw. wie viel es kosten wird, die spanisch-marokkanische Grenze zu überqueren. Hier zeigt sich auch, wie Orte, hier die spanisch-marokkanische Grenze, erfahrbar gemacht werden (Kap. 7.3.2.3). Im Gegensatz dazu soll folgende Interviewpassage aufzeigen, dass nicht jeder Migrant Europa als Ziel hat:

„Für ihn! Für mich nicht [...]. Nein. Ich kenne Hamid [den Arbeitgeber]. Ja. Ich werde, wenn er mir Arbeit geben kann, ich werde meine Eltern besuchen gehen und zurückkommen [...]. Ja, wenn ich die Möglichkeit habe, dann werde ich zurückkehren. Weil ich mich dort wohlfühle, wo ich mein Glück finde. Dort bleibe ich. Ich habe kein Land. Weder Mali noch Algerien.“ (MIG\_8, Tamanrasset).

MIG\_8 hatte ursprünglich vor, nach Europa zu migrieren, aber nachdem er Arbeit in Tamanrasset gefunden hatte, entschied er sich dagegen. Mittlerweile lebt MIG\_8 bereits mehr als zwei Jahre in Tamanrasset und möchte zunächst einmal nicht weitermigrieren. Er fühlt sich wohl in Tamanrasset, weil er bei einer aus Mali stammenden Frau lebt, die bereits in den 1970er Jahren nach Tamanrasset migriert ist und die in Tahagart Ouest wohnt. Die Frau beherbergt ausschließlich Malier, die MIG\_8 zu Beginn sehr behilflich waren. Mit der Hilfe eines Maliers, der zusammen mit MIG\_8 in der gleichen Wohnung und bereits länger in Tamanrasset lebte, fand er Arbeit als Maler und konnte diese über zwei Jahre fortführen. Mittlerweile ist er in Tamanrasset bekannt und muss nicht mehr aktiv nach Arbeit suchen. Er geht inzwischen selbst zu den Verkehrskreiseln (Kap. 7.3.2.2), um Migranten für sich zu beschäftigen. Dieses Beispiel zeigt zum einen die Relevanz der einzelnen Orte für verschiedene soziale Praktiken (Kap. 7.3.2) und zum anderen, dass die Migranten sich ständig in einer Phase des *changing choice making* (Kap. 2.3) befinden, sodass meist nicht von einem abgeschlossenen Migrationsprozess gesprochen werden kann. Ob ein Migrant sich entscheidet weiterzumigrieren oder nicht, ist natürlich von mehreren Faktoren abhängig (VELDE und NAERSSON 2011; SCHAPENDONK 2012a; HATHAT 2018).

Was jedoch festgehalten werden kann, ist, dass es spezielle Orte gibt, an denen sich die sozialen Netzwerke der Migranten manifestieren und die einen ausschlaggebenden Einfluss auf die Entscheidungen der Migranten haben. Dies soll im nächsten Kapitel weiter thematisiert werden. Um das Argument zu stützen, dass sogenannte Transitmigranten nicht immer – wie oft fälschlicherweise angenommen wird – von Herkunftsort A nach Zielland C und zwar über Transitgebiet B migrieren, sollen noch weitere Migranten zur Sprache kommen. So zum Beispiel MIG\_7 aus dem Niger, der einige Schwierigkeiten und Hindernisse mit Europa verbindet:

„Europa? Nein, nein, nein. Das ist zu weit. Es ist riskant dort. Ja, es ist riskant. Es gibt Kontrollen. Ich bleibe hier in Afrika. Ja, in Afrika, es ist besser, weil dort, wo du Arbeit finden kannst, ist es gut. Aber dort, Europa ist sehr schwer. Die Nigerianer gehen nicht nach Europa. Ja, ich werde fortgehen, ich werde am 20. März, am 20. März werde ich heiraten. Ich bringe meine Frau hierhin. Ich arbeite und bleibe hier.“ (MIG\_7, Tamanrasset).

Das Zitat zeigt ebenfalls, welchen Einfluss die europäische Grenz- und Sicherheitspolitik auf die Migranten ausüben kann und dass Raumproduktionsprozesse im Kontext der sogenannten Transitmigration auch immer im Zusammenhang mit der EU-Politik verstanden werden müssen (Kap. 7.4).

MIG\_27, der aus dem Kamerun kommt, beschreibt sich und seine Freunde mit folgender Aussage: “Wir sind musāfirūn [...]“ (MIG\_27, Tamanrasset). Das letzte Wort steht im

Arabischen für „Reisende“. Was er hier verdeutlichen möchte, ist zum einen, dass ihr Ziel Europa sein kann, aber dass es auch möglich ist, im Maghreb zu bleiben. Und zum anderen, dass ihre Entscheidungen spontan getroffen werden, wie auch folgendes Zitat von MIG\_30 unterstreicht: „Wenn sich die Möglichkeit ergibt, werden wir gehen [...] aber, im Moment hier [...] ich, ich denke noch nicht daran nach Europa zu gehen“ (MIG\_30, Tamarrasset).

Damit untermauern diese Aussagen die Annahme von STEIFF-FÉNART und POUTINGNAT (2006) und MARFAING (2011) in Bezug auf den Begriff „Transitmigration“. Aus der Sichtweise der Migranten wird Transit als Raum wahrgenommen, in dem man herumkommt, ein Gebiet, in dem neue Lebensperspektiven eröffnet werden, ohne dass eine mögliche Fortsetzung der Migration verhindert wird. Das heißt, für viele Migranten sind Transiträume Regionen, in denen man nach dem Weg sucht, und zwar dem Weg zum Glück, was nicht unbedingt Europa als Ziel voraussetzt.

Dabei ist dies nur eine von vielen Konzeptionen und Wahrnehmung der Migranten des sogenannten Transitraums. Für MIG\_2 gleicht der Transitraum, wie folgendes Zitat zeigt, einem Knotenpunkt: „Hör zu! Hier [...]. Ähm [...] man kann sagen, das ist die Kreuzung des Mittelmeers“ (MIG\_2, Maghnia). Dies begründet er damit, dass seit Jahrhunderten Migranten die angrenzenden Regionen Europas durchkreuzen und dabei verschiedene Ziele, Biographien und Lebensentwürfe verfolgen. Eine Kreuzung, weil eine Migration zwar durch diesen Raum geschieht, jedoch eine Rückkehr in diese Region oder in die Herkunftsländer möglich ist. Auch Abbildung 20 verdeutlicht, dass die Routen und Orte in Nordafrika immer schon existierten und wichtig für die damaligen Händler waren und dass erst in Verbindung mit der Europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik diese zu Transitrouten – und zwar in Bezug auf die Migration in Richtung Europa – wurden. Was mit Bezug auf BREDELOUP (2012) in Kapitel 2.3 thematisiert wurde, wird ersichtlich. Diese Region ist nicht nur ein Raum, der durchquert wird, sondern vor allem ein Ort, an dem gearbeitet wird, der durch die Durchreisen und den Aufhalten von Generationen von Händlern und Migranten geprägt ist.

Die Wahrnehmung von MIG\_2 lässt sich auf seinen Lebenslauf zurückführen. Er kommt ursprünglich aus der Zentralafrikanischen Republik und war bereits im Jahr 2004 in Algerien und ist von dort aus nach Marokko migriert. Von da aus ist er nach Melilla gelangt, um dann nach Zaragoza und weiter nach Madrid zu migrieren. Sein endgültiges Ziel war Paris, wo er dann schließlich ankam. Dort lebte er eine Zeit lang und hatte sich auch eine Familie aufgebaut. Letztendlich wurde er von der Polizei in Frankreich aufgegriffen und weil er keine regulären Papiere besaß, wurde er ausgewiesen. Seit 2012 ist er wieder in Algerien und ist auch dort sehr viel rumgekommen. Inzwischen war er wieder in Marokko und versucht in der Grenzregion als Händler tätig zu sein. Dabei hat er die Erfahrung gemacht, dass es in Algier und in Blida – also im Zentrum Algeriens – schwieriger ist,



diese Tätigkeit auszuüben, als ständig zwischen Marokko und Algerien zu pendeln. Auch für MIG\_2 ist die Grenze zwischen Algerien und Marokko nicht problematisch zu überqueren, da sich – wie in Kapitel 7.1 beschrieben wurde – weder die algerischen noch die marokkanischen Grenzpolizisten verantwortlich fühlen. MIG\_2 traf auf seinem Weg sehr viele Migranten und unterstreicht mit folgendem Zitat seine Wahrnehmung des Transitraums als Kreuzung des Mittelmeers:

„Siehst du? Es gibt hier mehrere afrikanische Leute. Es gibt jene, die hergekommen sind, um zu bleiben [...]. Jene, die da sind, um nach Europa zu gelangen. Es gibt jene, die da sind, um wirtschaftlich aktiv zu sein. Jene, die schon in Marokko waren, aber weil es zu schwer wurde, sind sie Staatsbürger geworden. Du, du wirst unterschiedliche Personen treffen. Jene, die Arbeit haben und gut leben. Wie in Oran zum Beispiel. Das sind die Leute, die in Blocks wohnen. Andere heiraten, lassen sich nieder und werden wohnhaft. Verstehen Sie? Es gibt eine Vielzahl.“ (MIG\_2, Maghnia).

Für ihn ist klar, dass es nicht den Prototypen eines Transitmigranten gibt, sondern dass zahlreiche Motive und Vorhaben hinter jeder einzelnen Migrationsbiographie stecken. Hier deutet sich bereits das an, was die kritische Migrations- und Grenzregimeforschung unter der „Autonomie der Migration“ versteht, nämlich u. a., dass Migranten ihre eigene Migration „machen“, die immer unterschiedlich ist und davon abhängt, welchen sozioökonomischen Hintergründen sie entstammen (Kap. 2.2 und 8.2)..

Nicht selten wird mit dem Transitraum auch ein Raum konzeptualisiert, in dem die Migranten bestehen müssen. MIG\_24, der von Tamanrasset zunächst unbedingt nach Oran wollte, um von da aus dann nach Marokko, Spanien und Frankreich zu gelangen, will zum Beispiel nicht in Ghardaia – einer Stadt, die an der Schwelle zwischen Wüste und fruchtbarem Land liegt – haltmachen und nennt folgende Begründung dafür:

„Nein, ich werde dort nicht mal eine Pause machen. Dort kenne ich niemanden. Wenn ich mich dort am Bahnhof zum Schlafen lege, kommt die Polizei und nimmt mich fest. Es dient zur Verhinderung von Problemen. Ich bin ein Mann, also gehe ich, oder was. Ich finde die Mittel um zu überleben [...]. Weil wir uns im Dschungel befinden.“ (MIG\_24, Tamanrasset).

Er beschreibt den sogenannten Transitraum als Dschungel. Einen Raum also, in dem jeder gegen jeden um das Überleben kämpft. Hierbei meint er nicht nur den Kampf, den er gegen die Polizisten führen muss, sondern auch die unterschiedlichen Hindernisse und Gefahren, denen er begegnen muss, aber auch die anderen Migranten, die er als Konkurrenten ansieht. Durch seine Handlungen wurde diese Aussage verdeutlicht. Denn allen Mitgliedern der Migrantengruppe, die das *Sallam* (vgl. Kap. 7.3.2.2) durchgeführt haben, wurde angeboten, eine kleine Spende zu erhalten, wenn sie einverstanden waren, ein In-

terview zu führen. Es wurde ihnen angeboten, etwa 200 DzD (algerischer Dinar) – umgerechnet ca. 1,50 € – pro Interview zu erhalten, dies entspricht etwa den Einnahmen, die sie bei ihrer Tätigkeit als Autoputzer (Kap. 7.3.2.2) an einem Tag generieren würden. Da die Verhandlungen über MIG\_24 liefen, der so etwas wie der Gruppenführer war, wusste er als erster von dem Angebot. Bevor die anderen Migranten informiert werden konnten, bot er dem Forscher an, den anderen Migranten jeweils nur die Hälfte des Geldes, also 100 DzD, zu geben, und das, was übrigblieb, ihm zu überlassen. Dafür würde er dafür sorgen, dass die anderen Migranten auch mitmachen würden. Da es insgesamt 15 Migranten waren, würde sich dieser „Deal“ für ihn lohnen, denn dann würde er etwa 1500 DzD mehr verdienen, die er dringend für seine Weiterfahrt nach Oran benötigte. Er versicherte dem Forscher auch, dass die anderen Migranten auch mit den 100 DzD zufrieden wären, da sie an einigen Tagen nicht mal diese 100 DzD verdienen würden. Es zeigt sich an diesem Beispiel, was er meint, wenn er von einem Dschungel spricht. MIG\_13 drückt dies ein wenig anders aus, wenn er berichtet, wie die Jobsuche funktioniert:

„Was die Arbeit angeht, da müssen die meisten Migranten alles annehmen und machen, was sie können. Sie wissen, dass die Algerier ihre Situation ausnutzen, sobald sie können. Das heißt, manchmal holen sie [die Algerier] die Migranten in Fünfergruppen und brauchen jedoch nur zwei, sodass der Preis runtergedrückt wird. Das heißt, die Migranten, die noch nicht so lange in Tamanrasset leben, nehmen jede Arbeit an, auch wenn sie vielleicht für 10 dzd die Stunde arbeiten, weil es ihnen dabei darum geht, was zu essen zu bekommen. Es geht also um das nackte Überleben. Und das wissen die Algerier. Deswegen können sie mit den Migranten machen, was sie wollen, vor allem mit denen, die keine offizielle Vertretung hier in Algerien haben. (MIG\_13, Tamanrasset).

Er spricht hier also vom „nackten Überleben“ und bezieht die einheimische Bevölkerung mit ein, die die prekäre Situation der Migranten ausnutzen würde (Kap. 7.1). Hier zeigt sich, warum HESS (2012, S. 435) von einer „precarious transit zone“ spricht, die durch die restriktive EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und die Praktiken der Migranten produziert wird (Kap. 2.3).

Für MIG\_24 bestand das Problem darin, dass er so schnell wie möglich aus Tamanrasset weg wollte, da er sich in der Stadt nicht wohlfühlte. Die Gründe hierfür waren nicht nur seine Verwandten in Marokko und in Frankreich, zu denen er etappenweise migrieren wollte, sondern auch sein ungutes Gefühl in Tamanrasset. So beschreibt er Tamanrasset wie folgt: „Tamanrasset, das ist nicht gut. Der Name ‚Tamanrasset‘ ist schön“ (MIG\_24, Tamanrasset). Diese Meinung begründet er mit Verweis auf die Menschen, die in Tamanrasset leben:

„Sie [die Menschen in Tamanrasset], sie sprechen, als wären sie Weiße, als wären sie keine Afrikaner [...]. Es gab einen, der mir das gesagt hat [...]. Aber sie, sie spre-

chen kein Französisch. Sie sprechen nur Arabisch. Ja, es gibt viele, die nicht studiert sind.“ (MIG\_24, Tamanrasset).

MIG\_24 spricht hier den bereits beschriebenen Rassismus an, der insbesondere im Süden Algeriens sehr verbreitet ist (Kap. 7.1). Unter anderem liegt es daran, dass sich der Süden ganz anders entwickelt hat als der Norden (Kap. 5.2.1). Hier verweist MIG\_24 auf einen wichtigen Aspekt, der vielen Migranten die Migration durch den Süden Algeriens sehr erschwert. Er spricht davon, dass die Menschen in Tamanrasset kaum gebildet sind und auch nur Arabisch sprechen würden. Dieser Fakt konnte von vielen französisch sprechenden Migranten bestätigt werden und tatsächlich ist dies ein grundlegender Unterschied zwischen Nord und Süd (Kap. 5.2.1). Und da die meisten Migranten aus dem frankofon geprägten subsaharischen Raum stammen, trifft man viele Migranten, die diesen Aspekt ansprechen. Migranten aus dem Mali und aus dem Niger haben dagegen weniger Problem mit der Kommunikation, da viele Tuareg ähnliche Sprachen sprechen und viele Migranten das Arabische beherrschen. So zum Beispiel MIG\_8, der in Tamanrasset sehr glücklich ist, was daran liegt, dass er ein wenig Arabisch spricht, Muslim ist und die Region sehr gut kennt. MIG\_24 war nicht fähig, mit den kulturellen Gegebenheiten in dieser Region umzugehen.

An diesen Beispielen wird erischentlich, welchen Einfluss bereits existierende soziale Räume im Sinne Lefebvres haben. Denn die Aussagen von MIG\_24 über Tamanrasset findet man in ähnlicher Form auch bei anderen Migranten weiter im Norden. So spricht MIG\_1 mit folgender Aussage genau diesen Aspekt an:

„Wenn du mit einer algerischen Frau ausgehst [in Blida, Algerien], dann schaut dich die ganze Welt an und beschimpft dich. [...] Europa ist nicht so. Amerika ist nicht so, ein anderes Land, Frankreich ist nicht so [...]. Guinea! Kannst du [...]. Kannst du mit einer Frau ausgehen. Keiner wird dich je anschauen. Das ist denen egal, weil totale Freiheit herrscht. Mali ist so, da gibt es totale Freiheit. Aber Algerien ist das Gegenteil oder was?“ (MIG\_1, Blida).

Algerien sei nicht so offen und dass liege an der Religion. In Marokko und in den meisten Herkunftsländern scheint dies anders zu sein. Für viele ist dies ein Grund, Algerien sobald wie möglich zu verlassen, wie an MIG\_24 deutlich gezeigt wurde.

Die Konzeptionen der Migranten von diesem Transitraum basieren hauptsächlich auf Erfahrungen und Erlebnissen der Migranten, die sie während ihrer Migration gemacht haben. Neben diesen eigenen Erfahrungen und Erlebnissen sind es vor allem auch die Narrative der Migranten, die die Räume bereits erfahren haben, die eine bestimmte Vorstellung dieser Transiträume hervorrufen. Sowohl die Erfahrungen und Erlebnisse als auch die Narrative der Migranten manifestieren sich insbesondere in den urbanen Räu-

men in Algerien. Exemplarisch wird im Folgenden auf die Produktion dieser Räume in Tamanrasset eingegangen.

### **7.3 Raumproduktionsprozesse in Tamanrasset**

Tamanrasset kann für viele Migranten aufgrund seiner Lage und seiner Beschaffenheit eine zentrale Station auf ihrem Weg nach Europa sein. Dies liegt auch daran, dass die Stadt im Laufe des letzten Jahrhunderts durch unterschiedliche Migrationsbewegungen überformt wurde. Im Folgenden soll zunächst auf die historische Entwicklung der Stadt eingegangen werden, um darauffolgend unterschiedliche Orte und Räume darzustellen, die wichtige Funktionen für die Migranten haben, die jedoch gerade durch die Migranten angeeignet, geformt und (re-)produziert wurden.

#### **7.3.1 Tamanrasset – eine Stadt für Migranten**

Die Stadt Tamanrasset wurde in einem explorativen Forschungsaufenthalt aufgrund von unterschiedlichen Kriterien als Untersuchungsraum ausgewählt (Kap. 4.2.2.1). Sie liegt im Süden Algeriens und befindet sich inmitten der Sahara. Durch die Stadt führt eine in Nord-Süd-Richtung verlaufende Schnellstraße, die Tamanrasset mit dem restlichen Subsahara-Raum verbindet. Diese Achse spielt für die Migranten in Tamanrasset eine wichtige Rolle, weil sich für sie entlang dieser Straße vielfältige Beschäftigungsmöglichkeiten ergeben. Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts existierte die Stadt Tamanrasset nur als eine Oase, entwickelte sich aber relativ rasch zu der größten Stadt in der algerischen Wüste. Gleichzeitig wurde auch die Region im Zuge der administrativen Neuaufteilung im Jahr 1984 mit dem Namen Tamanrasset benannt (Urbab 2014). Dabei weist sowohl die Region als auch die Stadt erst seit den 1970er Jahren ein enormes Bevölkerungswachstum auf. Lebten Anfang der 1920er Jahre nur etwa 50 Menschen in Tamanrasset, stieg diese Zahl in den folgenden 60 Jahren auf etwa 13.000 an. Im Jahr 2010 wies die Region eine Einwohnerzahl von knapp 100.000 Menschen und die Stadt etwa 85.000 auf (Tab. 4). Das Hauptmerkmal der Region ist die Größe des Territoriums. Mit etwa 37312 km<sup>2</sup> ist es eines der größten Wilayat in Algerien.

Während Ende der 1970er Jahre die Einwohnerdichte nur bei etwa 0,46 Einwohner/km<sup>2</sup> lag, stieg sie in den darauffolgenden drei Jahrzehnten auf 2,61 Einwohner/km<sup>2</sup>. Hiermit soll das enorme Bevölkerungswachstum vor allem seit den 1970er Jahren verdeutlicht werden. Dieser Anstieg kann teilweise auf die Zuwanderungen in den 1970er und den 1980er Jahren aufgrund von Trockenheit sowie Tuareg-Konflikten in Mali und im Niger zurückgeführt werden (BENSAAD 2009, S. 22). Auch die Migrationsbewegungen, die als Transitmigrationen betitelt wurden und seit den 1980er Jahren beobachtet werden, spielen beim Bevölkerungswachstum der Stadt eine Rolle, denn, wie noch gezeigt werden wird, haben sich viele im Zuge ihrer Migration niedergelassen. Nicht zuletzt kann der enorme Anstieg der Bevölkerung auf die Sesshaftwerdung der nomadischen Bevölkerung

Tab. 4: Bevölkerungswachstum in der Wilaya und der Stadt Tamanrasset sowie die Entwicklung der Bevölkerungsdichte in der Wilaya Tamanrasset zwischen 1977 und 2010

	1977	1987	1992	1998	2008	2010
Fläche der Wilaya Tamanrasset km <sup>2</sup>	37312	37312	37312	37312	37312	37312
Einwohner der Stadt Tamanrasset	12402	32389	51196	65453	71920	85392
Einwohner in der Wilaya	17200	38281	57625	72969	81991	97499
Einwohner/ km <sup>2</sup> in der Wilaya	0,46	1,02	1,54	1,95	2,19	2,61

Quelle: Urbab 2014

insbesondere zwischen 1950 und 1990 zurückgeführt werden. Lebte beispielsweise noch 1962 die Hälfte der Bevölkerung Tamanrassets als Nomaden, war es Ende der 1980er Jahre nicht mal mehr ein Prozent (Tab. 5).

In jüngerer Zeit war auch der Krieg im Mali dafür verantwortlich, dass viele Migranten nach Tamanrasset fliehen mussten. Zwischen 2008 und 2010 lag laut Zensus die Zunahme der Bevölkerung durch Migration in der Stadt Tamanrasset bei knapp sechs Prozent (Urbab 2014). Dabei tauchen nur die Migranten auf, die auf legalen Wegen nach Algerien migriert sind. Die Zahl derer, die irregulär in Tamanrasset lebt, dürfte weitaus höher sein. Im Verlauf der beschriebenen Entwicklung bildete sich in Tamanrasset eine sehr heterogene Bevölkerungsstruktur heraus. Unterschieden wird grob zwischen den Tuareg, den Arabern, den Berbern aus dem Norden, Haratins sowie der (heterogenen) subsaharischen Bevölkerungsgruppe. Diese verteilen sich in der Stadt auf insgesamt 20 Wohn-

Tab. 5: Entwicklung der Sesshaftwerdung der nomadischen Bevölkerung in der Wilaya Tamanrasset zwischen 1946 und 1987

Jahr	Erhebung	Nomaden		Sesshafte		Bevölkerung insgesamt	
		Pop	%	pop	%	pop	%
1946	Zensus	6200	70	2600	30	8800	100
1956	Schätzung	5500	55	4500	45	10000	100
1960	Zensus	6100	52	5500	48	11600	100
1962	Schätzung	6500	50	6500	50	13000	100
1966	Zensus	6900	40	10000	60	16900	100
1969	Schätzung	7000	36	12700	64	19700	100
1977	Zensus	6603	24	20910	70	27513	100
1987	Zensus	202	0.52	38079	99.47	38281	100

Quelle: Urbab 2014

viertel, wobei in fünf von ihnen – Tahagart Ouest, Matnatalat, Gataa El Oued Ouest, Soro Zineddine und Inkouf – eine überproportionale Anzahl an aktuell zugewanderten Migranten lebt.

Aufgrund der Migrationsbewegungen der 1970er und 1980er Jahre hat sich in den jeweiligen Vierteln auch die Bevölkerung nach Nationalitäten aufgeteilt. Nach Tahagart Ouest zogen in den 1970er und 1980er Jahren mehrheitlich Migranten aus dem Niger und dem Mali, deshalb suchen „neue“ Migranten aus diesen Ländern genau dieses Viertel auf. Jedoch sind auch diese Bevölkerungsgruppen zu unterteilen. Dies geschieht vor allem auf der Grundlage der unterschiedlichen Dialekte und Sprachen, die im Mali und im Niger existieren. Migranten, die aus dem Süden dieser Länder kommen, sprechen hauptsächlich Bambara. Dies sind auch die Migranten, die Tahagart Ouest aufsuchen. Diejenigen, die aus dem Norden kommen und Haussa sprechen, siedeln sich entweder in Inkouf oder in Zoro Zineddine an. Inkouf ist ein Stadtteil, den mehrheitlich Migranten aus dem Niger auswählen, da dort ganz viele Tuareg aus dem Niger wohnen, sodass sprachliche Barrieren hierdurch minimiert werden. Dabei kommt es darauf an, ob neue Migranten Kontakte zu Migranten in Inkouf besitzen oder nicht. Ist dies nicht der Fall, dann suchen die neuen Haussa-sprechenden Migranten aus dem Niger zunächst den Stadtteil Zoro Zineddine auf, um dann eventuell im Laufe der Zeit, wenn Kontakte geknüpft werden konnten, doch nach Inkouf zu migrieren. Migranten aus Ghana, Nigeria oder der Elfenbeinküste bevorzugen den Stadtteil Gataa El Oued Ouest, hingegen suchen die Migranten aus Burkina Faso, Kamerun, Senegal, Guinea, Togo und Benin eher den Stadtteil Matnatalat auf (Abb. 21). Aufgrund der hohen Anzahl der Migranten aus Burkina Faso in diesem Stadtteil, wird dieses Viertel im Volksmund auch Burkina genannt. Es finden sich hier auch zahlreiche Restaurants, die von Migranten aus dem Benin geführt werden. Erhebungen aus dem Jahr 2011 zeigen, dass genau diese Stadtteile, in denen eine hohe Anzahl an Migranten wohnt, nicht nur die höchsten Bevölkerungszahlen aller Stadtteile in Tamanrasset aufweisen, sondern diese auch die am stärksten wachsenden Viertel sind (Tab. 6).

Laut Stadtplanungsamt, unterschiedlichen Aussagen der einheimischen Bevölkerung und den Migranten sind dies auch die Stadtteile, die als Problemviertel bekannt sind. Bedenklich für das Stadtplanungsbüro sind vor allem die irregulär erbauten Behausungen durch die Migranten, die insbesondere in den genannten Vierteln entstehen:

„Sie bauen einfach drauf los. Das ist ein großes Problem [...] wie zum Beispiel das eine Mal hier in Matnatalat. Es gab eine Privatperson, die wollte dort bauen, und wir hatten alles Nötige vorbereitet und ihm eigentlich auch die Baugenehmigung erteilt. Dieser kam aber wieder zu uns und erzählte, dass auf dem Grundstück schon ein Gebäude steht. Das Problem ist ja auch, dass sich die *Baladia* (Kreisverwaltung) nicht darum kümmert und eigentlich hatte der, dem wir den Plan gegeben

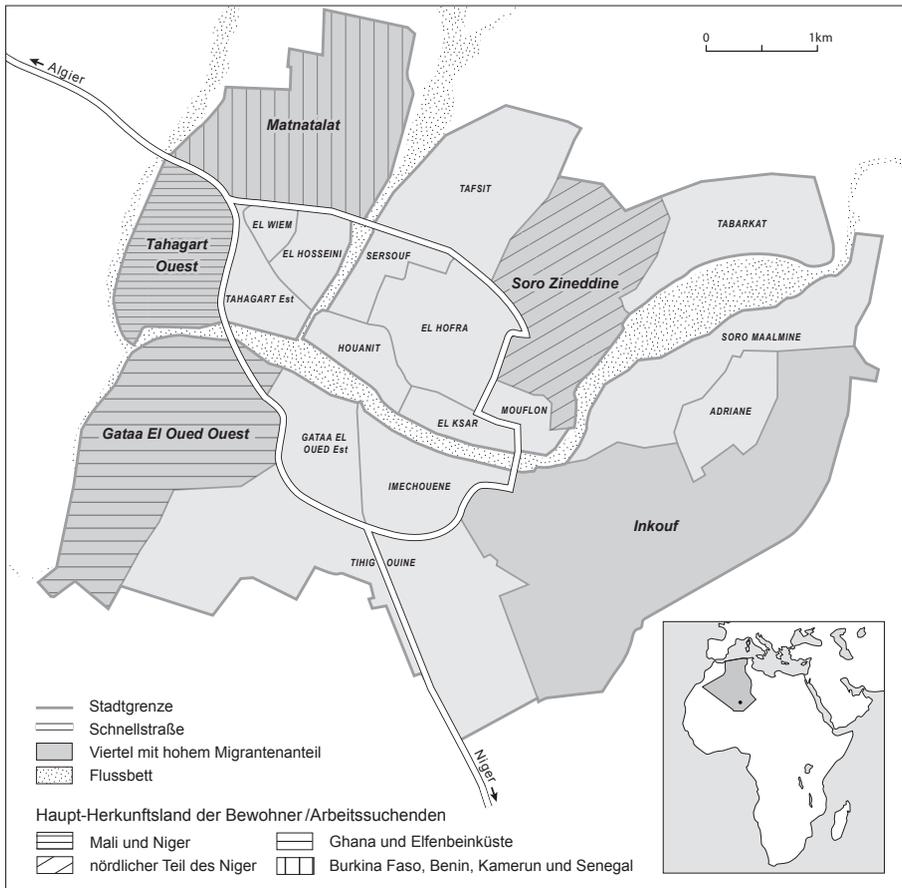


Abb. 21: Stadtquartiere und Verteilung der migrantischen Bevölkerung in Tamanrasset  
 Quelle: Eigene Darstellung

haben, ja das Grundstück auch gekauft und hat alle nötigen und zusätzlichen Kosten gezahlt. Er hat ja eigentlich das Recht. Es ist sehr kompliziert dann, den Prozess zu wiederholen und das Ganze wieder abzureißen. Das ist ein sehr, sehr großes Problem. Das ist besonders ein Problem in den alten Vierteln zum Beispiel Tahagart Ouest, Sorro und Gataa-el-Oued. Das sind die alten Viertel und in denen gibt es ganz viele prekäre Wohnverhältnisse. Hier wurde versucht einzugreifen, um Straßen auszubauen und schließlich auch Wasser und Elektrizität usw. zu installieren. Das Problem ist jedoch, dass man dort nicht richtig reinkommt und dass auch die Menschen bauen, wie sie wollen [...] Das gefährlichste Viertel ist das [zeigt auf Matnatalat]. Dort wohnen die Schlepper und Schleuser, die auch alle möglichen Waffen haben. Aber auch Gataa-el-Oued und Tahagart sind gefährlich.“ (ALG\_15, Tamanrasset).

Tab. 6: Bevölkerungszahl der einzelnen Quartiere in der Stadt Tamanrasset zwischen 2008 und 2011

	Viertel	Bevölkerung 2008	Bevölkerung 2011
1	Gataa El Oued Est	3928	4738
2	<b>Gataa El Oued Ouest</b>	6767	<b>8161</b>
3	<b>Tahaggart Ouest</b>	11326	<b>13648</b>
4	Tahaggart Est	3770	4547
5	Elhosseini	972	1167
6	Wiam	1484	1785
7	<b>Matnatalat</b>	8179	9861
8	Tafsit	3799	4581
9	Sersouf	1592	1916
10	Houanit (Centre Ville)	1234	1480
11	Hofra	2868	3458
12	Mouflon	1272	1533
13	<b>Soro Zineddine</b>	8046	<b>9703</b>
14	Tabrakat	1555	1873
15	Soro Maalmine	1808	2177
16	Adriane	2701	3257
17	<b>Inkouf</b>	4240	<b>5113</b>
18	Imechouene	2938	3544
19	El Ksar	1785	2151
20	Tihegouine	1920	2308
	Total	72184	85392

Quelle: Urbab 2014

Hier zeigt sich bereits, wie Migranten sich Räume zum Zwecke des Wohnens aneignen, was ALG\_15 als sehr bedenklich ansieht. Er geht dabei vor allem auf den Gefahrenaspekt ein und hebt dabei besonders Gataa-el-Oued, Tahagart und Matnatalat hervor. Gataa-el-Oued und Matnatalat stechen dabei besonders heraus und in sie gehe nicht mal die Polizei freiwillig, so ALG\_15 weiter. Die Tuareg und die Menschen aus dem Norden des Landes würden jedoch die meisten Probleme verursachen. Zwischen diesen Bevölkerungsgruppen herrschen seit jeher Konflikte. Die Migranten aus Afrika (Sudani = „Schwarz“ auf Arabisch) würden ja nur hierhin kommen, um zu arbeiten und würden auch keine Schwierigkeiten suchen (ALG\_15, Tamanrasset). Es gibt also Viertel, die in besonderem Maße als Gefahrenräume wahrgenommen werden.

In einem dieser Viertel, in Gataa-el-Oued, existiert ein Markt, der eine besondere Rolle spielt, und zwar zum einen für die Migranten selbst und zum anderen in der Wahrnehmung der Stadt Tamanrasset. Auf diesem sogenannten *Súk* werden alle möglichen Waren veräußert. Besonders viele subsaharische Migranten versuchen hier ihre Ware zu verkaufen. Viele Algerier, die nicht aus Tamanrasset sind, nehmen diesen Raum nicht als algerisch, sondern als afrikanisch wahr. Dies hängt insbesondere mit der großen Anzahl der subsaharischen Migranten zusammen, die sich auf diesem Markt aufhält. Jedoch kennen nicht alle Migranten diesen Raum. Hierbei kommt es drauf an, ob die Migranten vorhaben, länger in Tamanrasset zu bleiben oder nicht. Für MIG\_8, der vorerst in Tamanrasset bleiben möchte, ist der Markt wichtig, weil er dort alles Mögliche findet, was er benötigt. Andere, wie zum Beispiel MIG\_10, der auf jeden Fall – sobald es geht – weiter nach Norden migrieren möchte, kennt den Markt nur, weil er hindurch laufen muss, wenn er von seinem Schlafplatz zur Tahagart-Brücke geht, um nach Arbeit zu suchen. MIG\_21, der aus dem Kamerun ist und zum Zeitpunkt des Interviews erst seit einigen Tagen in Tamanrasset lebte, möchte auch sobald wie möglich weiter nach Marokko. Er kennt die Stadt noch nicht so gut und das einzige, was er bisher gemacht habe, war von der Unterkunft zum Kreisel zu gehen, um Arbeit zu finden. Er war auch in einer Moschee, die nicht weit weg vom Kreisel liegt, ansonsten hat er noch nicht so viel von Tamanrasset gesehen.

Allgemein wissen viele Migranten nicht viel über Algerien. Für MIG\_8 ist dies keine Überraschung, denn den meisten Migranten sei es relativ egal, wie es in Algerien aussehen würde. Sie wollen das Land ja nur durchqueren, denn es sei eine der Hauptrouten. Insbesondere wenn man aus dem Mali kommt, dann müsse man durch Tamanrasset und dabei sei es egal, ob man die Route über Marokko gehe oder die über Libyen bevorzuge. Wenn sie dann in Tamanrasset sind und Arbeit finden, dann bleiben sie ein wenig und arbeiten. Sie machen das nicht freiwillig, sondern Tamanrasset ist nur Mittel zum Zweck. Sie wollen sich nicht hier niederlassen. Es sei die Arbeit, die die Menschen hier hinlocke (MIG\_8, Tamanrasset). MIG\_13 und seine Freunde hingegen wissen genau über die Geographie Afrikas Bescheid, da sie alle die Schule beendet und ein Universitätsstudium absolviert haben. Sie kennen den Maghreb, kennen auch teilweise die Geschichte und wissen auch vom Fernsehen über die Großstädte Bescheid. Über Tamanrasset jedoch wussten sie nicht viel. Nur das, was der Freund ihnen erzählt hat. Dabei ging es hauptsächlich um Arbeit. Auch als MIG\_13 das erste Mal nach Tamanrasset kam, hat ihn der Freund empfangen und ihm die richtigen Kontakte gezeigt, mit denen er jetzt noch zusammenarbeitet. Auch er ist nicht abgeneigt anderen Migranten zu helfen. So sei es nun mal, man helfe sich gegenseitig. So müsse das sein, sonst schaffen es nur die wenigsten aus der Armut, so MIG\_13 weiter. Diese Kontakte, die den Migranten helfen und ihnen Informationen über die unterschiedlichen Orte geben, sind sehr wichtig. Von diesen Kontakten erfuhr MIG\_25 von Tamanrasset, denn diese berichteten: „Wenn ihr in Tamanrasset ankommt, es ist eine sehr schöne Stadt. Es ist schon wie Europa“ (MIG\_25, Tamanrasset, 10.03.15).

Die Darstellungen und die Einordnungen der Stadtteile in Tamanrasset sowie allgemein über die Stadt selbst sind insofern von Bedeutung, als sich in diesen Vierteln unterschiedliche *places*, wie zum Beispiel die Migrantenheime, die die Migranten entweder eigenständig aufsuchen oder in die sie im Rahmen eines Schlepplernetzwerkes verbracht werden, befinden. Diese *places* werden durch die Migranten angeeignet und teilweise (re-)produziert und besitzen enorm wichtige strategische Funktionen für die Migranten. Neben diesen Unterkünften spielen zum Beispiel auch die Verkehrskreisel sowie die Tahagart-Brücke in Tamanrasset eine besondere Rolle für die Migranten, weil sich dort Beschäftigungsverhältnisse ergeben können. Interessanterweise werden in wissenschaftlichen Veröffentlichungen genau diese Orte besonders hervorgehoben, wie den folgenden Abbildungen entnommen werden kann. Während bei Abbildung 22 schematisch die alten Quartiere und die Straßenachse, die durch Tamanrasset führt und den Norden und Süden miteinander verbindet, hervorgehoben werden, sind bei Abbildung 23 die Tahagart-Brücke und die unterschiedlichen Migranten-Foyers besonders markiert. Es zeigt sich, dass das, was gelebt, auch konzipiert wird und gleichzeitig aber auch materiell wiederzufinden

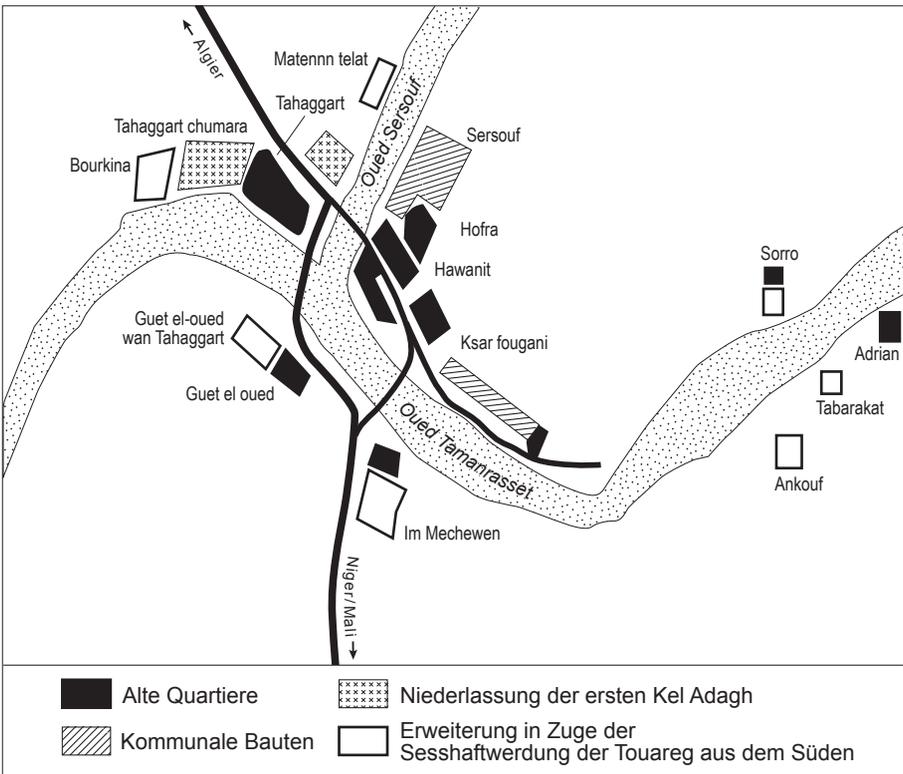


Abb. 22: Die Quartiere der Stadt Tamanrasset

Quelle: BALDI 2007, S. 29, Neuzeichnung mit deutscher Legende

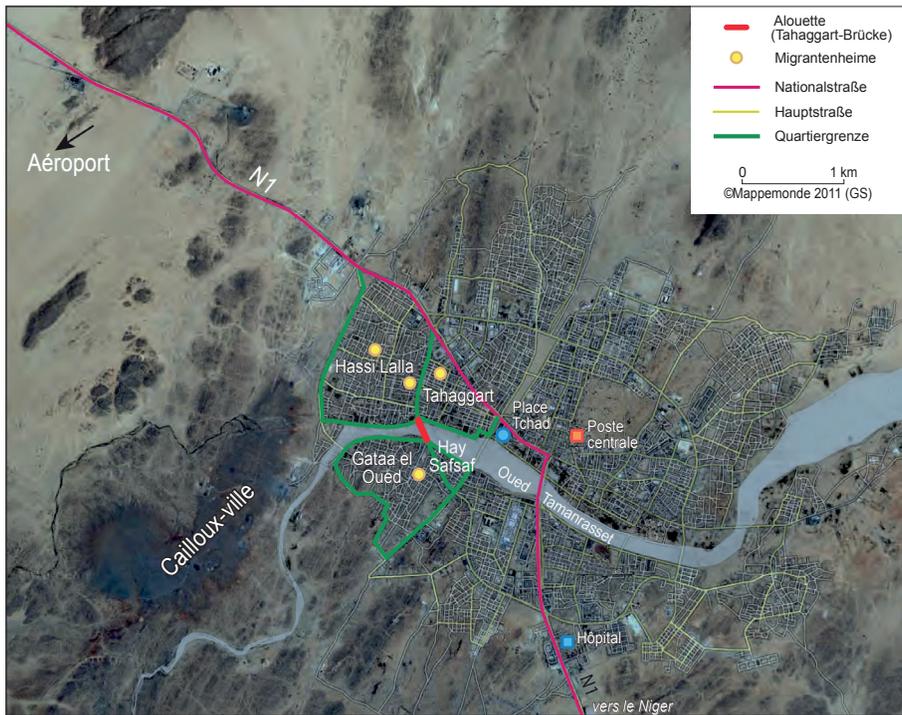


Abb. 23: Häufig aufgesuchte migrantische Orte in Tamanrasset

Quelle: MINVIELLE 2011, S. 7 mit deutscher Legende

ist (Kap. 3.3.3). Die Bedeutungen dieser Räume für die Migranten und die Möglichkeiten, die sie für die Ausbildung und Aufrechterhaltung der sozialen Netzwerke der Migranten bieten, werden im folgenden Kapitel erläutert. Dabei werden diese Orte untersucht, um ihre Funktionen im Rahmen der migrantischen sozialen Praxis aufzuzeigen und um die (Re-)Produktion dieser Räume im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik zu verdeutlichen.

### 7.3.2 Tamanrasset – Meeting Places und Translocalities

Mit Verweisen auf FREITAG und VON OPPEN (2010) sowie auf GIELIS (2009) wurde in Kapitel 3.4 aufgezeigt, wie migrationstheoretisch versucht wird, die Komplexität von aktuellen Migrationsprozessen zu erfassen, indem eine translokale Perspektive eingenommen wird, um das Spannungsverhältnis zwischen Bewegungen und Einrichtungen hervorzuheben. In Kapitel 7.2. wurde aufgezeigt, dass Migrationen sehr spontan entschieden werden und dass sogenannte Transitmigranten sich teilweise in Stadien der Niederlassung und teilweise in Bewegungsphasen befinden. Um Raumproduktionsprozesse in diesem Kontext herauszustellen, wurde zusätzlich auf Lefebvres Theorie zurückgegriffen, in der im Zusammenspiel von konzipierter, gelebter und wahrgenom-

mener sozialer und damit auch räumlicher Praxis soziale Räume (re-)produziert werden (Kap. 3.3.4). In diesem Kapitel wird es darum gehen, empirisch aufzuzeigen, welche Räume die Migranten (re-)produzieren. Basierend auf den bereits dargestellten Konzepten (Kap. 3.4) werden die sogenannten Transiträume hierbei als durch translokale Praktiken und im Rahmen von sozialen Netzwerken zusammenhängende und gleichzeitig hervorgebrachte *migrant places as translocalities* und *migrant places as meeting places* verstanden. Das Konzept ist dabei dynamisch, mit permanenter (Re)Produktion von Orten, denn

„places are never finished, but always a result of processes and practices. As such, places need to be studied in terms of the dominant institutional projects, the individual biographies of people negotiating a place, and the way in which a sense of place is developed through the interaction of structure and agency.“ (CRESSWELL 2015, S. 68).

Es wird empirisch aufgezeigt werden, dass die (Re-)Produktion dieser *meeting places* auf den Erlebnissen und den Erzählungen von Migranten, also basierend auf der sozialen und räumlichen Praxis des Gelebten, geschieht und dass dies von zentraler Bedeutung ist, weil nur durch diese (Re-)Produktion die von den Migranten gesteckten Ziele erreicht werden können (Kap. 3.4). Welche Strategien diesen dann zugrunde liegen, wird in Kapitel 7.4 aufgegriffen und mit der (Re-)Produktion der *meeting places* und der *translocalities* in Verbindung gebracht. Thematisiert werden im Folgenden die sogenannten irregulären *Foyers*, die Verkehrskreisel sowie die Tahagart-Brücke und es wird auf die unterschiedlichen Wohnformen der Migranten eingegangen, die exemplarisch für die – im Zuge der transitmigratorischen Migrationsprozesse – stattfindenden Raumproduktionsprozesse dargestellt werden.

### 7.3.2.1 Ankommen, wohnen und vernetzen – migrantisches Wohnen in Tamanrasset

Aufgrund der bereits in Kapitel 7.3.1 beschriebenen historischen Entwicklung und der daraus resultierenden heterogenen Bevölkerungsstruktur in Tamanrasset finden sich auch sehr unterschiedliche Wohnformen der Migranten wieder. Welche gewählt und genutzt werden, hängt stark von der sozioökonomischen Ausstattung der Migranten und ihrer jeweils eigenen Pläne, Ziele und Strategien ab. Je nachdem, wie lange die Migranten planen in Tamanrasset zu bleiben und wie viel Geld und Kontakte sie zu anderen Migranten in der Stadt und weiter nördlich besitzen, unterscheiden sich auch ihre Wohnformen. Am Beispiel von MIG\_8 (Kap. 7.2) wurde dargelegt, dass insbesondere Migranten aus Mali und dem Niger Migranten treffen und kennenlernen, die bereits seit längerem in Tamanrasset leben und die Wohnungen für Migranten anbieten, die aus der gleichen Region stammen. Diese Wohnungen sind meist in mehrere Zimmer aufgeteilt, sodass oft mehrere Migranten aus der gleichen Region in einer Wohnung zusammenwohnen. So besteht zum Beispiel die Wohnung, in der MIG\_8 wohnt, aus drei Zimmern mit einer Gemeinschaftsküche und



Abb. 24: MIG\_8 im Vorhof einer Gemeinschaftswohnung in Tamanrasset  
Quelle: Eigene Aufnahmen

einem Gemeinschaftsbad (Abb. 24). Die Vorteile dieser Wohnform wurden bereits in Kapitel 7.2 verdeutlicht. Neben dem dort hervorgehobenen Vorteil der Vernetzung mit anderen Migranten aus der gleichen Region, die zu einem erhöhten Wohlempfinden beitragen und für das Kennenlernen der Stadt zentral sind, ist es vor allem der finanzielle Aspekt, der den Migranten sehr entgegenkommt. Da die Vermieter und Vermieterinnen die Migranten aus ihren Regionen unterstützen möchten, bieten sie die Zimmer zu einem vergünstigten Preis an. Besonders für Migranten, die begrenzte finanzielle Möglichkeiten besitzen, ist dies ein zentraler Aspekt für den Prozess der Wohnungssuche.

Migranten, die etwas länger in Tamanrasset leben und bereits Arbeit im Bausektor gefunden haben, nutzen oft die Baustellen, auf denen sie arbeiten, als Unterkünfte. Dies hängt jedoch stark davon ab, ob der Bauherr sich damit einverstanden erklärt, dass die Migranten diese Wohnpraxis durchführen. Im Fall von MIG\_13 und seinen Freunden aus dem Togo war dies der Fall. Seitdem haben sie bereits öfters die Baustelle gewechselt und konnten immer aushandeln, dass sie auf „ihren“ Baustellen wohnen dürfen. Zwar bekommen sie dafür weniger Lohn, jedoch haben sie dadurch einen relativ sicheren Arbeits- und Wohnplatz und können sich auch das ständige Pendeln zwischen Wohn- und Arbeitsstätte sparen.

Zum Zeitpunkt der Feldforschung lebte MIG\_13 mit dreien seiner Freunde in einem noch nicht ganz fertig gebauten Haus mit drei Zimmern (Abb. 25). Dort dürfen sie so lange wohnen, bis sie mit ihrer Arbeit fertig sind. Das kostet sie zwar nichts, jedoch sind die Häuser weder mit Elektrizität noch mit Wasser oder Abwasser verbunden bzw. ausgestattet. Dort liegen nur ein, zwei Matratzen und sonst nicht viel. Zum Duschen benutzen sie Eimer, zum Kochen eine Gasflasche. Da sie auf diese Weise viel Geld sparen würden, machten ihnen diese Einschränkungen nichts aus. Sie lebten ja auch nur hier, um zu arbeiten. Es ging auch nicht speziell um die Stadt Tamanrasset, sondern um die Arbeit. Sie wären auch nicht immer hier in Tamanrasset, sondern waren auch in Arak (einem Ort in der Nähe der Stadt), wo sie ebenfalls auf den Baustellen wohnten, so MIG\_13.



Abb. 25: MIG\_13 und seine Freunde aus dem Togo und ihre „Wohnung“ auf der Baustelle, auf der sie arbeiten

Quelle: Eigene Aufnahmen

Die vier sind meist zusammen und sind für sich auch die wichtigsten Personen hier in Algerien. Natürlich spielt auch der Chef eine bedeutende Rolle, obwohl der sie auch nicht immer korrekt bezahlt. Er hat eigentlich fast immer eine Arbeit für sie, deshalb bleiben sie bei ihm. Zum Zeitpunkt der Feldforschung lebte MIG\_13 bereits seit zwei Jahren in Tamanrasset. Er ist im August 2012 in die Stadt gekommen, nachdem ein anderer Togo-leser ihm erzählt hat, dass in Tamanrasset genügend Arbeit vorhanden ist. Als er dort angekommen war, setzte er seine Freunde darüber in Kenntnis. Diese sind dann anderthalb Jahre später gekommen. Es zeigt sich hier, dass die Arbeitssuche einen maßgeblichen Einfluss auf die Auswahl der Stadt sowie auf die Verfestigung von sozialen Netzwerken hat. Denn der entscheidende Grund, warum sie sich in der Stadt wohlfühlen, ist der, dass sie relativ schnell Arbeit finden konnten.

Diese spezielle migrantische Wohnpraxis auf den Baustellen findet sich nicht nur in Tamanrasset wieder, sondern eigentlich in allen Städten, die besonders stark von den Migranten aufgesucht werden wie zum Beispiel in Adrar oder an der marokkanisch-algerischen Grenze in der Stadt Maghnia (Abb. 26). Während jedoch dem Beispiel von MIG\_13 und seinen Freunden reguläre Aushandlungsprozesse zugrunde liegen, findet die Aneignung der Baustellen durch die Migranten für Wohnungszwecke auf irregulären Kanälen statt. Wie bereits in Kapitel 7.1 beschrieben wurde, erhöht sich die Präsenz der Sicherheitsbehörden, je weiter man sich in Richtung Norden bewegt. Um diesen Sicherheitsbehörden nicht zu begegnen, wird diese Wohnform relativ häufig genutzt, da sich die Baustellen meist außerhalb der Stadtzentren befinden und damit gute Versteckmöglichkeiten bieten. Zudem werden die meisten Migranten noch mobiler, je weiter nördlich sie kommen, weil sie wahrnehmen, dass die Grenzen nach Europa nicht mehr weit entfernt sind. Da sie für diese Wohnform zumeist eine gebrauchte Matratze von anderen Migranten bekommen oder Schlafsäcke dabeihaben, können sie ihre flexible Mobilitätsbereitschaft deutlich intensiver leben als wenn sie zum Beispiel bei anderen Migranten, in Hostels oder in Hamamen wohnen. Außerdem müssten sie sich in den letztgenannten Übernachtungsmöglichkeiten bei verantwortlichen Personen melden, was die



Abb. 26: Schlafplatz mehrerer Migranten im Stadtteil al-Hamrie in Maghina, Algerien

Quelle: Eigene Aufnahme

Migranten genutzt wird, die bereits länger in Tamanrasset leben und zunächst auch dauerhaft in der Stadt bleiben möchten, ist ein Mix aus starren und mobilen Ausstattungen. Diese Wohnungen bestehen teilweise aus einer festen Ummauerung, innerhalb derer sich ein Tuareg-Zelt – ein sogenanntes *Chaima* – befindet (Abb. 27). Diese Wohnform findet sich insbesondere im Stadtteil Inkouf wieder. Hierbei sind es zum Teil die Tuareg und Migranten aus dem Niger, die diese Form der Behausung nutzen. Wie beschrieben suchen neuankommende Migranten aus dem Niger zunächst den Stadtteil Zorro Zineddine auf. Kennen diese dann die Stadt und beschließen länger in Tamanrasset zu bleiben, ziehen sie nach Inkouf und meist in die beschriebene Wohnform.

Jene Migranten, die planen, nicht zu lange in Tamanrasset zu bleiben, übernachten meist im öffentlichen Raum in Zorro Zineddine. Insgesamt ist das Übernachten im Freien eine sehr gängige Praxis. Insbesondere jene Migranten, die keine anderen Migranten in Tamanrasset kennen und/oder nicht genügend finanzielle Ressourcen besitzen und/oder Tamanrasset so schnell wie möglich verlassen wollen, bevorzugen es, im Freien zu übernachten.

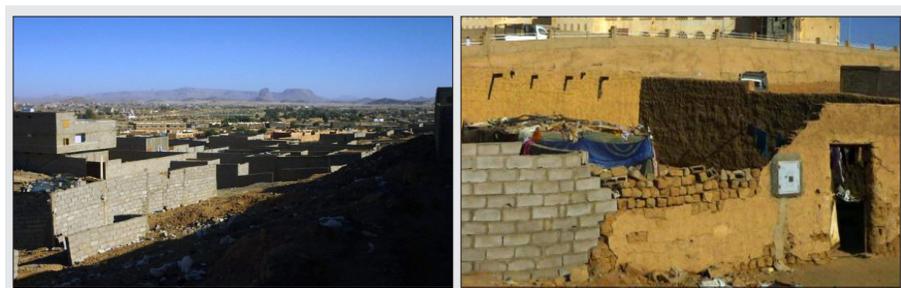


Abb. 27: Migrantische Wohnformen in Inkouf

Quelle: Eigene Aufnahmen

meisten Migranten, die sich irregulär im Land befinden, lieber vermeiden. Die Sichtbarkeit der Migranten im öffentlichen Raum in den Städten des Nordens ist beispielsweise aufgrund der beschriebenen Praxis sehr viel geringer als in Tamanrasset. Diejenigen Migranten, die trotz ihres irregulären Status nicht „untertauchen“ möchten, nutzen zu diesem Zweck unterschiedliche Strategien (Kap. 7.4).

Eine weitere Wohnform, die in Tamanrasset existiert, die jedoch besonders von

Neben einigen Straßen in Zorro Zineddine sind der Markt im Stadtteil Gataa-al-Oued (Kap. 7.2) sowie der Platz unter der Tahagart-Brücke im Flussbett (Abb. 28) beliebte Orte des Übernachtens. Beispielhaft sei hier die Situation von MIG\_29 dargestellt. Er schläft auf den Straßen, die durch den Markt führen. Dazu erzählt er:



Abb. 28: Migrantisches Übernachten im Flussbett unter der Tahagart-Brücke

Quelle: MINVIELLE 2011, S. 4

„Ja, wirklich. Wenn ich von meiner Arbeit zurückkehre, dann habe ich meine wichtigen Dinge bei mir, so wie Sie da. Ich kann mich waschen, Ich zahle 100 DzD, dann wasche ich mich. Dann geh ich schlafen. Wie Sie sehen, schlag ich mich durch, um wenigstens ein paar Geldmünzen zu verdienen. Damit ich nach Oran kommen kann. Und in Oran will ich, will ich [...] werde ich nach Marokko gehen. Ich tu alles dafür, um dann nach Spanien zu gelangen.“ (MIG\_29, Tamanrasset).

Der ökonomische Aspekt spielt für sehr viele Migranten eine bedeutende Rolle während ihrer Migration. So auch bei MIG\_33, der auf die Frage, wo er und sein Freund – beide kommen aus Kamerun – denn in Tamanrasset wohnen würden, wie folgt antwortet: „Wir schlafen in einer Gegend, die sie Ghetto nennen. Sie nennen diese Gegenden Ghettos. Dort schlafen wir, um irgendwann genug Geld zu haben, um voranzukommen“ (MIG\_33, Tamanrasset 2015). Was MIG\_33 hier meint, sind die unterschiedlichen Migrantenheimme, die vom größten Teil der Migranten genutzt werden. Sie werden irregulär betrieben und sind hauptsächlich in einem Netz von Schleppern und Schleusern eingebettet, sodass Migranten bereits einen Platz in einem dieser Heime bekommen können, bevor sie überhaupt nach Tamanrasset kommen. Dies zeigt das Beispiel von MIG\_24, der aufgrund von finanziellen Engpässen dazu gezwungen war, in so ein Migrantenheim zu ziehen. Die Unterkünfte bestehen oft aus drei oder vier Zimmern, in denen jeweils zwischen 30 und 50 Migranten unterkommen. Aufgrund des sehr begrenzten Platzes beschreibt MIG\_33 die Heime wie folgt:

„Wirklich [...] ein Loch. Man ist nicht in Ruhe. Das ist ein Loch, das ist ein Loch. 30 Personen in einem Zimmer, finden Sie das logisch? Man muss 1000 DzD pro Monat bezahlen. Pro Monat, pro Person. Wie funktioniert das? Wenn 20 Leute ankommen, gut, sagen wir 30. 30 Personen kommen an. Dann teilt man sie in drei Gruppen à 10 Personen. 10 Personen, 10 Personen, 10 Personen. Man verteilt dann 10 an ein Ende, 10 kommen in die Mitte und die restlichen 10 ans andere Ende. Diejenigen, die im ersten Zimmer untergebracht sind, sind dann bereit. Sie haben

ihr Geld für die Weiterreise nach Oran bereits zusammen. Wenn sie dann bereit sind, und sie ihren Transport bereits bezahlt haben, reisen sie weiter. So wird wieder Platz frei.“ (MIG\_33, Tamanrasset).

MIG\_33 verdeutlicht, wie es im Inneren eines solchen Heimes aussieht. Die Anzahl der Personen, die in so einem *Foyer* wohnen, variiert jedoch sehr. So lebt zum Beispiel MIG\_10 in einem anderen Migrantenheim, das in Gataa-el-Oued liegt. In diesem gibt es fünf Zimmer und zwischen 40 und 50 Migranten insgesamt. MIG\_31 lebt in einem mit nur drei Zimmern und insgesamt 100 Personen. Der Preis ist bei jedem Heim gleich und liegt bei 1000 DzD, also etwa bei sechs Euro pro Monat und Person. Für die Betreiber dieser Heime bzw. die Schlepper, die sich das Geld teilen, ist es ein sehr gutes Geschäft. Für die Migranten kann es zwar aufgrund der sehr geringen Monatsmiete vorteilhaft sein, aber, wie MIG\_31 es bereits beschrieben hat, es ist sehr eng und ist nur für den kurzfristigen Aufenthalt in Tamanrasset gedacht. Für MIG\_10 sind selbst die 1000 DzD zu viel, denn oft wird das Geld für Wasser und Essen ausgegeben und am Ende des Monats kommt dann die Belastung durch diese 1000 DzD. Das sei für ihn einfach zu viel. Auch wissen die Migranten, dass die eigentlichen Profiteure die Schlepper und Schleuser sind. MIG\_8 rechnet vor, dass bei 50 Migranten in einem *Foyer* etwas 50.000 DzD zusammenkommen, was sehr viel ist dafür, dass die Schlepper nichts dafür tun würden. Die Schlepper würden sehr davon profitieren, dass die Migranten nach Europa möchten. Er verdeutlicht, dass das Leben in denen Heimen hart sei, aber wenn Migranten keine Person kennen würden, dann hätten sie keine andere Wahl und blieben dort.

„Und [...], das ist riskant. Viele, die dort sind [...] immer, wenn du ankommst, weißt du nicht, mit welcher Krankheit der Einzelne sein Land verlassen hat und möglicherweise schläfst du neben ihm, denn man muss sich ja den Platz teilen. Das ist hart. Aber ich, ich habe ja zum Glück meinen Freund. Sonst bekommst du bereits nach zwei Tagen in Tamanrasset Hautkrankheiten. Es sind diese Dinge, diese Dinge [...] Ich kann ihnen das nicht erklären. Es ist einfach so.“ (MIG\_28, Tamanrasset)

Aber es gibt auch einige Migranten, die sich zwar im *Foyer* aufhalten, die aber nicht dort schlafen, sondern sich Freunde suchen, die Leute kennen, die ein Zimmer haben. So ist beispielsweise MIG\_8 zu seinem Zimmer bei der malischen Frau (Kap. 7.2) gekommen.

In diesen Migrantenheimen lernen sie rasch andere Migranten aus demselben Land bzw. derselben Region mit der gleichen Sprache kennen, denn sie werden teilweise nach Nationalität unterschieden bzw. ausgesucht. Das heißt, Migranten aus Mali suchen Migrantenheime, in denen hauptsächlich Migranten aus Mali wohnen. Jene Migranten aus Kamerun suchen die Heime auf, die entweder von Kamerunern selbst geführt werden oder in denen mehrheitlich Kameruner leben. Dabei waren die Leiter der Migrantenheime oft

selbst Migranten, bis sie sich entschlossen haben, die Migration aufzugeben und die Heime zu leiten, da sie dies als lukratives Geschäft angesehen haben.

„Nein, es ist ein Kameruner. Eigentlich sogar ein Kameruner, der wie wir auf dem Weg war und der nicht weitergekommen ist. Er wollte dann nicht zurück. Er ist vielleicht acht oder neun Jahre unterwegs. Er spricht arabisch und macht sein eigenes Geschäft. Wir sehen uns, aber [...] Es gibt viele Ghettos, viele Ghettos für Kameruner, Malier, Nigerianer und um reinzukommen, benötigt jeder seinen eigenen Code, um bei sich reinzukommen. Weil zum Beispiel die Malier können nicht einfach zu den Kamerunern kommen und klopfen.“ (MIG\_28, Tamanrasset)

Andererseits zeigt folgendes Beispiel von MIG\_30, dass es auch anders funktioniert. Denn obwohl er aus Kamerun kommt, lebt er in einem *Foyer*, das von Maliern geführt wird:

„Ja, dort. Sagen wir eine Unterkunft. 13 oder 14. Das Haus hat Etagen. Ich wohne ganz oben. Wir sind zusammen in einer Unterkunft. Ja, ich kenne ihn, er heißt Obakasai. Nein, er ist kein Algerier, er kommt aus dem Mali. Also, es gibt die Kameruner, die dort leben, und auch andere. Er konnte alles mischen. Es sind ein bisschen zu viele.“ (MIG\_30, Tamanrasset).

Die Kontakte, die die Migranten in diesen *Foyers* knüpfen, nutzen sie für die erste Orientierung in der Stadt und zum Austausch von Informationen über Zielländer und potenzielle Routen. Zudem wird Migranten mit derselben Herkunft eher geholfen. Viele Migranten leihen auch Neuankömmlingen Geld oder sie bezahlen die Schulden bei den Schleppern und Schleusern, die zum Beispiel deren Pass einbehalten haben, wenn die Migranten während der Reise kein Geld mehr für den Transport hatten.

Oft suchen Arbeitgeber auch die Heime auf, wenn sie Arbeit für Migranten haben. Jedoch sind diese Arbeitgeber häufig selbst Migranten, die bereits länger in Tamanrasset leben und die Betreiber der Heime kennen, wie zum Beispiel MIG\_8. Auf diese Weise lernte er MIG\_10 kennen, der, wie sich später herausstellen sollte, aus der gleichen Stadt – nämlich Gao – und sogar aus dem gleichen Viertel wie MIG\_8 stammt. Sie bauten während ihrer Zeit in Tamanrasset eine enge soziale Bindung auf und hielten den Kontakt noch aufrecht, als MIG\_10 bereits in Spanien bei seinem Bruder angekommen war. MIG\_8, der noch in Tamanrasset lebt, ist im ständigen Kontakt mit der Mutter von MIG\_10, die in Gao lebt und MIG\_8 oft anruft, um nach MIG\_10 zu fragen, da sie weiß, dass er im ständigen Kontakt mit ihrem Sohn steht. Diese translokalen Verbindungen verdeutlichen exemplarisch, inwieweit Tamanrasset als eine von zahlreichen Translokalitäten verstanden werden kann. Auch zeigt es, dass es erst durch den Kontakt in diesem Migrantenheim zur Entwicklung der Beziehung zwischen MIG\_8 und MIG\_10 gekommen ist.

Wie viele *Foyers* in Tamanrasset existieren, kann keiner genau sagen. MIG\_8, der bereits länger in Tamanrasset lebt und die Stadt sehr gut kennt (Kap. 7.2), beschreibt, dass es in seinem Stadtteil – also in Tahagart Ouest – mindestens drei, eher jedoch fünf bis sechs geben würde. Er erklärt, dass Heime existieren, in denen die Migranten gemischt, und solche, die nur eine Nationalität aufnehmen würden. Es käme immer darauf an, wer diese Heime führen würde. MIG\_30 beschreibt dies wie folgt: „Es sind Gabuner, Malier, Senegalesen. Also, es ist eine Vielzahl [...]. Jeder hat sein Ghetto“ (MIG\_30, Tamanrasset). MIG\_8 unterstreicht, dass es nicht so einfach sei, diese zu finden, da sie irregulär unterhalten würden und die Migranten und Betreiber Angst hätten, entdeckt zu werden. Aus diesem Grund hat jedes Heim einen speziellen Türcode, den sich die Migranten merken müssen, um in die Heime zu kommen. Hieran wird deutlich, dass diese Wohnräume nicht nur als Unterkünfte, sondern von verschiedenen Seiten strategisch genutzt werden. Diese Migrantenheime, die im Zuge des Migrationsprozesses (re-)produziert wurden, spielen als *migrants meeting places* für den Migrationsprozess jedes einzelnen Migranten eine entscheidende Rolle und werden durch die gelebte, soziale und damit auch räumliche migrantische Praxis reproduziert. Denn beispielsweise suchte MIG\_8 das Migrantenheim auf, weil er wusste, dass sich dort Migranten befinden, die günstig für ihn arbeiten würden. Das heißt, die Migrantenheime wurden zunächst als *Foyers* konzipiert und materiell realisiert, zum Beispiel die Aufteilung der Zimmer, und mit Bedeutung belegt. Nicht jeder erkennt diese als Migrantenheime und die Nutzung und Wahrnehmung passiert nur innerhalb der „migrantischen Community“. Außerdem können sie zur (Re-)Produktion von sozialen Netzwerken beitragen.

Bisher wurde aufgezeigt, dass Migranten in Tamanrasset unterschiedliche Wohnformen nutzen. Je nachdem wie lange sie vorhaben in Tamanrasset zu bleiben und welche finanziellen und sozialen Ressourcen sie besitzen, leben sie in Wohngemeinschaften, auf Baustellen, unter Brücken, auf Märkten oder eben in den Migrantenheimen. Für die meisten Migranten, die schnell weiter nach Europa möchten, sind insbesondere die Migrantenheime und die *job-seeking places* von zentraler Bedeutung, denn diese werden nicht nur als mögliche Wohn- und Arbeitsorte genutzt, sondern auch, um sich zu informieren und zu vernetzen. Für die Migranten hilfreich ist dabei, dass in jedem Migrantenviertel entsprechend Migrantenheime und *job-seeking places* existieren, die sich nach Nationalität bzw. Herkunftsregion ihrer Bewohner unterscheiden lassen.

### 7.3.2.2 Ankommen, arbeiten und informieren – die Verkehrskreisel, die Tahagart-Brücke und das Sallam

Migranten, die nach Tamanrasset kommen, sind zumeist darauf angewiesen, vor Ort Arbeit zu finden, weil sie auf ihrem Weg in ihrem Budget nicht vorhergesehene Ausgaben leisten müssen:

„Wir müssen bezahlen. Ja, weil wir keine gültigen Papiere haben. Wir haben nichts. Wir müssen das so machen. Jedes Mal, wenn man in einer Stadt ankommt, nehmen sie dir sehr viel Geld. Sogar die Polizisten nehmen uns Geld weg. Sehen Sie?“ (MIG\_25, Tamanrasset).

Es wurde bereits in Kapitel 7.2 am Beispiel von MIG\_8 aufgezeigt, dass, wenn ein Migrant aufgrund seiner Herkunft relativ schnell Kontakte knüpfen kann, er oft sehr schnell und problemlos Arbeit findet. Die meisten Migranten, die nicht längerfristig in Tamanrasset verbleiben möchten, besitzen keinen Kontakt zu den ortskundigen Migranten. Diese Migranten suchen entweder die unterschiedlichen Kreisel und die Tahagart-Brücke auf oder denken sich potentielle Arbeitsmöglichkeiten aus. Insbesondere die zahlreichen *job-seeking places* sind für die Migranten zentrale Orte, die aufgesucht werden, um entweder finanzielle Engpässe zu überwinden oder um für längere Zeit eingestellt zu werden. Die migrantische Arbeitssuchpraxis ist dabei immer dieselbe: Migranten stehen teilweise den ganzen Tag an den Kreiseln oder der Tahagart-Brücke und warten darauf, dass ein Fahrzeug anhält und nach Arbeitnehmern sucht (Abb. 29). Aufgrund der großen Anzahl von Migranten entsteht ein starker Konkurrenzdruck: „Ja. Sie sind viele, viele, viele, viele. Wir sind sehr viele“ (MIG\_30, Tamanrasset). Diese Aussage von MIG\_30 ist nicht nur wegen der hier nicht näher ausgeführten Beschreibung der Orte interessant, sondern auch weil in ihr sichtbar wird, inwieweit sich die Migranten diesen Netzwerken zugehörig



Abb. 29: Die „job-seeking places“ in Sersouf und Tahagart (Tamanrasset) und die dazugehörige migrantische Praxis

Quelle: Eigene Aufnahmen

fühlen. MIG\_30 spricht hier von „Wir sind sehr viele“ und meint damit sowohl sich, seine Freunde, mit denen er zusammen nach Tamanrasset gekommen ist, als auch alle anderen subsaharischen Migranten. Dieses Bewusstsein ist eine von vielen Triebfedern, die dafür sorgen, dass diese Räume angeeignet und (re)produziert werden. Da die Migranten den Großteil ihrer Zeit an diesen Kreiselern verbringen, dienen diese Orte auch dazu, miteinander zu kommunizieren und Informationen über sich verändernde Regularien und Entwicklungen auf den verschiedenen Routen auszutauschen.

Es gibt insgesamt vier dieser Orte, wobei die Zuordnung der Migranten zu ihnen weitgehend nach Herkunftsregionen differenziert wird. Dies wiederum hängt eng mit den Wohnorten der Migranten und der historischen Entwicklung der Viertel zusammen. So findet man an der Tahagart-Brücke mehrheitlich Migranten aus Mali und dem Niger, weil sich dort bereits in den 1970er und 1980er Jahren Migranten sowie Tuareg aus Mali und dem Niger niedergelassen haben. An der Kreuzung in Sersouf halten sich mehrheitlich Migranten aus Burkina Faso, Benin, Kamerun und dem Senegal auf, weil im Viertel Matnatalat mehrheitlich Migranten aus diesen Ländern wohnen. In Soro Zineddine befinden sich mehrheitlich Migranten aus dem nördlichen Teil des Nigers. Und schließlich gibt es eine große Anzahl von Migranten aus Ghana und der Elfenbeinküste, die sich entlang der Straße aufhalten, die durch den Stadtteil Gataa El Oued führt (Abb. 30).

Ähnlich der beschriebenen Wohnpraxis auf den Baustellen, so wurde aus zahlreichen nicht-teilnehmenden Beobachtungen in der ersten Forschungsphase deutlich, findet sich diese Arbeitspraxis auch in den Städten weiter nördlich in Algerien wieder. Jedoch liegen diese Orte nicht, wie in Tamanrasset, zentral in der Stadt, sondern befinden sich meist entlang von Straßen, die aus den Städten hinausführen. Der Unterschied ist zum einen wiederum auf die erhöhte Polizeipräsenz im Norden zurückzuführen. Andererseits existieren in den nördlichen Gebieten in Algerien viele Beschäftigungsmöglichkeiten im Agrarsektor und auch hier nutzen die Algerier die günstige Arbeitskraft der Migranten. Dies erklärt, warum sie an den Straßen stehen, die aus der Stadt und in Richtung der Felder führen, weil sie sich erhoffen, von algerischen Arbeitgebern mitgenommen zu werden. Und auch in diesem Fall führt dies zu einer geringeren Visibilität der Migranten in den Stadtzentren im Norden des Landes.

Schaut man sich Abbildung 30 genauer an, dann fällt auf, dass die genannten *job-seeking places* genau an der Schnellstraße liegen, die durch Tamanrasset führt und den Norden Algeriens mit dem Süden und somit mit dem restlichen Subsahara-Raum verbindet (Kap. 7.3.1). An dieser Straße finden sich zahlreiche Groß- und Einzelhandelsunternehmen, die oft sehr rasch Migranten einstellen, die einen LKW oder einen Transporter beladen können. Diese Orte sind jedoch nicht nur für die Migranten zentral, sondern auch für die Einwohner Tamanrasset, da sie genau wissen, wie sie an günstige

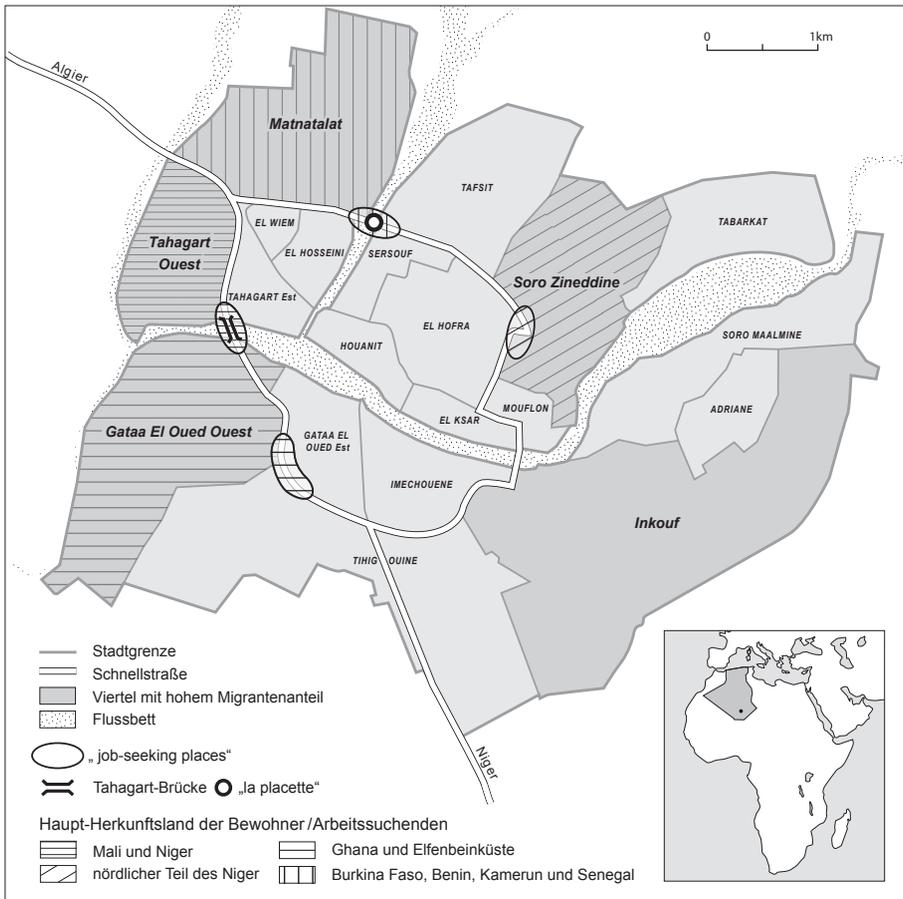


Abb. 30: Die „job-seeking places“ in Tamanrasset

Quelle: Eigene Darstellung

Arbeitskräfte kommen. Dabei gibt es an diesen Orten einen ständigen Aushandlungsprozess zwischen den Migranten und den Einheimischen, wobei folgendes Zitat eines Taxifahrers in Tamanrasset deutlich macht, wie so ein Gespräch und die dazugehörige Praxis verlaufen können:

„Ich weiß, wie man hinfährt und wie man parkt. Einfach so hingehen, ist schwierig. Du gehst hin und sagst: ‚Salam Aleikum‘ oder ‚Bonjour‘ oder ‚Bonsoir‘ [...] ‚Ey ecoutez...j’ai besoin juste deux personnes [...]‘ Aber du weißt, wie es läuft. Du musst ihnen ein bisschen was geben. 100 DzD jedem.“ (ALG\_21, Tamanrasset).

Die Art, wie man solche Orte anfährt und dort parkt, ist dabei sehr wichtig. Während der Feldforschungen konnte oft beobachtet werden, dass viele potentielle Arbeitgeber zu die-

sen Orten fahren, ohne sich darüber Gedanken gemacht zu haben, wo am besten geparkt werden kann. Oft steigen diese potentiellen Arbeitgeber dann aus und sind von der großen Anzahl der Migranten, die zu dem Auto oder LKW angelaufen kommen, überrascht. Nach einer kurzen Unterhaltung und wildem Gestikulieren sind die Einheimischen dann oft genervt und steigen in ihr Auto ein und fahren ohne Migranten und damit ohne Arbeitskraft los.

Aufgrund der sehr großen Anzahl der Migranten und der damit einhergehenden Konkurrenz der Migranten untereinander kann es passieren, dass sie mehrere Tage hintereinander ohne Arbeit auskommen müssen, obwohl sie von früh morgens bis spät abends an den *job-seeking places* stehen und warten. Jene Migranten, die über wenige finanzielle Ressourcen verfügen, suchen sich andere Möglichkeiten der Arbeit, um wenigstens die alltäglichen Bedürfnisse wie Essen und Trinken zu stillen. Zahlreiche Migranten verkaufen zum Beispiel selbst gemachte Teig- oder Fleischwaren auf den Straßen von Tamanrasset. Andere Migranten sind auf den trockenen Flussbetten als „freie“ Frisöre beschäftigt, die für wenig Geld anderen Migranten die Haare schneiden (Abb. 31). Viele Migranten besitzen jedoch keine Ressourcen, um eine selbstständige Arbeit zu etablieren. Das heißt, es existierten sowohl keine finanziellen, zum Beispiel um sich eine Schere oder einen Sitz für die Frisörtätigkeit zu kaufen, als auch keine wissensbasierten Ressourcen um Haare zu schneiden. Für diese Migranten bleibt dann nur noch das Betteln oder das sogenannte *Sallam*, wie es einige Migranten nennen. Hierbei handelt es sich um eine Mischung aus Betteln und Autoputzen. Migranten stehen dann am Platz *Suk al-Kudra* (Gemüsemarkt) auf dem Parkplatz einer bekannten Bäckerei, von der sie wissen, dass sehr viel Menschen dort ihr Brot kaufen. Wenn die Autos geparkt werden, fangen die Migranten an, die Autos sauber zu machen und bitten die Besitzer um etwas Geld. Das Wort *Sallam* ist die Begrüßungsform im Arabischen. Warum die Migranten die Arbeit so nennen, beschreibt MIG\_29 hier sehr deutlich: „Ja, du machst die Autos sauber und sagst *sallam*, *sallam*, *Akaala* [arabisch = essen], ich bin hungrig, ich möchte was essen“ (MIG\_29, Tamanrasset). Dabei suchen die Migranten nicht gleich diesen Platz



Abb. 31: Frisöre im Flussbett in Tamanrasset  
Quelle: Eigene Aufnahmen

auf, sondern gehen erst zu den *job-seeking places*. Erst wenn sie dort nichts finden, suchen sie den Parkplatz der Bäckerei auf, wie folgendes Zitat von MIG\_28 zeigt:

„Nein, am Morgen, am Morgen. Ab neun Uhr. Wir gehen zuerst zum la placette [job-seeking place, Abb. 30], um Arbeit zu suchen. Wenn es keine gibt, dann kommen wir direkt hierher. Aber für diejenigen, die jetzt nicht da sind [...], vielleicht werde ich morgen nicht da sein, weil ich eine Arbeit gefunden habe. Wir suchen zunächst physische Arbeit, wenn es keine gibt, was sollen wir dann machen? Also hatten wir diese Idee.“ (MIG\_28, Tamanrasset).

Migranten versuchen zunächst Maurer-, Maler- oder Gartenarbeiten zu verrichten, weil sie damit zwischen 700 und 1000 DzD am Tag erwirtschaften können. Findet man aufgrund der bereits beschriebenen Konkurrenz keine dieser Arbeiten, dann wird versucht, beim *Sallam* etwas dazuzuverdienen: „Gut, wir sind seit etwa zwei Wochen auf dieser Straße, weil dort [am Kreisel in Sersouf] ist es schwer. Da wir sehr viele sind, ist es schwierig, Arbeit zu bekommen“ (MIG\_33, Tamanrasset). Das *Sallam* würden jedoch viele Migranten nicht als richtige Arbeit bezeichnen: „Wir können das nicht Arbeit nennen [...] wir versuchen [...] aber es bringt uns nicht viel ein“ (MIG\_28, Tamanrasset). Sein Freund fügt hinzu: „wir akzeptieren das alles, weil unser Ziel ist es, weiterzukommen, weiterzukommen. Ein bisschen Geld und weiterkommen“ (MIG\_27, Tamanrasset). Dabei wird diese Arbeit stets in einer großen Gruppe von mindestens sieben Migranten ausgeführt, wobei man sich beim Putzen und Betteln ständig abwechselt. Am Ende der Schicht wird dann das Geld durch jene Migranten geteilt, die an dem Tag dabei waren. Denn die Gruppe besteht nicht immer aus den gleichen Mitgliedern. Gibt es Migranten, die morgens an den Kreiseln oder an der Tahagart-Brücke andere Arbeit finden, dann üben sie das *Sallam* nicht aus. Oft kommt es zwischen den Migranten auch zu kleinen Streitigkeiten, denn auch unter den Ihnen herrscht die Ansicht vor, dass, je nachdem aus welchem Land Migranten kommen, es jene gibt, die ehrlicher und fleißiger sind als andere (Kap. 7.1): „Kameruner. Ja [...] Es ist [...] du wirst keinen Ivorer hier sehen, der arbeitet. Die Ivorer kommen nicht hierhin, weil sie gerne reisen“ (MIG\_27, Tamanrasset).

Trotzdem kommt es am Ende des Tages zur Einigung. Je nachdem, wie gut es läuft, können die Migranten jeweils zwischen 250 und 500 DzD pro Person verdienen. Dies reicht gerade aus, um sich etwas zu essen und zu trinken zu verdienen. Das „richtige“ Geld wird mit anderen Arbeiten verdient. Dies versucht MIG\_31 mit seiner Aussage zu erklären:

„Unsere großen Brüder, die wir hier getroffen haben, die haben uns zu diesem Platz gebracht. Sie sind schon los. Sie haben uns gezeigt, wie man alles macht. Also das bringt uns jetzt nicht sehr viel. Nur um was zu essen zu haben. Aber unsere großen

Freunde konnten weitermigrieren. Sie haben sich genug dazuverdient, dass sie weiterkonnten. Wir haben nichts. Wenn es die Baustellen nicht gäbe, wären wir tot.“ (MIG\_31, Tamanrasset).

Hier zeigen sich zwei Dinge. Zum einen wird deutlich, für wie essentiell die Migranten die „richtige“ Arbeit erachten und zum anderen, dass zum Beispiel das *Sallam* durch ihre Freunde erfunden wurde, die jedoch weitergereist sind, ihnen aber mitteilten, wo sie notfalls ein wenig Geld verdienen können, um wenigstens zu überleben. Das heißt, die beschriebenen Arbeits-, und Wohnorte der Migranten sind Ihnen bereits bekannt, bevor sie nach Tamanrasset kommen. Sie werden im Rahmen von sozialen Netzwerken weitergegeben, wobei diese Orte selbst zentral für die Weitergabe dieser Informationen sind. Dabei werden die verschiedenen Orte innerhalb Tamanrassets insbesondere auf Grundlage der Nationalität unterschieden. Die verschiedenen Netzwerke, zu denen sich die Migranten zugehörig fühlen, manifestieren sich in den beschriebenen Orten, die die Migranten erfahren und für nachfolgende Migranten erfahrbar machen. Auf dieser Weise werden diese Räume reproduziert. MIG\_29 beschreibt, woher er vom *Sallam* wusste: „Nicht mal vor dieser Bäckerei. Aber viele sagen dir: ‚Gut [...] wenn du kannst, wenn du keine Arbeit findest, dann geh zum Supermarkt, da gibt es eine Bäckerei [...]‘“ (MIG\_29, Tamanrasset). MIG\_33 geht konkreter auf die Personen ein, die bereits in Tamanrasset gelebt haben.

„Es sind die Ehemaligen, die hier waren und weitermigriert sind. Viele unserer Freunde sind hier langmigriert. Sie haben das hier erfunden. Das passiert alles über die Kommunikation: Du kommst an, wenn du in ein bestimmtes Gebiet kommst, dann mach es so, mach es wie ich. So erklären sie uns den Weg, unsere großen Brüder.“ (MIG\_33, Tamanrasset)

Wie dieser Austausch von Erfahrung funktioniert und welche Rolle die beschriebenen Orte haben, wird im Folgenden näher erläutert.

### 7.3.2.3 *Meeting Places and Translocalities as strategische Räume*

In den letzten zwei Kapiteln wurde dargelegt, welche Orte für die Migranten in Tamanrasset von Bedeutung sind. Teilweise wurde auch angedeutet, wie diese Orte zu *meeting places* und *translocalities* (re-)produziert werden. Dafür sind die Erfahrungen und die Eindrücke, die die Migranten während ihrer Migration und ihres Aufenthalts in den unterschiedlichsten Orten machen, enorm wichtig. Sie teilen diese untereinander, weil sie ein ähnliches Schicksal teilen. Dies führt verstärkt zur Ausbildung, Aufrechterhaltung und Verstärkung der Netzwerke, die sich in diesen Orten manifestieren: „Ja, ja, ja. Sie haben uns gesagt, in Tamanrasset, bevor wir gekommen sind. Sie haben uns gesagt, dass es einen Ort gibt, den wir ‚la placette‘ nennen. Dort treffen wir uns morgens, um nach Arbeit zu suchen“ (MIG\_25, Tamanrasset).

Mit *la placette* meint MIG\_25 den Verkehrskreisel im Stadtteil Sersouf (Abb. 30). Die Orte sind bei den Migranten bereits bekannt, bevor sie nach Tamanrasset kommen, weil sie diese regelmäßig im Rahmen von sozialen Netzwerken untereinander kommunizieren. Auch die Migrantenheime werden in ähnlicher Weise erfahren und erfahrbar gemacht. Haben die Migranten nicht schon in ihren Herkunftsländern von diesen Orten gehört, dann erhalten sie die Informationen auf ihrem Weg, entweder von den Schleppern, die in den unterschiedlichsten „Transitstädten“ die Migranten ansprechen, oder von anderen Migranten, wenn sie zusammen reisen. MIG\_32 betont diesen Punkt, indem er unterstreicht: „der Fahrer, der uns nach Ain-Guizzem [Stadt an der algerischen Grenze] brachte, kennt bereits alle Ghettos in Tamanrasset.“ (MIG\_32, Tamanrasset).

Dabei bieten die Migrantenheime bzw. die Migranten, die diese Heime unterhalten, die Möglichkeit, finanzielle Engpässe zu umgehen, wie am Beispiel von MIG\_24 deutlich wird. In diesem Fall, war es für MIG\_24 von Vorteil, dass die Migrantenheime in einem Netz von Schleppern und Schmugglern eingebettet sind. Nachdem er von der Demokratischen Republik Kongo vor dem Bürgerkrieg, der 2013 begann, mit seiner Frau und seinen zwei Kindern geflohen war, suchte er zunächst Verwandte im Kamerun auf, um dort seine Familie zurückzulassen. Von da aus wollte er über Algerien nach Marokko, um schließlich irgendwann in Frankreich bei anderen Familienmitgliedern unterzukommen, um dann seine eigene Familie nachzuholen. Da er schnell fliehen musste, hat er nur begrenzte finanzielle Ressourcen. Von Kamerun nach Arlit, eine Stadt im Norden des Nigers und nahe der algerischen Grenze, nutzte er den Bus, welcher sehr günstig war. Um sicher die Grenze nach Algerien zu passieren und nach Tamanrasset zu gelangen, ist es notwendig, das Schmugglernetzwerk zu nutzen, denn die Schlepper kennen die Wüste am besten und wissen, wie sie die Grenze überqueren, ohne dass sie der Gendarmerie begegnen. Dieser Weg kostet etwa 3600 DzD, was umgerechnet 30 € sind. Weil er nicht genug Geld dabei hatte, fragte er die Schmuggler, ob diese ihm was leihen könnten. Sie entgegneten, dass sie ihn zu einem der beschriebenen Migrantenheime bringen würden und dass dort ein Migrant aus der zentralafrikanischen Republik das *Foyer* leite und dass dieser ihm sicherlich helfen könne. Letztendlich konnten sie sich einigen und sie brachten MIG\_24 zu dem Migrantenheim. Der Leiter zahlte die Schlepper, behielt jedoch zur Sicherheit den Pass von MIG\_24 ein. Zwar begab sich MIG\_24 in ein Abhängigkeitsverhältnis, jedoch konnte er auf diese Weise seine Reise fortsetzen und das Geld nach und nach zurückzahlen. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte er bereits 2500 DzD zurückgezahlt und dachte bereits darüber nach, wie er seine Migration in Richtung Casablanca (Marokko) fortsetzen kann.

Dass es eine gängige Praxis ist, sich aus dem Niger direkt nach Tamanrasset und in die Migrantenheime schmuggeln zu lassen, zeigt auch das Beispiel von MIG\_10, der für die Strecke von Timiaouine nach Tamanrasset 35.000 CFA-Franc zahlte, was ungefähr 7.000 DzD und etwa 50 € sind. Im Preis sind auch die 1.000 DzD für die Unterkunft enthalten, denn die

Schlepper haben ihn direkt von Timmiaouine zum Migrantenheim gefahren. Jedoch ließen sie ihn und andere Migranten erst in Abalessa raus, und von da aus übernahm dann eine andere Gruppe mit anderen Autos das Schmuggeln. Das heißt, von Gao über Timiaouine nach Abalessa hat er einzeln 25.000 CFA-Franc gezahlt und dann 10.000 CFA-Franc für den Weg nach Tamanrasset und für die Unterkunft. Interessanterweise hat MIG\_10 nicht nach diesen Schleppern gesucht, sondern die Schlepper hätten ihn und andere Migranten in Timiaouine angesprochen und ihnen das Angebot unterbreitet (MIG\_10, Tamanrasset).

Sowohl MIG\_24 als auch MIG\_10 nutzen die Möglichkeiten, die das Schleppernetzwerk bietet, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Beide möchten aus unterschiedlichen Gründen nach Europa. Um mehr oder weniger sicher nach Tamanrasset zu gelangen, nutzen sie die Angebote der Schlepper. Ein ganz wichtiger Teil in diesem Netzwerk sind die Migrantenheime, die in diesem Kontext zu unterschiedlichen Zwecken produziert wurden. Zum einen bieten sie für die Migranten günstige Unterkunftsmöglichkeiten und sind dabei relativ sicher, weil nur eine begrenzte Anzahl an Personen Zugang zu diesen Unterkünften erhält (Kap. 7.3.2.1). Zum anderen bieten sie für die Migranten Möglichkeiten, andere Migranten kennenzulernen, sich auszutauschen oder sich gegenseitig zu helfen, was für die Migranten eine weitere Unterstützung in ihrem Vorhaben darstellen kann. Außerdem bieten sie für die Schlepper und Schleuser eine sehr hohe, stabile und sichere Einnahmequelle. Dieses ganze System, d.h. sowohl das Vorhandensein des Schlepper- und Schleusernetzwerks, das zwischen dem gesamten Nordafrika und der subsaharischen Region operiert, und die Migranten, die aus unterschiedlichen Gründen dieses Netzwerk nutzen, fordert die Konzeption von Nationalstaaten und ihren Grenzen zum Zwecke der Kontrolle der eigenen Bevölkerung (vgl. Kap. 3.4) heraus, und unterläuft es mit Hilfe der alltäglichen und translokalen gelebten räumlichen und damit auch sozialen Praktiken der Migranten, aber auch der Schleuser. Grenzen spielen in diesem Kontext keine Rolle mehr, weil sie durch die Erfahrung und die Praktiken der Schleuser obsolet werden, was wiederum bedeutet, dass auch für die Migranten diese Grenzen zumindest im Süden Algeriens nicht die größte Bedeutung einnehmen.

Ähnlich den Migrantenheimen dienen auch die *job-seeking places* dazu, Informationen auszutauschen und andere Migranten kennenzulernen. Als Beispiel soll hier eine Konversation zwischen zwei Migranten an der Kreuzung in Sersouf wiedergegeben werden. Ein Migrant setzte sich neben den Forscher und fing an zu grübeln. Es hat sich danach ein anderer Migrant zu ihm gesetzt und sie fing an, sich zu unterhalten. Der erste, der sich hingesetzt hatte, war frustriert und hatte sich bei dem anderen über die Stadt Tamanrasset und über die Banken beklagt. Er habe wohl kein Geld mehr und wolle unbedingt Tamanrasset verlassen. Es sei hier viel zu klein und irgendwie passe das nicht in seinen Plan. Er wolle nach Oran und danach nach Marokko, um nach Spanien zu gelangen. Er wolle sich nicht mit den ganzen Kindern hier in Tamanrasset (er zeigte auf die anderen Migranten, die tatsächlich jünger aussahen als er) abgeben und sowieso würde das ganze Rumstehen

an den Kreiseln nichts bringen. Er kenne wohl Freunde, die in Oran leben und bei denen er unterkommen könne. Die hätten auch eine Kreditkarte, die er verwenden könnte, und auch gäbe es in Oran eine Bank, die er nutzen könne, nicht so wie die Banken in Tamanrasset. Der andere Migrant war eher ruhiger und sagte nicht viel dazu. Nur dass er sich gedulden müsse und dass alles schon irgendwie funktionieren könne. Dann sagte der erste zu ihm, dass er ja gut reden habe, weil er ja seine regulären Papiere und es somit einfacher hätte. Der zweite Migrant erzählte ihm, dass auch er es nach Marokko schaffen wolle und dass er dort Verwandte habe. Sie wohnten in Casablanca und lebten dort schon seit sie klein waren. Dort könnte er auf jeden Fall unterkommen. Weiterhin haben sie sich über die Grenzen in Melilla und Ceuta unterhalten, wobei sie zum Schluss kamen, dass, wenn sie erst dort stehen würden, sie die europäische Luft riechen könnten.

Es zeigt sich hier, dass die Migranten jeweils andere Ressourcenmöglichkeiten besitzen und andere Strategien nutzen, obwohl sie das gleiche Ziel vor Augen haben. Während der erste Migrant zunächst nach Oran weitermigrieren will, um dann mit Hilfe von anderen Migranten nach Marokko zu kommen, kann der andere Migrant ohne Umwege direkt nach Casablanca zu seinen Verwandten migrieren. Das liegt unter anderem daran, dass er reguläre Papiere besitzt und so zum Beispiel problemlos Geldsendungen erhalten kann und sich nicht vor der Polizei verstecken muss. Es wird deutlich, dass Migranten verschiedene Biographien besitzen und über unterschiedliche finanzielle, soziale und sonstige Ressourcen verfügen. Dadurch sind auch unterschiedliche Ziele und Strategien vorhanden (Kap. 7.4). Der Informationsaustausch, der an den *meeting places* stattfindet, ist dabei von zentraler Bedeutung. So wäre die Information, dass es in Oran mehr Banken gibt und es dadurch einfacher sein könnte, an Geld zu kommen, für andere Migranten in einer ähnlichen Situation eminent wichtig.

Letztendlich wird hier auch aufgezeigt, dass das Verständnis von Orten als *meeting places* und *places as translocalities*, wie es in Kapitel 3.4 herausgearbeitet wurde, eng miteinander verknüpft ist. Neue Migranten, die nach Tamanrasset kommen, suchen Orte auf, von denen sie vor und während ihrer Migration gehört haben, wie an den Beispielen der *Foyers* und der Kreisel gezeigt wurde. Dies gilt genauso für die Orte in Tamanrasset, aber auch für die Städte nördlich von Tamanrasset in Algerien – zum Beispiel Oran –, Marokko, Libyen oder auch in Europa. Doch wie sind Migranten in Tamanrasset mit anderen Migranten in den weiter nördlich gelegenen Orten verbunden und wie werden diese Orte wahrgenommen? Die Erzählungen der Migranten, die über Tamanrasset zum Beispiel nach Oran, Marokko oder bereits nach Europa weitergereist sind, spielen dabei eine zentrale Rolle:

„Ja. Ich habe. Ich habe. Sie sind den gleichen Weg gegangen. Genau. Wir kennen einige, die bereits in Europa sind. Sie sind es, die uns [...] leiten [...] wie es läuft. Dank ihnen haben wir einige Kontakte auf dem Weg.“ (MIG\_34, Tamanrasset).

Die Migranten sind in einem ständigen Kontakt mit Freunden oder Familienmitgliedern, wobei sie mindestens einmal am Tag das Internet dafür nutzen. In Tamanrasset gibt es zahlreiche sogenannte *Cyber-Cafés*, die von Migranten für diesen Zweck aufgesucht werden. Viele Migranten sind irregulär im Land, sodass sie keine Sim-Karte für ein Telefon kaufen können, da hierfür ein regulärer Status und ein Pass vonnöten sind. Der Erwerb einer Sim-Karte stellt damit eine große Hürde für viele Migranten dar, deswegen weichen die meisten von ihnen auf die Internetcafés aus, die zwar ein wenig mehr kosten, ihnen dafür aber auch bildlich (via Videotelefonie, Skype, Facebook etc.) mehr bzw. besser funktionierende Kontaktoptionen bieten. Sie setzen Videotelefonie ein und wissen so bereits, bevor sie weitermigrieren, wie es in den nächsten geplanten Orten aussieht und an wen sie sich dort wenden können: „Oran, das wird schon gehen. Weil mir die Leute gesagt haben, Oran ist gut“ (MIG\_24, Tamanrasset). Die Informationen aus den Erzählungen und den Berichten sind für die Migranten essentiell. Nicht nur weil sie ihre Migration genauer planen können, sondern auch, weil sie den Migranten gewisse Hoffnungen und Träume ermöglichen. Dies wiederum hat einen wesentlichen Einfluss auf die Entscheidung für bzw. gegen eine Fortsetzung der Migration.

„Mein Traum ist Paris. Weil ich weiß, [...] wenn unsere Kameraden, unsere Freunde in den Kamerun kommen, während der Ferien, um zu feiern. Sie erzählen uns über Paris. Paris ist schön. Man findet dort das, es ist so und das ist so. Das ist es, was uns dazu bringt, das Land zu verlassen.“ (MIG\_30, Tamanrasset)

MIG\_29 drückt diesen Punkt noch viel genauer aus:

„Nicht, dass ich nichts darüber weiß [...] gut, das Problem ist, dass ich so einige Personen aus Belgien kenne. Wenn sie nach Kamerun kommen, gehen sie aus. Sie gehen aus, sie haben schöne Häuser, schöne Autos. Sie sind frei. Das berührt mich.“ (MIG\_29, Tamanrasset).

Hier wird durch die Erzählungen und Berichte der Migranten, die bereits in Europa leben, ein bestimmtes Bild von Europa konstruiert und durch die Transmigranten aufrechtgehalten. Wie diese Beispiele zeigen, ist Tamanrasset nicht nur mit dem Subsahara-Raum verbunden, sondern insbesondere mit den Grenzregionen und Orten sowie mit den Städten in Europa. Basierend auf den Erzählungen der anderen Migranten, die bereits erfolgreich die Grenze nach Spanien überquert haben, glaubt zum Beispiel MIG\_25 genau zu wissen, was passieren wird, wenn er die Grenze nach Melilla überquert.

„Genau! Sehen Sie. Wenn wir die Chance hätten, die Grenze zu passieren und nach Melilla zu laufen, bis zum [...] el campo. So nennen wir die Geflüchteten-Camps in Melilla [...] Ja, die, die dort ankommen, sie sind gerettet. Es ist der Anfang des

Paradises. Weil dort wird einem zunächst neue Kleidung gekauft. Dort werden die Papiere gemacht, damit man weiter nach Europa kommt. Sie werden Sie fragen, was man in Europa machen möchte. Im Fall, dass Sie Leute in Europa kennen, werden sie sie anrufen, damit sie einen abholen können.“ (MIG\_25, Tamanrasset)

Das, was ihm seine Freunde über Europa oder in diesem Fall über Melilla erzählt haben, scheint für MIG\_25 so wahr und anstrengenswert zu sein, dass er die Gefahr, beim Grenzübergang zu sterben, ohne groß nachzudenken in Kauf nimmt: „Entweder Europa oder der Tod [...]. Wir werden durchkommen. Wenn wir sterben sollten, sterben wir. Wenn wir in Europa ankommen, dann bedanken wir uns [...]“ (MIG\_25, Tamanrasset). Dies ist auch ein Beispiel dafür, dass Grenzanlagen nicht immer eine abschreckende Wirkung haben und dass Migranten diese auch nicht als nicht-überwindbare Barrieren ansehen. Ähnlich wie MIG\_25 scheint auch MIG\_1 genau zu wissen, was passieren wird, wenn er die Grenze überquert.

„Es gibt Camps, Camps dort, es gibt dort Geflüchteten-Camps. Dort wirst du reinkommen. Du wirst dort drei Monate machen. Sie werden dir dort ein kleines Stück Papier geben. Du wirst zum Stadtzentrum gehen, danach wirst du nach und nach Arbeit suchen. Du arbeitest dann einen Monat, dann zwei Monate. Du wirst weiterarbeiten dürfen. Ich kenne jemanden, ich werde das Geld bei ihm lassen, bis ich dort reinkomme. Wenn ich dann drin bin, wird er mich anrufen. Genau! ‚Bist du drin?‘, wird er fragen. Ich werde ihm sagen ‚ja, ich bin drin‘. Ich werde ihm [dem Schleuser] nicht einfach so das Geld geben, weißt du? Das funktioniert nur über Kontakte. Ich, ich vertraue nicht jedem, mein Freund. Es gibt [...] es gab jemanden, der mir mein ganzes Geld genommen hat. Seitdem vertraue ich niemandem einfach so.“ (MIG\_1, Blida)

MIG\_1 erklärt hier nicht nur, dass er Informationen über die Grenzen und über die Orte hinter den Grenzen besitzt, sondern dass er auch genau weiß, wie er das mit der Bezahlung der Schlepper und Schleuser macht. Hierzu benötigt er die Hilfe anderer Migranten vor Ort. Diese Verbindungen basieren auf den sozialen und translokalen Netzwerken, in deren Rahmen bestimmte, für die Migranten wichtige Orte erfahrbar gemacht werden. Wie und wo sich die Migranten treffen:

„Wir treffen uns auf der Route. Weil auf dem Weg trifft man viele Personen mit unterschiedlichen Nationalitäten. Man trifft Ivorer, Kongolesen, Togolesen, Malier, Nigerianer. Aber wir wissen, es ist Afrika. Es gibt welche, die den Weg über Libyen gehen. Libyen, um nach Italien zu gelangen. Andere nehmen den Weg Marokko-Spanien, Alger-Marseille. Also, es kommt auf die Ziele der Migranten an. Der macht das, ein anderer das, und wieder ein anderer das.“ (MIG\_29, Tamanrasset).

Es gibt aber auch Migranten, die den ganzen Weg bis nach Tamanrasset ganz alleine gehen, wie zum Beispiel MIG\_32: „Nein, niemand. Ich bin ganz allein“ (MIG\_32, Tamanrasset]. Aber auch er hat Freunde, die bereits in Marokko leben: „Ich habe Kontakte über das Internet. Die Kameraden, die schon nach Marokko migriert sind. Ja, Ja. Sie sind alle den gleichen Weg gegangen. Dank ihnen haben wir einige Kontakte auf dem Weg.“ (MIG\_32, Tamanrasset). Er steht also mit diesen Freunden in Kontakt, und zwar über das Internet. Dank Ihnen bekommt er bestimmte Kontakte auf dem Weg, die ihm weiterhelfen können. Ähnlich sieht es bei MIG\_31 aus.

„Ich habe Freunde in Marokko und in Europa. Sie haben den Weg bis nach Europa gemacht. Ich spreche mit ihnen am Telefon. Ja, sie erzählen mir, sie sagen mir, was los ist. Sie sagen mir ständig, es sei schön, ich solle kommen und dass ich nicht zu weit wegbleiben soll. Sie sind es sogar, die uns den Mut geben, es zu fühlen. Ja, weil wir die Fotos mit den blonden Frauen sehen, wir sehen, dass sie schon arbeiten und dass sie Fußball spielen. Wir sehen, dass jeder seinen Beruf hat.“ (MIG\_31, Tamanrasset)

Es zeigt sich hier wieder, dass durch die Migranten, die bereits in Marokko oder Europa leben, die Hoffnungen für andere Migranten hochgehalten werden. Dabei hat jedoch jeder Migrant seine eigenen Ziele, Pläne und Vorgehensweisen. Vor und während der Migration informieren sie sich und passen ihre Strategien an. Dabei ist es wichtig, welche Kontakte die Migranten besitzen. Wie dieser strategische Prozess verläuft wird im folgenden Kapitel näher erläutert.

#### **7.4 Unterschiedliche Biographien, Ziele und Strategien**

In Kapitel 7.2 wurde bereits dargelegt, dass Migranten Entscheidungen oft auch spontan treffen. Zwar haben sie, bevor sie ihre Migration starten, einen Plan, der oft damit zusammenhängt, wen die Migranten in Europa oder auf dem Weg dorthin kennen, jedoch tauchen oft unvorhersehbare Hindernisse auf oder es werden durch unterschiedliche Kommunikationskanäle sich verändernde und problematische Bedingungen in den unterschiedlichsten Ländern und auf den Routen der Migranten weitergegeben, sodass es oftmals zu einem Umdenken bei den Migranten kommt. Dabei beeinflussen die Maßnahmen auf der EU-Ebene – zum Beispiel verschärfte Grenzkontrollen aufgrund von negativen Migrations- und Fluchtdiskursen (Kap. 5.1.4) – diese Phase der sich verändernden Entscheidungsfindung enorm und führen oft zu einer Periode der Nicht-Migration (Kap. 2.3). Oft stehen die Migranten vor der Entscheidung, einen gefährlicheren Weg zu gehen oder zunächst abzuwarten. Diese Praxis wird am Beispiel von MIG\_10 sehr deutlich.

MIG\_10 kommt aus Mali und will über Algerien zu seinem Bruder, der in Spanien lebt. Er blieb in Tamanrasset für fast vier Wochen, weil er sich nicht sicher war, welche Route er nehmen sollte. Er hatte ursprünglich vor, nicht so viel Zeit in Tamanrasset zu verbringen, und stand in ständigem Kontakt mit seinem Bruder. Dieser machte denselben Prozess durch und migrierte schließlich über Libyen nach Italien und von da nach Spanien. Aufgrund dieser Erfahrung schlug er MIG\_10 vor, denselben Weg zu gehen, da er auf dieser Route bestimmte Menschen kennt, die MIG\_10 weiterhelfen können und versprach ihm, dass er ihn bis nach Spanien leiten wird. Doch als MIG\_10 in Tamanrasset ankam und dort für einige Tage verweilte, überlegte er, ob er nicht doch die Route über Marokko nach Spanien nehmen sollte, da diese sehr viel kürzer war. Außerdem hörte er von anderen Migranten, dass die Route über Libyen sehr viel gefährlicher sei, weil es seit dem Bürgerkrieg 2011 keinen existierenden Staat mehr gebe und dadurch kein Recht und keine Ordnung herrsche. Letztendlich entschied sich MIG\_10 doch dazu, die zentrale Mittelmeerroute zu nehmen, nicht zuletzt deswegen, weil die Überquerung des Mittelmeeres auf einem Boot leichter ist als die Überwindung der Zäune in Ceuta und Melilla. MIG\_10 erreichte schließlich seinen Bruder in Spanien. Dies wurde von MIG\_8 berichtet, der in sehr engem Kontakt mit MIG\_10 stand.

Auf ähnliche Weise gelang auch MIG\_9 zu seinem Bruder nach Italien. Da MIG\_9 nicht so gut Französisch sprach, übersetzt MIG\_8 während eines Gruppeninterviews für ihn:

„Dann wird er über Italien gehen, um seinen Bruder zu treffen. Aber Libyen ist im Moment nicht sicher, also wartet er hier in Algerien. Also, er hat nicht die Mittel [...] sein Bruder führt ihn, es ist sein großer Bruder, der ihn führt. Aber der Grund, warum er hier in Algerien bleibt, ist das Problem in Libyen, weil es im Moment nicht gut ist, das Land zu durchqueren. Er wird ein bisschen Zeit hier verbringen, arbeiten und sich was dazuverdienen. Er wird zu Hause anrufen, um sich einen neuen Pass ausstellen zu lassen.“ (MIG\_8 für MIG\_9, Tamanrasset).

Die erfolgreichen Migrationen von MIG\_10 und MIG\_9, die MIG\_8 in Tamanrasset getroffen und denen er bei der Jobsuche geholfen hat, hatten wiederum einen Einfluss auf die Entscheidungsfindung von MIG\_8. Während des ersten Feldforschungsaufenthalts und des ersten Interviews mit MIG\_8 war klar, dass er nicht weitermigrieren wollte, obwohl er dies zunächst vorhatte (Kap. 7.2). Während des zweiten Aufenthalts, bei dem ein weiteres Treffen stattfand, erzählte er, dass er sich in Tamanrasset nicht mehr wohlfühlen würde und dass er doch weitermigrieren wolle. Neben den bereits angesprochenen Verbindungen zu den anderen Migranten, die es nach Europa geschafft haben, und ihren Erzählungen war es vor allem der Verlust seiner Arbeit und die Schwierigkeit, einen neuen Job zu finden, die ihn dazu veranlasst haben, doch zu bleiben. Außerdem bezahlte ihm sein früherer Arbeitgeber nicht den Betrag aus, den er zuvor mit ihm ausgehandelt hatte. Die Migranten, die in Europa lebten, erzählten, dass sie sehr gut leben und auch gut

bezahlte Jobs haben. Sie ermunterten MIG\_8 dazu, auch nach Europa zu kommen und machten ihm klar, dass er es auf jeden Fall auch schaffen kann. Er ließ sich überzeugen und fing an, sich mit den unterschiedlichen Routen auseinanderzusetzen und sich über die Kosten, die auf ihn zukommen könnten, zu informieren. Er fand heraus, wie viel es kosten und wie er es angehen würde. Über Marokko gäbe es zwei Wege: Über Land nach Ceuta oder Melilla, das würde 240.000 DzD kosten. Dann gäbe es noch den Weg über Wasser, was ihn dann ungefähr 260.000 DzD kosten würde. Beide Wege kann er sich im Moment nicht leisten und dies ist der Grund für seine Überlegung, doch den Weg über Libyen zu nehmen. Denn dieser würde insgesamt nur 170.000 DzD kosten. 70.000 DzD von Tamanrasset direkt nach Tripoli und von Tripoli nach Italien für 100.000 DzD. Was gegen Libyen spricht, ist der gefährliche Weg, da dort im Moment Krieg herrscht.

Er kam zu dem Schluss, dass er es nach Europa schaffen könne. Und dass er ja auch mittlerweile Leute dort kenne, die ihm helfen könnten, denn ohne diese Kontakte sei es schwierig, in Europa Fuß zu fassen. Acht Monate später wurde während eines weiteren Feldforschungsaufenthalts erneut ein Interview geführt. Zu diesem Zeitpunkt hatte er von seinem Vorhaben Abstand genommen, denn er konnte eine neue und gut bezahlte Arbeit finden als Händler zwischen Tamanrasset und Agadez. Ein weiterer Grund für sein Umdenken war die Tatsache, dass die Routen einfach zu gefährlich waren. Dies fand er heraus, nachdem er weiter recherchiert hatte und sah, dass sehr viele Menschen im Meer und auf anderen Wegen nach Europa sterben.

Ein weiterer Migrant aus Mali wollte ursprünglich nach Libyen, um von da aus nach Italien zu gelangen. Da Libyen im Moment sehr gefährlich ist, ist er nicht weitergereist. Er hat seinen Plan geändert und möchte nun nach Ghardaia, weil sein Bruder dort lebt. Dort kann er zumindest für einige Zeit unterkommen und dort versucht er auch ein wenig zu arbeiten. Er möchte wieder nach Mali zurück, weil er keine Möglichkeit sieht, nach Italien zu migrieren. Er wusste ganz genau, welchen Weg man nimmt. Von Ghardaia würde er direkt nach Oran und von dort aus nach Maghnia und dann die Grenze passieren. Sein Problem war jedoch, dass die Grenzüberschreitung so teuer sei, denn die würde umgerechnet etwa 50 € kosten (MIG\_23, Tamanrasset).

Es zeigt sich, dass, je nördlicher die Migranten kommen, desto schwieriger ihre Migration wird und damit ihre Entscheidungsfindung. MIG\_13, der aus Togo stammt, zeigt diesen Aspekt anhand seiner Migrationshistorie. Dabei unterstreicht er, dass der Weg immer der gleiche ist. Von Togo geht es mit dem Bus nach Arlit und von da aus mit den Tuaregs und ihren Geländewagen nach Tamanrasset. Zwischen Togo und Algerien bestehen keinerlei politische oder wirtschaftliche Beziehungen, daher bekommen sie für Algerien kein Visum. Sie hätten auch keine konsularische Vertretung, wie zum Beispiel die Malier und die Nigerianer. Eine wichtige Institution sehen MIG\_13 und seine Freunde in der Westafrikanischen Union. Eine Gemeinschaft, die aus acht westafrikanischen Staaten besteht und die

eine gemeinsame Wirtschafts- und Währungsunion darstellt. Diese Institution sehen sie als sehr positiv an, da sie sich mit ihren Ausweisen innerhalb dieser Union frei bewegen können (MIG\_13, Tamanrasset). Das heißt, von Togo nach Arlit sind sie auch auf legale Weise migriert. Wohingegen sie von Arlit nach Algerien irregulär eingewandert sind. Für den irregulären Eintritt von Arlit nach Tamanrasset mussten sie 60.000 DzD bezahlen, was umgerechnet 420 € sind. Das ist für sie sehr viel Geld. Wenn sie jeden Tag Arbeit haben, schaffen sie es, diese Summe in einem Monat zu verdienen. Sie sind alle etwa Mitte 20 und haben alle die Universität besucht und zu Ende gebracht. MIG\_13 ist Elektromechaniker, doch arbeitet er hier in Algerien als Mauerer und Fassadenbauer. An die Jobs kommt er mittlerweile ganz schnell, weil sich herumgesprochen hat, dass er gute Arbeit leistet. Das heißt, er ist in der Situation, nicht immer nach Arbeit suchen zu müssen. MIG\_13 und seine Freunde leben zufrieden in Tamanrasset (Kap. 7.3.2.2), sollte sich das jedoch ändern, dann wüssten sie, wie sie weiter nach Norden migrieren würden. Dabei verlassen sie sich ebenfalls auf die Freunde, die bereits weiter nördlich leben: „Genau. Wir haben Freunde in Libyen, die uns die ganze Route erklärt haben, es ist gut. Wenn es komische Dinge gibt, mit dem Telefon können wir viele Dinge herausfinden“ (MIG\_13, Tamanrasset).

Telefone als Kommunikationsmittel spielen hier eine ganz wichtige Rolle. Es wurde bereits im Kapitel zuvor die Problematik der Sim-Karte angesprochen und dass viele Migranten deshalb oft die Internetcafés dazu nutzen, um mit anderen Migranten und/oder Familienmitgliedern zu kommunizieren. Doch auf der einen Seite „ist [es] nicht so, dass jeder weiß, wie man das Internet benutzt“ (MIG\_32, Tamanrasset). Auf der anderen Seite bietet das Telefon aber die Möglichkeit, sich zu informieren, auch wenn sie sich auf dem Weg befinden. Die Telefone werden ebenfalls gebraucht, um an Arbeit zu kommen. Am Beispiel von MIG\_21 soll diese Problematik verdeutlicht werden. Zum Zeitpunkt des dritten Forschungsaufenthalts wollte MIG\_21 nach Frankreich zu seinem Bruder. In Tamanrasset lebte er bereits seit einer Woche und sein größtes Problem war, wie bei vielen anderen, dass er sein Telefon nicht benutzen konnte, weil er keine Sim-Karte kaufen konnte. So würde er keine Arbeit finden. Er hatte in Kamerun eine Ausbildung zum Fliesenleger gemacht und hat fünf Jahre dort gearbeitet. Auch in Tamanrasset konnte er eine Beschäftigung finden, doch der Arbeitgeber wollte eine Telefonnummer haben, da er ihn wieder anrufen wollte, sobald er ihn bräuchte. Weil MIG\_21 jedoch keine Sim-Karte besaß, konnte er nicht kontaktiert werden. Das ärgert ihn sehr, da er eigentlich nicht so lange in Tamanrasset bleiben wollte. Sein nächstes Ziel ist Oran und von dort aus will er über Marokko nach Spanien migrieren. Sobald er genug Geld beisammenhat, will er weiterreisen. In Tamanrasset hat er jemanden aus Kamerun kennengelernt, mit dem er sich ganz gut versteht, und sie helfen sich gegenseitig. Während des Interviews rief ihn dieser Freund und sagte ihm, dass er auf ihn warten solle, denn vermutlich hätte er jemanden gefunden, der für ihn eine Sim-Karte kaufen könne. Er kennt ihn erst, seitdem er in Tamanrasset ist und würde ihn nicht als Freund bezeichnen. Zu seinem Bruder hatte er noch im Niger Kontakt mit seinem Handy gehabt, doch hier in Algerien würde die Sim-

Karte nicht mehr funktionieren. MIG\_32 hatte diesbezüglich Glück, wie er hier darstellt: „Eine Sim-Karte besitzen? Es ist gut, mein alter Chef, hat mir eine gekauft (MIG\_32, Tamanrasset).“ Viele Migranten versuchen Einheimische anzusprechen, die für sie die nötige Sim-Karte kaufen.

Migranten in Tamanrasset besitzen zahlreiche Verbindungen zu anderen Migranten. Vor allem wenn es um die Arbeit geht, informieren sie sich regelmäßig. Dabei spielt die Nationalität keine Rolle. Je nachdem was gesucht wird, rufen sie diejenigen Migranten an, mit denen sie in engem Kontakt stehen. So sind MIG\_8 und MIG\_13 immer gut miteinander verbunden, denn sobald MIG\_13 eine Fassade fertiggemacht hat und ein Maler gesucht wird, ruft er MIG\_8 an, damit er sich als erster bei dem Arbeitgeber melden kann, um den angebotenen Job zu bekommen. So ist es bei den anderen Migranten auch. Jedoch gehen die Beziehungen nicht darüber hinaus. Zumindest die drei Togolesen sind mit den Migranten nur durch die Arbeit verbunden. Unter den Togolesen sind sie jedoch sehr gut vernetzt. Da sie keine politische Vertretung haben, treffen sie sich jeden ersten Freitag in Sersouf Ferrai und informieren sich gegenseitig. Zum Beispiel über Krankheiten, die gerade umgehen. Wenn es einem an Arbeit fehlt, dann wird versucht, diesem Arbeit zu verschaffen. Außerdem hilft man sich beim gegenseitigen Geldwechsel. Denn laut MIG\_13 ist dies für sie das größte Problem. Denn für einen algerischen DzD gibt es normalerweise 6,5 CFA-Franc, jedoch bekommen sie auf dem Schwarzmarkt nur maximal 4 CFA-Franc, womit sie viel zu viel Verlust machen würden. Bei 30.000 DzD, was das Minimum an Gehalt ist, würde man bei dem derzeitigen Wechselkurs etwa 75.000 CFA-Franc verlieren, was sehr, sehr viel sei. Das Problem ist, dass sie den algerischen Dinar in ihrem Land nicht benutzen können. Dabei seien es nicht mal die Algerier, sondern die Migranten aus dem Niger, die zu diesem Kurs verkaufen und davon sehr profitieren würden. Ein weiterer Umstand, der diese Problematik verstärkt, ist, dass die Togolesen sich irregulär im Land aufhalten müssen. Würden sie ein Arbeitsvisum bekommen, könnten sie ein Konto eröffnen und sich das Geld zusenden lassen, sodass sie hierdurch wesentlich mehr gewinnen würden. Doch ohne Papiere haben sie enorme Schwierigkeiten, zum Beispiel auch dann, wenn der Chef nicht zahlen möchte. Es wird deutlich, dass der rechtliche Status der Migranten einen enormen Einfluss auf ihre Praktiken und ihre Strategien hat. Ist dieser irregulär, dann können viele Migranten, wie am Beispiel der Togolesen gezeigt, ihre finanziellen Ressourcen nicht ausschöpfen, weil sie zum Beispiel kein Bankkonto eröffnen können. Um diesem Problem entgegenzuwirken, halten viele Migranten einen engen Kontakt zu ihren Familien, die sie lenken und finanziell unterstützen. Dahinter steht eine bestimmte Strategie, wobei es immer darauf ankommt, wo man sich in der Migration gerade befindet, wie MIG\_29 hier hervorhebt:

„Ja. In Nigeria. Dort rufen wir vom Hotel an und bitten darum, dass sie [Freunde und Verwandte] uns Geld zuschicken sollen. Und Nigeria ist nicht wie die anderen Länder. Man muss genau schauen, was man bekommt. Sie haben eine eigene Me-

thode des Geldtransfers. Man muss sein eigenes Geldkonto haben [...] Ja, über Western Union. Man muss aber ein Bankkonto haben. Also jede Person, wie ich, ein Individuum, versendet zum Beispiel nach Marokko, man muss aber vorher ein Geldkonto haben.“ (MIG\_29, Tamanrasset).

Das Problem der Irregularität kennt auch MIG\_24. Für ihn sind seine Freunde in Oran sehr wichtig. Sobald er dort ankommt, könne er ohne Probleme weiterreisen:

„Also, der Punkt ist, ich habe Kontakte. Also, als ich noch in meinem Land war, war ich mit ihnen zusammen. Jetzt wo ich hier bin, wo ist das Problem? Da ich keine gültigen Papiere habe, können sie mir kein Geld zuschicken. Weißt du? Ich muss zu denen kommen. Sobald ich dort bin, wird alles gut.“ (MIG\_24, Tamanrasset).

Laut MIG\_8 versuchen viele Migranten, sich alleine durchzuschlagen und bleiben dann auch in Tamanrasset, um sich das nötige Geld zu verdienen. Dafür sind sie bereit, jede Arbeit anzunehmen. Für MIG\_8 ist dies oft der Grund, warum die Migranten hier in Tamanrasset bleiben. Der Weg nach Europa sei einfach sehr teuer. An jedem Posten, an dem die Migranten (in LKW oder Bussen oder Autos) angehalten werden, müssen sie die Grenzpolizisten bestechen. Etwa 10.000 bis 20.000 DzD, je nachdem, wo man sich befindet. Auch die Busse sind für sie sehr teuer, zum Beispiel kostet die Fahrt nach Djanet (Algerien), um nach Libyen zu kommen, etwa 3600 DzD. Wenn man dann alles zusammenzählt, dann sei das sehr viel. Dies bestätigt auch MIG\_25 mit seiner Aussage:

„Die Polizisten, die Klandestinen. Sie wissen, wann wir weiterkommen. Sie bedrohen uns und drohen uns mit der Abschiebung, uns wieder in unsere Länder zu bringen, wenn wir kein Geld geben. Also müssen wir ihnen Geld geben, damit sie uns weiterlassen. Sehen Sie? Also bezahlen wir. Es ist nicht wirklich ehrlich, aber wir haben keine Wahl.“ (MIG\_25, Tamanrasset).

Die Migranten, die weder Familie haben, die sie unterstützen kann, noch andere Hilfe bekommen, gehen andere Wege, wie das Beispiel von MIG\_4 zeigt. Hier beschreibt er, wie er nach Tamanrasset gekommen ist:

„Nach Tagen, Tagen in der Wüste, sind wir nach Tamanrasset gegangen. Wir begannen zu Fuß zu gehen, weil wir in der Wüste waren, mitten in der Wüste. Drei Tage lang, viele Stunden. Wir gehen, wir gehen und wir waren müde. Wir sind nachts gelaufen, weil während des Tages gibt es ja die Sonne [...]. wir schliefen tagüber und gingen in der Nacht. Bis wir dann in Tamanrasset angekommen sind. Ja, wir waren in Tamanrasset. Genau! Es gab aber Probleme. Es gab die Probleme in der Nacht. Es gab die Polizei. Wir hatten keine Telefone, keine Taschenlampen, wir

sind im Dunkeln gelaufen, in die Unsicherheit. Wir haben uns an den Sternen orientiert. Und dann sind wir gegangen, wir sind gegangen, wir sind gegangen. Und in Tamanrasset sind wir nicht auf der geteerten Straße gelaufen. Wir hatten keine geteerte Straße, als wir liefen. Wir sind auf dem Sand gelaufen, mitten in der Wüste. Wir liefen nicht auf den geteerten Straßen. Denn auf den geteerten Straßen gibt es Autos, die an uns vorbeifahren. Es gibt die Patrouille, die vorbeifährt. In der Nacht, als wir dort gegangen sind, haben wir die Patrouille gesehen, die vorbeigefahren ist. Wir haben drei, vier Nächte in der Wüste verbracht. Und die Leute, die wegen der Sonne starben [...] Ich hatte Freunde.“ (MIG\_4, Maghnia).

MIG\_4 ist mit seinen Freunden über die algerische Grenze gelaufen, weil er sich den Transport nicht leisten konnte. Dabei nutzen sie nicht die normale Straße, sondern versuchten im Sand zu laufen, weil sie die Kontrollen fürchteten. Auch bevorzugten sie es, nachts zu laufen, da es tagsüber zu heiß ist und sie auch leichter entdeckt werden könnten. Diese Vorgehensweise mag möglicherweise in Bezug auf die Kontrollen sicherer sein, jedoch begeben sich die Migranten in sehr großer Gefahr. MIG\_4 ist mit 14 anderen Migranten losgelaufen, aber nur 12 sind in Tamanrasset angekommen. Drei von Ihnen schafften es nicht. Auch seien sie sehr abgemagert gewesen und mussten sich einige Zeit in Tamanrasset ausruhen. Er führt weiter aus:

„Das Allerwichtigste ist das Wasser. Wenn du Wasser hast, ist alles gut. Wir haben Eidechsen getötet und gegessen. Wir haben ihnen vorher die Haut abgezogen [...] Der algerische Zoll hat uns nicht gesehen. Sie sind auf den geteerten Straßen gefahren, aber wir sind im Sand gelaufen.“ (MIG\_4, Tamanrasset).

Als sie in Tamanrasset angekommen waren, wussten sie sie nicht, wo sie unterkommen sollten und wo sie schlafen konnten. Sie hätten sich dann ein wenig außerhalb der Stadt einen Schlafplatz gesucht, denn auch in der Stadt hatten sie Angst davor, von der Polizei entdeckt zu werden. Nach und nach suchten sie Baustellen auf, wo sie schlafen konnten, wie im folgenden Zitat beschreibt:

„Aber dort hatten wir keine Unterkunft, also haben wir immer auf den Baustellen übernachtet. Genau wie hier. Wir schlafen ein wenig auf den Baustellen. Wir schlafen, wir suchen Arbeit, besonders die Arbeit. Wir haben uns sehr angestrengt, damit wir weiter nach Oran kommen. Aber als ich in Oran angekommen war, stellte ich fest, dass als ich in Tamanrasset war, freute ich mich über mein Leben. Von Tamanrasset sind wir dann weitergegangen. Wir sind zu Fuß weitergegangen. Neben der geteerten Straße, du kannst nicht auf der geteerten Straße gehen, man muss neben der Straße im Sand gehen. Ich habe dann ein Schild gesehen, auf dem Oran 404 km stand. Wir wussten, das ist der Weg nach Oran.“ (MIG\_4, Maghnia).

Nach einiger Zeit in Tamanrasset machte sich MIG\_4 weiter auf den Weg nach Oran und auch dies erfolgte zu Fuß, um den beschriebenen Gefahren aus dem Weg zu gehen. Er erklärt, warum er diese Migrationspraxis präferiert:

„Du gehst neben der geteerten Straße. Zu Fuß. Ich habe [...]. Ich bin ja nicht in Eile. Ich habe meinen Bruder, ich schlafe auf dem Weg. Zum Beispiel wir, wir brauchten etwa eineinhalb Monate, wir sind ja nicht in Eile, wir sind auf dem Weg. Ich habe keine Probleme. Das ist es ja, was ich bereits erklärt habe. Wenn wir losgehen, kaufen wir erst Nahrung und tun diese in einen Rucksack. Wir versuchen uns an Datteln zu gewöhnen, wir nehmen Datteln mit, wir nehmen Milch mit, wir nehmen Brot mit. Wir brauchten ungefähr einen Monat und vier Tage oder so [um von Tamanrasset nach Oran zu gelangen]. Weil wir nicht in Eile sind. Wir gehen in Ruhe. Wenn man schnell geht, wird man müde. Wir gehen langsam und wir unterhalten uns.“ (MIG\_4, Maghnia).

Und auch von Tamanrasset nach Oran ist er nicht alleine migriert. Er warnt davor, sich alleine auf den Weg zu machen:

„Nein, nein, nein. Man darf nicht alleine losgehen. Als wir in Tamanrasset ankamen, gab es jene, die sehr müde waren. Ich zum Beispiel blieb drei Monate in Tamanrasset. Du findest ein bisschen Arbeit und du verdienst ein bisschen Geld. Ich habe mich ausgeruht, gegessen. Es gibt einige, die dortgeblieben sind. Ich bin mit sieben Leuten wieder losgegangen. Ich bin zusammen mit drei Maliern und vier von meinen Freunden. Es gab drei Malier, sie kamen über bordj, es ist eine Stadt, bordj [bordj badji mokthar, es liegt an der algerischen Grenze zum Mali]. Sie sind auch zu Fuß gekommen. [...] weil bereits ab Tamanrasset gibt es nur Wüste, Wüste, Wüste. Auf der Höhe Adrar ist es sehr heiß, auf der Höhe von Ghardaïa verbessert sich das Klima ein wenig. Wir haben keine Decken, wir setzen uns und wir schlafen, wir trinken Milch. Wenn wir auf dem Weg Einwohner sehen, dann bitten wir sie um Hilfe. Vielleicht haben sie was zu essen, oder Kleidung oder Schuhe. Ja, so ist das. Und wir sind weitergegangen. Als wir in Oran angekommen sind, konnten wir dann in die Busse und Züge steigen.“ (MIG\_4, Maghnia).

MIG\_4 ist durch ganz Algerien zu Fuß gegangen. Er war dabei immer in Gesellschaft und zusammen waren sie immer auf der Hut vor der Polizei. Denn obwohl es sehr gefährlich ist, durch die Wüste zu gehen, bevorzugen viele Migranten diesen Weg, weil sie Angst haben, von der Polizei erwischt und zurück an die Grenze gebracht zu werden. Denn dann müssten sie wieder den ganzen Weg zurücklegen, was die Migranten verhindern möchten. Die Polizeikontrollen sind zentraler Bestandteil im Alltag der meisten Migranten und sie machen sich ständig Gedanken, wie sie diese vermeiden können. MIG\_33 hat dazu eine bestimmte Strategie:

„Wir versuchen nicht viel zu gehen, weil die Polizei uns ab und an einfach mitnehmen kann. Man weiß ja nie. Weil es gab so einige unserer Freunde, die von der Polizei angehalten und mitgenommen wurden. Wenn sie dich kriegen, dann geben sie dir 15 Tage Zeit, um das Territorium zu verlassen. Sie schreiben es auf einen Zettel und sie geben ihn dir.“ (MIG\_33, Tamanrasset).

Es wurde bereits in Kapitel 7.1 aufgezeigt, dass in Tamanrasset nicht mehr so oft ausgewiesen wird, sodass viele Migranten in der Stadt nicht ganz so vorsichtig sind, wie die Migranten im Norden. Schließlich ist es ein Unterschied, ob man die 400 km von der südalgerischen Grenze nach Tamanrasset zurücklegt oder wieder ganz Algerien durchqueren muss. Es wurde auch gezeigt, dass, je nördlicher die Migranten kommen, sie desto mehr Kontrollen befürchten müssen. Für MIG\_4 ist klar: „Wenn du die Polizei dort siehst, dann läufst du [...] man muss vor der Polizei fliehen. Sie werden dich sonst zur Grenze bringen. Ja, sie bringen dich zur marokkanisch-algerischen Grenze“ (MIG\_4, Maghnia). Problematisch ist für ihn dann, dass sein weiteres Vorgehen und seine Strategie daran geknüpft sind, welche Laune die marokkanischen oder algerischen Grenzpolizisten haben (Zitat von MIG\_4 in Kap. 7.1).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in Algerien und insbesondere in Tamanrasset spezielle migrantische Räume (re-)produziert werden, die strategisch zur Erreichung von bestimmten Zielen genutzt werden. Dabei wurde deutlich, dass sich spontane Entscheidungen, die vor allem von den Informations- und Kommunikationsstrukturen zwischen den verschiedenen Migrantengruppen beeinflusst werden, besonders auf diese Raumproduktionsprozesse auswirken. Der gelebte Raum spielt also eine besondere Rolle und wird in Kapitel 8.1 respektive 8.2 mit dem Konzept der „Autonomie der Migration“ in Verbindung gebracht, um aufzuzeigen, dass der räumliche Aspekt, der in diesem Ansatz bisher nur eine marginale Rolle gespielt hat, entscheidend für die Idee einer Migration als eigenständige Praxis ist. Die Erkenntnisse dieser Kapitel werden dann ebenfalls den bereits gewonnenen Erkenntnissen aus Kapitel 6 gegenübergestellt, um aufzuzeigen, wie und welche Räume im Kontext der sogenannten Transitmigration und der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik produziert werden.



## 8 Strategische Räume im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und der Transitmigration

In Kapitel 3 wurde eingehend dargelegt, warum die Containerraum- und die damit verbundene Transitraumkonzeption lange Zeit kaum kritisiert wurden, obwohl deren politische Intentionalität offensichtlich ist. Dies liege daran, dass wir es gewohnt seien, die Welt mittels der Vorstellung eines abstrakten Raumes wahrzunehmen, weil sie durch fundamentale soziale Prozesse im Rahmen des Kapitalismus praktisch wahrgemacht werden. Außerdem wurde argumentiert, dass die räumliche, die gleichzeitig eine soziale Praxis ist in diesem Zusammenhang von zentraler Bedeutung ist. Durch sie verschafft sich der gelebte Raum im Alltag immer wieder Geltung. Letztendlich gibt es also einen Konflikt zwischen den Räumen der Herrschenden und „anderen“ Räumen, die auf dem Konzept der Differenz (vgl. Kap. 3.3.4) basieren. Die Räume der Herrschenden werden dabei herausgefordert, und zwar durch die Migranten, die auf der privaten Ebene ihre Räume (re-) produzieren. Wie genau dies im Kontext der europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik geschieht und welche Rolle *meeting places* und *translocalities* (vgl. Kap. 7.3.2) dabei einnehmen, wird im Folgenden untersucht.

### 8.1 Soziale Netzwerke und die Produktion alternativer Räume

In Kapitel 7 wurde am Beispiel Algeriens und Tamanrasset aufgezeigt, welche alternativen Räume die Migranten herstellen bzw. wie sie sich bereits bestehende Räume aneignen und zu welchem Zweck sie das tun. Bevor dies tiefer diskutiert wird, soll zunächst die Herstellung und die damit verbundene Wahrnehmung Algeriens bzw. des Maghreb als Transitraum in Frage gestellt werden. Es konnte bereits festgestellt werden, dass die Migrationen aus Subsahara-Afrika in Richtung Europa keineswegs nur unidirektional – von Land A über Land B (Transitgebiet) nach Land C – verlaufen, sondern weitaus vielschichtiger funktionieren. Es existieren zwar jene Migranten, die sehr zielstrebig nach Europa migrieren möchten und Tamanrasset oder Nordafrika allgemein als Transitraum verstehen. Viele Migranten jedoch sehen sich selbst als Reisende und haben nicht immer Europa als Ziel. Andere Migranten wollen gar nicht nach Europa, sondern suchen Arbeit und wenn sie diese in Algerien (oder schon in Tamanrasset) finden, dann migrieren sie nicht weiter. Wieder andere hingegen waren bereits in allen maghrebischen Ländern und in Europa, kehrten nach einer Weile in ihr Heimatland zurück und sind letztendlich doch wieder in Tamanrasset gelandet. Die empirischen Ergebnisse zeigten damit, dass zahlreiche migrantische Projekte vorhanden sind, in denen jeweils unterschiedliche Ziele verfolgt werden. Gleichzeitig konnte hierauf basierend bereits in Kapitel 7.2 gezeigt werden, dass im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Konzept der Transitmigration die unterschiedlichen Projekte der Migranten fokussiert werden müssen.

So nehmen zum Beispiel die Migranten auch den sogenannten Transitraum jeweils sehr unterschiedlich wahr. Während einige diesen tatsächlich als Raum ansehen, in dem man herumkommt oder in dem man seine Träume verwirklichen kann, sehen andere ihn als „Kreuzung des Mittelmeers“, als „Dschungel“ oder als einen Raum an, in dem es „ums nackte Überleben geht“ (Kap. 7.2). Mit der Bezeichnung des Transitraums als Kreuzung des Mittelmeers soll darauf hingewiesen werden, dass Migrationen und Handelsrouten in dieser Region schon immer existierten und erst mit der Produktion der Transiträume zu Transitrouten wurden (Kap. 2.3). Mit den beiden anderen Wahrnehmungen wird die Konfliktsituation beschrieben, die in Gang gesetzt wird und die zu den Kämpfen an den Grenzen Europas führt. Es zeigte sich, dass die durch Hess (2012, S. 435) konzeptualisierte „precarious transit zone“, die sowohl durch das europäische Grenzregime als auch durch die Strategien und Ziele der Migranten produziert wird, in der Perspektive der Migranten wiederzufinden ist.

Mit dem Begriff „Dschungel“ wird zum einen besonders auf die Konfliktsituation hingewiesen. Zum anderen zeigt er, dass dem zur Homogenität strebenden, abstrakten und konzipierten Transitraum etwas Anderes, Gelebtes entgegengesetzt wird. Der Transitraum wird in diesem Fall nicht konzipiert, sondern gelebt. Denn „Dschungel“ bezeichnet einen undurchdringlichen tropischen Sumpfwald oder aber ein wirres Durcheinander, Undurchdringlichkeit, Undurchschaubarkeit (Duden 2018). Um in einem Dschungel zurechtzukommen, braucht es Strategien – in diesem Fall Strategien, die auf dem gelebten Raum basieren. MIG\_24, der diesen Begriff nutzte, um die Lage, in der er sich befand, zu beschreiben, ist davon überzeugt, dass er diese Undurchdringlichkeit, dieses Durcheinander überwinden kann, weil er „die Mittel [findet], um zu überleben“ (vgl. MIG\_24 in Kap. 7.2).

Die Verfügung über unterschiedliche und mögliche Mittel bzw. Ressourcen ist ein entscheidender Grund für viele Migranten, sich für eine Fortsetzung der Migration, für eine Rückkehr oder einen Verbleib zu entscheiden. Finanzielle Ressourcen spielen dabei eine wichtige Rolle, sind aber bei den meisten Migranten nur in sehr geringem Maße vorhanden. Denn Migranten müssen ständig unvorhersehbare Ausgaben leisten, wie zum Beispiel die Bestechung von Grenzpolizisten (Kap. 7.3.2.2). Den Mangel an finanziellen Ressourcen gleichen Migranten mit anderen Mitteln aus. Neben der eigenen Arbeitskraft, die sie während ihrer Migration immer wieder anbieten, sind es vor allem die verschiedenen sozialen Verbindungen zu den anderen Migranten, die eine zentrale Bedeutung dabei einnehmen. Unter den interviewten Migranten befand sich kaum jemand, der keine sozialen Verbindungen zu Verwandten, Freunden oder Bekannten entweder in Europa oder Nordafrika (Marokko, Algerien oder Libyen) aufrechterhielt. Die wenigen, die keine Verbindungen besaßen, planten auch nicht, nach Europa zu migrieren. Die meisten jedoch, die ein ausgeprägtes soziales, sich über Nationalstaaten hinweg aufspannendes Netzwerk besaßen, hatten fast in jedem Land zwischen Subsahara-Afrika und Europa

Kontakte. Und diese Kontakte werden, wie in Kapitel 7.3.2 aufgezeigt, für unterschiedliche Zwecke genutzt.

Damit wird das, was in der Theorie (Kap 3.1) angedeutet wurde, im Rahmen dieser Arbeit empirisch bestätigt: In der aktuellen Migrationsforschung muss vor allem die soziale grenzüberschreitende Praxis von Individuen sowie Kollektiven in den Vordergrund gerückt werden. Dabei geht es nicht nur darum, dass Migranten zahlreiche soziale Kontakte über Ländergrenzen hinweg aufrechterhalten, sondern, dass sie auch durch diese sozialen Beziehungen unterschiedliche materielle und immaterielle Ressourcen austauschen. Mit Bezug auf LEVITT und GLICK-SCHILLER (2004), die transnationale Migrationsprozesse als eine Reihe von ineinandergreifenden Netzwerken sozialer Beziehungen verstehen, im Rahmen derer Ideen, Praktiken und Ressourcen ausgetauscht, organisiert und transformiert werden, wurde in Kapitel 3.1 auf diese sozialen Verflechtungen eingegangen (vgl. auch Kap. 8.2 zum strategischen Einsatz dieser Netzwerke). Der Vorschlag von ALIOUA (2014) und ESCOFFIER (2009), Migranten im Kontext der EU Grenz- und Sicherheitspolitik als „Transmigranten“ zu verstehen, da sie genau über dieses Netzwerk verfügen (Kap. 2.3), wird mit Hilfe des empirischen Materials dieser Arbeit untermauert. Die sozialen Interaktionen und Netzwerke der Migranten manifestieren sich vor allem in den unterschiedlichen Orten in Tamanrasset und (re-)produzieren diese. Gleichzeitig sind die Orte essentiell für die Ausbildung und Aufrechterhaltung der sozialen Verflechtungen. Nach MASSEY (1999) stellen *places* besondere Artikulationen von sozialen Beziehungen dar, das heißt sowohl lokale Beziehungen als auch jene, die sich über weite Distanzen aufrechterhalten lassen (Kap. 3.4). Dies wurde anhand der sozialen Netzwerke der sogenannten Transitmigranten deutlich. Denn indem auf GIELIS (2009) zurückgegriffen und zwischen unterschiedlichen Verständnissen von migrantischen Orten unterschieden wurde – *meeting places* oder *translocalities* (Kap. 7.3.2) –, konnten sowohl die Beziehungen beleuchtet werden, die vor Ort – also in Tamanrasset – stattfinden, als auch jene, die weit darüber hinaus aufrechterhalten werden.

Mit dieser Herangehensweise greift diese Arbeit damit auch das Konzept der Translokaliät auf, das als Erweiterung der „neuen“ Ansätze in der Migrationsforschung verstanden wird (Kap. 3.1). Denn zum einen konnten auch jene Personen berücksichtigt werden, die nicht migrieren, trotzdem aber Teil der sozialen Verflechtungen sein können. Dies wurde zum Beispiel anhand der Beziehungen zwischen MIG\_8, der in Tamanrasset lebte, MIG\_10, der nach einem vierwöchigen Aufenthalt in Tamanrasset zu seinem Bruder in Spanien migrieren konnte, und der Mutter von MIG\_10, die noch in Gao (Mali) lebt und in engem telefonischen Kontakt mit MIG\_8 steht, gezeigt (Kap. 7.3.2.1). Zum anderen wurde das Lokale mehr in den Mittelpunkt gerückt; denn der physisch-materielle Raum verschwindet genauso wenig, wie transnationale Migranten sich nicht einfach in einem grenzenlosen Zwischenraum ohne jegliche Bodenhaftung bewegen.

Mit Rückgriff auf MERRIFIELD (1993) wurde (theoretisch) aufgezeigt, dass *place* synonym zu dem „Gelebten Raum“ aus Lefebvres Theorie verstanden werden muss, und zwar in dem Sinne, dass alltägliche Praktiken an bestimmten Plätzen eingebettet sind. Weiterhin schreibt MERRIFIELD (1993, S. 525), soziale Praxis „is place-bound, political organization demands place organization. Life is place-dependent“. In Kapitel 7.3.2 wurde argumentiert, wie und wo sich die sozialen Praktiken – das heißt die sozialen Verflechtungen, in denen es vor allem darum geht, Informationen, Wissen und Erfahrung auszutauschen – der Migranten physisch-materiell manifestieren. Denn eben dieser materielle Aspekt, so wurde ebenfalls festgestellt, ist genau wie beim Konzept der Translokaltät ein wichtiger Bestandteil des lefebvrischen Verständnisses von Raum. Das Gelebte und das Konzipierte machen erst mit dem Wahrgenommenen den Raumproduktionsprozess von Lefebvre vollständig. Dementsprechend ist auch der wahrgenommene Raum oder das Materielle produziert, und zwar basierend auf Spuren der Aneignung und durch Interpretation und Bedeutungszuschreibung (Kap. 3.4).

Auf der lokalen, privaten Ebene, die für Lefebvre die Ebene des Alltags darstellt (Kap. 3.3.5.2), wurden anhand von zwei konstitutiven alltäglichen Praktiken – Wohnen und Arbeiten in Tamanrasset – die Aneignungen und (Re-)Produktion unterschiedlichster Räume thematisiert. Dabei wurde zunächst aufgezeigt, wie sich Tamanrasset historisch entwickelt hat, denn aus dieser Entwicklung heraus wurden die besonderen Räume der Migranten (re-)produziert. Frühe Migrationsbewegungen aus dem Subsahara-Raum und die Veränderung der Lebensweisen der nomadischen Bevölkerung in dieser Region sorgten dafür, dass Tamanrasset eine sehr heterogene Bevölkerungsstruktur aufweist. So ist nicht nur die gesamte Stadt in unterschiedliche Viertel untergliedert, die nach Herkunftsländern unterteilt sind, sondern auch den Migranten-Foyers und den *job-seeking places* liegt eine Unterteilung zur Grunde, die auf der nationalen Zugehörigkeit der Migranten basiert (Kap. 7.3.1. und 7.3.2).

Anhand der Migrantenheime wurde deutlich gemacht, wie durch Informationsaustausch, der vor und während der Migration stattfindet, Bedeutungszuschreibung und Interpretation, aber auch durch Erfahrungen und Erlebnisse von Migranten diese Räume angeeignet und (re-)produziert werden. Dadurch, dass diese Migrantenheime meist in ein Netz von unterschiedlichen sozialen Verbindungen eingebettet sind (Kap. 7.3.2.1), wissen die Migranten oft schon bevor sie ihre Migration beginnen, in welches *Foyer* sie gehen werden. Die Migranten, die ihre Wanderung kaum planen, bekommen diese Informationen auf den unterschiedlichen Routen nach Tamanrasset, spätestens aber, wenn sie in Tamanrasset ankommen. Diese Reproduktion zeigt sich u. a. in dem Umstand, dass die Heime oft von Personen geleitet werden, die einst selbst Migranten waren und die die Möglichkeiten sahen, mit der Leitung solch eines Heimes Geld zu verdienen und in Tamanrasset zu verbleiben (Kap. 7.3.2.1). Aus ihrer Erfahrung heraus wissen die Betreiber, wie viele Migranten kommen, wie lange sie ungefähr bleiben und wie es um ihre finanziellen Res-

sources steht, sodass sie diese Heime auch dementsprechend konzipieren. Es wurde gezeigt, wie viel die Migranten für einen Schlafplatz ausgeben müssen, wie ein *Foyer* aussehen kann und welche Besonderheiten es gibt (Kap. 7.3.2.1). Da die Migrantenheime nach Nationalität unterteilt sind und oft für jene Migranten gedacht sind, die einen irregulären Status besitzen, hat jede Unterkunft einen besonderen Code, den die Migranten nutzen müssen, um in das Heim hineinzukommen.

Auf der privaten Eben zeigt sich an diesem Beispiel, wie im Zusammenspiel des Konzipierten bzw. der Repräsentationen des Raumes, dem Gelebten bzw. der Räume der Repräsentation und dem Wahrgenommenen bzw. der Räumlichen Praxis, Raum reproduziert wird. Konzipiert sind diese Heime auf eine besondere Art und Weise (Kap. 7.3.2.1) für eine spezielle Migrantengruppe, die dadurch charakterisiert ist, dass sie bestimmte Werte, Traditionen, Träume und nicht zuletzt auch kollektive Erfahrungen und Erlebnisse (Kap. 3.3.3.3) teilt. Sie werden letztendlich erst durch die räumliche Praxis, die sich darin äußert, dass die Migranten dort wohnen oder dass sie zum Beispiel die speziellen Codes nutzen, um in die Heime zu kommen, zu einem wahrgenommenen Raum. Indem immer andere Migranten in diesen Heimen wohnen und die Codes verändert werden, bestätigt sich die Annahme Lefebvres, dass Raum als sozialer Raumproduktionsprozess verstanden werden muss, der auf den drei benannten Dimensionen basiert.

Anhand der Aussage von MIG\_30, in der er auf die Vielzahl der Migranten, die an den Verkehrskreiseln zur Arbeitssuche stehen, verweisen wollte (Kap. 7.3.2.2), wird der Umstand deutlich, dass die Migranten die benannten Werte, Traditionen, Träume, die kollektiven Erfahrungen und Erlebnisse, die sich bei Lefebvre als Räume der Repräsentationen, als erlebte und gelebte Räume äußern, teilen. Denn MIG\_30 nutzt das Wort „Wir“ und meint sowohl sich, seine Freunde, mit denen er zusammen nach Tamanrasset gekommen ist, als auch alle anderen subsaharischen Migranten. Damit wurde anhand des Beispiels des *Foyers* belegt, was bereits in diesem Kapitel angerissen wurde. Einerseits manifestieren sich in den unterschiedlichen *meeting places* die sozialen Netzwerke, zu denen sich die Migranten zugehörig fühlen und in denen sie miteinander interagieren. Andererseits sind es gerade diese Orte, die für die Reproduktion der Netzwerke verantwortlich sind. Indem sie den ganzen Tag an den Verkehrskreiseln oder der Tahagart-Brücke stehen, erleben die Migranten diese Orte in besonderem Maße. Dieses Erlebte und Erfahrene geben sie dann an jene Migranten weiter, von denen sie glauben, dass sie gemeinsame Werte besitzen. Diese Weitergabe des Erlebten und der Erfahrung und die damit verbundene Produktion von Räumen wird anhand des Beispiels des *Sallams* besonders ersichtlich. Dabei ist es besonders wichtig, die Art und Weise der Nutzung unterschiedlichster elektronischer Kommunikationsmöglichkeiten der Migranten hervorzuheben. Fast alle Migranten nutzen diese alltäglich (Kap. 7.3.2.3), um die für sie relevanten Orte zu erfahren und für folgende Migranten erfahrbar zu machen. Mit Bezug auf GIELIS (2009) wurde bereits auf diesen Aspekt eingegangen, denn durch die Verbindungen unter den Mi-

granten werden Lokalitäten zu Translokalitäten. Mit Hilfe des Erfahrungs- und Erlebnis-austausches wurde das *Sallam* hergestellt und verfestigt.

Das *Sallam* ist die Bezeichnung für eine Tätigkeit, bei der die Migranten Autos putzen und darauf hoffen, sich ein wenig Geld dazuzuverdienen. Diese Tätigkeit konnte während des dritten Forschungsaufenthalts beobachtet werden. Während des ersten und zweiten Forschungsaufenthalts existierte das *Sallam* jedoch noch nicht. Im Laufe der Zeit hatte ein Migrant die Idee, es durchzuführen, und war damit so erfolgreich, dass er weiterreisen konnte. Er und auch andere, die es dann nach ihm erfolgreich durchgeführt haben, teilten dies jenen Migranten mit, die auf dem Weg nach Tamanrasset waren (Kap. 7.3.2.2). Das heißt, mit Hilfe des Informationsaustausches zwischen den Migranten, die in Tamanrasset leben und denen, die bereits in Tamanrasset waren und dann in den weiter nördlich gelegenen Städten lebten, wurde das *Sallam* verfestigt. Dieser Raum wurde damit erlebt und gelebt, als *Sallam* konzipiert und gleichzeitig wahrgenommen. Es gibt dafür einen bestimmten Platz – vor der Bäckerei –, eine bestimmte Vorgehensweise – man sagt „Sallam“, putzt das Auto, streckt die Hand aus und, wenn nötig, sagt man „Akal-la“ (arabisch für „Essen“) – und es gibt eine bestimmte Zusammensetzung der Migranten, die diese Praxis ausüben (Kap. 7.3.2.2). Die Praxis des *Sallams* hängt davon ab, ob die Migranten an den Verkehrskreiseln bei der Arbeitssuche erfolgreich sind oder nicht. Die Entscheidung, ob und wann man es aufsucht, wird relativ spontan getroffen (Kap. 7.3.2.2).

Spontane Entscheidungen sind also zentrale und feste Bestandteile der sozialen Praktiken der Migranten sind. Wenn vorausgesetzt wird, dass erstens die soziale gleichzeitig auch eine räumliche Praxis ist (Kap. 3.3.2.), dass zweitens durch sie im Rahmen von sozialen Netzwerken bestimmte Orte (re-)produziert werden und drittens, dass diese Orte wiederum zentral für die Aufrechterhaltung der sozialen Netzwerke sind, dann sind diese spontanen Entscheidungen damit nicht nur für die Migranten und ihre Netzwerke von zentraler Bedeutung, sondern sie spielen auch für die (Re-)Produktion der spezifischen Räume eine besondere Rolle. Diese Spontanität ist in Lefebvres Ansatz der Theorie der Produktion des Raumes ein zentraler Bestandteil der Dimension des Gelebten, das nie komplett theoretisch erfasst werden kann, weil sich immer ein Residuum der Erfassung entzieht (Kap. 3.3.3.3), was von Lefebvre im Rahmen der Konzeption des differentiellen Raums immer wieder hervorgehoben wird (vgl. Kap. 3.3.5). Dieses Abweichende und Ungewöhnliche, das Nicht-Reduzierbare und Residuale, so wurde mit Bezug auf GUELF (2014) in Kapitel 3.3.5 deutlich gemacht, steht dem Wiederholbaren, Homogenen gegenüber (Kap. 6), das zur Reduzierung von Differenzen auf ein kontrollierbares Niveau dient. Die Migranten verschaffen sich im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik immer wieder Geltung, indem sie unterschiedliche Räume, basierend auf spontanen Entscheidungen, sozialen Netzwerken und dem damit verbundenen Austausch von Erfahrungen, Erlebnissen und Erzählungen – das heißt, aufbauend auf dem Gelebten –, (re-)produzie-

ren. Dieser Prozess ist für die Migranten von zentraler Bedeutung, denn nur so können sie ihre zuvor gesteckten Ziele erreichen. Wie sie die hergestellten bzw. angeeigneten Räume dazu strategisch genau nutzen, wird im folgenden Kapitel thematisiert.

## 8.2 Gegendiskurse und strategische Räume im Rahmen des Konzepts der „Autonomie der Migration“

Nach LEFEBVRE (1974b) und BELINA (2013) geschehen Raumproduktionen nie einfach nur so, sondern verfolgen immer bestimmte Zwecke, und in bestehenden Gesellschaftsverhältnissen können diese unterschiedlichen Zwecke in Konkurrenz zueinander stehen. Die Ziele, die die Migranten mit den jeweiligen Raumproduktionen verfolgen, sind vielfältig und hängen oft davon ab, aus welchem sozioökonomischen *background* die Migranten kommen, welche Ressourcen sie besitzen und welches Hauptziel sie im Blick haben (Kap. 7.4). Anhand der verschiedenen Wohnformen wurde diese Vielfältigkeit der verfolgten Zwecke demonstriert (Kap. 7.3.2.1). Migranten, die relativ rasch nach Europa migrieren möchten, nutzen und (re-)produzieren die *Foyers* oder übernachten im öffentlichen Raum, wie am Beispiel von MIG\_29 gezeigt wurde. Die Nutzung vorhandener Baustellen als Übernachtungsmöglichkeit ist vor allem im Norden Algeriens an den Grenzen zu Marokko sehr beliebt. Zum einen liegen die Baustellen oft in Vierteln, die weit entfernt vom Stadtzentrum und damit auch weiter entfernt von der Polizeiwache sind. Zum anderen sind die Migranten dadurch flexibler und können bei möglichen Polizeirazzien leichter entkommen. Neben dem Aspekt des Wohnens liegt hier also ein weiterer Zweck vor. Migranten versuchen, sich mit Hilfe dieser Wohnform der Kontrolle zu entziehen, denn je nördlicher man sich bewegt, das heißt, je näher die Migranten der europäischen Außengrenzen kommen, desto häufiger und beliebter wird diese Wohnform. Angedeutet wird hiermit die Initiierung einer Konfliktsituation durch die Migranten und damit ein zentraler Aspekt des Konzepts der „Autonomie der Migration“ (Kap. 2.1).

Der Einfluss, der durch die EU-Grenz- und Sicherheitspolitik auf die veränderten Migrationspraktiken ausgeübt wird, wird hier sehr deutlich. Durch die EU-Sicherheitsmaßnahmen werden spontane Migrationspraktiken der Migranten verstärkt, sodass zum Beispiel die Grenze an der vermeintlich sehr intensiv kontrollierten Grenzregion zwischen Marokko und Algerien obsolet wird. Eine gewisse Machtlosigkeit der Sicherheitsbehörden sowohl an der marokkanisch-algerischen Grenze als auch im Süden, in Tamanrasset, konnte benannt werden, denn die Migranten lassen sich von Ausweisungen nicht beirren und suchen andere Wege, um wieder nach Algerien, Marokko oder auch weiter nach Europa zu migrieren (Kap. 7.4).

Grenzen spielen bei den Migranten offensichtlich nur eine geringe Rolle und dies vor allem, je weiter man sich von den EU-Außengrenzen entfernt. Am Beispiel von Algerien

konnte dies sehr gut nachgezeichnet werden, denn dieses Land ist sehr groß und besteht zu 85 % aus Wüste, sodass es für die Sicherheitskräfte sehr schwierig ist, das ganze Gebiet zu kontrollieren. Die physisch-materielle Beschaffenheit des Landes machen sich die Migranten zu Nutze, wie das Beispiel von MIG\_4 zeigt, der von Kamerun aus bis nach Oran zu Fuß gegangen ist. Dabei nutzen sie jene Wege, von denen sie wissen, dass sie nicht kontrolliert werden können (Kap. 7.4). Damit ist dies eine weitere Möglichkeit, wie sie versuchen, Staaten – in diesem Fall die algerischen Sicherheitsbehörden – herauszufordern. Um sich von den Strapazen der Reisen zu erholen, ruhten sich MIG\_4 und seine Freunde u. a. in Tamanrasset aus, wobei auch hier darauf geachtet wurde, sich an den Orten aufzuhalten, wo die Polizei nicht präsent war. Darum übernachtete man zum Beispiel außerhalb der Stadtgrenzen unter freiem Himmel. In diesem Fall spielt die Stadt Tamanrasset als Ort, wo man sich regenerieren kann, eine zentrale strategische Rolle für die Migranten, um die Kontrollen zu unterlaufen.

Eine weitere Möglichkeit der Initiierung einer Konfliktsituation besteht in den zahlreichen Möglichkeiten des Informationsaustausches. Und dies ist ein weiteres Ziel, das mit den Raumproduktionen der speziellen Orte der Migranten verfolgt wird. Sowohl die *Foyers* und die *job-seeking places* als auch das *Sallam* – also alle *meeting places* – werden hierfür genutzt. Dabei kann es sich um einfache Informationen über die Stadt Tamanrasset handeln, wie zum Beispiel darüber, wo sich die nächste Moschee befindet, oder um komplexere, wie beispielsweise die Gefahrenlage der unterschiedlichen Routen. Letzteres wurde am Beispiel von MIG\_10 ersichtlich, der ständig mit seinem Bruder, der in Spanien lebt, in Kontakt stand und einen klaren Plan hatte, diesen aber nach ein paar Tagen Aufenthalt und durch die Informationen, die er durch andere Migranten auf der Thagart-Brücke erhielt, aufgeben wollte (Kap. 7.4).

Es sind aber auch Orte, die dazu genutzt werden, die finanziellen Ressourcen aufzubessern bzw. den Mangel an finanziellen Ressourcen auszugleichen. So lieh sich MIG\_24 Geld von einem Kongolesen, der ein Migrantenheim leitete (Kap. 7.3.2.3). Für viele Migranten spielen diese Orte aber auch eine besondere Rolle, wenn sie zum ersten Mal in Tamanrasset ankommen und sich orientieren müssen. Sprachbarrieren können aufgefangen werden, indem man jene *Foyers* oder *job-seeking places* aufsucht, von denen man weiß, dass sich dort Migranten aufhalten, die die gleiche Sprache sprechen. Nicht zuletzt werden diese Orte zum Zwecke des Kennenlernens oder der Vernetzung genutzt, wodurch sie, wie im Kapitel zuvor gezeigt wurde, (re-)produziert werden. So lernte zum Beispiel MIG\_8 auf der Thagart-Brücke MIG\_10 oder auch MIG\_9 (Kap. 7.3.2) kennen, mit denen er lange Zeit in Tamanrasset gearbeitet hat und die erfolgreich nach Europa migriert sind (Kap. 7.4). Sie waren der Grund, warum MIG\_8 darüber nachgedacht hat, doch noch nach Europa zu migrieren, obwohl er dies nicht von vornherein vorhatte. Denn nachdem die Freunde ihn – als sie dann in Europa waren – darüber informiert haben, wie es in Europa aussieht und er das Gefühl hatte, jemanden in Europa zu kennen, zu dem er

migrieren konnte, fing er an, sich mit einer möglichen Weiterreise auseinanderzusetzen. Dadurch, dass die Migranten, die bereits in Europa leben, mit Hilfe elektronischer Kommunikationsmöglichkeiten die unterschiedlichen Orte, an denen sie sich aufhalten und die sie erfahren – sei es in Europa, in Nordafrika oder in Subsahara-Afrika – für andere Migranten erfahrbar machen, werden diese letztendlich zu *translocalities* (Kap. 3.4). Diese Auffassung ließ sich anhand unterschiedlichster Beispiele zeigen. So berichten auch MIG\_25, MIG\_29 und MIG\_30 von ähnlichen Erfahrungen. Es zeigt sich, dass Tamanrasset durch die Erfahrbarmachung der Orte nicht nur mit dem Subsahara-Raum verbunden ist, sondern insbesondere mit den Grenzregionen und Orten sowie mit den Städten in Europa (Kap. 7.3.2.3). Dabei sind die Erzählungen und Berichte der Migranten, die in Europa leben, für viele Migranten eine zusätzliche Motivation, die Migration in Richtung Europa fortzuführen, denn es wird oft ein Bild von Europa hergestellt, das Sehnsüchte weckt. Dies zeigten vor allem die Aussagen von MIG\_29, der davon spricht, dass die anderen Migranten in Europa „frei [sind]“ oder von MIG\_25, der von den Camps in Mellilla als dem „Anfang des Paradieses“ spricht. Oft ist das, was Freunde, Bekannte und/oder Familienmitglieder über Europa erzählen, so erstrebenswert, dass die Gefahr, beim Grenzübergang zu sterben, in Kauf genommen wird (vgl. zum Beispiel die Aussage MIG\_25 in Kap. 7.3.2.3). Grenzanlagen haben oft keine abschreckende Wirkung und Migranten sehen diese auch nicht als unüberwindbare Barrieren an.

Damit wird ein weiterer Zweck der Raumproduktionen der Migranten aufgezeigt, denn der gesamte Migrationsprozess wird hierdurch aufrechterhalten. Jeder einzelne Migrant besitzt dabei seine eigene Migration, sein eigenes Projekt und sein eigenes Ziel. Was in Kapitel 2.2 mit Bezug auf MOULIER-BOUTANG (1993) im Rahmen des Konzepts der „Autonomie der Migration“ diskutiert wurde, wird hier deutlich. Migrationen können nicht einfach so kontrolliert, gesteuert oder „gemanagt“ werden, sie sind keine Flüsse, die nach Programmierung und Dafürhalten geöffnet und gesperrt werden (MOULIER-BOUTANG 1993 in Kap. 2.2). Ganz im Gegenteil, die europäische Politik kann nur auf diese reagieren (HESS und TSANOS 2015; HESS und KARAKAYALI 2015 in Kap. 2.2), da die Räume, die im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und der Transitmigration durch die Migranten hergestellt werden, insbesondere durch den dritten Produktionsprozess in Lefebvres Konzeption der Produktion des sozialen Raumes – das Gelebte – gekennzeichnet sind. Diese Dimension, dies wurde in Kapitel 3.3.3.3 dargelegt, ist gerade durch die Projekte, Projektionen, Symbole und Utopien der Migranten charakterisiert (Kap. 7.3.2). Hier wird das hervorgehoben, was Lefebvre als *counter-spaces* oder *counter-projects* bezeichnet und als *local powers* versteht, die den zentralisierten Staat auf der privaten Ebene herausfordern und in Frage stellen (Kap. 3.3.4). Auf der Grundlage dieser Gegen Diskurse, die auf den Räumen der Repräsentationen aufgebaut sind, können die alltäglichen Räume bzw. die alltäglichen sozialen Praktiken der Migranten in den Vordergrund gestellt werden. Und für Lefebvre ist die private, alltägliche Ebene der Ausgangspunkt jedweder Raumproduktion, was bedeutet, dass die Produktion des Alltags der Entstehung

der globalen Ebene vorausgeht, sodass letztendlich jedes einzelne Individuum durch sein Verhalten langfristig Einfluss auf die globale Ebene ausüben kann (Kap. 3.3.5.2). Diese globale Ebene ist diejenige, in der abstrakte Regelungen durch eine supranationale Institution wie die EU durchgesetzt werden. Die mit Bezug auf KARAKAYALI und TSIAONS (2015) und im Rahmen des Konzepts der „Autonomie der Migration“ thematisierten Umstände, unter denen die Migranten ihre eigene Migration machen und die nicht als starre Konstrukte verstanden werden, sondern durch die Projekte der Migranten, die wiederum immer anders aussehen, ständig reproduziert werden, werden hier unter Bezugnahme auf das Konzept von Lefebvre mit einer räumliche Perspektive untermauert. Für KARAKAYALI und TSIAONS (2015) ist die Konzeption der „Autonomie der Migration“ notwendig, weil sie erkannt haben, dass es keine Migration ohne Strategien und Projekte der Migranten gibt (Kap. 2.2).

Der theoretisch herausgearbeitete Konflikt zwischen den Räumen der Herrschenden und „anderen“ Räumen, die auf dem Konzept der Differenz basieren, wird in diesem Kontext sehr offensichtlich (Kap. 3.4). Denn die zentralen Institutionen – in diesem Fall die Europäische Union – bündeln wiederum ihre eigenen Kräfte, um die lokale Autonomie – in diesem Fall die Migrationen nach Europa – kleinzuhalten. Dabei geht es nicht nur um den Hauptzweck der Produktion allgemeiner Produktionsbedingungen für das Kapital, sondern um den eigenen Machterhalt bzw. -ausbau. Wie aber in Kapitel 3.4 mit Bezug auf APPADURAI (2008) theoretisch und in Kapitel 7.3.2 empirisch belegt wurde, stehen diesen Zwecken andere gegenüber, und in einer postmodernen Gesellschaft gefährden die unterschiedlichen Zirkulationen der Migranten die genannten Hauptzwecke der zentralen Institutionen auf der globalen Ebene. Anhand des beschriebenen Schleusernetzwerks, das zwischen dem gesamten Nordafrika und der subsaharischen Region tätig ist, und den Migranten, die aus verschiedenen Gründen dieses Netzwerk nutzen (Kap. 7.3.2.3), werden die Gefährdung der Konzeption von Europa und seinen Grenzen und die benannten verfolgten Zwecke ersichtlich. Mit Hilfe der alltäglich translokalen und gelebten räumlichen und damit auch sozialen Praktiken der Migranten, aber auch der Schleuser, werden diese Konzeptionen unterlaufen, sodass zum Beispiel Grenzen gar keine Rolle mehr für die Migranten spielen, da sie durch das auf der privaten Ebene produzierte Wissen und die Praktiken der Schleuser bedeutungslos werden (Kap. 7.3.2.3).

Der beschriebene Konflikt zwischen den Räumen findet seinen Ausdruck auf der intermediären Ebene – der Stadt, denn, die Diskurse, auf der Basis der Repräsentation der Räume, und die Gegendiskurse, die auf den Räumen der Repräsentation gründe, dürfen nicht im Sinne des Dualismus zwischen Abstraktem und Konkretem verstanden werden, sondern das, was als gedacht verstanden wird, drückt eine bestimmte Auffassung von Raum aus, die sich jedoch erst in *place* materialisiert (Kap. 3.4). Das heißt, erst mit dem materiellen Aspekt, der sowohl bei der Konzeption von Lefebvre als auch in dem Konzept der Trans-

lokalität ein zentrales Element darstellt, wird der beschriebene Konflikt deutlich. Die urbanen Räume sind dabei zum einen eine spezifische Form und zum anderen eine Ebene der sozialen Wirklichkeit und spielen als vermittelndes Medium zwischen der lokalen, privaten und der globalen Ebene eine besondere Rolle. Die unterschiedlichen Projekte, Symbole und Utopien der Migranten finden, wie am Beispiel der Stadt Tamanrasset nachgezeichnet wurde, in unterschiedlichen *meeting places* ihre Materialisierung. Insbesondere die *job-seeking places*, an denen die Migranten teilweise den ganzen Tag stehen und auf Arbeit warten, zeigen diesen materiellen Aspekt auf.

Die Sichtbarkeit der Migranten im öffentlichen Raum ist in Tamanrasset sehr viel deutlicher zu beobachten als zum Beispiel in den Städten, die sich weiter nördlich an der Grenze zu Marokko oder im Zentrum des Landes befinden. Dies hängt auch mit der EU und ihrer Grenz- und Sicherheitspolitik zusammen, denn je nördlicher die Migranten, die nach Europa möchten, kommen, desto mehr Polizeipräsenz und -kontrollen gibt es. Letztendlich ist die geringere Sichtbarkeit der Migranten und erhöhte Visibilität der Sicherheitskräfte in den Städten im Norden ebenfalls Ausdruck des beschriebenen Konflikts zwischen den Räumen der Herrschenden und den „anderen“ Räumen. Zu betonen ist in diesem Zusammenhang und mit Bezug auf Lefebvre (Kap. 3.3.6.3), dass die Stadt die zentrale Ebene für die gesellschaftliche Organisation ist und dass der Maßstab der Stadt nicht eindeutig definiert werden kann. Nach KIPFER et al. (2008b) kann er sich auf Metropolregionen, nationale urbane Systeme oder auf Strategien beziehen. Letzteres Verständnis von Städten als transnationale globale urbane Netzwerke wurde mit Hilfe der Konzeption der „neueren“ Migrationsforschung in dieser Arbeit hervorgehoben. Die unterschiedlichen Netzwerke der Migranten sind bei der Ausbildung der Vernetzung der Städte oder Translokalitäten von zentraler Bedeutung. Damit wird der praktische Aspekt der Zentralität der Stadt hervorgehoben, denn durch die Netzwerke kann sie in diesem Zusammenhang als Knotenpunkt für das soziale Alltagsleben aufgefasst werden.

Mit Hilfe von Ideologien und Werten in Form von Repräsentationen des Raumes können unterschiedliche Definitionen der Stadt sowie bestimmte Ein- und Ausschlussstrategien diskursiv hergestellt werden. Dabei verdeutlicht zum Beispiel die Bezeichnung „Stadt“ als Wirtschaftsraum oder als Metropolitanregion, welche Intention und Interessen mit einer gewissen Definition des Städtischen verfolgt werden, um bestimmte Ideologien, Positionen und Strategien durchzusetzen. Die Städte in Nordafrika wurden und werden stets als Transitstädte konzeptualisiert und die Intention hinter dieser Konzeption besteht darin – ähnlich wie bei den Begriffen „Transitraum“ oder „Transitzone“ –, die Position und Strategie der EU durchzusetzen. Im Gegensatz dazu dient das Verständnis der Städte als Translokalitäten dazu, aufzuzeigen, dass diese auch als mögliche Konfigurationen verstanden werden können, die strategisch dazu genutzt werden, die EU-Grenz- und Sicherheitspolitik herauszufordern.



## 9 Zusammenfassendes Fazit und Ausblick

Welche Räume werden im Kontext der europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik sowie der Transitmigration wie und warum angeeignet und (re-)produziert? Um diese Frage beantworten zu können, war es zunächst notwendig, das Konzept der Translokazität mit der Theorie der Raumproduktion zu verknüpfen, da nur auf dieser Weise unterschiedliche Akteure, Perspektiven und Raumproduktionsprozesse in die Analyse miteinbezogen werden konnten. Dieses Vorgehen erlaubte es, insbesondere das Konzept des Transitraumes kritisch zu hinterfragen, indem der sozialen, gelebten Praxis der Migranten und den daraus resultierenden Netzwerkbeziehungen besondere Bedeutung beigemessen wurde. Die Infragestellung war nur möglich, indem zunächst nachgezeichnet wurde, woher der Begriff „Transitmigration“ stammt und wie er häufig synonym mit den Begriffen „Irregularität“ und „Illegalität“ von Migrationsbewegungen nach Europa verwendet wurde. Gleichzeitig wurde aufgezeigt, dass die Migrationsprozesse, die zwischen Subsahara-Afrika, dem Maghreb und Europa stattfinden, viel komplexer und vielschichtiger sein können, als der Begriff „Transitmigration“ vermuten lässt. Forschungen in diesem Bereich beschäftigten sich lange Zeit ausschließlich mit den Bewegungsmustern von Migranten, wobei diese zum größten Teil im Zusammenhang mit Europa kontextualisiert wurden. Dass aber diese Migration oft in fragmentierender Weise, also mit vielen Nicht-Bewegungsphasen einhergeht, belegen Studien ab etwa Mitte der 2000er Jahre. Einige Untersuchungen zeigen sogar, dass in diesem Kontext auch zirkuläre Migrationen und Rückkehr-Migrationen berücksichtigt werden müssen.

Im Rahmen der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung wurde deshalb seitens zahlreicher Wissenschaftler\*innen festgestellt, dass dem Subjekt bzw. der Praxis von Migranten mehr Bedeutung beigemessen werden sollte. Diese Forderung leiten sie aus der Annahme ab, dass Migrationsbewegungen nicht einfach kontrolliert, „gemanagt“ oder gar aufgehalten werden können, wie es im Rahmen der europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik angenommen wird. Mit Bezug auf Marx versuchen sie zu verdeutlichen, dass Migranten ihre eigene Migration „machen“, jedoch nicht frei von Bedingungen, sondern unter vorgefundenen Umständen (Kap. 2.2). Die Umstände wiederum werden immer wieder von den einzelnen Projekten der Migranten (re-)produziert. Diese Prämissen wurden im Rahmen des Konzepts der „Autonomie der Migration“ aufgestellt, wobei in jüngster Zeit darauf verwiesen wurde, dass der Begriff „Autonomie“ nicht für Unabhängigkeit oder Selbstbestimmung von Migrationsbewegungen stehe, sondern als Initiierung einer Konfliktbeziehung zwischen Migration und den Versuchen ihrer Kontrolle verstanden werden sollte. Die aus der Perspektive der kritischen Gesellschaftstheorie hervorgegangene Annahme, dass die Gesellschaft grundlegend aus Antagonismen bestehe und deshalb an der Oberfläche von Konflikten strukturiert zu verstehen sei, wird anhand dieser Konfliktbeziehung deutlich. Mit Bezug auf BELINA (2013) wurde außerdem dargelegt, dass in diesem Zusammenhang eine zentrale Aufgabe kritischer Raumforschung – vor

dem Hintergrund des historisch-geographischen Materialismus – darin besteht, den strategischen Einsatz von Raumproduktionen zu untersuchen.

Letztendlich wurde festgestellt, dass zum einen diese Konfliktbeziehung noch zu selten im Fokus migrationswissenschaftlicher und kritischer Forschung steht und zum anderen dem Raum aspekt in diesem Kontext kaum Bedeutung beigemessen wurde. Das Ziel dieser Arbeit bestand deshalb darin, vor dem strukturellen Hintergrund der europäischen Grenz- und Sicherheitspolitik und den sozialen Praxen von Transitmigranten neue raumtheoretisch informierte Perspektiven auf diese Konfliktsituation zu liefern. Transitmigratorische Prozesse wurden konzeptionell in einer Verknüpfung von kritisch-geographischer Migrations- und Raumforschung interpretiert, um der Kontroverse zwischen zunehmenden und komplexer werdenden Grenzüberschreitungen und sozialräumlichen Verankerungen gerecht zu werden (Kap. 4.1).

Hierfür war es zunächst nötig, sich in Kapitel 3.1 mit den Raumauffassungen der klassischen und neueren Migrationsforschung auseinanderzusetzen. Dabei wurde aufgezeigt, wie sich das Raumverständnis innerhalb der Disziplin verändert hat. Das Konzept der Translokaliät, das als Erweiterung des Transnationalismusansatzes angesehen wird, hinterfragt das zentrale und lange dominierende Containerraum-Konzept der klassischen Migrationsforschung und misst in Migrationsprozessen sozialen Netzwerken eine besondere Bedeutung bei. Gleichzeitig wird, im Gegensatz zum Transnationalismusansatz, darauf verwiesen, dass sich die über Ländergrenzen hinweg aufspannenden sozialen Beziehungen „irgendwo“ lokal verorten müssen. Dieser materielle Aspekt war sowohl aus theoretischer als auch aus empirischer Sicht von zentraler Bedeutung für diese Arbeit. Empirisch war er bedeutend, weil im Laufe der empirischen Forschungsphasen (Kap. 4.2.2.1) die physisch-materiellen Auswirkungen der Konfliktbeziehung zwischen den Bewegungen der Migranten und den Versuchen, sie zu kontrollieren, sehr gut wahrgenommen werden konnten. Theoretisch bedeutend war dieser, weil hierdurch eine Verknüpfung zu Lefebvres Theorie der Raumproduktion hergestellt werden konnte. Die Theorie von Lefebvre wiederum war aus mehrfacher Hinsicht wichtig für die Ergebnisse dieser Arbeit.

Erstens betont Lefebvre, dass Raum als sozialer Herstellungsprozess verstanden werden muss, der in einem dialektischen Zusammenspiel der Dimensionen des konzipierten, des wahrgenommenen und des erlebten Raumes immer wieder neu und ständig hervorgebracht wird (Kap. 3.3.4). Dabei stellt die soziale Praxis gleichzeitig auch eine räumliche Praxis dar (Kap. 3.3.3.1), sodass es mit Hilfe dieser Theorie möglich war, sich mit der sozialen Praxis der Migranten auseinanderzusetzen, gleichzeitig aber auch das Räumliche zu fokussieren.

Zweitens unterscheidet Lefebvre neben den drei Dimensionen der Raumproduktion drei unterschiedliche Ebenen der gesellschaftlichen Ordnung, um die Produktion des Raumes

auch analytisch fassen zu können (Kap. 3.3.6). Sowohl auf der globalen und der privaten Ebene als auch auf der intermediären Ebene finden Raumproduktionsprozesse immer und ständig statt, wobei das Konzipieren von Raum auf der globalen Ebene den dominierenden Raumprozess darstellt. Auf der privaten Ebene ist es vor allem der gelebte Raum, der ins Zentrum gerückt wird. Die intermediäre Ebene, die Ebene der Stadt, ist die zentralste Ebene, weil sie eine Vermittlerrolle zwischen den beiden anderen Ebenen einnimmt. Wie Lefebvre schreibt, ist sie die Ebene zwischen dem Wohnraum auf der einen Seite und der Gesellschaft, dem Staat, den Gewalten und dem Wissen, den Institutionen und den Ideologien auf der anderen.

Drittens sind nach Lefebvre Raumproduktionsprozesse immer strategisch. Nicht nur die Stadt kann strategisch für die Durchsetzung von Zwecken genutzt werden, sondern zum Beispiel ist auch der konzipierte Raum nach Lefebvre sehr eng mit Strategien verbunden. So verdeutlicht er, dass Karten nicht nur eine räumliche Strategie enthalten, sondern gleichzeitig auch enthüllen. Theoretisch hergestellte Räume, wie beispielsweise der geographische Raum, der demographische Raum oder auch der Transitraum, sind laut Lefebvre nicht als Theorien zu verstehen, sondern als Repräsentationen des Raumes, also als konzipierte Räume. Für Lefebvre sind diese Konzeptionen wichtig, und er hält den konzipierten Raum für den herrschenden Raum in einer Gesellschaft. Letztendlich bedeutet dies, dass verschiedene Akteure in gesellschaftlichen Diskursen mit Hilfe dieses produzierten Wissens die Wirklichkeit verschleiern können. Dadurch können Produktion und Reproduktion von bestimmten Räumen zu ihren Gunsten durchgesetzt werden (Kap. 3.3.3.2).

Mit dem Konzept des differentiellen Raumes bietet die Theorie Lefebvres viertens einen Ansatzpunkt, der den gelebten Raum vor allem auf der lokalen und individuellen Ebene hervorhebt und die Basis für die Entwicklung von Gegendiskursen darstellt, die den auf der globalen Ebenen hergestellten und dominierenden Diskurs herausfordern (Kap. 3.4). Das Konzept der Differenz basiert auf der Idee des Residuums, das etwas sei, das sich der Abstraktion und damit der Kontrolle entziehe. Lefebvre geht davon aus, dass kein Diskurs und keine theoretische Abstraktion in der Lage seien, alles zu erfassen. Differenz steht also nach Lefebvre für das Abweichende und Ungewöhnliche, das Nicht-Reduzierbare und Residuale, das dem Repetitiven, Austauschbaren, Wiederholbaren, Homogenen – welches zur Reduzierung von Differenzen auf ein kontrollierbares Niveau dient – gegenübersteht (Kap. 3.3.5).

Der materielle Aspekt ist hier wiederum zentral, denn dieser Konflikt der Diskurse auf der Basis der Repräsentation der Räume und der Gegendiskurse, die auf den Räumen der Repräsentation basieren, darf nicht im Sinne eines Dualismus zwischen Abstraktem und Konkretem verstanden werden. Vielmehr erhält er erst seinen vollen Sinn, wenn er sich materiell, und zwar in *place*, materialisiert. Was *place* bedeuten kann und wie der Begriff

in dieser Arbeit aufgefasst wird (vgl. Kap. 3.4), wobei festgestellt werden konnte, dass *place* ein besonderer, ein gelebter Raum ist. Nach Merrifield (1993) ist *place* sogar mehr als nur der Raum des alltäglichen Lebens; *place* stellt den Moment dar, in dem das Gedachte, das Wahrgenommene und das Gelebte zusammenkommen und einen strukturierten, logischen Zusammenhang bilden.

Das Materielle ist sowohl bei Lefebvre als auch im Konzept der Translokaliät nicht einfach so gegeben, sondern wird immer wieder (re-)produziert, und zwar basierend auf Spuren der Aneignung, durch Interpretation und Bedeutungszuschreibung. Als Lokalität spielen diese so produzierten Orte eine wichtige Rolle für die soziale Interaktion und Netzwerke von Migranten, wobei sie diese Orte (re-)produzieren. Mit Bezug auf GIELIS (2009), der sich wiederum auf MASSEY (1999) bezieht, konnte basierend auf dieser prozesshaften Produktion von Lokalitäten zwischen *migrant places as meeting places* und *migrant places as translocalities* unterschieden werden. Dieser letzte theoretische Schritt war zentral, denn erst durch die translokalen Praktiken werden Lokalitäten zu Translokaliäten, weil sie erfahren und erfahrbar gemacht werden. Letztendlich können diese Orte dann konzeptionell nicht mehr voneinander getrennt verstanden werden. Zudem konnten mit diesem Verständnis nicht nur die auf der privaten Ebene stattfindenden (Re-)Produktionsprozesse – also innerhalb der *meeting places* – analysiert werden, sondern auch jene, die sich auf der intermediären Ebene der Stadt vollziehen. In diesem Fall wird die Stadt Tamanrasset als Knotenpunkt für die Informations- und Kommunikationsstruktur verstanden, aber auch als wichtiges Medium für das soziale Alltagsleben der Migranten aufgefasst.

Lefebvres Annahme, dass der konzipierte Raum eine dominierende Stellung auf der globalen Ebene einnimmt, konnte im Zuge der Diskussion bestätigt werden. Denn mit Hilfe der Herstellung unterschiedlichster theoretischer Räume, wie beispielsweise dem „Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ für die Europäer, der im Rahmen der EU-Institutionalisierung produziert wurde, oder eben der Transiträume können bestimmte Zwecke durchgesetzt werden. Am Beispiel der IOM und der UNECE konnte die Herstellung des Begriffs der „Transitmigration“, seine „wissenschaftliche“ Einbettung und die damit verbundene Produktion des Transitraumes Anfang der 1990er Jahre nachgezeichnet werden.

Hiermit konnte bestätigt werden, dass die globale Ebene die Ebene der Macht darstellt, die den Rahmen der Gesellschaft setzt. Eine zentrale Konzeption, die in dieser Ebene eine entscheidende Rolle spielt, ist das Containerraum-Konzept, im Rahmen dessen davon ausgegangen wird, dass es klare Nationalstaaten mit eigenen nationalen Gesellschaften und abgrenzbaren Territorien gibt. Nicht nur während der Kolonialherrschaft, sondern auch im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und der Transitmigration wird mittels der sozialen und räumlichen Praxis der Territorialisierung die Alterität zwi-

schen den Europäern und den „Anderen“ aufrechterhalten. Durch das Eingrenzen und Geltendmachen einer geographischen Fläche wird ein Territorium produziert, welches dann dazu dient, Kontrolle über die Beeinflussung von Menschen, Phänomenen und Beziehungen auszuüben. Auch die Forderung nach sogenannten Transitzentren, -zonen oder -gebieten im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik, die immer wieder gestellt wird, geht mit dieser Art der Konzeption und der räumlichen und sozialen Praxis der Territorialisierung einher. Denn hiermit wird solch eine geographische Fläche produziert, die dazu dient, Migranten, bevor sie in das eigentliche Territorium einreisen, kontrollieren zu können.

Dass Transiträume jedoch zweifelhafte Abstraktionen sind und nur zum Zweck der Durchsetzung von Zielen der EU genutzt werden, zeigt sich, wenn eine andere Perspektive auf diese Räume eingenommen wird. Wie diese Wahrnehmungen zustande gekommen sind und welche Rolle sie bei der Herstellung von alternativen Räumen einnehmen, die nicht auf der Annahme einer Containerraum-Konzeption basieren, wurde in Kapitel 8.1 abschließend diskutiert. Grenzen, Territorien und Nationalstaaten werden für die Migranten bedeutender, je näher sie Europa kommen, und im Gegensatz zu den europäischen Konzeptionen, die auf dem konzipierten Raum basieren, werden die sogenannten Transiträume von den Migranten erlebt und gelebt. Dies lässt sich anhand ihrer Wahrnehmungen und Bedeutungszuschreibungen der Transiträume feststellen. Sie sehen diese Räume als Kreuzung, als Räume für ihre Reise oder als Dschungel. Letztere Auffassung deutet die Initiierung der Konfliktsituation zwischen Migrationsbewegungen und den Versuchen, sie zu kontrollieren, an, welche im Rahmen des Konzepts der „Autonomie der Migration“ hervorgehoben wird.

Diese Konfliktsituation wurde in Kapitel 8.2. näher diskutiert, in dem vor allem konkret darauf eingegangen wurde, welche Zwecke mit Raumproduktionen von den Migranten verfolgt werden und wie diese Zwecke in Konflikt zu den Zielen stehen, die im Rahmen der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik verfolgt werden. Dies konnte ebenfalls anhand der empirischen Erhebungen belegt werden. Die Spontanität der Migrationsbewegungen der Migranten spielte bei dieser Diskussion eine bedeutende Rolle, wobei spontane Entscheidungen, die zentrale und feste Bestandteile der sozialen Praxen der Migranten darstellen, die spezifischen Räume der Migranten (re-)produzieren. In Kapitel 8.2 konnte dargelegt werden, dass der Einfluss der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik auf die veränderten Migrationspraxen der Migranten vor allem im Norden Algeriens enorm ist, dass aber die spontane Migrationspraxis zu einer gewissen Machtlosigkeit der Sicherheitskräfte in Algerien führt. Damit konnte verdeutlicht werden, dass der gelebte Raum als Differenz im Kontext der Transitmigration eine besondere Rolle spielt. Migranten fordern durch die sozialen und räumlichen Praktiken die zentralen Konzeptionen der EU immer wieder heraus. Zudem stellen sie hierdurch nicht nur alternative Räume her, die für die Entstehung dieser Praktiken von zentraler Bedeutung sind, sondern (re-)produzieren auch den

Migrationsprozess. Somit wurde hier die Annahme der „Autonomie der Migration“ nicht nur bestätigt, sondern durch eine kritisch-räumliche Perspektive erweitert. Denn nicht nur können Migrationen in Richtung Europa nicht einfach so kontrolliert und „gemanagt“ werden, sondern sie stellen die auf der globalen Ebene hergestellten Konzeption durch ihre Spontanität und das Leben und Erleben ihrer Migration immer wieder in Frage.

Angesichts der ständigen Aktualität des Themas sind aus den Erkenntnissen dieser Analyse weiterführende Fragen entstanden, die aus gesamtgesellschaftlicher Sicht von Relevanz sind. Die Erkenntnisse dieser Arbeit spiegeln die gegenwärtigen Entwicklungen in der sogenannten Flüchtlingsfrage, die seit Jahren in Europa diskutiert wird, sehr deutlich wider. Die zentralste Frage, die im Kontext der Migration nach Europa aktuell diskutiert wird, lautet wie folgt: Sollte Migranten, die auf dem Mittelmeer in Seenot geraten, geholfen und sollten diese nach Europa verbracht werden oder nicht? Bereits die Existenz dieser Diskussion zeigt, wie sehr Europa in der Frage nach dem richtigen Umgang mit Migranten gespalten ist. Die Regierungen von Italien und Malta sehen sich angesichts der hohen Zahl ankommender Migranten überfordert und fordern andere EU-Staaten auf, zu helfen. Nicht zuletzt weigerten sich die Regierungen dieser beiden Länder, Booten, die Migranten auf dem Meer gerettet haben, die Genehmigung zu erteilen, an ihren Küsten anzulegen. In anderen Ländern wird kritisiert, dass sie hierdurch die (christlichen) Werte der EU untergraben würden. In Deutschland stellte sich die Frage, ob eine Lösung der Flüchtlingsfrage eine gemeinsame europäische oder eine nationale Frage ist. Letzteres präferieren Österreich, Ungarn und viele osteuropäische Staaten, was letztlich dazu führt, dass sie ihre Grenzen kontrollieren und Zäune bauen. Dies wiederum stellt die gemeinsame europäische Migrations- und Asyl- respektive die Grenz- und Sicherheitspolitik auf den Prüfstand. Weitere Forschungen wären nötig, um zu untersuchen, ob die Migrationen nach Europa nicht nur die gemeinsame europäische Grenz- und Sicherheitspolitik infrage stellen, sondern die Europäische Union im Allgemeinen. Aufschlussreich wäre auch eine Studie, die sich mit einer Prognose diesbezüglich beschäftigen würde, um herauszufinden, ob es tatsächlich zu einem Scheitern der EU kommen könnte oder ob die EU neue Regelungen, Maßnahmen oder auch Konzeptionen entwickelt, um die in dieser Arbeit beschriebenen Konfliktsituationen fortzuführen oder zu lösen.

In Ansätzen werden neue Strategien, um die Migrationen nach Europa einzudämmen, deutlich. Die Ablehnung Italiens und Maltas, Migranten aus dem Meer zu retten, beruht auf der Annahme, dass Schlepper- und Schleusernetzwerke wüssten, dass Europa auf dem Mittelmeer in Not geratene Migranten aufnimmt. Indem man den Menschen auf dem Mittelmeer nicht helfe, entzöge man den Schleppern und Schleusern ihre Geschäftsgrundlage, so die Idee hinter dieser Annahme. Diese These ist jedoch weder wissenschaftlich noch empirisch untersucht worden und basiert auf Vermutungen. Forschungen in diesem Kontext könnten dabei helfen, mehr Klarheit darüber zu erhalten, wie die Schlepper- und Schleusernetzwerke arbeiten und ob durch die Nicht-Aufnahme der Men-

schen in Not eine Geschäftsgrundlage zerstört werden würde oder nicht. Vor allem in Kapitel 7.3.2 wurde dargelegt, dass ein von Subsahara-Afrika bis an die nördlichen Grenzen der Maghreb-Staaten aufspannendes Schleuser- und Schleppernetzwerk existiert und auch in der gesamten Region aktiv ist. Für viele Migranten stellt es eine enorme Hilfe und Erleichterung für ihre Migration dar und es wurde gezeigt, dass sie sehr stark daran beteiligt sind, die in dieser Arbeit aufgezeigte Konfliktsituation hervorzurufen. Um jedoch genauer herauszufinden, welche Rolle die Schleuser und Schlepper einnehmen, und welches Verhältnis sie zu den Migranten haben, bedarf es mehr und intensiverer Forschung.

Ein weiterer Aspekt, der entscheidend bei der Initiierung der Konfliktsituation ist, sind die Menschen, die nicht migrieren und trotzdem ihren Teil dazu beitragen. Um diese miteinzubeziehen, wurde auf den Ansatz der Translokalität zurückgegriffen. Am Beispiel von Madjonkes Mutter (Kap. 7.3.2.1) wurde aufgezeigt, wie diese Personen eingebunden werden können. An diesem Punkt könnte jedoch noch mehr geforscht werden, um die Perspektiven der Nicht-Migrierenden einzufangen. Die Rolle der Familie wurde in dieser Arbeit nur sporadisch behandelt und könnte genauer erfasst werden. Denn die private Ebene ist entscheidend, um die Kontrollen der Migrationen herauszufordern. Hierfür wären Untersuchungen sowohl in Europa und in Nordafrika als auch in den Herkunftsländern der Migranten nötig.

In diesem Zusammenhang wäre es auch interessant zu sehen, welche migrantischen Räume sich weiter nördlich bzw. weiter südlich von Tamanrasset auf welche Weise entwickeln. Tamanrasset ist eine zentrale Stadt für viele Migranten und wurde aufgrund unterschiedlichster Kriterien für diese Arbeit ausgesucht. Eine weitere Stadt, die in diesem Kontext als Knotenpunkt für viele Migranten eine besondere Rolle spielt, ist zum Beispiel Agadez im Niger. Andere wichtige Städte in Marokko und Libyen liegen teilweise sehr viel näher an Europa. Untersuchungen in diesen Städten könnten noch mehr Erkenntnisse darüber geben, wie Migranten Räume strategisch dazu nutzen, ihre Migrationen durchzuführen und ihre Ziele zu erreichen. Die Entfernung zu Europa und seinen Grenzen, dies wurde in Kapitel 7.3 gezeigt, spielt natürlich eine entscheidende Rolle bei der (Re-)Produktion migrantischer Räume.

Aufschlussreich wäre auch zu sehen, was passieren würde, wenn Migranten tatsächlich den Weg nach Europa überstehen und wie sie dann den sogenannten Transitraum wahrnehmen. Setzt man eine Containerraum-Konzeption voraus, dann könnte wirklich von Transitmigranten gesprochen werden. Hier würde wiederum eine andere Perspektive eingenommen werden und es wäre interessant zu sehen, ob sich die Sicht der Migranten auf die Transiträume verändert hat. Zudem wäre es aufschlussreich, herauszufinden, wie sich die Wahrnehmung des Konflikts verändert hat.

Ein letzter bedeutsamer Punkt, der während der unterschiedlichen Forschungsaufenthalte immer wieder relevant war, bezieht sich auf die Geschlechterfrage der Migranten. Diese Arbeit basiert ausschließlich auf den Erfahrungen, Erzählungen und Meinungen männlicher Migranten. Dies war in der Vorbereitung und Durchführung der empirischen Untersuchung nicht vorgesehen, konnte aber nicht anders umgesetzt werden, da sich keine weiblichen Migranten finden ließen. Zwar konnte vor allem im nördlichen Zentrum Algeriens beobachtet werden, dass viele Frauen mit ihren Kindern nach Unterkünften suchten und um Mahlzeiten baten, jedoch waren dies Familien, die vor dem Krieg in Mali geflüchtet waren und nicht beabsichtigten nach Europa zu wandern. Migrantinnen suchte man vor allem in den südlich gelegenen Städten wie Béchar, Adrar oder Tamanrasset vergeblich. Hier scheint es eine große Forschungslücke zu geben, denn wie aus Berichten von anderen Migranten und Migrationswissenschaftlern hervorgeht, gibt es zahlreiche Frauen, die im Norden Marokkos vor Ceuta und Melilla auf den richtigen Moment für den Grenzübertritt warten. Hier stellt sich die Frage, wie Migrantinnen die subsaharische und maghrebinische Region durchqueren und wie sie hierbei Räume nutzen. Kann es so etwas wie spezielle Orte für Migrantinnen geben, die nicht sichtbar sind? Am Beispiel der *Foyers* in Kapitel 7.3.2.1 konnte belegt werden, wie unsichtbar solche Orte sein können. Auch kann gefragt werden, wie soziale Netzwerke von Migrantinnen genutzt werden.

Diese während des Forschungsprozesses aufgetauchten Fragestellungen zeigen, wie komplex und vielschichtig die Migrationsprozesse zwischen Subsahara-Afrika und Europa sind. Erklärungen, die auf klassischen Ansätzen der Migrationsforschung und auf der Annahme eines Containerraum-Konzepts basieren, reichen nicht aus und können gar zu fragwürdigen Erkenntnissen und Handlungen führen. Besonders bedenklich ist es, wenn diese seitens der Akteure, die auf der globalen Ebene tätig sind, geäußert werden. Dies lässt sich sehr gut anhand des Aufstiegs der Rechtspopulisten in den letzten Jahren, nicht nur in Europa, sondern auf der ganzen Welt, nachzeichnen. Denn diese suchen einfache Erklärungen, was sich hinsichtlich der Migrationen nach Europa sehr deutlich zeigt: Migranten, die aus Afrika kommen, stammen aus anderen Containern als „die Deutschen“, „die Franzosen“ oder „die Italiener“. Sie gehören nicht dazu und dürfen, wenn überhaupt, nur mit Genehmigung in diese „neuen“ Container. Um diesen Entwicklungen und den zweifelhaften Abstraktionen und Annahmen entgegenzuwirken, bedarf es kritischer Forschung, die es ermöglicht, scheinbar gegebene Wahrheiten und Wirklichkeiten zu hinterfragen und andere Auffassungen und Perspektiven zuzulassen. Indem das Konzept der Translokaltät mit Lefebvres Theorie der Raumproduktion verwoben wurde, konnte in dieser Arbeit ein Teil dazu beigetragen werden. Zudem konnte mit Hilfe der gewählten Herangehensweise dargelegt werden, dass Raum – verstanden in Lefebvres Sinne – für die Durchsetzung von bestimmten Zwecken und Zielen für gewisse Akteure von zentraler Bedeutung ist und dass dieser immer mitberücksichtigt werden muss, wenn Migrationsprozesse analysiert werden. Denn folgt man den Prämissen, dass die soziale gleichzeitig eine räumliche Praxis ist und Migrationsbewegungen grundlegend durch soziale Pro-

zesse charakterisiert sind, dann sind sie folglich auch räumlich aufzufassen. Gleichzeitig konnte in dieser Arbeit gezeigt werden, wie bedeutend die Fokussierung der migran-tischen Subjekte, ihrer Praktiken und ihrer Perspektiven im Rahmen der Untersuchungen von Migrationsprozessen ist. Denn wird dies vernachlässigt, dann können die erwähnten zweifelhaften Abstraktionen und Annahmen entstehen.



## 10. Literaturverzeichnis

- ABUN-NASR, J.M. (1987): A history of the Maghrib in the Islamic period. Cambridge.
- AGADA, B., B. SCHWENKROS und D. V. OPPELN (Hrsg.) (2015): Algerien. Kultur und Natur zwischen Mittelmeer und Sahara. Berlin (2. Auflage).
- AGNEW, J. A. (2003): Geopolitics. Re-visioning world politics. London/New York (2nd edition).
- AGNEW, J. A. (2011): Space and Place. In: AGNEW, J. und D. LIVINGSTONE (Hrsg.): Handbook of Geographical Knowledge. London, S. 1-34.
- ALBERT, M. (2002): On Boundaries, Territory and Postmodernity. An International Relations Perspective. In: NEWMAN, D. (Hrsg.): Boundaries, Territory and Postmodernity. London, S. 53-68.
- ALBROW, M. (1998): Abschied vom Nationalstaat. Staat und Gesellschaft im globalen Zeitalter. Frankfurt a. M. (Edition zweite Moderne).
- ALIOUA, M. (2014): Transnational Migration. The Case of Sub-Saharan Transmigrants Stopping over in Morocco. In: DÜVELL, F., I. MOLODIKOVA und M. COLLYER (Hrsg.): Transit migration in Europe. Amsterdam, S. 79-98 (IMISCOE Research).
- ALSCHER, S. (2005): Knocking at the doors of „Fortress Europe“. Migration and Border Control in Southern Spain and Eastern Poland. The Center of Comparative Immigration Studies (Working Paper, 125). URL: <http://www.stefan-alscher.de/resources/wrkg126.pdf> (aufgerufen am 29.07.2018).
- AL-SHARMANI, M. (2014): Refugee Migration to Egypt: Settlement or Transit? In: DÜVELL, F., I. MOLODIKOVA und M. COLLYER (Hrsg.): Transit migration in Europe. Amsterdam, S. 55-77 (IMISCOE Research).
- ANDERSON, B. (2005): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt a. M. (Campus-Bibliothek) (2. Auflage).
- APPADURAI, A. (1990): Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy. In: Theory, Culture & Society 7 (2-3), S. 295-310.
- APPADURAI, A. (2008): The Production of Locality. In: APPADURAI, A. (Hrsg.): Modernity at large. Cultural dimensions of globalization. Minneapolis (8. print), S. 179-199 (Public worlds, 1).
- BACHELARD, G. (1987): Poetik des Raumes. Frankfurt a. M.
- BADE, K.J. (2017): Migration, Flucht, Integration. Kritische Politikbegleitung von der „Gastarbeiterfrage“ bis zur „Flüchtlingskrise“: Erinnerungen und Beiträge. Osnabrück.
- BADI, D. (2007): Le rôle des communautés sahéliennes dans l'économie locale d'une ville saharienne: Tamanrasset (Sahara algérien). In: BOESEN, E. und L. MARFAING (Hrsg.): Les nouveaux urbains dans l'espace Sahara-Sahel. Un cosmopolitisme par le bas. Paris, S. 259-277.
- BASCH, L., N. GLICK SCHILLER und C. SZANTON-BLANC (1994): Nations unbound: Transnational projects and the deterritorialized nation-state. New York.

- BAUMANN, M. (2014): Frontex und das Grenzregime der EU. IMIS; BpB (Kurzdossier, 25). URL: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/179671/frontex-und-das-grenzregime-der-eu> (aufgerufen am 16.07.2018).
- BAUMER, A. (2017): Wie Europa mit Grenzzäunen aufrüstet. Augsburger Allgemeine. URL: <https://www.augsburger-allgemeine.de/politik/Wie-Europa-mit-Grenzzaeunen-aufruestet-id40625536.html> (aufgerufen am 16.07.2018).
- BBC News (2007): Key facts: Africa to Europe migration. URL: <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/6228236.stm> (aufgerufen am 26.07.2018).
- BELINA, B. (2006): Raum, Überwachung, Kontrolle. Vom staatlichen Zugriff auf die städtische Bevölkerung. Münster.
- BELINA, B. (2013): Raum. Münster.
- BELINA, B. und B. MICHEL (2011): Raumproduktionen. Zu diesem Band. In: BELINA, B. (Hrsg.): Raumproduktionen. Beiträge der radical geography; eine Zwischenbilanz. Münster, S. 7-34 (Raumproduktionen: Theorie und gesellschaftliche Praxis).
- BENDEL, P. (2008): Die EU-Migrationspolitik. Exportschlagler oder Neuorientierung. In: BOS, E. und J. DIERINGER (Hrsg.): Die Genese einer Union der 27. Die Europäische Union nach der Osterweiterung. Wiesbaden, S. 227-242.
- BENSAAD, A. (2009): L'immigration en Algérie. une réalité prégnante et son occultation officielle. In: BENSAAD, A. (Hrsg.): Le Maghreb à l'épreuve des migrations subsahariennes. Immigration sur émigration. Paris, S. 15-42.
- BENZ, M. und H. SCHWENKEN (2005): Jenseits von Autonomie und Kontrolle. Migration als eigensinnige Praxis. In: Prokla 35 (3 [=Heft 140]), S. 363–378. URL: <http://www.prokla.de/wp/wp-content/uploads/2005/Prokla140.pdf> (aufgerufen am 04.07.2018).
- BERGMANN, J. R. (2017): Ethnomethodologie. In: FLICK, U., E. v. KARDORFF und I. STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg (12. Auflage), S. 118–135 (Rororo Rowohlt's Enzyklopädie, 55628).
- BERRAH, M.K. (2016): Demographie Algerienne 2015. Alger. URL: <http://www.ons.dz/IMG/pdf/Demographie2015.pdf> (aufgerufen am 18.08.2017).
- BEWARDER, M. (2015): Asyl-Zentren in Afrika sollen Fluchtdrama stoppen. In: Welt. URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article137223806/Asyl-Zentren-in-Afrika-sollen-Fluchtdrama-stoppen.html> (aufgerufen am 08.02.2015).
- BITTNER, R., W. HACKENBROICH und K. VÖCKLER (2007): Transnational spaces. Transnationale Räume. Berlin (Edition Bauhaus, 25).
- BLUMER, H. (1973): Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek bei Hamburg, S. 80-101.
- BÖHM, A. (2017): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: FLICK, U., E. v. KARDORFF und I. STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg (12. Auflage), S. 475-485 (Rororo Rowohlt's Enzyklopädie, 55628).

- BOJADŽIJEV, M. und S. KARAKAYALI (2015): Autonomie der Migration. 10 Thesen einer Methode. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hrsg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld, S. 203-210.
- BOJADŽIJEV, M. (2011): Das Spiel der Autonomie der Migration. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaft* 5 (2), S. 139-145.
- BONDANINI, F. B. (2017): Migration on the Borders of Europe: The case of Melilla. In: PELICAN, M. und S. STEINBERGER (Hrsg.): *Melilla. Perspectives on a Border Town*. Köln, S. 71-78 (Kölner Arbeitspapiere zur Ethnologie, 6).
- BORK-HÜFFER, T., B. ETZOLD, B. GRANSOW, L. TOMBA, H. STERLY, K. SUDA, F. KRAAS und R. FLOCK (2014): Agency and the Making of Transient Urban Spaces. Examples of Migrants in the City in the Pearl River Delta, China and Dhaka, Bangladesh. In: *Population, Space and Place* 22 (2), S. 128-145.
- BOROS, C. (2018): Operation Triton. Investigate Europe. URL: <https://data.tagesspiegel.de/border-connections/> (aufgerufen am 28.08.2018).
- BOUBAKRI, H. (2015): Migration et asile en Tunisie depuis 2011. Vers de nouvelles figures migratoires? In: *remi* 31 (3-4), S. 17-39.
- BOURDIEU, P. (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: WENTZ, M. (Hrsg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt a. M. u. a., S. 25-34 (Die Zukunft des Städtischen, Band 2).
- BRACHET, J. (2009a): Irrégularité et clandestinité de l'immigration au Maghreb. Cas de l'Algérie et de la Libye. In: BENSAD, A. (Hrsg.): *Le Maghreb à l'épreuve des migrations subsahariennes. Immigration sur émigration*. Paris, S. 109-135.
- BRACHET, J. (2009b): Migrations transsahariennes. Vers un désert cosmopolite et morcelé (Niger). Bellecombe-en-Bauges (Collection Terra).
- BREDELOUP, S. (2012): Sahara transit. Times, spaces, people. In: *Population, Space and Place* 18 (4), S. 457-467.
- BREDELOUP, S. und O. PLIEZ (2005): Introduction: Migrations entre les deux rives du Sahara. In: *Autrepart, Revue de sciences sociales du sud* 36 (4), S. 3-20.
- BRENNER, N. (1997): Globalisierung und Reterritorialisierung. Städte, Staaten und die Politik der räumlichen Redimensionierung im heutigen Europa. In: *WeltTrends* (17), S. 7-30.
- BRICKELL, K. und A. DATTA (2011): Introduction: Translocal Geographies. In: BRICKELL, K. und A. DATTA (Hrsg.): *Translocal geographies. Spaces, places, connections*. Farnham/Burlington, S. 3-23.
- BROWER, B. C. (2011): *A desert named peace. The violence of France's empire in the Algerian Sahara, 1844-1902*. New York (History and society of the modern Middle East).
- BUCKEL, S. (2013): „Welcome to Europe“ – die Grenzen des europäischen Migrationsrechts. Juridische Auseinandersetzungen um das „Staatsprojekt Europa“. Bielefeld/Berlin (Kultur und soziale Praxis).

- BÜNTING, H. (1581): Die eigentliche und warhafftige gestalt der Erden und des Meers. Magdeburg. URL: [http://www.helmink.com/Antique\\_Map\\_Bunting\\_World/](http://www.helmink.com/Antique_Map_Bunting_World/) (aufgerufen am 27.08.2018).
- BÜNTING, H. (1587): Itinerarium Sacrae Scripturae. URL: [https://www.raremaps.com/gallery/archivedetail/21632/Europa\\_Prima\\_Pars\\_Terrae\\_In\\_Forma\\_Virginis\\_1548\\_Rare\\_Variant\\_edition/Bunting.html](https://www.raremaps.com/gallery/archivedetail/21632/Europa_Prima_Pars_Terrae_In_Forma_Virginis_1548_Rare_Variant_edition/Bunting.html) (aufgerufen am 27.08.2018).
- BUSH, S. (2015): The taming of democracy assistance. Why democracy promotion does not confront dictators. Cambridge.
- CALDERINI, S., D. CORTESE und J. L. A. WEBB (1992): Mauritania. Oxford u.a. (World bibliographical series, 141).
- CANO, G. (2005): The Mexico-North Report on Transnationalism. In: 63rd Annual Conference of the Midwest Political Science Association.
- CASSARINO, J.-P. und P. FARGUES (2006): Policy Responses in MENA Countries of Transit for Migrants: An Analytical Framework for Policy-Making. In: SØRENSEN, N. N. (Hrsg.): Mediterranean transit migration. Kopenhagen, S. 101-108.
- CASTAN PINOS, J. (2009): Building Fortress Europe? Schengen and the Cases of Ceuta and Melilla. Working Paper, Belfast.
- CASTELLS, M. (1996): The rise of the network society. Malden (Information age).
- CHARISIUS, C. (2018): Der Schutz an den EU-Grenzen soll durch eine Verstärkung des Personals von Frontex auf bis zu 10.000 Mitarbeiter verbessert werden. dpa. URL: [https://www.focus.de/politik/ausland/massiver-ausbau-von-grenzschutz-agentur-was-frontex-im-kampf-gegen-illegale-migration-schon-darf-und-was-sich-aendern-soll\\_id\\_9162823.html](https://www.focus.de/politik/ausland/massiver-ausbau-von-grenzschutz-agentur-was-frontex-im-kampf-gegen-illegale-migration-schon-darf-und-was-sich-aendern-soll_id_9162823.html) (aufgerufen am 28.08.2018).
- CHERTI, M. und P. GRANT (2013): The Myth of Transit. Sub-Saharan Migration in Morocco. Institute for Public Policy Research. London. URL: [https://www.ippr.org/files/images/media/files/publication/2013/07/myth-of-transit-morocco-ENG\\_June2013\\_11051.pdf](https://www.ippr.org/files/images/media/files/publication/2013/07/myth-of-transit-morocco-ENG_June2013_11051.pdf) (aufgerufen am 05.09.2018).
- CoE (1998): Strategy Paper on Migration and Asylum Policy. Brussels (9809/2/98).
- CoE (2002): Towards a Migration Management Strategy. Strasbourg.
- COHEN, R. (2006): Migration and its enemies: Global capital, migrant labour and the nation-state. Aldershot.
- COLLYER, M. (2006a): States of insecurity. Consequences of Saharan transit migration. Oxford (COMPAS working papers, no. 31).
- COLLYER, M. (2006b): Undocumented sub-saharan african migrants in morocco. In: SØRENSEN, N.N. (Hrsg.): Mediterranean transit migration. Kopenhagen, S. 129-146.
- COLLYER, M. (2007): In-Between Places. Trans-Saharan Transit Migrants in Morocco and the Fragmented Journey to Europe. In: Antipode 39 (4), S. 668-690.
- COLLYER, M. (2010): Stranded Migrants and the Fragmented Journey. In: Journal of Refugee Studies 23 (3), S. 273-293.
- COLLYER, M., F. DÜVELL und H. de HAAS (2012): Critical Approaches to Transit Migration. In: Population, Space and Place 18 (4), S. 407-414.

- COLLYER, M.E.A. (2014): Introduction. In: DÜVELL, F., MOLODIKOVA, I. and M. COLLYER (Hrsg.): *Transit migration in Europe*. Amsterdam, S. 13-33 (IMISCOE Research).
- COSLOVI, L. (2003): *Migration de transit au Maghreb. le cas du Maroc*. Rom.
- COTE, M. (1996): *L'Algérie. Espace et société*. Paris (Collection U Géographie, 268).
- CRESSWELL, T. (2015): *Place. An introduction*. Chichester u. a. (2nd edition).
- DANNER, H. (2006): *Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. Einführung in Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik*. München (UTB Geisteswissenschaften, 947) (5. Auflage).
- DEARDEN, L. (2017): Hundreds of migrants scale 20ft fence into Spanish enclave of Ceuta as refugee route shifts. *The Independent*. URL: <https://www.independent.co.uk/news/world/europe/refugee-crisis-migrants-ceuta-fence-climb-hundreds-mass-spain-mediterranean-record-deaths-a7586436.html> (aufgerufen am 16.07.2018).
- DEFFNER, V. (2010): *Habitus der Scham – die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion. Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt Favela in Salvador da Bahia (Brasilien)*. Passau (Passauer Schriften zur Geographie, Heft 26).
- DENOIX, J. (2010): *Founded Cities of the Arab World from the Seventh to the Eleventh Centuries*. In: JAYYUSI, S. K., R. HOLOD, A. PETRUCCIOLI und A. RAYMOND (Hrsg.): *The city in the Islamic world*. Leiden/Boston, S. 115-140 (Handbook of Oriental studies. Section 1, The Near and Middle East 0169-9423, v. 94).
- DENZIN, N.K. (1978): *The Research Act*. Chicago.
- DENZIN, N.K. (1989): *The research act. A theoretical introduction to sociological methods*. Englewood Cliffs, N.J.
- DENZIN, N.K. (2017): *Symbolischer Interaktionismus*. In: FLICK, U., E. v. KARDORFF und I. STEINKE (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg (12. Auflage), S. 136-150 (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55628).
- DFL (2006): *Europa-Hymne täglich zum Programmschluss* (Pressemitteilung). Deutschlandfunk, 20.12.2006. URL: [https://www.deutschlandradio.de/programm-neuheit-ab-januar-2007-europa-hymne-taeglich-zum.504.de.html?drpm:pressrelease\\_id=968](https://www.deutschlandradio.de/programm-neuheit-ab-januar-2007-europa-hymne-taeglich-zum.504.de.html?drpm:pressrelease_id=968) (aufgerufen am 14.07.18).
- DI BRANCO, M. und K. WOLF (2014): *Berber und Araber im Maghreb und in Europa*. In: BORGOLTE, M. (Hrsg.): *Migrationen im Mittelalter. Ein Handbuch*. Berlin, S. 149-160 (De Gruyter Reference).
- DIMITRIADI, A. (2016): *Transit Migration. A Contested Concept*. London/New York.
- DIMITRIADI, A. (2017): *Irregular Afghan Migration to Europe. At the Margins, Looking In. Cham (Migration, diasporas and citizenship)*.
- DÖRING, J. und T. THIELMANN (2008): *Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen*. In: DÖRING, J. und T. THIELMANN (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld, S. 7-45 (Sozialtheorie).

- Duden (2018): Dschungel. Berlin. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Dschungel> (aufgerufen am 11.09.2018).
- DÜVELL, F. (2006): Crossing the fringes of Europe. Transit migration in the EU's neighbourhood. Oxford (COMPAS working papers, 33).
- DÜVELL, F. (2012): Transit migration: A blurred and politicised concept. In: *Population, Space and Place* 18 (4), S. 415-427.
- DÜVELL, F., I. MOLODIKOVA und M. COLLYER (Hrsg.) (2014): Transit migration in Europe. Amsterdam (IMISCOE Research).
- ECB (2018): Der Euro. Gestaltungselemente. Europäische Union. URL: <http://www.ecb.europa.eu/euro/banknotes/design/html/index.de.html> (14.08.2018).
- ECKERT, A. (2012): Rechtfertigung und Legitimation von Kolonialismus. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62 (44/45), S. 17-22.
- EDOGUÉ NTANG, J. L. und M. PERALDI (2011): Un ancrage discret. L'établissement des migrations subsahariennes dans la capitale marocaine. In: KETTANI, M. (Hrsg.): *D'une Afrique à l'autre. Migrations subsahariennes au Maroc*. Paris, S. 35-52 (Collection „Hommes et sociétés“).
- EINSTEIN, A. (1960): Vorwort. In: JAMMER, M. (Hrsg.): *Das Problem des Raumes*. Darmstadt, S. xi-xv.
- ELDEN, S. (2004): *Understanding Henri Lefebvre. Theory and the possible*. London/New York (Continuum studies in philosophy).
- ESA (2015): Satellites for maritime surveillance. European Space Agency. URL: [https://www.esa.int/spaceinimages/Images/2011/07/Satellites\\_for\\_maritime\\_surveillance](https://www.esa.int/spaceinimages/Images/2011/07/Satellites_for_maritime_surveillance) (28.08.2018).
- ESCOFFIER, C. (2009): Transmigration et communautés d'itinérances au Maghreb. In: BENZAAD, A. (Hrsg.): *Le Maghreb à l'épreuve des migrations subsahariennes. Immigration sur émigration*. Paris, S. 43-62.
- ETZOLD, B. (2014): Migration, Informal Labour and (Trans)local Production of Urban Space. The Case of Dhaka's Street Food Vendors. In: *Population, Space and Place* 22 (2).
- EU (2017a): Die Europaflagge. Europäische Union. URL: [https://europa.eu/european-union/about-eu/symbols/flag\\_de](https://europa.eu/european-union/about-eu/symbols/flag_de) (aufgerufen am 14.07.2018).
- EU (2017b): Die Europäische Hymne. Euro area countries. Europäische Union. URL: [https://europa.eu/european-union/about-eu/symbols/anthem\\_de](https://europa.eu/european-union/about-eu/symbols/anthem_de) (aufgerufen am 14.07.18).
- EU (2017c): Die Schuman-Erklärung – 9. Mai 1950. Europäische Union. URL: [https://europa.eu/european-union/about-eu/symbols/europe-day/schuman-declaration\\_de](https://europa.eu/european-union/about-eu/symbols/europe-day/schuman-declaration_de) (aufgerufen am 14.07.2018).
- EU (2018a): €2 commemorative coins – 2015. Europäische Union. URL: [https://www.ecb.europa.eu/euro/coins/comm/html/comm\\_2015.en.html](https://www.ecb.europa.eu/euro/coins/comm/html/comm_2015.en.html) (aufgerufen am 14.07.2018).
- EU (2018b): Der Euro. Verwendung des Euro. Europäische Union. URL: <http://www.ecb.europa.eu/euro/intro/html/index.de.html> (aufgerufen am 14.07.2018).

- EU-info.deutschland (2018a): Die europäische Seite der Euro-Münzen. Europäische Union. URL: <http://www.eu-info.de/euro-waehrungsunion/euro-muenzen/5082/> (aufgerufen am 14.07.2018).
- EU-info.deutschland (2018b): Die Euro-Scheine. EU. URL: <http://www.eu-info.de/euro-waehrungsunion/5065/> (aufgerufen am 22.07.2018).
- EU-info.deutschland (2018c): Die sieben Euro-Banknoten: Europäische Kultur auf einen Blick. Europäische Union. URL: <http://www.eu-info.de/euro-waehrungsunion/5065/5664/5072/> (aufgerufen am 14.07.2018).
- Europäische Union: Der Rat (03.03.2005): Haager Programm zur Stärkung von Freiheit, Sicherheit und Recht in der Europäischen Union, C53/1-C53/14. URL: [https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:52005XG0303\(01\)&from=DE](https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:52005XG0303(01)&from=DE) (aufgerufen am 15.07.18).
- FAIST, T. (1995): Sociological Theories of International Migration. The Missing Meso-Link. Paper presented at the Meeting of the Theory Group of Migration and Development (MAD) (ZeS-Arbeitspapier, 17).
- FAIST, T. (2000): Grenzen überschreiten. Das Konzept Transstaatlicher Räume und seine Anwendung. In: FAIST, T. (Hrsg.): Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei. Bielefeld, S. 9-56.
- FARAH, J. (2015): Handelsliberalisierung im Rentierstaat. Autoritäre Herrschaft in Algerien und das EU-Assoziierungsabkommen. Wiesbaden (Politik und Gesellschaft des Nahen Ostens).
- FARWICK, A. (2009): Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess. Wiesbaden (Stadt, Raum und Gesellschaft).
- FICHTE, J.G. (1794): Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre. Leipzig.
- FLICK, U. (2017a): Triangulation in der qualitativen Forschung. In: FLICK, U., E. v. KARDORFF und I. STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg (12. Auflage), S. 309-318 (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55628).
- FLICK, U. (2017b): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55694) (8. Auflage, Originalausgabe).
- FLICK, U., E. v. KARDORFF und I. Steinke (2017): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: FLICK, U., E. v. KARDORFF und I. STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg (12. Auflage), S. 13-29 (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55628).
- FREITAG, U. und A. VON OPPEN (2005): Translokaltät als ein Zugang zur Geschichte globaler Verflechtungen. In: Programmatic Text (2), S. 1-8.
- FREITAG, U. und A. VON OPPEN (2010): Introduction: ‚Translocality‘: An approach to connection and transfer in area studies. In: VON OPPEN, A. und U. FREITAG (Hrsg.): Translocality. The study of globalising processes from a southern perspective. Leiden, S. 1-24 (Studies in global social history, v. 4).
- FRIEDERICHS, J. (2017): Gesichter des Islam. Eine Religion im Aufbruch? Norderstedt.

- FRIEDRICH, I. (2015): Die europäische Flagge. Der Ursprung einer Erfolgsgeschichte. In: VOGEL, B. (Hrsg.): Heimat, Vaterland, Europa. Festschrift zum 70. Geburtstag von Hans-Gert Pöttering. Unter Mitarbeit von Hans-Gert Pöttering. Köln u. a., S. 291-295.
- FRIEDRICH, J. (1973): Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbek.
- FRONTEX (2016): Risk Analysis for 2016. [https://frontex.europa.eu/assets/Publications/Risk\\_Analysis/Annula\\_Risk\\_Analysis\\_2016.pdf](https://frontex.europa.eu/assets/Publications/Risk_Analysis/Annula_Risk_Analysis_2016.pdf) (31.08.2019)
- FRONTEX (2017): Budget 2017. Frontex (Budget). URL: [https://frontex.europa.eu/assets/Key\\_Documents/Budget/Budget\\_2017.pdf](https://frontex.europa.eu/assets/Key_Documents/Budget/Budget_2017.pdf) (16.07.2018).
- GARFINKEL, H. (1967): Studies in Ethnomethodology. Oxford.
- GEIGER, M. (2011): Europäische Migrationspolitik und Raumproduktion. Internationale Regierungsorganisationen im Management von Migration in Albanien, Bosnien-Herzegowina und der Ukraine. Baden-Baden.
- GEORGI, F. (2010): Internationale Organization for Migration. Eine kritische Analyse. In: HESS, S. und B. KASPAREK (Hrsg.): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin, S. 145-157.
- GIDDENS, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M.
- GIDDENS, A. (1990): The Consequences of modernity. Cambridge.
- GIELIS, R. (2009): A global sense of migrant places: towards a place perspective in the study of migrant transnationalism. In: Global networks: a journal of transnational affairs 9 (2), S. 271-287.
- GILLES, A. (2015): Sozialkapital, Translokaltät und Wissen. Händlernetzwerke zwischen Afrika und China. Stuttgart (Erdkundliches Wissen, Band 158).
- GIRTLE, R. (1984): Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Wien u. a.
- GLASER, B.G., A.L. STRAUSS und A.T. PAUL (2008): Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern (Gesundheitswissenschaften Methoden) (2. Auflage).
- GLICK-SCHILLER, N. (2008): Migrant Incorporation and City Scale. Towards a Theory of Locality in Migration Studies. In: Willy Bradt Series of Working Papers in International Migration and Ethnic Relations 2 (7), S. 1-42.
- GLICK-SCHILLER, N., L. BASCH und S. BLANC-SZANTON (1992): Transnationalism. A New Analytic Framework for Understanding Migration. In: GLICK-SCHILLER, N., L. BASCH und S. BLANC-SZANTON (Hrsg.): Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered. New York, S. 1-24.
- GLICK-SCHILLER, N. und A. CAGLAR (2011): Downscaled Cities and Migrant Pathways: Locality and Agency without an Ethnic Lens. In: GLICK-SCHILLER, N. und A. S. CAGLAR (Hrsg.): Locating migration. Rescaling cities and migrants. Ithaca, S. 190-212.

- GLICK-SCHILLER, N. und A. WIMMER (2003): Methodological Nationalism, the Social Science, and the Study of Migration. An Essay in Historical Epistemology. In: *International Migration Review* 37 (3), S. 576-610.
- GOLD, R. L. (1958): Roles in Sociological Field Observations. In: *Social Forces* 36, S. 217-223.
- google.news (2014): Migration, Afrika, Europa. URL: [https://www.google.com/search?biw=1536&bih=752&tbn=nws&ei=oUxKW93vDYjVwALK0JHIAQ&q=Migration%2C+Afrika%2C+Europa+&oq=Migration%2C+Afrika%2C+Europa+&gs\\_l=psy-ab.3...6385.8157.0.8444.10.10.0.0.0.113.630.9j1.10.0...0...1c.1.64.psy-ab.0.0.0...0.qUiPYtE8NjU](https://www.google.com/search?biw=1536&bih=752&tbn=nws&ei=oUxKW93vDYjVwALK0JHIAQ&q=Migration%2C+Afrika%2C+Europa+&oq=Migration%2C+Afrika%2C+Europa+&gs_l=psy-ab.3...6385.8157.0.8444.10.10.0.0.0.113.630.9j1.10.0...0...1c.1.64.psy-ab.0.0.0...0.qUiPYtE8NjU) (aufgerufen am 02.06.2014).
- GREBE, J. (2015): Rüstung und Militär in Westafrika. Regionale Sicherheitskooperation in der ECOWAS und die Rolle externer Akteure. Wiesbaden.
- GUARNIZO, L. E. und M. P. SMITH (2006): The locations of transnationalism. In: SMITH, M. P. (Hrsg.): *Transnationalism from below*. New Brunswick, NJ, S. 3-31 (Comparative urban and community research, 6).
- GUELF, F. M. (2014): *Die urbane Revolution*. Henri Lefèbvres Philosophie der globalen Verstädterung. Bielefeld (Edition Moderne Postmoderne).
- GÜNDEL, S. (2005): Philosophie. In: KESSL, F. (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum*. Wiesbaden, S. 89-110.
- GÜNDEL, S. (2006): Physik und Metaphysik des Raums. In: DÜNNE, J., S. GÜNDEL, H. DOETSCH und R. LÜDEKE (Hrsg.): *Raumtheorie*. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M., 19-102 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1800).
- HAAS, H. de (2008a): Irregular Migration from West Africa to the Maghreb and the European Union. An Overview of Recent Trends. In: *IOM Migration Research Series* (32), S. 1-68. URL: [https://publications.iom.int/system/files/pdf/mrs-32\\_en.pdf](https://publications.iom.int/system/files/pdf/mrs-32_en.pdf) (aufgerufen am 17.10.2014).
- HAAS, H. de (2008b): The Myth of Invasion. The inconvenient realities of African migration to Europe. In: *Third World Quarterly* 29 (7), S. 1305-1322.
- HAAS, H. de (2009): *Trans-Saharan and Trans-Mediterranean migration. Questioning the transit hypothesis*. Oxford.
- HAASE, M. und J. C. JUGL (2007): Asyl- und Flüchtlingspolitik der EU bpb. Bundeszentrale für politische Bildung. URL: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration-ALT/56551/asyl-fluechtlingspolitik?p=1> (aufgerufen am 14.07.2018).
- HAMEDINGER, A. (1998): *Raum, Struktur und Handlung als Kategorien der Entwicklungstheorie. Eine Auseinandersetzung mit Giddens, Foucault und Lefebvre*. Frankfurt/New York.
- HAMOOD, S. (2008): EU–Libya Cooperation on Migration: A Raw Deal for Refugees and Migrants? In: *Journal of Refugee Studies* 21 (1), S. 19-42.

- HAMOUDA, N. (2008): La Migration Irrégulière vers et à Travers l'Algérie. In: CARIM (75), S. 1-24.
- HAN, P. (2006): Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentralen Aussagen. Stuttgart.
- HARTMANN, J. (2011): Staat und Regime im Orient und in Afrika. Regionenporträts und Länderstudien. Wiesbaden.
- HARVEY, D. (1973): Social Justice and the City. Michigan.
- HARVEY, D. (1989): The Urban Experience. Oxford.
- HARVEY, D. (1990): The condition of postmodernity. An enquiry into the origins of cultural change. Oxford/Cambridge, USA.
- HASEL, T. (2002): Machtkonflikt in Algerien. Berlin (Nahost-Studien, 3).
- HATHAT, Z.-E. (2018): Mobile or Immobile? Decision-making processes of African Migrants in Tamanrasset (Algeria). In: AUTISSIER, A.-M., J. GÓMEZ-MONTERO, A. ABUÍN, V. A. FERETTI und R. WEHRHAHN (Hrsg.): URBAN DYNAMICS. Conflicts, representation, appropriations and policies. Berlin, S. 143-158.
- HAUG, S. (2000): Klassische und neuere Theorien von Migration. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Mannheim (Arbeitspapiere, 33). URL: <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-30.pdf> (aufgerufen am 02.03.2017).
- HECK, G. (2012): „Die beste Reise meines Lebens“. Migrationsmanagement und migrantische Strategien am Beispiel Marokkos. In: HESS, S. (Hrsg.): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Unter Mitarbeit von B. Kasperek. Berlin/Hamburg (2. Auflage), S. 43-56.
- HEDETOFT, U. (1998): Constructions of Europe: Territoriality, Sovereignty, Identity: Disaggregations of Cultural and Political Space. In: IMMERFALL, S. (Hrsg.): Territoriality in the globalizing society. One place of none? Berlin, S. 153-171 (European and transatlantic studies).
- HEIERMANN, S. (2018): 800 Migranten stürmen Grenzzaun zu Spanischer Exklave. news64. URL: <https://www.news64.net/news/800-migranten-stuermen-grenzzaun-zu-spanischer-exklave/9569/> (28.08.2018).
- HEIMESHOF, L.-M. (2014): Migration, Kontrolle, Wissen. Transnationale Perspektiven. Berlin (Grenzregime, 2).
- HESS, S. (2011): The invention of „Transit Migration“. Theoretical and methodological considerations on illegal migration in Europe's southeastern border region. In: ROTH, K. (Hrsg.): Migration in, from, and to Southeastern Europe. Münster, S. 129-146.
- HESS, S. (2012): De-naturalising transit migration. Theory and methods of an ethnographic regime analysis. In: Population, Space and Place 18 (4), S. 428-440.
- HESS, S. und S. KARAKAYALI (2015): New Governance oder die Imperiale Kunst des Regierens. Asyldiskurse und Menschenrechtsdispositiv im neuen EU-Migrationsmanagement. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hrsg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld, S. 39-56.

- HESS, S. und S. KARAKAYALI (2017): Fluchtlinien der Migration. Grenzen als soziale Verhältnisse. In: HESS, S., B. KASPAREK, S. KRON, M. RODATZ, M. SCHWERTL und S. SONTOWSKI (Hrsg.): *Der lange Sommer der Migration*. Berlin/Hamburg (2. korrigierte Auflage), S. 25-37 (Grenzregime, 3).
- HESS, S. und B. KASPAREK (Hrsg.) (2010): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin.
- HESS, S., B. KASPAREK, S. KRON, M. RODATZ, M. SCHWERTL und S. SONTOWSKI (Hrsg.) (2017): *Der lange Sommer der Migration*. Assoziation A e.V. Berlin/Hamburg (Grenzregime, 3) (2. korrigierte Auflage).
- HESS, S. und V. TSIANOS (2015): Europeanizing Transnationalism! Provincializing Europe! - Konturen eines neuen Grenzregimes. In: *Transit Migration Forschungsgruppe* (Hrsg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld, S. 23-38.
- HOESCH, K. (2018): *Migration und Integration. Eine Einführung*. Wiesbaden.
- HOFFMANN, K. (2015): *Private Schiffe werden zu Flüchtlingsretter*. Deutschlandfunk. URL: [https://www.deutschlandfunk.de/mittelmeer-private-schiffe-werden-zu-fluechtlingsrettern.795.de.html?dram:article\\_id=307802](https://www.deutschlandfunk.de/mittelmeer-private-schiffe-werden-zu-fluechtlingsrettern.795.de.html?dram:article_id=307802) (16.07.2018).
- HOFFMANN-RIEM, C. (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32, S. 339-372.
- HÖLLMANN, A. (2014): *Flucht ins ungelobte Land. Die Asyl- und Migrationspolitik der Europäischen Union*. Marburg.
- HOLZINGER, K. (2013): Die Europäische Union. In: SCHMIDT, M. G., F. WOLF und S. WURSTER (Hrsg.): *Studienbuch Politikwissenschaft*. Wiesbaden, S. 465-493.
- HOPF, C. (2017): Qualitative Interviews - ein Überblick. In: FLICK, U., E. V. KARDORFF und I. STEINKE (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg (12. Auflage), S. 349-360 (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55628).
- HÜHN, M., D. LERP, K. PETZOLD und M. STOCK (Hrsg.) (2010): *Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen*. Berlin.
- HUKE, N. und H. MOUQADIM (2010): Die Beziehungen zwischen der EU und den Maghreb-Staaten: Vom hegemonialen Neoliberalismus zum ‚realistischen‘ differenzierenden Bilateralismus – und zurück? In: SPIEKER, C. und N. ULBRICH (Hrsg.): *Die Außenbeziehungen der Europäischen Union. Hegemonialer Anspruch und umkämpfte Wirklichkeit*. Marburg, S. 184-217 (Studie/Forschungsgruppe Europäische Integration (FEI), 30).
- İÇDUYGU, A. (2012): Rethinking transit migration in Turkey: reality and re-presentation in the creation of a migratory phenomenon. In: *Population, Space and Place* 18 (4), S. 441-456.
- ICMPD (2005): *Transit Migration – A Challenge for Migration Management*. Presentation at 13th OSCE Economic Forum. Prague, 23.05.2005.

- IMIS (2005): Marokko/Spanien: Massive Einreiseversuche in Exklaven. IMIS/Bpb (Newsletter Migration und Bevölkerung, 9). URL: [http://focus-migration.hwwi.de/Einzelansichten.1316.0.html?&tx\\_wilpubdb\\_pi1\[article\]=203&cHash=d45d5459d4](http://focus-migration.hwwi.de/Einzelansichten.1316.0.html?&tx_wilpubdb_pi1[article]=203&cHash=d45d5459d4) (aufgerufen am 16.07.2018).
- INFANTINO, F. (2011): Barbès à Casa? Lieux cosmopolites d’Afrique dans la métropole marocaine. In: KETTANI, M. (Hrsg.): D’une Afrique à l’autre. Migrations subsahariennes au Maroc. Paris, S. 73-100 (Collection „Hommes et sociétés“).
- Informationsbüro des Europäischen Parlaments (2018): EU-Migrations- und Asylpolitik. Europäische Union - Europäisches Parlament. URL: <http://www.europarl.europa.eu/germany/de/die-eu-und-ihre-stimme/migrations-und-asylpolitik> (aufgerufen am 14.07.2018).
- IOM (1993): Transit migration in Romania. Geneva.
- IOM (1994): Transit migration in Bulgaria, Budapest, Hungary. Geneva.
- IVAKHNIUK, I. (2004): Analyses of economic, social, demographic and political basis of Transit Migration Russia. Region Conference on Migration and Transit Countries: Sharing responsibility for management and protection. Istanbul/Straßbourg.
- JACOBS, J. (1961): The death and life of great American cities. New York.
- JACOBS, J. (1970): The economy of cities. New York (Vintage books, 584).
- JANSEN, J. C. (2013): Erobern und Erinnern. Symbolpolitik, öffentlicher Raum und französischer Kolonialismus in Algerien, 1830-1950 (Studien zur Internationalen Geschichte).
- JÜNEMANN, A. (2005): Zehn Jahre Barcelona-Prozess. Eine gemischte Bilanz. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 45, S. 7-14.
- JUNK, J. (2014): Vom Gestaltungsunwillen einer „Gestaltungsmacht“ – ein Kommentar zur deutschen Malipolitik. In: Sicherheit + Frieden 32 (2), S. 91-97.
- KARAKAYALI, S. und V. TSIANOS (2005): Mapping the Order of New Migration. Undokumentierte Arbeit und die Autonomie der Migration. In: Peripherie (97/98), S. 35-64.
- KARAKAYALI, S. und V. TSIANOS (2015): Movements That Matter. Eine Einleitung. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hrsg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld, S. 7-22.
- KATZER, V. (2016): „L’Algérie, c’est la France“. Die französische Nordafrikapolitik zwischen Anspruch und Realität (1946-1962). Stuttgart (Studien zur modernen Geschichte, Band 61).
- KELLE, U. und S. KLUGE (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden (Qualitative Sozialforschung, 4).
- KELLNER, H.-G. (2005): Ansturm auf die Festung Europa. Das Flüchtlingsdrama in Spaniens Exklaven in Afrika. Deutschlandfunk. URL: [https://www.deutschlandfunk.de/ansturm-auf-die-festung-europa.724.de.html?dram:article\\_id=98293](https://www.deutschlandfunk.de/ansturm-auf-die-festung-europa.724.de.html?dram:article_id=98293) (aufgerufen am 28.08.2018).

- KETTANI, M. und M. PERALDI (2011): Les mondes du travail. Segmentations et informalités. In: KETTANI, M. (Hrsg.): D'une Afrique à l'autre. Migrations subsahariennes au Maroc. Paris, S. 55-72 (Collection „Hommes et sociétés“).
- KING, R. (2012): Geography and Migration Studies. Retrospect and Prospect. In: Population, Space and Place 18 (2), S. 134-153.
- KIPFER, S., K. GOONEWARDENA, C. SCHMID und R. MILGROM (2008a): On the Production of Henri Lefebvre. In: Goonewardena K., S. KIPFER, R. MILGROM und C. SCHMID (Hrsg.): Space, Difference, Everyday Life. New York/London, S. 1-23.
- KIPFER, S., C. SCHMID, K. GOONEWARDENA und R. MILGROM (2008b): Globalizing Lefebvre? In: Goonewardena K., S. KIPFER, R. MILGROM und C. SCHMID (Hrsg.): Space, Difference, Everyday Life. New York/London, S. 285-301.
- KLEPP, S. (2010): On the high seas, things are a little bit delicate... In: HESS, S. und B. KASPAREK (Hrsg.): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin, S. 201-218.
- KLEPP, S. (2011a): Europa zwischen Grenzkontrolle und Flüchtlingsschutz. Eine Ethnographie der Seegrenze auf dem Mittelmeer. Berlin/Bielefeld (Kultur und soziale Praxis).
- KLEPP, S. (2011b): In Libyen sitzen wir in der Falle. Migrantinnen und Flüchtlinge in Libyen und die Einbeziehung Libyens in die europäische Grenzpolitik. In: Migration und soziale Arbeit 33 (2), S. 109-117.
- KONTER, E. (1997): Lebensraum Stadt – Stadt Regulation – Grundlegung einer Planungstheorie- und Soziologie. Berlin.
- KOWAL, S. und D. C. O'CONNELL (2017): Zur Transkription von Gesprächen. In: FLICK, U., E. V. KARDORFF und I. STEINKE (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg (12. Auflage), S. 437-447 (Rororo Rowohlt's Enzyklopädie, 55628).
- KRAIS, J. (2016): Geschichte als Widerstand. Geschichtsschreibung und nation-building in Qaddāfīs Libyen. Würzburg (Kultur, Recht und Politik in muslimischen Gesellschaften, 34).
- KRÄMER, G. (2005): Geschichte des Islam. München.
- KRAUSE, J. (2008): Die Konstruktion der Grenzen Europas. Das staatliche Territorialitätsprinzip und seine Extrapolation auf die Supranationale Ebene. Magdeburg.
- KREIS, G. (2004): Europa und seine Grenzen. Mit sechs weiteren Essays zu Europa; zum zehnjährigen Jubiläum des Europainstituts der Universität Basel. Bern.
- KRINGS, T. (2006): Sahelländer. Mauretania, Senegal, Gambia, Mali, Burkina Faso, Niger; mit 13 Tabellen; [Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik]. Darmstadt (WBG-Länderkunden).
- KÜHNHARDT, L. (2010): European Union–The Second Founding. The Changing Rationale of European Integration. Baden-Baden (2. Auflage).
- KÜSTERS, I. (2006): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden.

- KÜSTNER, K. (2016): Mehr Muskeln für Sophia. *tageschau.de*. URL: <https://www.tageschau.de/ausland/eu-sophia-101.html> (17.07.2018).
- LAFI, N. (2016): Historische Perspektiven auf den Maghreb. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 66 (33/34), S. 4-10.
- LAHLOU, M. (2004): Filière migratoires subsahariennes vers L'Europe (via le Maghreb). In: MARFAING, L. und S. WIPPEL (Hrsg.): *Les relations transsahariennes à l'époque contemporaine. Une espace en constante mutation*. Paris, S. 113-140.
- LAMNEK, S. (2005): *Qualitative Sozialforschung. Methodologie*. Weinheim.
- LAMNEK, S. (2010): *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch; [Online-Materialien]*. Weinheim (Grundlagen Psychologie) (5. Auflage).
- LAYACHI, A. (2007): Democratic and Popular Republic of Algeria. In: LONG, D. E., B. REICH und M. J. GASIOROWSKI (Hrsg.): *The government and politics of the Middle East and North Africa*. Boulder (5th edition), S. 487-515.
- LAZĂR, A. (2011): Transnational migration studies: Reframing sociological imagination and research. In: *Journal of Comparative Research in Anthropology and Sociology* 2 (2), S. 69-83.
- LE COUR GRANDMAISON, O. (2005): *Coloniser, exterminer. Sur la guerre et l'état colonial*. Paris.
- LE GOFF, J. (1997): *Jacques LeGoff erzählt die Geschichte Europas*. Frankfurt a. M. u. a. (3. Auflage).
- LEFEBVRE, H. (1966): *Der dialektische Materialismus*. Frankfurt a. M.
- LEFEBVRE, H. (1970): *Le manifeste différentialiste*. Paris.
- LEFEBVRE, H. (1970/2003): *Die Revolution der Städte*. Dresden.
- LEFEBVRE, H. (1974a): *Die Zukunft des Kapitalismus. Die Reproduktion der Produktionsverhältnisse*. München (List-Taschenbücher der Wissenschaft Sozialwissenschaften, 1616) (Deutsche Erstausgabe).
- LEFEBVRE, H. (1974b): *La Production de l'Espace*. Paris.
- LEFEBVRE, H. (1975): *Metaphilosophie*. Frankfurt a. M.
- LEFEBVRE, H. (1981): *Critique de la vie quotidienne. Tome III De la modernité au modernisme*. Paris.
- LEFEBVRE, H. (1991a): *Critique of everyday life*. London/New York.
- LEFEBVRE, H. (1991b): *The production of space*. Oxford, UK/Cambridge, Mass., USA.
- LEFEBVRE, H. (2000): *La production de l'espace*. Paris (Ethnosociologie) (4. édition).
- LEHNER, R. und F. WAPLER (2018): *Die herausgeforderte Rechtsordnung. Aktuelle Probleme der Flüchtlingspolitik*. Berlin (Recht der Jugend und des Bildungswesens RdJB-Bücher, 6).
- LEVITT, P. und N. GLICK-SCHILLER (2004): Conceptualizing simultaneity: a transnational social field perspective on society. In: *International Migration Review* 38 (3), S. 1002-1039.
- LEWICKI, T. (1970): Les origines de l'Islam dans les tribus berbères du Sahara occidental: Mūsā ibn Nuṣayr et ,Ubayd Allāh ibn al-Ḥabḥāb. In: *Studia Islamica* (32), S. 203-214.

- LEY, D. (2004): Transnational spaces and every day lives. In: *Transactions of the Institute of Geographers* 29 (2), S. 151-164.
- LONGFELLOW, D. (2014): *Pieds noirs*. In: COOK, B. A. (Hrsg.): *Europe Since 1945. An Encyclopedia*. Hoboken, S. 398-399.
- LOSSAU, J. (2014): Kultur und Identität. In: LOSSAU, J., T. FREYTAG und R. LIPPUNER (Hrsg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart, S. 25-37 (UTB, 3898).
- LUCASSEN, J. (1998): The Great War and the Origins of Migration Control in Western Europe and the United States (1880-1920). In: BÖCKER, A. (Hrsg.): *Regulation of migration. International experiences*. Amsterdam, S. 45-72.
- MACHER, H.-J. (2007): *Methodische Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes. Zu Henri Lefebvre, Pierre Bourdieu und David Harvey*. Neu-Ulm (Materialien der AG SPAK, M 210).
- MARFAING, L. (2007): *Constructions spatiales et relationnelles dans un espace urbaine*. In: BOESEN, E. und L. MARFAING (Hrsg.): *Les nouveaux urbains dans l'espace Sahara-Sahel. Un cosmopolitisme par le bas*. Paris, S. 159-185.
- MARFAING, L. (2011): Wechselwirkungen zwischen der Migrationspolitik der Europäischen Union und Migrationsstrategien in Westafrika. In: BARAULINA, T., A. KREIENBRINK und A. RIESTER (Hrsg.): *Potenziale der Migration zwischen Afrika und Deutschland*. Nürnberg, S. 63-89.
- MARFAING, L. (2012): Living together and living apart in Nouakchott. In: MCDUGALL, J. und J. SCHEELE (Hrsg.): *Saharan Frontiers. Space and Mobility in Northwest Africa*. Bloomington, S. 185-199 (Public Cultures of the Middle East and North Africa).
- MARTINEZ, L. (2000): *The Algerian civil war, 1990-1998*. London (The CERI series in comparative politics and international studies).
- MARX, K. (1968a): *Karl Marx, Friedrich Engels: Werke*. Berlin (3).
- MARX, K. (1968b): *Karl Marx, Friedrich Engels: Werke*. Berlin (40).
- MASSEY, D. (2011): Politik und Raum/Zeit. In: BELINA, B. (Hrsg.): *Raumproduktionen. Beiträge der radical geography; eine Zwischenbilanz*. Münster, S. 111-131 (Raumproduktionen: Theorie und gesellschaftliche Praxis).
- MASSEY, D. B. (1999): Imagining globalisation. Power-geometries of time-space. In: GEBHARDT, H., P. MEUSBURGER und M. HOYLER (Hrsg.): *Power-Geometries and the Politics of Space-Time*. Heidelberg, S. 7-23 (Hettner-Lecture 1998).
- MASSEY, D. S., J. ARANGO, H. GRAEME, A. KOUAOUCI, A. PELLEGRINO und J. E. TAYLOR (1993): Theories of International Migration: A Review and Appraisal. In: *Population and Development Review* 19 (3), S. 431-466.
- MATTES, H. (2006): *Illegale Migration. Positionen und Bekämpfungsmaßnahmen der Maghrebstaaten*. In: *GIGA Focus* (9), S. 1-8.
- MATTES, H. (2016): Die regionalen Ambitionen Marokkos in Westafrika: Strategie – Aktivitäten – Erfolgsbilanz. In: *GIGA Working Papers* (284), S. 1-41.

- MATTHES, J. (1976): Einführung in das Studium der Soziologie. Reinbek bei Hamburg.
- MATTISSEK, A., C. PFAFFENBACH und P. REUBER (2013): Methoden der empirischen Humangeographie. Braunschweig (Das geographische Seminar) (2. Auflage, Neubearbeitung).
- MAVRIS, L. (2002): Human smugglers and social networks. Transit migration through the states of former Yugoslavia. Geneva (New issues in refugee research, 72).
- MEIRA, D. A. (2012): Cooperative Social Responsibility: An Intercultural Analysis. In: SARMENTO, C. (Hrsg.): In Permanent Transit. Discourses and Maps of the Intercultural Experience. Newcastle, S. 127-143.
- MERKEL, A. (2006): Europa-Hymne täglich zum Programmschluss (Pressemitteilung). Deutschlandfunk, 20.12.2006. URL: [https://www.deutschlandradio.de/programm-neuheit-ab-januar-2007-europa-hymne-taeglich-zum.504.de.html?drpm:pressrelease\\_id=968](https://www.deutschlandradio.de/programm-neuheit-ab-januar-2007-europa-hymne-taeglich-zum.504.de.html?drpm:pressrelease_id=968) (aufgerufen am 14.07.14).
- MERLEAU-PONTY, M. (1945): Phénoménologie de la perception. Paris.
- MERRIFIELD, A. (1993): Place and Space: A Lefebvrian Reconciliation. In: Transactions of the Institute of British Geographers 18 (4), S. 516-531.
- MEYER, K. (2007): Von der Stadt zur urbanen Gesellschaft: Jacob Burckhardt und Henri Lefebvre. München.
- MIECK, I. (1998): Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit. Eine Einführung. Stuttgart (6. Auflage).
- MIGGELBRINK, J. (2014): Crossing lines, crossed by lines. Everyday practice and local border traffic in Schengen Regulated Borderlands. In: JONES, R. und C. JOHNSON (Hrsg.): Placing the border in everyday life. Farnham, S. 137-164 (Border regions series).
- Migration Policy Center (2013): Algeria. URL: [http://www.migrationpolicycentre.eu/docs/migration\\_profiles/Algeria.pdf](http://www.migrationpolicycentre.eu/docs/migration_profiles/Algeria.pdf) (aufgerufen am 18.08.2017).
- MILLER, S. G. (2013): A history of modern Morocco. Cambridge.
- MILLMANN, J. und J. BLACK (2018): 6,000 Migrant Deaths Recorded in 2017, ‚Only a Fraction of the Real Number‘ Worldwide. IOM. Berlin. URL: <https://www.iom.int/news/6000-migrant-deaths-recorded-2017-only-fraction-real-number-worldwide-gmdac> (aufgerufen am 05.07.2018).
- MINVIELLE, R. (2011): Migrants (subsahariens) en transit à Tamanrasset: du passage à l'impasse? In: M@ppemonde 103, S. 1-11. URL: <https://mappemonde-archiv.mgm.fr/num31/articles/art11301.html>. (aufgerufen am 03.05.2018).
- MITCHELL, K. (1997): Transnational Discourse. Bringing Geography Back In. In: Antipode 29 (2), S. 101-114.
- MOULIER BOUTANG, Y. (1993): Interview mit Yann Moulier-Boutang, Paris. Aus: "razza operaia"; Padova edizioni, Mai 1992. In: Materialien für einen neuen Antimperialismus 5, S. 29-55.
- MOULIER BOUTANG, Y. (2007): Europa, Autonomie der Migration, Biopolitik. In: PIEPER, M. (Hrsg.): Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri. Frankfurt a. M., S. 169-180.

- MÜLLER, A. und C. ROMANKIEWICZ (2013): Mobilität zwischen westafrikanischer Freizügigkeit und europäischer Grenzziehung. In: *Geographische Rundschau* 65 (9), S. 12-18.
- MUTWIRA, R. P. (2012): *Asylum-seeking trauma. A journey without a destination*. Philadelphia.
- NADI, D. (2007): Installations dans une ville de transit migratoire. Le cas de la ville de Tamanrasset en Algérie. In: BOESEN, E. und L. MARFAING (Hrsg.): *Les nouveaux urbains dans l'espace Sahara-Sahel. Un cosmopolitisme par le bas*. Paris, S. 279-294.
- NADI, D. (2009): Umgang der Transitstaaten mit der Migration. In: *Information zur Politischen Bildung* 303, S. 28-30.
- OUAISSA, R. (2014): Die Präsidentschaftswahl in Algerien. Bouteflika wird wie erwartet sein viertes Mandat bestreiten. Berlin (Perspektive: FES Algerien).
- PAGDEN, A. (1995): *Lords of all the world. Ideologies of empire in Spain, Britain and France c.1500-c.1800*. New Haven.
- PAPADOPOULOU, A. (2005): Exploring the Asylum-Migration Nexus: A Case Study of Transit Migrants in Europe. In: *Global Migration Perspectives* (23), S. 1-26.
- PAPADOPOULOU-KOURKOULA, A. (2008): *Transit migration. The missing link between emigration and settlement*. Basingstoke [England]/New York (Migration, minorities, and citizenship).
- PATTON, M. Q. (2002): *Qualitative Evaluation and Research Methods*. London (3. Auflage).
- PETERS, K. G. (2011): Europas Hightech-Festung in Afrika. Spiegel Online. URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/ceuta-und-melilla-europas-hightech-festung-in-afrika-a-778304.html> (aufgerufen am 28.08.2018).
- PFETSCH, F. R. (2005): *Die Europäische Union. Geschichte, Institutionen, Prozesse*. München (UTB, 1987) (3. Auflage).
- PIAN, A. (2007): *Les Sénégalais en transit au Maroc. La formation d'un espace-temps de l'entre-deux aux marges de l'Europe*, Paris.
- PIAN, A. (2009): "Entre 'visibilisation' et 'invisibilisation' – les migrations subsahariennes au Maroc". In: BENSAAD, A. (Hrsg.): *Le Maghreb à l'épreuve des migrations subsahariennes. Immigration sur émigration*. Paris, S. 63-85.
- PIORE, M. J. (1979): *Birds of Passage. Migrant Labor in Industrial Societies*. Cambridge.
- PLIEZ, O. (2006): Nomades d'hier, nomades d'aujourd'hui. Les migrants africains réactivent les territoires nomades au Sahara. In: *Annales de Géographie* 115 (652), S. 688-707.
- POLLAK, J. und P. SLOMINSKI (2012): *Das politische System der EU*. Wien (Europa kompakt, 1) (2. Auflage).
- PORTES, A., L.E. GUARNIZO und P. LANDHOLT (1999): The study of transnationalism: Pitfalls and promise of an emergent research field. In: *Ethnic and Racial Studies* 22 (2), S. 217-237.

- PRIES, L. (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: PRIES, L. (Hrsg.): Transnationale Migration. Baden-Baden, S. 15-44 (Soziale Welt, 12).
- PRIES, L. (2001): The approach of transnational social spaces: responding to new configurations of the social and the spatial. In: PRIES, L. (Hrsg.): New transnational social spaces. International migration and transnational companies in the early twenty-first century. London u. a., S. 3-36.
- PRIES, L. (2002): Transnationalisierung der sozialen Welt? In: Berliner Journal für Soziologie 12 (2), S. 263-272.
- PRIES, L. (Hrsg.) (2008a): Rethinking Transnationalism. The Meso-link of organisations. London.
- PRIES, L. (2008b): Transnational societal spaces. Which units of analysis, reference and measurement? In: PRIES, L. (Hrsg.): Rethinking Transnationalism. The Meso-link of organisations. London, S. 1-20.
- PRIES, L. (2010): Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden.
- PRIGGE, W. (1991): Die Revolution der Städte. In: WENTZ, M. (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt a. M. u. a., S. 99-112 (Die Zukunft des Städtischen, Band 2).
- RAU, S. (2015): Einheit Europa? Visionen und Figuren der Vormoderne. In: JUREIT, U. und N. TIETZE (Hrsg.): Postsouveräne Territorialität. Die Europäische Union und ihr Raum. Hamburg, S. 51-69.
- REICHHOLD, W. (1964): Islamische Republik Mauretanien. Bonn.
- REUBER, P. und C. PFAFFENBACH (2005): Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtungen und Befragung. Braunschweig (Das geographische Seminar).
- RIEGERT, B. (2016): EU Migration: Verstärkte „Frontex“-Behörde soll Grenzen sichern. DW. URL: <https://www.dw.com/de/verst%C3%A4rkte-frontex-beh%C3%B6rde-soll-grenzen-sichern/a-35973613> (aufgerufen am 12.09.2018).
- RISSE, T. (2007): Social Constructivism and European Integration. In: WIENER, A. und T. DIEZ (Hrsg.): European integration theory. Oxford, S. 159-176.
- RONNEBERGER, K. (2008): Henri Lefebvre and Urban Everyday Life: In search of the possible. In: Goonewardena K., S. KIPFER, R. MILGROM und C. SCHMID (Hrsg.): Space, Difference, Everyday Life. New York/London, S. 134-146.
- RÖSSLER, H.-C. (2006): Migration: „Niemand sagt, daß ihr nicht mehr ausreisen dürft“. FAZ. URL: <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/migration-niemand-sagt-dass-ihr-nicht-mehr-ausreisen-duerft-1380367/haupttrouten-der-afrikanischen-1390439.html> (aufgerufen am 27.08.2018).
- ROTH, K. (Hrsg.) (2011): Migration in, from, and to Southeastern Europe. Münster.
- RUF, W. (2013): Die Revolten im Maghreb: Sozialer Hintergrund und Perspektiven. In: SCHNEIDERS, T. G. (Hrsg.): Der Arabische Frühling. Hintergründe und Analysen. Wiesbaden, S. 193-203.
- SACK, R. D. (1986): Human territoriality. Its theory and history. Cambridge [Cambridge-shire]/New York (Cambridge studies in historical geography, 7).

- SADDIKI, S. (2017): *World of walls. The structure, roles and effectiveness of separation barriers*. Cambridge, UK.
- SAGET, J. (2015): *Frontex, dein Freund und Helfer?* AFP. URL: <https://www.freitag.de/autoren/felix-werdermann/mehr-geld-fuer-frontex> (aufgerufen am 28.08.2018).
- SAÏB MUSETTE, M. und N. KHALED (2012): *L'Algérie, pays d'immigration?* In: *hommes-migrations* (1298), S. 54-69.
- SAID, E. W. (2003): *Orientalism*. London/New York (Penguin Classics).
- SAMERS, M. und M. COLLYER (2017): *Migration*. London (Key ideas in geography) (2nd edition).
- SCHÄFER, I. (2016a): *Der Maghreb vor neuen Herausforderung. Sicherheit, Entwicklung, Migration*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 66 (33/34), S. 11-18.
- SCHÄFER, P. (2016b): *Bedrohte Identität und Veränderungen im arabischen Sicherheitsdiskurs. Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Europäischen Union*. Wiesbaden (Globale Gesellschaft und internationale Beziehungen).
- SCHAPENDONK, J. (2012a): *Migrants' Im/Mobilities on Their Way to the EU. Lost in Transit?* In: *Tijdschr Econ Soc Geogr* 103 (5), S. 577-583.
- SCHAPENDONK, J. (2012b): *Turbulent Trajectories: African Migrants on Their Way to the European Union*. In: *Societies* 2 (4), S. 27-41.
- SCHEEL, S. (2015): *Das Konzept der Autonomie der Migration überdenken? Yes, please!* In: *Movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 1 (2). URL: <http://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/14.scheel--autonomie-der-migration.pdf> (aufgerufen am 28.10.2016).
- SCHEELE, B. und N. GROEBEN (1988): *Dialog-Konsens-Methoden zur Rekonstruktion subjektiver Theorien*. Tübingen.
- SCHENK, F. B. (2002): *Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28, S. 493-514.
- SCHIMANY, P. (2014): *Asylmigration nach Deutschland*. In: LUFT, S. und P. SCHIMANY (Hrsg.): *20 Jahre Asylkompromiss. Bilanz und Perspektiven*. Berlin/Bielefeld, S. 33-66 (Edition Politik, 16).
- SCHIRMER, D. und B. BLINKERT (2009): *Empirische Methoden der Sozialforschung. Grundlagen und Techniken*. Paderborn (Basiswissen Soziologie, 3175).
- SCHMID, C. (2005): *Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes*. Stuttgart (Sozialgeographische Bibliothek, 1).
- SCHMID, C. (2008): *Henri Lefebvre's Theory of the Production of Space. Towards a three-dimensional dialectic*. In: Goonewardena K., S. KIPFER, R. MILGROM und C. SCHMID (Hrsg.): *Space, Difference, Everyday Life*. New York/London, S. 27-45.
- SCHMIDT, S. (2015): *Postkoloniale Transformation im 20. Jahrhundert in Afrika*. In: KOLLMORGEN, R., W. MERKEL, H.-J. WAGENER und G. MOUNA (Hrsg.): *Handbuch Transformationsforschung*. Wiesbaden, S. 371-381.

- SCHWIERTZ, H. (2011): Foucault an der Grenze. Mobilitätspartnerschaften als Strategie des europäischen Migrationsregimes. Münster (Politische Theorie, 16).
- SCIORTINO, G. (2004): Between Phantoms and Necessary Evils. Some Critical Points in the Study of Irregular Migrations to Western Europe. In: BÖCKER, A., B. de HART und I. MICHALOWSKI (Hrsg.): Migration and the Regulation of Social Integration. Bad Iburg, S. 17-34 (Special Issue, 24).
- SEIDENDORF, S. (2016): Die Europäische Nachbarschaftspolitik, Sicherheit und Stabilität im Umfeld der EU. Thing Tanks Tandem; Deutsch-Französisches Institut. URL: <https://www.dfi.de/pdf-Dateien/Veroeffentlichungen/Sonstige/TT-Tandem-deu.pdf> (aufgerufen am 31.07.2017).
- SHUAIB, A. (2013): Libya, Algeria and Tunisia to step up border security. Reuters. URL: <http://www.reuters.com/article/us-libya-borders-idUSBRE90B0G220130112> (aufgerufen am 21.08.2017).
- SIFFT, S. und K. ZEISKE (2015): Bis an die Zäune bewaffnet. Heinrich-Böll-Stiftung. URL: <https://www.boell.de/de/2015/01/09/bis-die-zaeune-bewaffnet> (aufgerufen am 28.08.2018).
- SIMON, J. (2006): Irregular Transit Migration in the Mediterranean. Facts, Figures and Insights. In: SØRENSEN, N.N. (Hrsg.): Mediterranean transit migration. Kopenhagen, S. 25-66.
- SINGER, H.-R. (2001): Der Maghreb und die Pyrenäenhalbinsel bis zum Ausgang des Mittelalters. In: HALM, H. (Hrsg.): Geschichte der arabischen Welt. München (4. Auflage), S. 264-323 (Beck's historische Bibliothek).
- SLYOMOVIC, S. (2005): The Argument From Silence: Morocco's Truth Commission and Women Political Prisoners. In: Journal of Middle East Women's Studies 1 (3), S. 73-95.
- SMITH, M.P. (2005): Transnational urbanism revisited. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 31 (2), S. 235-244.
- SMITH, N. (1984): Uneven development. New York.
- SOJA, E.W. (1989): Postmodern geographies. The reassertion of space in critical social theory. London/New York.
- SOJA, E.W. (2008): Vom „Zeitgeist“ zum „Raumgeist“. New Twists on the Spatial Turn. In: DÖRING, J. und T. THIELMANN (Hrsg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld, S. 241-262 (Sozialtheorie).
- SOMMER, K. (2010): Raumproduktion im frühen 20. Jahrhundert. Zwei architekturtheoretische Diskurs-Positionen im Lichte der Raumtheorie Henri Lefébvres.
- SØRENSEN, N.N. (Hrsg.) (2006): Mediterranean transit migration. Kopenhagen.
- Spiegel Online (2017): Spanische Exklave: 1100 Afrikaner stürmen Grenzzaun. URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/marokko-afrikanische-migranten-stuermen-grenzzaun-in-ceuta-a-1128196.html> (aufgerufen am 16.07.2018).
- SPIGA, S. (2002): Tamanrasset, capitale du Hoggar: mythes et réalités. In: Méditerranée, Tome 99 (3-4), S. 83-90.
- STAPLETON, T.J. (2013): A military history of Africa. Santa Barbara, California. u. a.

- STEIFF-FENART, S. und P. POUTIGNAT (2006): De l'aventurier au commerçant transnational, trajectoires croisées et lieux intermédiaires à Nouadhibou (Mauritanie). In: Cahiers de la Méditerranée (73), S. 129-149.
- STEINBERGER, S. (2017): Melilla – a border town of international interest. In: PELICAN, M. und S. STEINBERGER (Hrsg.): Melilla. Perspectives on a Border Town. Köln, S. 63-70 (Kölner Arbeitspapiere zur Ethnologie, 6).
- STEINBRINK, M. (2009): Leben zwischen Land und Stadt. Migration, Translokazität und Verwundbarkeit in Südafrika. Wiesbaden.
- STEPHAN, J.-H. (2013): Der Einfluss internationaler Migranten auf die Raumproduktion in Xiaobei – Guangzhou (China). unveröffentlichte Diplomarbeit. CAU Kiel, Geographisches Institut. Kiel.
- STRAUSS, A. und J. CORBIN (2010): Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- TAZZIOLI, M. (2016): Border displacements. Challenging the politics of rescue between Mare Nostrum and Triton. In: Migration Studies 4 (1), S. 1-19.
- themigrantsfiles (2017): The human and financial cost of 15 years of Fortress Europe. URL: <http://www.themigrantsfiles.com/> (aufgerufen am 02.07.2018).
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hrsg.) (2007): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld (Kultur und soziale Praxis).
- UEFA (2018): Die UEFA. UEFA. URL: <https://de.uefa.com/insideuefa/about-uefa/> (aufgerufen am 14.07.2018).
- UN (2017): International Migration Report 2017. United Nations, Department of Economic and Social Affairs. New York. URL: <http://www.un.org/en/development/desa/population/migration/publications/migrationreport/docs/MigrationReport2017.pdf> (aufgerufen am 01.07.2018).
- UNECE (1993): Migration Bulletin No. 3. Geneva.
- UNECE (2018a): Economic Cooperation and Integration. URL: <https://www.unece.org/eci.html> (aufgerufen am 16.07.2018).
- UNECE (2018b): Mission. UN/ECE. URL: <https://www.unece.org/mission.html> (aufgerufen am 16.07.2018).
- UNHCR (2015): Algérie. URL: <http://www.unhcr.org/fr/52bbeaccb.pdf> (aufgerufen am 20.08.2017).
- VANDEWALLE, D. J. (2006): A history of modern Libya. Cambridge.
- VASCONCELOS, A. D. (2009): Union for the Mediterranean. The Political and Security Agenda. In: GIUSTO, H. (Hrsg.): The Euro-Mediterranean dialogue. Prospects for an area of prosperity and security. Rome, S. 60-62.
- VELDE, M. v. und T. NAERSSON (2011): People, borders, trajectories. An approach to cross-border mobility and immobility in and to the European Union. In: Area 43 (2), S. 218-224.
- VERNE, J. (2012): Living translocality. Space, culture and economy in contemporary Swahili trade. Stuttgart (Erdkundliches Wissen, 150).
- VERTOVEC, S. (2009): Transnationalism. London.

- VITZTHUM, T. (2015): Mit Transit haben die Transitzonen wenig zu tun. In: DieWelt. URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article147521434/Mit-Transit-haben-die-Transitzonen-wenig-zu-tun.html> (aufgerufen am 12.10.2015).
- VOGELPOHL, A. (2014): Stadt der Quartiere? Das Place-Konzept und die Idee von urbanen Dörfern. In: SCHNUR, O. (Hrsg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden, S. 69-86.
- VOLOVICH, V. (1994): Transit migration in Ukraine. Geneva.
- WALLERSTEIN, I. (1974): The Rise and Future Demise of the World Capitalist System: Concepts for Comparative Analysis. In: Comparative Studies in Society and History 16 (4), S. 387-415.
- WALTERS, W. (2011): Mapping Schengenland. Die Grenze denaturalisieren. In: PIEPER, M., T. ATZERT, S. KARAKAYALI und V. TSANOS (Hrsg.): Biopolitik – in der Debatte. Wiesbaden, S. 305-337.
- WEHLING, E. (2016): Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet - und daraus Politik macht. Köln (Edition medienpraxis, 14).
- WEHRHAHN, R. (2016): Bevölkerung und Migration. In: FREYTAG, T., H. GEBHARDT, U. GERHARD und D. WASTL-WALTER (Hrsg.): Humangeographie kompakt. Heidelberg, S. 39-66.
- WEHRHAHN, R., A. MÜLLER und Z.-E. HATHAT (2014): Multilokale afrikanische Händler und städtischer Wandel in China. In: Geographische Rundschau 66 (4), S. 45-49.
- WEHRHAHN, R. und V. SANDNER LE GALL (2016): Bevölkerungsgeographie. Darmstadt.
- WEIDENFELD, W. (2015): Die Europäische Union. Paderborn (Grundzüge der Politikwissenschaft, 3347) (4. Auflage).
- WENDER, A. (2004): Gourougou, Bel Younes, Oujda. La situation alarmante des migrants subsahariens en transit au Maroc et les conséquences des politiques Union Européenne. Cimade. Paris. URL: <http://cimade-production.s3.amazonaws.com/documentationgenerales/contents/1479/original/rapportMarocCimade.pdf> (aufgerufen am 10.09.2015).
- WERENFELS, I. (2009): Nordafrika: Scharnier zwischen Afrika und Europa. In: Information zur Politischen Bildung 302 (1), S. 4-18.
- WERENFELS, I. (2014): Riskantes Spielen auf Zeit in Algerien. Innenpolitisches Ringen um zentrale Weichenstellungen nach der Präsidentenwahl. In: Stiftung Wissenschaft und Politik 32, S. 1-8.
- WERENFELS, I. (2015): Algerien: Enigmatischer Nachbar Europas. In: BRAML, J., W. MERKEL und E. SANDSCHNEIDER (Hrsg.): Außenpolitik mit Autokratien. Berlin/Boston, S. 68-77.
- WERLEN, B. (1987): Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. Stuttgart (Erdkundliches Wissen, H. 89).
- WERLEN, B. (1999): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Stuttgart (2. Auflage).

- 
- WITZEL, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a. M.
- YILDIZ, E. (2011): Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld (Kultur und soziale Praxis).
- ZeitOnline (2017): Italien schickt Marine an Libyens Küste. URL: <http://www.zeit.de/politik/ausland/2017-07/mittelmeer-italien-libyen-fluechtlinge-menschenschmuggel> (aufgerufen am 18.08.2017).



## 11 Anhang

### Liste der Interviewten (MIG=Migrant; ALG=Algerier\*innen)

Abkürzung	Funktion	Herkunft	Ziel	Datum
<b>Migranten</b>				
MIG_1	-	Guinea	Migrant mit der Absicht nach Europa zu migrieren.	17.11.13, 19.11.13
MIG_2	-	Zentralafrikanische Republik	War schon in Europa, zum Zeitpunkt des Interviews keine Absicht nach Europa zu migrieren.	02.12.13
MIG_3	-	Kamerun	Überlegt nach Brasilien zu migrieren	02.12.13
MIG_4	-	Kamerun	Europa	04.12.13
MIG_5	-	Senegal	Europa	04.12.13
MIG_6	-	Liberia	Europa	27.01.14
MIG_7	-	Niger	Tamanrasset	11.02.14
MIG_8	-	Mali	Wollte ursprünglich nicht nach Europa, überlegt es sich dann.	Mehrere Treffen zwischen 2013 und 2015
MIG_9	-	Mali	Europa	11.02.14
MIG_10	-	Mali	Europa	24.-25.08.14
MIG_11	-	Mali	Tamanrasset	29.08.14
MIG_12	-	Liberia	Europa	31.08.14
MIG_13	-	Togo	Muss nicht unbedingt nach Europa	21.08.14
MIG_14	-	Togo	Muss nicht unbedingt nach Europa	21.08.14
MIG_15	-	Togo	Muss nicht unbedingt nach Europa	21.08.14
MIG_16	-	Kamerun	War bereits in Europa und im gesamten Maghreb	03.03.15
MIG_17	-	Mali	Europa	02.03.15
MIG_18	-	Sierra Leone	Europa	02.03.15

Abkürzung	Funktion	Herkunft	Ziel	Datum
MIG_19	-	Sierra Leone	Europa	02.03.15
MIG_20	-	Sierra Leone	Europa	02.03.15
MIG_21	-	Kamerun	Frankreich (zu seinem Bruder)	01.03.15
MIG_22	-	Elfenbeinküste	Europa	01.03.15
MIG_23	-	Mali	Italien	03.03.15
MIG_24	-	Demokratische Republik Kongo	Frankreich (Familie)	09.03.-10.03.15
MIG_25	-	Nigeria	Europa	10.03.15
MIG_26	-	Republik Kongo	Europa	10.03.15
MIG_27	-	Kamerun	Noch nicht entschieden	10.03.15
MIG_28	-	Kamerun	Noch nicht entschieden	10.03.15
MIG_29	-	Kamerun	Belgien	11.03.15
MIG_30	-	Kamerun	Frankreich	11.03.15
MIG_31	-	Republik Kongo	Spanien	10.03.15
MIG_32	-	Gabun	Europa	10.03.15
MIG_33	-	Gabun	Europa	10.03.15
MIG_34	-	Kamerun	Europa	10.03.15
MIG_35	-	Mali	Noch nicht entschieden	12.03.15
MIG_36	-	Mali	Europa	12.03.15
MIG_37	-	Elfenbeinküste	Europa	14.03.15
MIG_38	-	Elfenbeinküste	Europa	14.03.15
<b>Algerier*innen</b>				
ALG_1	Einheimischer	Blida	-	23.11.13
ALG_2	Hamam-Betreiber	Oran	-	28.11.13
ALG_3	Einheimischer	Oran	-	28.11.13
ALG_4	Polizist	Tlemcen	-	30.11.13
ALG_5	Polizist	Tlemcen	-	01.12.13
ALG_6	Polizist	Tlemcen	-	01.12.13

Abkürzung	Funktion	Herkunft	Ziel	Datum
ALG_7	Anwältin	Tlemcen	-	01.12.13
ALG_8	Taxifahrer	Maghnia	-	03.12.13
ALG_9	Polizist	Maghnia	-	03.12.13
ALG_10	Polizist	Maghnia	-	03.12.13
ALG_11	Café-Besitzer	Béchar	-	25.01.14
ALG_12	Bauunternehmer	Tamanrasset	-	11.02.14
ALG_13	Einheimischer	Tamanrasset	-	12.02.14
ALG_14	Einheimischer	Tamanrasset	-	12.02.14
ALG_15	Stadtplanung	Tamanrasset	-	11.08.14
ALG_16	Einheimischer	Tamanrasset	-	11.08.14
ALG_17	Polizist	Tamanrasset	-	21.08.14
ALG_18	Polizist	Tamanrasset	-	21.08.14
ALG_19	Taxifahrer	Tamanrasset	-	22.08.14
ALG_20	Hotelbetreiber	Tamanrasset	-	22.08.14
ALG_21	Taxifahrer	Tamanrasset	-	08.08.14
ALG_22	Bauunternehmer	Tamanrasset	-	24.08.14
ALG_23	Hotelbetreiber	Tamanrasset	-	24.08.14
ALG_24	Taxifahrer	Tamanrasset	-	15.03.15
ALG_25	Taxifahrer	Tamanrasset	-	15.03.15
ALG_26	Café-Besitzer	Tamanrasset	-	15.03.15
ALG_27	Einheimischer	Tamanrasset	-	15.03.15
ALG_28	Einheimischer	Tamanrasset	-	20.03.15
ALG_29	Hotelbetreiber	Tamanrasset	-	20.03.15
ALG_30	Einheimischer	Tamanrasset	-	20.03.15

Ältere Bände der  
**Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel**

(Band I, 1932 - Band 43, 1975)

sowie der

**Kieler Geographischen Schriften**

(Band 44, 1976 - Band 87, 1993)

sind teilweise noch auf Anfrage im Geographischen Institut der CAU erhältlich.

Das vollständige Verzeichnis finden Sie auf der Homepage des Instituts.

**Band 88**

Wichmann, Peter: Jungquartäre randtropische Verwitterung. Ein bodengeographischer Beitrag zur Landschaftsentwicklung von Südwest-Nepal. 1993. X, 125 S., 18 Tab. und 17 Abb. ISBN 3-923887-30-2. 10,10 €

**Band 89**

Wehrhahn, Rainer: Konflikte zwischen Naturschutz und Entwicklung im Bereich des Atlantischen Regenwaldes im Bundesstaat São Paulo, Brasilien. Untersuchungen zur Wahrnehmung von Umweltproblemen und zur Umsetzung von Schutzkonzepten. 1994. XIV, 293 S., 72 Tab., 41 Abb. und 20 Fotos. ISBN 3-923887-31-0. 17,50 €

**Band 90**

Stewig, Reinhard (Hrsg.): Entstehung und Entwicklung der Industriegesellschaft auf den Britischen Inseln. 1995. XII, 367 S., 20 Tab., 54 Abb. und 5 Graphiken. ISBN 3-923887-32-9. 16,60 €

**Band 91**

Bock, Steffen: Ein Ansatz zur polygonbasierten Klassifikation von Luft- und Satellitenbildern mittels künstlicher neuronaler Netze. 1995. XI, 152 S., 4 Tab. und 48 Abb. ISBN 3-923887-33-7. 8,60 €

**Band 92**

Matuschewski, Anke: Stadtentwicklung durch Public-Private-Partnership in Schweden. Kooperationsansätze der achtziger und neunziger Jahre im Vergleich. 1996. XI, 246 S., 16 Tab., 34 Abb., und 20 Fotos. ISBN 3-923887-34-5. 12,20 €

**Band 93**

Ulrich, Johannes und Kortum, Gerhard.: Otto Krümmel (1854-1912): Geograph und Wegbereiter der modernen Ozeanographie. 1997. VIII, 340 S. ISBN 3-923887-35-3. 24,00 €

**Band 94**

Schenck, Freya S.: Strukturveränderungen spanisch-amerikanischer Mittelstädte untersucht am Beispiel der Stadt Cuenca, Ecuador. 1997. XVIII, 270 S. ISBN 3-923887-36-1. 13,20 €

**Band 95**

Pez, Peter: Verkehrsmittelwahl im Stadtbereich und ihre Beeinflussbarkeit. Eine verkehrsgeographische Analyse am Beispiel Kiel und Lüneburg. 1998. XVII, 396 S., 52 Tab. und 86 Abb. SBN 3-923887-37-X. 17,30 €

**Band 96**

Stewig, Reinhard: Entstehung der Industriegesellschaft in der Türkei. Teil 1: Entwicklung bis 1950, 1998. XV, 349 S., 35 Abb., 4 Graph., 5 Tab. und 4 Listen. ISBN 3-923887-38-8. 15,40 €

**Band 97**

Higelke, Bodo (Hrsg.): Beiträge zur Küsten- und Meeresgeographie. Heinz Klug zum 65. Geburtstag gewidmet von Schülern, Freunden und Kollegen. 1998. XXII, 338 S., 29 Tab., 3 Fotos und 2 Klappkarten. ISBN 3-923887-39-6. 18,40 €

**Band 98**

Jürgens, Ulrich: Einzelhandel in den Neuen Bundesländern - die Konkurrenzsituation zwischen Innenstadt und "Grüner Wiese", dargestellt anhand der Entwicklungen in Leipzig, Rostock und Cottbus. 1998. XVI. 395 S., 83 Tab. und 52 Abb. ISBN 3-923887-40-X. 16,30 €

### **Band 99**

Stewig, Reinhard: Entstehung der Industriegesellschaft in der Türkei. Teil 2: Entwicklung 1950-1980. 1999. XI, 289 S., 36 Abb., 8 Graph., 12 Tab. und 2 Listen.  
ISBN 3-923887-41-8. 13,80 €

### **Band 100**

Eglitis, Andri: Grundversorgung mit Gütern und Dienstleistungen in ländlichen Räumen der neuen Bundesländer. Persistenz und Wandel der dezentralen Versorgungsstrukturen seit der deutschen Einheit. 1999. XXI, 422 S., 90 Tab. und 35 Abb.  
ISBN 3-923887-42-6. 20,60 €

### **Band 101**

Dünckmann, Florian: Naturschutz und kleinbäuerliche Landnutzung im Rahmen Nachhaltiger Entwicklung. Untersuchungen zu regionalen und lokalen Auswirkungen von umweltpolitischen Maßnahmen im Vale do Ribeira, Brasilien. 1999. XII, 294 S., 10 Tab., 9 Karten und 1 Klappkarte. ISBN 3-923887-43-4. 23,40 €

### **Band 102**

Stewig, Reinhard: Entstehung der Industriegesellschaft in der Türkei. Teil 3: Entwicklung seit 1980. 2000. XX, 360 S., 65 Tab., 12 Abb. und 5 Graphiken  
ISBN 3-923887-44-2. 17,10 €

### **Band 103**

\*Bähr, Jürgen & Widderich, Sönke: Vom Notstand zum Normalzustand - eine Bilanz des kubanischen Transformationsprozesses. La larga marcha desde el período especial había la normalidad – un balance de la transformación cubana. 2000. XI, 222 S., 51 Tab. und 15 Abb. ISBN 3-923887-45-0. 11,40 €

### **Band 104**

Bähr, Jürgen & Jürgens, Ulrich: Transformationsprozesse im Südlichen Afrika – Konsequenzen für Gesellschaft und Natur. Symposium in Kiel vom 29.10.-30.10.1999. 2000. 222 S., 40 Tab., 42 Abb. und 2 Fig.  
ISBN 3-923887-46-9. 13,30 €

### **Band 105**

Gnad, Martin: Desegregation und neue Segregation in Johannesburg nach dem Ende der Apartheid. 2002. 281 S., 28 Tab. und 55 Abb.  
ISBN 3-923887-47-7. 14,80 €

### **Band 106**

\*Widderich, Sönke: Die sozialen Auswirkungen des kubanischen Transformationsprozesses. 2002. 210 S., 44 Tab. und 17 Abb. ISBN 3-923887-48-5. 12,55 €

### **Band 107**

Stewig, Reinhard: Bursa, Nordwestanatolien: 30 Jahre danach. 2003. 163 S., 16 Tab., 20 Abb. und 20 Fotos. ISBN 3-923887-49-3. 13,00 €

### **Band 108**

Stewig, Reinhard: Proposal for Including Bursa, the Cradle City of the Ottoman Empire, in the UNESCO World Heritage Inventory. 2004. X, 75 S., 21 Abb., 16 Farbfotos und 3 Pläne. ISBN 3-923887-50-7. 18,00 €

### **Band 109**

Rathje, Frank: Umnutzungsvorgänge in der Gutslandschaft von Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Eine Bilanz unter der besonderen Berücksichtigung des Tourismus. 2004. VI, 330 S., 56 Abb. ISBN 3-923887-51-5. 18,20 €

### **Band 110**

Matuschewski, Anke: Regionale Verankerung der Informationswirtschaft in Deutschland. Materielle und immaterielle Beziehungen von Unternehmen der Informationswirtschaft in Dresden-Ostsachsen, Hamburg und der TechnologieRegion Karlsruhe. 2004. II, 385 S., 71 Tab. und 30 Abb. ISBN 3-923887-52-3. 18,00 €

### **Band 111**

\*Gans, Paul, Axel Priebis und Rainer Wehrhahn (Hrsg.): Kulturgeographie der Stadt. 2006. VI, 646 S., 65 Tab. und 110 Abb.  
ISBN 3-923887-53-1. 34,00 €

### **Band 112**

Plöger, Jörg: Die nachträglich abgeschotteten Nachbarschaften in Lima (Peru). Eine Analyse sozialräumlicher Kontrollmaßnahmen im Kontext zunehmender Unsicherheiten. 2006. VI, 202 S., 1 Tab. und 22 Abb. ISBN 3-923887-54-X. 14,50 €

### **Band 113**

Stewig, Reinhard: Proposal for Including the Bosphorus, a Singularly Integrated Natural, Cultural and Historical Sea- and Landscape, in the UNESCO World Heritage Inventory. 2006. VII, 102 S., 5 Abb. und 48 Farbfotos. ISBN 3-923887-55-8. 19,50 €

### **Band 114**

Herzig, Alexander: Entwicklung eines GIS-basierten Entscheidungsunterstützungssystems als Werkzeug nachhaltiger Landnutzungsplanung. Konzeption und Aufbau des räumlichen Landnutzungsmanagementsystems LUMASS für die ökologische Optimierung von Landnutzungsprozessen und -mustern. 2007. VI, 146 S., 21 Tab. und 46 Abb. ISBN 978-3-923887-56-9. 12,00 €

### **Band 115**

Galleguillos Araya-Schübelin, Myriam Ximena: Möglichkeiten zum Abbau von Segregation in Armenvierteln. Die Frage nach der sozialen und ökonomischen Nachhaltigkeit urbaner Ballungsräume am Beispiel Santiago de Chile. 2007. VIII, 226 S., 6 Tab. und 19 Abb. ISBN 978-3-923887-57-6. 15,00 €

### **Band 116**

Sandner Le Gall, Verena: Indigenes Management mariner Ressourcen in Zentralamerika: Der Wandel von Nutzungsmustern und Institutionen in den autonomen Regionen der Kuna (Panama) und Miskito (Nicaragua). 2007. VIII, 390 S., 14 Tab. und 44 Abb. ISBN 978-3-923887-58-3. 18,00 €

### **Band 117**

Wehrhahn, Rainer (Hrsg.): Risiko und Vulnerabilität in Lateinamerika. 2007. II, 314 S., 13 Tab. und 50 Abb. ISBN 978-3-923887-59-0. 16,50 €

### **Band 118**

Klein, Ulrike: Geomedienkompetenz. Untersuchung zur Akzeptanz und Anwendung von Geomedien im Geographieunterricht unter besonderer Berücksichtigung moderner Informations- und Kommunikationstechniken. 2008. XI, 244 S., 89 Tab. und 57 Abb. ISBN 978-3-923887-60-6. 15,50 €

### **Band 119**

Sterr, Horst, Christoph Corves und Götz von Rohr (Hrsg.): The ToLearn Project, Learning how to Foster Sustainable Tourism in the North Sea Region 2009. III, 168 S., 6 Tab. und 23 farbige Abb. ISBN 978-3-923887-61-3. 15,00 €

### **Band 120**

Sandfuchs, Katrin: Wohnen in der Stadt. Bewohnerstrukturen, Nachbarschaften und Motive der Wohnstandortwahl in innenstadtnahen Neubaugebieten Hannovers. 2009. X, 282 S., 30 Tab. und 44 Abb. ISBN 978-3-923887-62-0. 16,20 €

### **Band 121**

Oppelt, Natascha: Monitoring of the Biophysical Status of Vegetation Using Multi-angular, Hyperspectral Remote Sensing for the Optimization of a Physically-based SVAT Model. 2010. XXII, 130 S., 34 Tab. und 62 Abb. davon 24 farbig ISBN 978-3-923887-63-7. 14,50 €

### **Band 122**

Mössner, Samuel: Integrierte Stadtentwicklungsprogramme – eine „Vertrauens-Konstellation“. Beispiele aus Frankfurt a. M. und Mailand. 2010. X, 202 S., 5 Tab. und 6 Abb. ISBN 978-3-923887-64-4. 14,50 €

### **Band 123**

Sandner Le Gall, Verena und Rainer Wehrhahn (Hrsg.): Geographies of Inequality in Latin America. 2012. II, 402 S., 22 Tab. und 64 Abb.  
ISBN 978-3-923887-65-1. 17,50 €

### **Band 124**

Schlichting, Ina von: Migration, Translokaliätät und Doing Community. Stabilisierende Eigenschaften einer ecuadorianischen Dorfgemeinschaft in Ecuador, Deutschland und Spanien. 2013. IX, 242 S., 7 Tab. und 14 Abb.  
ISBN 978-3-923887-66-8. 16,50 €

### **Band 125**

Lukas, Michael: Neoliberale Stadtentwicklung in Santiago de Chile. Akteurskonstellationen und Machtverhältnisse in der Planung städtebaulicher Megaprojekte. 2014. IX, 244 S., 13 Tab. und 11 Abb.  
ISBN 978-3-923887-67-5. 16,90 €

### **Band 126**

Massmann, Frederick: Hochwasser in Bangkok: Verwundbarkeiten und Handlungsstrategien von Bewohnern. 2015. IX, 232 S., 4 Tab. und 53 Abb.  
ISBN 978-3-923887-68-2. 16,50 €

### **Band 127**

Maus, Gunnar: Erinnerungslandschaften: Praktiken ortsbezogenen Erinnerns am Beispiel des Kalten Krieges. 2015. IX, 293 S., 20 Tab. und 31 Abb.  
ISBN 978-3-923887-69-9. 16,50 €

### **Band 128**

Liao, Kaihuai: Debordering and Rebordering Processes in Suburban Guangzhou, China. 2016. XIV, 179 S., 9 Tab. und 35 Abb.  
ISBN 978-3-923887-70-5. 15,90 €

### **Band 129**

Dohnke, Jan: Urbane Konflikte und stadtpolitischer Wandel, untersucht an Fallbeispielen in Buenos Aires. 2016. XI, 266 S., 14 Tab. und 27 Abb.  
ISBN 978-3-923887-71-2. 16,50 €

### **Band 130**

Fladvad, Benno: Topologien der Gerechtigkeit. Eine politisch-geographische Perspektive auf das Recht auf Ernährungssouveränität in Bolivien. 2017. XII, 261 S., 5 Tab. und 27 Abb.  
ISBN 978-3-923887-72-9. 16,50 €

### **Band 131**

Mühlenberend, Jesko: Studentische Wohnstrategien unter Anpassungsdruck. Eine handlungstheoretische Betrachtung der Wohnungssuche von Studierenden und deren Einfluss auf den Hamburger Wohnungsmarkt 2017. X, 224 S., 10 Tab. und 35 Abb.  
ISBN 978-3-923887-73-6. 16,50 €

### **Band 132**

Hamer, Wolfgang Berengar: Spatial prediction of the infestation risks of winter wheat by the pathogens *Blumeria graminis* f. sp. *tritici* (Powdery mildew) and *Puccinia triticina* (Brown rust) in Schleswig-Holstein using machine learning techniques. 2019. XI, 147 S., 19 Tab. und 72 Abb.  
ISBN 978-3-923887-74-3. 17,50 €

### **Band 133**

Hathat, Zine-Eddine: Gelebte (Transit)Räume im Maghreb, Raumproduktionen im Kontext der EU-Grenz- und Sicherheitspolitik und der sogenannten Transitmigration. 2019. XII, 243 S., 6 Tab. und 30 Abb.  
ISBN 978-3-923887-75-0. 18,00 €

C | A | U

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Mathematisch-  
Naturwissenschaftliche Fakultät

Kieler Geographische Schriften

Band 133 | Kiel 2019  
ISBN 978-3-923887-75-0

